C. Müller sc.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften ...
Friedrich Schiller

H.un. 514-2,22

Digitized by Google

H. P. 1175. a

<36602879150016
<36602879150016
Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ.

514

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

CARL VI.
Deutsch: Kaiser.

Allgemeine Sammlung
Hiſtoriſcher Memoires
vom zwölften Jahrhundert
bis auf die neueſten Zeiten

durch mehrere Verfaſſer überſetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller.

Zweyte Abtheilung.

Zwey und zwanzigſter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,
bey Johann Michael Mauke. 1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ludwigs des XIV. Glück und Uebermacht wird durch andere Memoiren in unſerer Sammlung dargeſtellt werden. Die Denkwürdigkeiten von Torcy zeigen uns den großen Potentaten im tiefſten Zuſtande der Erniedrigung. An dieſen Abgrund, aus welchem ſein Köhig durch nichts als den unerwartetſten Wechſel auswärtiger Zeitumſtände herausgehoben wurde, ſtellt der patriotiſche Staatsſecretair ſeine Leſer mit einem mal hin. Er ſchildert aber nur, was zunächſt in ſeinem Geſichtsereiſe gelegen hatte, und man ſieht ihn ſelbſt über die Menge von Unfällen, welche ſeinen Herrn, — faſt möchte man ſagen, ſein Idol — betrafen, ſo beſtürzt, daß ihn, außer der Staatsklugheit, ſchon ſein Staunen allein über die Urſachen dieſes Schickſals ſtumm zu machen ſcheint, und er, ſtatt alles Pragmatiſierens, immer nur auf Gott, gleichſam als das einzige, was er noch neben Sr Majeſtät zu nennen wagte, hinweist. Während wir andere an der Hand dieſes ſachkundigen Führers dem verworrenen Pfade mehrjähriger Friedensunterhandlungen nachgehen, und mitunter

die Beſcheidenheit, welche ihm jede Abſchweifung auf Ereigniſſe, deren Richtigkeit er nicht, vermöge ſeines Poſtens, unmittelbar beſtätigen und verbürgen konnte, als den Character treuer Memoiren bewundern müſſen, können wir uns doch das Unbefriedigende eines einſeitigen Gemäldes bloſſer Negotiationen unmöglich ableugnen. Weder Anfang noch Ende, noch irgend eine Modification von ihnen wird erklärbar, wenn uns nicht das Ganze der Begebenheiten in einem Ueberblick gegenwärtig iſt. Und jene teleologiſche Appellation an den Unerforſchlichen? Eine ſo allgemeine Löſung aller menſchlichen Räthſel iſt zu allgemein, um im Einzelnen für irgend jemand befriedigend zu ſcheinen. Verzeihtman es gleich dem tief gerührten Torcy, daß aus der Atmoſphäre, in welcher die Frömmſte aller Maitreſſen herrſchte, auch ſogar in ſeine, ſonſt ſehr gereinigte, Urtheilskraft ſich ein gewiſſer Krankheitsſtoff eindringen konnte; ſo wird doch ſicher kein denkender Geſchichtforſcher Luſt haben, dem gutmüthigen Erzähler zu gefallen, ſich mit dieſer Art von Augenkrankheit vacciniren zu laſſen.

Woher alſo der Anlaß des ganzen Unternehmens, welches am Ende den ſtolzeſten der Könige zur bitterſten Selbſtverläugnung zwang? Und aus was für mächtigen Urſachen konnte jenes warnende Beyſpiel, jener Umſchwung der Dinge entſtehen, der das Rad der Fortuna beynahe über das Haupt des vorzugsweiſe ſo genannten „großen Monarchen" wegführte,

führte, nachdem derſelbe ſeit vierzig Jahren die alte Regel von der Unſtätigkeit des Glücks zu zernichten ſchien?

Bis auf den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts muß der univerſalhiſtoriſche Forſcher ſeinen Blick zurück wenden, wenn die mächtigſten Staatsunternehmungen, welche die größeren Reiche von Europa von Grund aus bewegten und noch jetzt bewegen, pragmatiſch erklärt werden ſollen. Das fünfzehnte Seculum ſah jedes von ihnen erſt noch faſt ganz iſoliert, wenigſtens ohne alle ſyſtematiſche Rückſicht auf die Geſammtheit der übrigen. Die Regentenmacht hatte im Innern mit gewaltigen Vaſallen zu kämpfen. Und mußte eines der größeren Länder zugleich von außen etwas fürchten; ſo war doch auch der gewaltſamſte Kampf dieſer Art, — ſelbſt die lange Fehde, ob Frankreich von England oder dieſer Staat von jenem abhängig werden ſolle, — nur eine Sache zwiſchen Nachbar und Nachbar, deren Einfluß in das ganze Aggregat der europäiſchen Staaten in tiefe Ueberlegung zu ziehen, die Cabinetter anderer Fürſten noch nicht ſich angewöhnt hatten. Jene unaufhörliche Berechnung der Staatskräfte gegeneinander, welche man jetzt als das große Kunſtſtück der Politik wenigſtens anzugeben pflegt, konnte eher nicht einmal zur Aufgabe gemacht werden, als bis der Lauf der Dinge einige ſehr heterogene und ſehr thätige Nationen miteinander in unmittelbares Ver-

ſehr geſetzt, bis — (denn, ſo gab es die Würklichkeit) — der Spanier ſich um Ungarn und Böhmen eben ſo ſehr, als um die Niederlande, um Italien, ſogar um Indien zu kümmern veranlaßt war.

Die Heurat eines für die Nachwelt ſonſt ganz verſchwundenen Teutſchen, Philipps, des einzigen Sohns von Kaiſer Max dem I., mit Johanna, der Erbtochter von Ferdinand (V.) und deſſen für die Geſchichte gleich merkwürdigen Gemahlin, Iſabella von Caſtilien, enthielt ſeit 1496 den Keim dieſer Umgeſtaltung von Europa. Mit allen Künſten der Deſpotie hatte das ſpaniſche Paar ſo eben erſt aus einer ſonderbaren Zerſtücklung unmächtiger Gebiete den Staat von Spanien ſelbſt zuſammengefügt und denſelben durch den Beſitz von Neapel an Italien gleichſam angeklammert. Durch ein einziges Genie war dem kaum entſtandenen ſpaniſchen Königreich eine neue Welt angeboten worden. Und nun vereinte ſich in des frühverſtorbenen Philipps Sohn dieſes neugeſchaffene Erbtheil mit dem ganzen damaligen Landeserwerb des habsburgiſchen Hauſes, an welchen kurz zuvor der glückliche Großvater, auch durch Vermählung mit einer reichen Erbtochter, die Burgundiſchen Beſitzungen angereiht hatte. So ward Carl (V.) der Beherrſcher, in deſſen Gebiet die Sonne nicht unterging! So ward — was weit wichtiger iſt — jener erſte Völkerverein, welcher allmäh-

allmählig jede der europäiſchen Nationen in ein wechſelſeitiges Staatsverhältniß mit allen andern hineinzog und für den umfaſſendern Kopf außerhalb der Grenzen ſeines Geburtslandes einen Wirkungskreis, eine allgmeine Heimat, ſchuf.

Durch Carln, welcher ſeinem Spanien durch die Erziehung, ſeinem Teutſchland durch die bekannte Treuergebenheit Oeſtreichs gegen ſeine Erbfürſten und durch den Glanz der Kayſerwürde, ſeinen zwiſchen Spanien und Teutſchland nach Sitten und Klima in der Mitte liegenden Niederlanden durch Gleichheit des Characters, und ſeinem Italien als dem Schauplatz ſeiner glücklichſten Unternehmungen angehörte, wurde zunächſt der Spanier faſt in dem ganzen damals cultivirten Europa einheimiſch. Mochte er von Norden oder von Süden kommen, ſchon Burgund und Flandern, ſchon Neapel und Mittelitalien nahm ihn als Unterthanen des nämlichen Gebieters auf. Und zog er dann am Rhein und an der Donau hin, ſo war er nicht nur, bis an die Grenzen der Ungläubigen hinab, überall auf eben dieſe Art zu Hauſe, ſondern er ſtand auch als der hochherzige gebildetere Mann an dem von mächtigen Fürſten umgebenen Throne ſeines Carls mit Auszeichnung. Von ihm nahm nun wieder der Teutſche, der Niederländer, ſelbſt der viel gewandtere Italiener ein Muſter, zum wenigſten den Antrieb und die Möglichkeit, unter Kaiſer Carls des V. Schutz

in den genannten Ländern ſich zu verſuchen, der untergehenden Sonne, wenn er wollte, bis in die unerſchöpflichen Goldländer zu folgen, und einſt Kindern und Enkeln über Erfahrungen zwey Welttheile aus eigener Anſicht zu überliefern.

Nun war die Epoche gekommen, daß der Staatsmann ſich, nicht mehr bloß um die Zeit zu kürzen, gleich fremden Abentheuern, die Geſchichte anderer Reiche erzählen ließ. Faſt unüberſehbare Grenzen ſetzten die ſpaniſche Monarchie überall mit andern Nachbarn in Berührung. Und dieſen durfte es nicht länger gleichgültig bleiben, wie dieſer Coloß gegen ſie drücke, und wie ſich aus den übrigen eben ſo ſehr gefährdeten Staaten eine nicht unmächtige Widerlage bilden laſſe.

Frankreich bedurfte und vermochte es vor allen andern Staaten Europa's, die gemeinſchaftliche Bildung eines Syſtems auswärtiger Verhältniſſe zu verſuchen. Es bedurfte dies! Denn kaum hatte ſein eilfter Ludwig durch Beſchränkung der mächtigſten Vaſallen im Innern von Frankreich ein leidliches Ganzes hervorgebracht; kaum hatte Ludwig der XII. jenen Weg, auf welchem Oeſtreich und Frankreich indeß oft ſo hart zuſammenſtießen, mit Glück zu betreten und gegen Italien die Grenzen ſeines Vaterlands zu überſchreiten angefangen, als das Schickſal den Rieſen des ſpaniſch-öſtreichiſchen Kaiſer-

Kaiſertums ihm entgegenſtellte. Frankreich vermochte aber auch vor allen andern ſich gegen dieſe Uebermacht anzuſtämmen. Für ſich ſelbſt war es jetzt eben auf dem Punct von Thätigkeit angelangt, auf welchem große Staaten nicht länger ohne Einwürkung auf ihre ganze Nachbarſchaft bleiben. In ſeiner weit ausgedehnten und doch concentrirten Ländermaſſe lagen in großer Fülle alle die Kräfte von Volksmenge, Tapferkeit, Ruhmſucht, Erfindungskraft und jene der Franzöſiſchen Nation eigentümliche Vervielfältigung des Einzelnen durch unermüdete Gewandtheit. Seit dieſe Plethora ſich nicht mehr ſo leicht in Fehden der Vaſallen mit dem König ergießen konnte, hatte ſich der wilde Strom eine Ableitung über die Alpen geöffnet. In dieſem Augenblick aber ward Frankreich von einer und eben derſelben Macht an allen ſeinen Grenzen, wenn wir ſo ſagen dürfen, mit gigantiſchen Armen umklammert, ſo daß es ſich nirgends hin ſeinem Ausdehnungstrieb überlaſſen konnte, ohne ſogleich mit dem mächtigſten Monarchen, den ſeit Carl dem Großen das Abendland geſehen hatte, in vielfache Colliſion zu kommen.

Der Kampf der Macht würde — wie Pavia das Beyſpiel ſah — äuſſerſt ungleich geweſen ſeyn, wenn nicht die Politik den Knoten auf lange hin gelöst hätte. Als Carl ſelbſtſtändig? oder nach Selbgenuß begierig? genug war, um eines Kloſters Stil-

le der Größe ſeiner Weltmonarchie vorzuziehen, hatte die Erfahrung Teutſchlands Fürſten, nicht ohne Licht und Rath von Frankreich erhalten zu haben, bereits ſo vorſichtig gemacht, daß ſie die allzu große Ehre, den Herrn von Spanien und Indien auch die Adlersfittige über ſich ausbreiten zu laſſen, zu guter Zeit von ſich ablenkten. Carls Bruder war ihnen längſt zum teutſchen König erwünſcht geweſen, weil die ſpaniſche Macht ſich damals nicht auf ſeinem Haupte mit der teutſchen vereinigen konnte.

Aber einmal war doch das Beyſpiel einer ſolchen Uebermacht da geweſen. Einmal waren die öſterreichiſch-ſpaniſche Monarchie und Frankreich gegen einander in die Schranken getreten. Die Eiferſucht der Herrſcherfamilien und der beyderſeitigen Magnaten, welche die Nationen als Zugabe zu betrachten, und als Werkzeug zu benutzen wiſſen, war gereizt. Für dreyhundert Jahre war es entſchieden; das erſte und blutigſte Problem in der Geſammtheit der Geſchichte Europa's ſollte dieſes ſeyn: welche von jenen beyden Hauptmächten des Continents die andere auf die tiefere Stufe einer Mittelmacht herabſetzen könne? Und wer ſieht nicht, daß noch jetzt, obgleich in beyden Mächten nicht mehr gleiche Regierungsformen ſich entgegen kämpfen, dieſe nämliche Frage, nur unter neuen Verwicklungen,

fort-

fortdauert? Schwankend hangen noch die großen Waagſchaler. Ob die republikaniſchen Verwaltungsformen im Innern und die unter der Geſtalt von Verbrüderungen verſuchte Verkettung der ſchwächern Nachbarn in die eine Schale würklich neue Gewichte eingelegt haben, iſt ſehr ungewiß. Aber ſicher wird die Weltgeſchichte, wer weiß, nach wie vielen Decennien oder Säklen? – faſt alles Blutvergießen Europa's in das Reſultat zuſammenziehen: Ob Oeſtreichs oder Frankreichs Regierung ihren Scepter weit über das weſtliche Europa hin ausſtrecken dürfe.

Blos nach den gewöhnlichen Folgen der Verwandſchaft zwiſchen den Großen betrachtet, hätten Oeſterreich und Spanien nach der Theilung in eine teutſche und ſpaniſche Linie (1556.) bald von einander ſo weit getrennt ſeyn können, als irgend eine der übrigen Familien, welche ſich in die Oberherrſchaft über Europa getheilt haben. Carls Sohn konnte es dem Oheim Ferdinand und deſſen Stamm gewiß nicht Dank wiſſen, daß durch ihre Dazwiſchenkunft Er und ſeine Nachkommenſchaft um die Hälfte unmächtiger war, als Carl ſelbſt. Eiferſucht und Entfremdung würden zwiſchen beyden Linien die Folge geweſen ſeyn. Aber Carls Geiſt und vieljährige Regierung hatte bereits den Nationen ſelbſt eine gewiſſe Verwandtſchaft eingeflößt

und

und den ſpaniſchen Sitten eine ſolche Uebermacht eingeräumt, daß noch lange nach ihm der Spanier in Teutſchland ſein Vaterland gleichſam in einer Copie wieder finden konnte. Die Gemüthsart des Teutſchen und des Spaniers würde überhaupt immer, wenn die äußere Lage Veranlaſſung gäbe, leicht in einander fließen, ſo wenig ſich eine oder die andere je mit der franzöſiſchen vermiſchen kann. Eben ſo ſtark wirkte der gemeinſchaftliche Gegner. Je mächtiger die Schiedwand war, welche Frankreich zwiſchen den beyden Hälften der Hinterlaſſenſchaft Carls bildete, deſto weniger geriethen dieſe ſelbſt gegeneinander in Streit. Je mehr Frankreich bald die eine bald die andere Seite drängte, deſto näher blieben ſich Madrit und Wien; weit näher als der Geographe anzugeben hat. Auch den Prinzeſſinnen von Oeſterreich waren daher die Pyrenäen offener und minder gefährlich als denen, welche Frankreich mehr aufdrang als erbitten ließ; und wechſelſeitig fanden ſich an dem Kaiſerhof der teutſchen Linie die Töchter der ſpaniſchen mehr einheimiſch als irgendwo. Stimmen aber erſt Nationalcharakter und Politik für Vereinigung, ſo knüpft ſich alsdann auch zwiſchen Höfen und Reichen durch das ſonſt unwirkſame Band der Vermälung der Knoten immer feſter und feſter.

War gleich Frankreichs innerer Zuſtand Urſache, daß in einem ganzen Jahrhundert der Schimpf, den man unter Franz dem I. von Carls vereinter

Macht

Macht erlitten hatte, den getheilten Hälften nie mit Uebermacht vergelten konnte, ſo waren die Neckereyen wechſelſeitiger, mit halber Macht, aber vollem Haß geführter Kriege zwiſchen Frankreich und ſeinem weſtlichen Nachbar deſto ununterbrochener; und die Erbitterung pflegt durch langen, nie befriedigenden Zwiſt auch zwiſchen Staaten, wie zwiſchen Privatperſonen, höher zu ſteigen, als durch die ernſthafteſte Befriedigung der Rache, wenn ſie ſchnell und unwiderſtehlich genommen wird. Man wußte wohl, wie gerne Frankreich ſowohl als Spanien gegen ſeinen Rivalen mehr Ernſt gezeigt hätte. Heinrichs des IV. Wille war es nicht, daß der Plan ſeines Lebens, auf Demüthigung beyder Linien berechnet, nach ihm aufgeſchoben wurde. Auch nahm Richelieu dieſen Faden auf, ſo bald er nur konnte, und vererbte auf Mazarin nichts ſo ſehr, als jenen Antagonismus, welcher die räthſelhafte Nothwendigkeit erzeugte, daß eine Tochter der ſpaniſchen Linie, als Regentin von Frankreich, zur Beſchränkung ihrer teutſchen Verwandtſchaft am meiſten würken oder würken laſſen mußte.

Mit einem mal ändert ſich die Scene. Was bis dahin die Politik ſeit mehr als hundert Jahren in Widerſtreit und ſogar in wechſelſeitigen Haß verſetzt hatte, fügte das Schickſal mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in die Bande der

Ver-

Verwandſchaft und in die noch engere des Bedürfniſſes zuſammen. Nicht der Staatsklugheit nämlich, ſondern dem unüberſehbaren Zuſammenfluß der Umſtände war es zuzuſchreiben, daß Spanien da auf ihrem Throne die Nachkommenſchaft des Kayſer Karls verloſch, aus Frankreich ſich ihren König holten. Politiſche Rechenkunſt war es wohl, daß Mazarin ſeinen Ludwig den Pyrenäiſchen Frieden durch Vermählung mit der älteren Prinzeſſin Philips des IV. beſtätigen ließ, indem die jüngere, als Gemahlin des Kaiſers Leopold, in der alten Stammverwandtſchaft blieb. Welcher politiſche Scharfblick aber hätte 1660. vorausſehen können, daß nach 40 Jahren Carl der II. den ſpaniſchen Thron ohne Erben laſſen würde? Ohne Bedenken hatte deswegen auch Ludwig der XIV. mit ſeiner Gemahlin auf die Nachfolge in Spanien mit größter Feyerlichkeit Verzicht geleiſtet. Und ſelbſt, da der unbeſtimmbare Fall der Erbloſigkeit ſich näherte, war noch immer der wirkliche Erfolg, daß der größte Theil von Spanien ſich mit wahrer Willigkeit einem Prinzen des rivaliſierenden Frankreichs in die Arme werfen das Unwarſcheinlichſte von allem, was man für möglich hielt.

Nach dem gewöhnlichen Erbfolgerecht hatte unſtreitig das ſchöne Erbtheil, welches Philipp (1496) erheurathet und mit der eben ſo wichtigen Ver-

Verlaſſenſchaft ſeines Vaters (Maximilians des I) in den Händen ſeines älteſten Sohns, Kaiſer Carls des V. vereinigt hatte, jetzt wieder in der Hauptperſon der übriggebliebenen Linie zuſammenkommen ſollen. Zwey Linien waren dadurch entſtanden, daß Philipps zweyter Sohn (K. Ferdinand I.) den größten Theil der teutſchen Erbſtaaten erhielt, welche auf ihn als Beſitz des Großvaters übergiengen, während nach Carls V. Thronabdankung deſſen Sohn, Philipp der II. von Spanien, von Maximilians teutſchen Beſitzungen nur die Niederlande, auſſer dieſen aber die reiche Erbſchaft, welche Carls und Ferdinands Mutter, Johanna von Spanien, zur Familie gebracht hatte, zu beherrſchen bekam. Jetzt, mit dem Schluß des ſiebzehnten Jahrhunderts, war die Erwartung, daß Philipps des II. oder Carls V. Linie verloſch, das nächſte. Wer anders hätte alſo in den Beſitz, welcher von Carls und Ferdinands gemeinſchaftlichen Eltern (Philipp von Oeſtreich und Johanna von Spanien) herkam, eintreten ſollen, als die von deren zweytem Sohne übrige, auf dem Kaiſerthron und in den teutſchen Erbſtaaten blühende Linie? So mußte man urtheilen, ohne einen Blick darauf zu werfen, daß die neueſten Sprößlinge des öſterreichiſchen Hauſes, Joſeph und Carl, die Söhne K. Leopolds, zugleich Söhne der einzigen Schweſter des lezten ſpaniſchen Königs waren, deren Mut-

 ter

ter nicht, wie die Gemahlin Ludwigs des XIV., auf die Thronfolge in Spanien renunziert hatte. Die Zeit hatte die Vereinigung beyder Linien wieder herbeygeführt. Der Lauf des Erbfolgerechts hätte für den K. Leopold ſelbſt alle die Beſitzthümer der gemeinſchaftlichen Stammeltern beyder Linien concentrieren ſollen. Sobald Carl der II. in Spanien erblos ſtarb, war es eben ſo viel, als ob Philipp und Johanna von Spanien nie durch Carl den V. eine Deſcendenz gehabt hätten. Und wer kann bezweifeln, daß alsdann Ferdinand der I. oder, was eben ſo viel ſagt, die noch unerloſchne öſterreichiſch ſpaniſche Linie, als die einzige, auch allein in die ganze Erbſchaft von Philipp und Johanna, ohne Widerrede eingetreten wären? Welche Erbverbrüderung könnte mehr, als die der beyder Brüder, Carls des V und Ferdinands des I. durch die Natur ſelbſt geſtiftet ſeyn? Ob ihre Nachkommenſchaft auf beyden Seiten länger oder kürzer ſich fortpflanzte; ob ſie in der Zwiſchenzeit ſich immer oder nie durch neue Vermälungen aneinander anſchloß; beydes hätte von rechtswegen nichts darinn ändern dürfen, daß, wäre die teutſche oder ferdinandiſche Linie ausgeſtorben, die von Carl dem V. und Philipp II. übrige die Alleinbeſitzerin der ganzen Hinterlaſſenſchaft ihrer Stammeltern geworden wäre. Und aus gleichem Grunde hätte alſo, da in dem wirklich eingetretenen Fall die Linie des Erſtgebohrnen von Philipp

und Johanna erloſch, die Stammlinie des Zweiten Sohns (Ferdinands des I.) ohne Rückſicht auf Daſeyn oder Mangel neuerer Bande den Alleinbeſitz alles deſſen, was K. Carl der V. geerbt hatte, unmittelbar anzutreten das Recht gehabt.

Aber auch in dieſen großen Proceſſen ſizt oft die Convenienz auf dem Platze des Richters. Zwey Jahrhunderte früher, da Maximilians des I. Sohn ſich mit Johanna von Spanien vermählt hatte, fiel niemanden ein Widerſpruch bey, warum ſie nicht als Erbtochter alle ſpaniſchen Beſitztümer auf ihren Erſtgebohren (Carl den V.) hinübertragen könnte. Um zweihundert Jahre ſpäter war es den Spaniern ein äuſſerſt befremdendes Poſtulat, daß ſie durch eben dieſe Johanna ſchon vorlängſt auf die Nachkommen ihres zweiten Sohnes (Ferdinands des I.) vererbt ſeyn ſollten, im Fall, daß nächſtens der letzte kinderloſe Abkömmling des Erſtgebohrnen von Johanna den Scepter der ſpaniſchen Macht an der Gruft niederlegen müßte. In den Spaniern am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts regte ſich die ſo tief ſchlummernde Ahnung der Nationen, daß ſie, wenn gleich bloße Heerden von Menſchenthieren doch eben nicht wie andere Heerden, unbefragt vererbt, vertauſcht oder verkauft werden ſollten, und daß das ſo oft genannte Recht der Thronfolge, eigentlicher zu ſprechen, ſich in eine Pflicht zu regieren und in ein Recht, erworbene Güter der Voreltern zu be-

beerben theile, ſo daß zu Ausübung der leztern die Erweislichkeit des phyſikaliſchen Bandes unſtreitig genug ſey, vor Uebernehmung jener Pflicht hingegen — — Doch, die Spanier ſelbſt entwickelten ſich nicht weiter, was ihr Wahrheitsſinn fühlte. Nur waren ſie, mochten dieſe ihre Ahnungen noch ſo dunkel ſeyn, entſchloſſen, daß über ſie ſelbſt lieber die Wahl ihres noch lebenden Königs und ſeiner Großen, als eine vor zwey Jahrhunderten geſchloſſene Heurat das Beſte oder das Mögliche verfügen möchte.

Dieſen unentwickelten Willensgründen der ſpaniſchen Nation gab die Entwicklung eines andern politiſchen Grundſatzes das Uebergewicht. Zwey Jahrhunderte früher, da mit Einem Heuratsknoten die größere Hälfte der cultivirten Welt (die unkultivirte neue nicht einmal zu rechnen) Erbtheil eines einzigen Mannes wurde, war man noch gutmütig genug, über eine ſolche Fügung blos zu erſtaunen. Um zweihundert Jahre ſpäter gieng die Dreiſtigkeit der europäiſchen Staaten, welche bis dahin ſich mündig gemacht hatten, ſo weit, mit lauter Stimme zu erklären, daß eine ſolche Fügung ſich nicht wieder fügen dürfe! Kurz; der kräftige Wunſch der Spanier, nicht als bloßes Erbſchaftsſtück behandelt zu werden, ſondern in die Beſtimmung einer neuen Regenten-Familie ſelbſt Einfluß zu haben,

und

und jene durch Noth und Eigennutz geſtiftete Einheit der europäiſchen Staaten, vermöge welcher ſie alle freundſchaftlichſt zu verhindern entſchloſſen ſind, daß nicht etwa Einer von ihnen die übrigen der Reihe nach zu verſchlingen die Macht erhalte, trafen dies⸗mal in Einem Zweck zuſammen, und der Gedanke, den Beſitz der Carl⸗Philippiſchen Linie als längſt entſchiedenes Erbe für den Ferdinandiſchen Haupt⸗aſt zu betrachten, durfte ſich, trotz ſeiner Rechtlich⸗keit, kaum hören laſſen.

Nur eine ſo ſeltene Abweichung von dem durch Herkommen und Altertum beſtimmten Geſichtspunkt führte die Möglichkeit herbey, daß der entſchiedenſte Gegner des Spanien erblich hinterlaſſenden Hauſes ſtatt der nächſten, natürlichen Erblinie einen An⸗ſpruch, um ſelbſt in die Erbſchaft einzutreten, erhal⸗ten konnte.

Jetzt, da auſſer dem Stammhalter der Ferdi⸗nandiſchen oder ſpaniſchdeutſchen Linie, dem Kayſer Leopold, niemand den eigentlichen Rechtsgrund, vermöge deſſen das Erbe des letzten Abkömmlings der andern Linie geradezu auf ihn ſelbſt hätte über⸗gehen ſollen, reſpectieren wollte; jetzt da Carl der II. und die Großen von Spanien ſelbſt über die Nach⸗folge zu disponieren entſchloſſen waren und in Wahr⸗heit niemand dreiſt genug war, dies ihr eigenes Wollen über ſich wegen einer vor zwey Jahrhunder⸗

ten entſtandenen Ehepaars (wie man dem Rechte nach wohl hätte thun mögen) für überflüſſige Mühe zu erklären; jetzt erſt wurden Rückſichten der Billigkeit auf die allerneuſten Vermälungen der beyden Schweſtern des erbloſen Carls dazwiſchen eingemiſcht. Wählen wollte man in Spanien. Verwarf man den bisher ausgeführten Hauptgrund für die Nachfolge der Ferdinandiſchen Linie, ſo konnte ihr offenbar der Nebengrund, daß dieſe Linie unmittelbare Nachkommen von der Schweſter Carls des II. lebend habe, einen viel weniger entſcheidenden Anſpruch geben. Dennoch wollte man nun einmal in Spanien die eigene Wahl mit den alten Verhältniſſen gegen die Ferdinandiſche Linie in Verbindung ſetzen, und die übrigen ſtimmhabenden Höfe in Europa hielten dies für nicht mehr als billig. Für die Gefälligkeit dieſer Uebereinſtimmung aber ſetzten die letztere wieder voraus, daß jene Rückſichten der wählenden Spanier ſich mit dem inzwiſchen anerkannten Grundſatz der Politik: daß man keinen für alle andere furchtbaren Rieſenſtaat, keine neue ſpaniſchteutſche Weltmonarchie, nach dem verjährten Vorbilde K. Carls des V., entſtehen laſſen dürfe! in Harmonie ſetzen würden. So miſchten ſich über eine an ſich ſehr einfache Sache Willkühr, Billigkeit und Klugheit ſonderbar genug durcheinander und es bedurfte nur noch eines Wurfs aus der Hand des Zufalls, um — wie dies der Erfolg

war

war — von allem, was man im Sinn gehabt hatte, das gerade Gegentheil zur Wirklichkeit zu bringen. Auch dieſer geſchah.

Um den politiſchen Grundſatz vom Gleichgewicht der europäiſchen Staaten am allerwenigſten zu verletzen und doch die Deſcendenz der Schweſter Carls des II. in der Ferdinandiſchen Linie zu bedenken, wählte der ſpaniſche Hof einen Enkel jener Prinzeſſin, den Prinzen Maximilian Emanuels, Kurfürſten von Bayern zum Voraus zur Thronfolge, und fand in dieſer Wahl die Politik der übrigen Höfe befriedigt. Aber das, was man Zufall zu nennen pflegt, durchſtrich die ganze Berechnung. „An einer Krankheit, die ihn ſonſt oft ohne Gefahr befallen hatte", ſtarb der fünfjährige Erbe Spaniens *) noch vor dem erbenloſen Carl und die in einem Bayeriſchen Manifeſte gemachte und von einem mit der ſkandalöſen Staatschronik jener Zeiten ſehr bekannten Miniſter-Hiſtoriographen **) herausgehobene Anmerkung: daß „der Glücksſtern des Oeſterreichiſchen Hauſes, welcher allen Gegnern ſeiner Hoheit Unglück bringe, dieſen Prinzen weg-

b 4 ge-

*) Joſeph Ferdinand. 1699.

**) Vicount Bolingbroke in Lettre II. ſur la Politique de l'Europe au commencement du Siecle de Louis XIV. p. 78. des Nouveau Volume du Siécle de Louis XIV. à Sieclopolis. 1753. 8.

Schweſtern eine Theilung deſſen ſeyn, worüber geſtritten wurde. Nichts aber war den Spaniern unerträglicher zu denken, als daß ihr Reich, durch eine Theilung zerſtückt, eine Macht von minderem Range und gewiſſermaßen der Anhängſel einer andern Monarchie werden ſollte. — Der Erbrechtsgrund für die Ferdinandiſche Linie war von allen Theilen ſo gut wie verlaſſen. Ein Wählen nach Billigkeit war an die Stelle getreten. Daraus wurde ein Wählen nach Convenienz; und dieſe Stufenfolge war es, was die Eine Hälfte der ſpaniſch öſterreichiſchen Monarchie der zweyhundertjährigen Feindin von Frankreich, ſo ſchnell als nur irgend das Rad der Glücksgöttin ſich drehen kann, vermittelſt des unſcheinbaren Bandes einer wenig geachteten Vermählung an einen Prinzen von Frankreich, einen Enkel des Großmonarchen, brachte, welcher bis dahin in jedem ſeiner Kriege nicht nur Spanien mit Uebermacht bekämpft, ſondern auch bey jeder Gelegenheit verkleinert hatte. Sobald man ſich in Spanien, nach Convenienz zu wählen, befugt dachte; — und dies mußte, da von allen Seiten der eigentliche Rechtsgrund immer zurückgeſetzt und nach Willkühr modificiert worden war, allmählich die Ueberzeugung faſt aller Intereſſenten werden! — ſo ſetzte man ſich ſehr leicht darüber weg, daß einſt die an Frankreich vermählte Schweſter Carls des II. auf alle ſpaniſche Erbfolge

Ver-

Verzicht gethan hatte. Ihr Enkel ſollte auch nicht durch ein Erbrecht Nachfolger des Oheims werden. Das berühmte Teſtament Carls des II. ruhte auf den angegebenen Berechnungen des politiſch ſchicklichen; und die ſcharfſichtigſten Staatskünſtler haben der Klugheit dieſer Berechnungen eben ſo volle Lobſprüche gemacht, als das natürliche Völkerrecht eben derſelben Acte, inſofern ſie ein unveräuſſerliches Recht der Nationen, nicht blindlings als Erbſchaftſtücke ſich behandeln zu laſſen, einigermaſſen ausübte, einen Dank ſchuldig wäre.

Dies ſonderbare Balancieren der Umſtände war es, was Ludwigs des XIV. Enkel, da der Tod des Teſtators (1700.) den Moment zur Vollziehung des Teſtaments ſchnell herbeyführte, zum Throne von Spanien emporhob. Auf den Großvater war für die Ausführung und Befeſtigung des ihm beſtimmten Glücks ſoviel gerechnet worden. Aber ein neues Spiel der Umſtände gab dem zuverſichtlichſten Hoffnungen einen Gegenſtoß. Beinahe wäre Philipp der V. gerade dadurch, daß er Enkel Ludwigs des XIV. war, der ganzen Gunſt ſeines Geſchicks verluſtig geworden. Auch dieſe Wendung der Begebenheiten haben wir aus einem univerſalhiſtoriſchen Standpunkt zu betrachten.

In dem Augenblick, welcher eigentlich entſchieden zu haben ſchien, daß es künftig gegen Frankreich keine Py-

Pyrenäen mehr gebe, war dieſer Staat auf einen Weg geleitet, auf welchem es beynahe ſoweit kam, daß er ſelbſt keine Barrieren mehr hatte. Der größte Gewinn ſo vieler übermüthig geführter, glücklich geendigter Kriege ſchien dieſer zu ſeyn, daß es niemand wagen dürfe, dem Monarchen Frankreichs Einrede zu thün, wenn er jetzt die im Frieden erreichte wichtigſte Acquiſition einer gleich ausgedehnten Monarchie dem zweiten ſeiner Enkel anzunehmen erlaubte. Denn zur Beſitznehmung ſchien mehr nicht nöthig zu ſeyn, als daß Ludwig, indem ihm die Spaniſchen Großen ihr Reich zu Füßen legten, in ſein Conſeil gieng und zur Acceptation die Erlaubniß ertheilte. Es war, was man in andern Ständen den „Segen Gottes" zu nennen pflegt, daß der ſo eben zum Spaniſchen König umgeſchaffene Herzog von Anjou, zwiſchen ſeinen beyden Brüdern ſtehend, dem älteren als künftigen Monarchen von Frankreich die Hände drücken und, mit einem gutmütigen Blick auf den jüngern, fragen konnte: Was aber ſoll nun aus dem armen Berry werden? — Dreyzehn Jahre des unglücklichſten Kriegswechſels ſollten erſt entſcheiden, was aus Ihm ſelbſt werden ſollte; und in der Hälfte dieſer Zeit war nichts wahrſcheinlicher, als daß ſein Großvater und Frankreich mit den bitterſten Aufopferungen, ſtatt der Herrſchaft über Spanien und Weſtindien, kaum die Krone von Neapel auf ſeinem Haupte zu erhalten vermöchten.

So-

So viel lag daran, daß Ludwig der XIV. die allgemeine Meinung wider ſich hatte!

In dem Augenblick, da er das Teſtament Carls des II. für ſeinen Enkel acceptirte, war niemand ſo gefürchtet, wie er; die Erbitterung allein war größer, als dieſe Furcht. In einer Reihe von Kriegen hatte er ſeine Nachbarn gezwungen, daß ſie ſich auch im Frieden beynahe alles von ihm gefallen laſſen mußten. Und nicht genug, daß er die Macht gezeigt hatte, nach Willkühr gegen ſie zu verfahren. Mit Troz und Hohn ließ er ſie fühlen, daß er ſein Spiel mit ihnen zu treiben Luſt habe. Glaubte man ihn durch Friedensartikel gebunden, ſo ward er nach Gutdünken davon der Ausleger. Meinte man ihn durch Abtretungen befriedigt zu haben, ſo fand er in dieſen ſelbſt nur neue Anſprüche, um alles, was ihm beliebte, mit ſeinen Beſitztümern, wie er ſich ausdrückte, zu „reunieren." Denn an geſchmeidigen Formeln für Staatsſtreiche dieſer Art fehlte es eben ſo wenig, als an gewandten Negotiationen, um durch Trennung der Gegner ſich im äußerſten Fall die unentbehrlichſten Erholungspuncte auszumitteln. Friedlichere Zwecke hatten ohnehin Ludwigs des XIV. frühere Friedensſchlüſſe nie.

Wohlan denn, aber — möchte die Politik ſagen — der Monarch erlaubte ſich, was er vermochte. Schlimm-

Schlimm für ſeine Gegner, daß er ihnen jedesmal das Vermögen, ſich noch mehr zu erlauben, abzugewinnen wußte. — Aber auch an Ludwig den XIV. kam die Reihe, den Erfahrungsbeweis zu vermehren, daß die glücklichſte Politik, wenn ſie von Recht und Billigkeit abführt, an den Abgrund unglücklicher Wiedervergeltung hinleite. Auch gegen den mächtigſten Monarchen macht ſich, wie gegen den Privatmann, die Wahrheit geltend: daß, wer ſich alles, was er vermag, erlaubt, am Ende nichts ſo ſehr als eben dieſes ſein Vermögen aufgezehrt fühle. Dies brach im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als natürliche Strafe der deſpotiſchen Uebermacht aus, welche Frankreichs Regenten, — Richelieu, Mazarin und Ludwig der XIV. ſelbſt — ſeit faſt hundert Jahren gegen das Inn- und Ausland erzwungen und erkünſtelt hatten.

Die bewunderte Größe jener für den Menſchenfreund mehr berüchtigten als berühmten MiniſterRegenten Frankreichs ruhte auf dem Entſchluſſe, ſich ſelbſt alles zu erlauben, was irgend dahin führen könne, daß in Frankreich Einer, und in Europa Frankreich alles vermöge. Nie wird die Geſchichte an Richelieu die Größe ſeiner Talente und ſeiner Geſchäftskenntniſſe oder an Mazarin die Leichtigkeit verkennen, mit welcher er alle Mittel, die ihm ſein Platz anbot,

mit

mit Schlauheit oder Gewalt zu benutzen verſtand. Aber, ohne doch bewunderungswürdig zu ſeyn, vermag man wohl im Beſitz all der Kräfte, welche einem Machthaber über ganz Frankreich zu Gebote ſtehen, auf eine Zeitlang Wunder der Staatskunſt zu ſchaffen, wenn man kein Mittel ſich zu verbieten entſchloſſen iſt, und Verſtand genug hat, um Projecte zu ſchaffen und zu prüfen, und eine nicht zu kleine Summe von Mitteln planmäßig zur Ausführung zu bringen. Je verſtändiger ein ſolcher Gebieter Mittel zu wählen weiß, welche vermöge ihrer Natur dauerhafte Kräfte in dem Staate wecken müſſen, deſto länger wird die Maſchine der Allgewalt, die er zuſammenfügt, ſich ſelbſt reſtaurieren. Weckt zum Beyſpiel der Gebieter die beſten Köpfe ſeines Landes, weil er vorausſieht, daß der in allen Fächern geübte Verſtand ihm lein weit beſſeres Organ zur Ueberlegenheit werden müſſe, als ein durch Beſchränkung und Unterdrückung abgeſtumpfter Sclavenſinn; verbreitet der Herrſchſüchtige den Erwerbfleiß und ein wohl berechnetes Finanzſyſtem, weil er begreift, daß er deſto mehr nehmen kann, wenn die Nation mehr zu geben beſitzt; ſo heckt zwar immer ſchon in dem unächten Grund, durch welchen allein ein ſolcher Machthaber zu Einrichtungen dieſer Art geneigt wird, das Gewürm, welches ihre ſchönſte Blüthe zerfreſſen wird. Aber auf eine Zeit lang wird doch dem zerſtörenden Princip, das in der Maſchine des Despotismus liegt, ein Nahrungs-

ſtoff

ſtoff angeboten, von dem es ſich, ohne die Maſchine ſelbſt aufzuzehren, erhalten kann. Und der Verſtand, oder die Kraft, Zwecke und Mittel gegeneinander conſequent zu berechnen, vermag allerdings dies ſein Werk zu einem blendenden Glanz und ſelbſt bis zum Schein der Dauerhaftigkeit zu erheben, wenn gleich nur die vor dem allgemeingültigen Tribunal der Rechtſchaffenheit erweisliche Gerechtigkeit der Zwecke und Mittel eine wahre Dauer menſchlichen Unternehmungen zu ſichern fähig iſt.

Eine nur von Verſtand und Herſchſucht organiſirte Staatsmaſchine hatte Ludwig der XIV. von jenen Vorgängern überliefert erhalten. Aber er ſelbſt war von ihrer ſcheinbaren Vortreflichkeit getäuſcht; und — was die erſte Strafe der Deſpotenmacht ſeyn muß — niemand durfte den Monarchen in ſeiner Selbſttäuſchung ſtören. Bald konnte es beynahe niemand mehr. Die unter ihm nachgewachſene Generationen lernten ſtatt des freyen Beurtheilens nur Bewundern.

Mazarin hatte Ludwig XIV. zum künftigen König nach ſeinen Abſichten am beſten gebildet, indem er ihn durchaus zum Repräſentieren erziehen ließ. Der Zögling war hierzu ſo bildſam, daß er in ſeinem ganzen Leben nicht nur für andere, ſondern auch für ſich ſelbſt blos durch ſein Repräſentieren exiſtierte.

Der

Der Wahrheit gemäß muß vorausgeſetzt werden, daß man ohne gewiſſe Talente auch zum Repräſentieren untauglich wäre. Gerade genug, aber auch nicht mehr Verſtand und Kenntniß war in Ludwig dem **XIV.** zur Entwicklung gekommen, um überall blendenden Schein, und doch nichts als Schein, um ſich her zu verbreiten und, wie die Götter, im ſchimmernden Nebel zu erſcheinen.

Je länger Er ſich an dieſe Art von Theophanieen gewöhnte, deſto ſeltener vermochte er ſich ſelbſt von dem Dunſtbild zu unterſcheiden, das ihm ohnehin mit erfinderiſcher Bereitwilligkeit von der Einbildungskraft faſt jedes Franzoſen vergrößert zurückgegeben und in ganzen Wolken von Weyhrauch ſchwebend vorgehalten wurde. Die Natur hatte nun einmal die Mehrzahl ſeiner Nation mit dieſer magiſchen Laterne ausgeſtattet, daß jeder ſich ſelbſt groß erſchien, wenn er ſeinen König als den Großmonarchen erblickte. Den mindeſten Strahl zu dem Glanzbild deſſelben mit ſeinem letzten Blutstropfen erkaufen zu können, achtete der letzte Söldner, gleich dem erſten des Hofſtaats, in unbegränzter Devotion für den höchſten Zweck ſeines Lebens. Dieſe Glücklichen waren es denn, die dem Ausland nicht bloß die nemliche Zaubererſcheinung der Größe ihres Königs überall vergegenwärtigten, ſondern ſogar ihm ſelbſt ihr letztes Silberſtück hinopferten, damit er Kriege auf Kriege beginnen konnte, in denen ſie, wie einſt

der Ritter für die Unverletzbarkeit ſeiner Dame, um die Größe ihres Königs anerkannt zu machen, mit Freuden jede Lanze brachen.

In Wahrheit aber vermehrte jede ſolche Demonſtration die Unmöglichkeit, dergleichen Beweiſe, — immer noch die reellſten, welche ſich führen ließen — in die Länge mit Gültigkeit aufzuſtellen. Aus jedem ſeiner Kriege war Frankreich triumphierend abgetreten. Ludwigs Lobſänger wußten für ſeine Unüberwindlichkeit kaum noch neue Oden und Embleme zu erſinnen. Aber all ihre Worte konnten nicht ändern, daß der willigen Kämpfer für Ludwigs Größe jedesmal wenigere zurückkamen und die zurückkehrenden immer ödere Felder und ausgeleertere Beutel in ihrer Heymath antrafen. Schon vor 1678 hatten die bunten Maſſen des Heerbanns aufgebotẽ und an die Gränzen von Flandern getrieben werden müſſen.

Wäre nur noch darauf zu rechnen geweſen, daß eine kluge Staatsverwaltung, beſonders bey einer ſo gewandten Nation, auch die verminderten Kräfte ſo lange durch Kunſt zu vervielfachen weiß, bis ſie ſich in der Würklichkiet wieder zu vermehren Zeit gewonnen hat. Aber hierin zeigte ſich das Gegentheil von wahrer Größe in Ludwig dem **XIV.** am ſichtbarſten.

Die Grundlagen, welche Richelieu für ſein Syſtem franzöſiſcher Allgewalt geſchaffen hatte,

dauerten

dauerten unter Mazarin. Auch einem ſo leicht arbeitenden Miniſter, wie dieſer war, ſtund das Schwerſte zu Gebot, da ihm das Schickſal Feldherrn, wie Condé und Türenne, und Heere gab, wie ſolche Feldherren ſie ſogar bey ſehr zerrütteten Verpflegungsanſtalten auf Koſten des Feindes ſelbſt zu bilden wiſſen. Da mit dem Anfange der Selbſtregierung Ludwigs des XIV. neben jenem Kriegsetat Colberts Finanzſyſtem, das erſte Licht in dieſem unermeßlichen Chaos, hervortrat, da ein Seehandel und eine Marine wurden, die ſich wechſelſeitig neue Kräfte zuführten, da Louvois's unerbittliche Strenge den Heeren alle Operationsmittel wie aus dem Nichts bereitete; ſo nahm die neue Schöpfung eine Bewegung an, welche den Monarchen in die Meynung ſetzte: ſeit Er am Morgen nach Mazarins Tode jenes Machtwort, daß man künftig in allem an Ihn ſelbſt ſich zu wenden habe, ausgeſprochen, ſey es in der That ſein Blick, ſein Wink, was die Lebenselemente der ganzen Maſchine enthalte.

Es konnte nicht fehlen; Männer, wie Colbert, wie Louvois, wie Vauban, mußten, indem ſie in ſeinem Cabinet erſchienen, um von ihm ſeine Befehle zu empfangen, ihn auch Befehle geben lehren; und der Hang zum Repräſentieren, welcher Ludwig den XIV. vermochte, daß er länger als ein halb Jahrhundert hindurch für die Conferenzen mit

ſeinen Miniſtern und für den Vorſitz in ſeinem Conſeil unermüdet war, hebt ihn ſchon ſehr weit über die Mehrzahl derer, welche Regenten ſind, während ſie unter ihrem Namen regieren laſſen. Bey weitem aber reichte dies alles nicht hin, um Männer jener ſeltenen Art auch für die Zukunft hervorzubringen. Vergeblich war das Schöpfungswort, mit welchem Ludwig den unfähigen Barbeſieux, dem ſterbenden Louvois zur Belohnung, in deſſen Miniſterſchaft erhob. „Ich Selbſt werde ihn bilden“, ſprach der Monarch, von deſſen Namen der Stadtrath von Paris das Beywort des Großen (1678.) für unzertrennlich erklärt hatte. Aber ſelbſt der Vater hatte nicht Glauben genug, daß dieſes, Werde! ihn in ſeinem Sohne fortleben machen würde. Es war ohnehin mit einer Blasphemie verbunden. „Ich habe euren Vater gebildet!“ Dieſe Verſicherung ſchickte der König dem Verſprechen, den Sohn nachzubilden, voraus; und der Erfolg war der Wahrheit jener Verſicherung ganz gleich. Die Turenne, Condé, Schomberg, Luxemburg ꝛc. welche auf Ludwig ihren Glanz geworfen hatten, waren allmählich von dem Schauplatz abgetreten. Die Vorderglieder waren und blieben leer. Selbſt die, welche mit Ruhm in die Lücken eintraten, waren noch aus der früheren Schule.

Man wundere ſich nicht. In des erſten Aufregungen der allgemeinen Thätigkeit lockt wohl auch der

der Deſpotismus, wenn er ſelbſt noch der größten Kraftanſtrengungen zu bedürfen überzeugt iſt, rohe Talente hervor, die ſich in raſchem Schwung entwickeln können, weil er, um ſeiner ſelbſt willen, ihnen eine unbeſchränktere Sphäre geſtatten muß. Wen dann einmal die Allgewalt ſeit ſeinem Aufwachſen mit dieſer eigennützigen Connivenz zu behandeln gewohnt iſt, der mag es, wie Louvois, wagen, ſogar den Großmonarchen bisweilen ſeine Unbeugſamkeit verwünſchen zu machen. Aber ſteht erſt die Willkühr auf ihrer Höhe, ſo iſt ſie der Schatten des Giftbaums. Selbſt Talente wachſen in ihrer Nähe nur verkümmert auf. Denn ſtatt des Erſtarkens wird Beugſamkeit, ſtatt der im Stillen reifenden Ausbildung ein frühes Haſchen nach Schein, ſtatt des überlegten aber feſten Raths im Conferenzzimmer der liſplende Schmeichlerton in der Antichamber zur erſten Bedingung, „um Fortüne zu machen.“ Voltaire rühmt Ludwig den **XIV.** daß er einen Catinat zu finden gewußt habe. Es ſey. Er wußte ihm dagegen auch einen Villeroy vorzuſetzen und durch dieſe Combination Italien zu verlieren. Jener geprieſene Fund muß überhaupt wohl ſein Zufälliges gehabt haben. Viel gewöhnlicher war es, daß der Monarch Marſchälle vor Frankreich machte, die weder durch ihn noch durch ſich ſelbſt Feldherrn geworden waren. Ließ es ihm doch ſeine Unfehlbarkeit nicht zu, einen geſchlage-

nen General, die ſichtbarſten Urſachen ſeines Verluſts fühlen zu laſſen, weil der, welchen Er gewält hatte, keine Fehler begangen haben durfte.

Hat unter ſolchen Umſtänden vollends eine zur alternden Betſchweſter transfigurirte halbgelehrte Maitreſſe die Miniſterconferenzen in ihr Gynäceum verſetzt, um einen nicht mehr zu amüſirenden Gebieter ſtatt des Spinnrockens durch Convertitenliſten zu unterhalten; werden nach ihren und ihres Sündenerlaſſers Befehlen die einzigen Feldherrn, welche den Krieg ins Herz der Feindeslande zu verſetzen drohten, — wie Villars — in die unglückliche Sevennen commandirt, um durch Dragonnaden Proſelyten herbeyzutreiben; erhält ein Chamillart, gerade wenn bey der ſichtbarſten Ueberſpannung aller Staatskräfte ein neues Kriegsgewitter, das gefährlichſte von allen, die weiten Grenzen Frankreichs überall umwölkt, die vereinte Miniſtermacht über die Finanzen und das Kriegsweſen (1699 — 1701) weil der gute Mann zu St. Cyr durch ſeine Beſcheidenheit zu gefallen, das Glück gehabt hatte, — ſo naht ſich dann freylich mit leiſem, aber ſicherem Schritt die unausbleibliche Nemeſis und beweist denen, welche blos an Erfahrungen klug werden wollen, durch unerhörte Demütigungen, wie der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſie für Ludwig den XIV. bereitete, daß deſpotiſche Willkühr nur eine Scheingröße erzwingen könne,

ne, welche in dem Augenblick, wo ſie noch am meiſten gefürchtet wird, bereits in ihrem Innern alle Haltung und Stärke verloren hat, und nun durch Selbſttäuſchung verblendet genug iſt, geſchröckte erbitterte Feinde ſo lange zu reizen, bis ſie den Verſuch wagen müſſen, der ihnen die ganze Kraftloſigkeit der Rieſengeſtalt ſichtbar macht.

In dieſes Greiſenalter hatte der von Richelieu bis auf Ludwig den XIV. gros gezogene Deſpotismus ſich damals ſchon ſelbſt herabgeſezt, da man die Uebertragung der Spaniſchen Crone an die Bourboniſche Linie in den benachbarten Staaten als das Signal zu ihrer aller Unterjochung anſah. Sehr warſcheinlich irrten ſie ſich in dieſer Furcht. Die Spaniſchen Großen *) hatten ſich in Philipp dem V. mehr einen König als ein Oberhaupt gewählt. In Spanien wäre er wohl nicht lange der Mündel Ludwigs des XIV. geblieben. Unter neuen Umgebungen hätte er weit eher die alte Oppoſition Spaniens gegen Frank-

c 4 reich

*) Der Erzbiſchoff von Toledo, Portocarrero, der Graf von Monterey ꝛc. welche das lezte Teſtament Carls des II. ihm zur Unterſchrift fertig machten, waren gerade Staatsmänner, denen man zutrauen muß, daß ſie wußten, was ſie thaten.

reich ſich zu eigen machen müſſen, als daß er die ihm zugefallene Macht an Ludwig den XIV. hätte borgen dürfen, um durch ihre Mithülfe die Nachbarn, am Ende aber auch Spanien ſelbſt, an ſeinen Triumphwagen zu feſſeln; nicht zu erinnern, daß dieſes alte Fahrwerk eben ſo abgenutzt war als ſein ſchon 62 jähriger Führer. Genug aber zum Unglück des letztern, daß man von ihm fürchtete, was er ſelbſt nicht mehr vermochte!

Nur Eines Kopfs bedurfte, um den bereiten Willen aller gegen das neue Schreckbild zu vereinigen. Dieſer war Wilhelm der III. welchem das Zittern der 7 vereinigten Provinzen vor Ludwig dem XIV. einſt zur Statthalterſchaft und dadurch zur Eroberung der engliſchen Crone ſelbſt die Bahn geöfnet hatte. Die Angſt vor der franzöſiſchen Weltmonarchie hatte ihn den Feinden derſelben unentbehrlich gemacht und er ſelbſt ſchien nur in dieſer Rivalität gegen Ludwig XIV. leben und ſterben zu wollen. Schon im zwey und funfzigſten Jahre durch einen geſchwächten Körper dem Ende eines raſtloſen Lebens nahe, vermochte er zwar kaum noch, die ſogenannte große Allianz gegen das Haus

Bour-

Bourbon durch Vereinigung der öſterreichiſchen, reichsfürſtlichen, holländiſchen, ſavoyiſchen und däniſchen Macht mit England bis zum würklichen Kriegsausbruch vorwarts zu treiben. Er ſtarb, da er ſelbſt ſein Schlachtpferd aufs neue an Frankreichs Gränzen tummeln wollte (d. 16 März 1702.). Aber die Kraft war geformt, welche in den nächſten Jahren den entnervten Repräſentanten franzöſiſchen Uebermuths zu all den Erniedrigungen nöthigte, die uns Torcy in ſeinen Memoiren ſchildert. Nur alsdann ſank eben dieſe Kraft wieder unter den gedemütigten Ludwig den XIV. herab, da ſie, ungewarnt durch Frankreichs Beyſpiel, noch ſchneller durch gleichen Uebermuth ſich verblendet zeigte; da man nicht mehr wegen eines dauerhaften Friedens ſondern um des verzweifelnden Feindes zu ſpotten den Krieg fortzuſetzen ſtrebte. Indem jetzt eben ein noch roherer Deſpotenſinn ſich an den Trümmern einer wegen ihres vielfachen Einfluſſes auf Europa's Cultur immer weit erträglicherern Deſpotie erheben wollte, mußte der gedemütigte Großmonarch, welcher endlich nicht nur zu den Feinden ſondern ſelbſt zu ſeinem Volk zu flehen ſich entſchloſſen hatte,

durch einen Weiberzwiſt (der Herzogin von Marlborough und der Lady Masham) um die Günſtlingſchaft der engliſchen Königin — den Pfad zu einem Frieden finden, wie er ihn lange nicht mehr zu hoffen wagte.

Ver=

ſpaniſchen Hauſes

Ferdinan... zuerſt Köni... alsdann von... 1516. ...ger ...ga- — Maria, Erbin der Burgundiſchen u. Niederländ. Provinzen, als Tochter des letzten Herzogs Carls v. Burgund.

...ilipp der I. Regent der ...erlande. König v. Caſtilien. 1506.

... Kayſer, ... Böhmen ...ch. Stif... ...teutſch.

Maria ... dinand III...

2. Carl ... los, 1700. ... Louiſa, Pr... 2. Maria ... Pfalzneubu... ...d der I. Kaiſer.

...r I. Kay... Carl als Kayſer d. VI. als Erzherzog zum Erben der ſpaniſch. Monarchie beſtellt. St. 1740.

Ludwig ... Burgund. ...

Denk-

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

des

Herrn von Torcy

zur

Geſchichte der Friedensunterhandlungen vom Ryswyker Traktat bis zum Utrechter Frieden.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Der Herr von Torcy kömmt im Haag an. Karakter des Penſionair Heinſius. Der Herr von Torcy ſtattet dem König in mehreren Briefen Bericht ab von den verſchiedenen Conferenzen, von der Lage der Negociation, von den Schwierigkeiten, welche die Holländiſchen Deputirten dem Frieden entgegen ſtellen, von den Anerbietungen, welche er im Namen Sr Majeſtät gethan hatte, von den empörenden Propoſitionen, von den überſpannten Foderungen der Alliirten, von der Ankunft des Herrn von Marlborough, von der Lage der Unterhandlung bei ſeiner Ankunft, von den mit Marlborongh und mit dem Prinzen Eugen gehaltenen Conferenzen und ihren beiderſeitigen Anſprüchen. Die Conferenzen ſcheinen abgebrochen. Man erneuert ſie ohne Erfolg. Die Alliirten ſtellen dem Frieden täglich neue Hinderniſſe in den Weg. Präliminar Artikel von Heinſius. Bemerkungen über dieſe Artikel und Antworten auf dieſe Bemerkungen. Der

 Herr

Herr von Torcy kömmt nach Frankreich zurück und läßt Herrn Rouillé im Haag zurück. Der König verwirſt die Präliminar-Artikel, welche eben ſo abgeſchmackte als ungerechte Propoſitionen enthalten. Se Majeſtät rufen den Präſident Rouillé zurück und ſchreiben ihm ihre Gründe, nach welchen ſie die Präliminarien verweigern. Verſchiedene Depeſchen des Königs an den Herrn von Torcy, die Conferenzen im Haag betreffend. Schreiben Sr Majeſtät an die Statthalter in ihren Provinzen.

Fort.

Fortſetzung der zweiten Abtheilung.

Conferenzen

im Haag und zu Gertruydenberg.

Conferenzen im Haag, 1709.

Heinſius erſchien bald, und als ſich Sinceerf entfernt hatte, überreichte ihm der königliche Miniſter die von Sr Majeſtät ihm anvertraute Vollmacht. Er zeigte ſein Erſtaunen, als er ſie las und daraus ſah, daß Se Majeſtät einen ihrer Miniſter nach Holland ſchickten, um ſich mit ihm über die Mittel zu beſprechen, durch welche ein feſter und dauerhafter Friede geſchloſſen werden könnte.

Heinſius, Rathspenſionaire der Provinz Holland, war durch die Fürſprache des Prinzen von Oranien, des nachherigen Königs von England, auf dieſen Poſten geſtellt worden. Ueberzeugt von deſſen Eifer und Anhänglichkeit an ſeine Perſon und an ſein Haus hatte dieſer Fürſt ein volles Zutrauen zu ihm gefaßt. Er hatte ihn in den Geſchäften wegen des Herzogthums Oranien, nach dem Frieden von

Nimwegen und bei der Vollziehung dieſer Commiſſion nach Frankreich geſandt. Heinſius hatte die üble Laune eines Miniſters, der mehr gewohnt war, mit Kriegsſoldaten hart zu reden, als mit Fremden zu unterhandeln, erfahren. Er hatte es nicht vergeſſen, daß ihm der Miniſter gedroht hatte, ihn in die Baſtille ſetzen zu laſſen.

Er war in den Staatsgeſchäften, in denen er eine lange Erfahrung hatte, vollkommen bewandert und innigſt verbunden mit dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough. Sie entwarfen zuſammen die Plane, beſtimmten die Zeit der Vollziehung, und leiteten die Art und Weiſe derſelben; ſie waren gleichſam die Seele der Ligue. Allein der Penſionair war nie im Verdacht, weder daß er ſich durch das Anſehn, welches ihm die Verlängerung des Kriegs darbot, hätte verleiten laſſen, denſelben fortſetzen zu wollen, noch irgend einer andern Abſicht auf perſönliches Intereſſe. Sein Aeußeres war einfach. Nirgends Pracht in ſeinem Hauſe; ſeine Dienerſchaft, welche aus einem Sekretär, einem Kutſcher, einem Bedienten und einer Magd beſtand, zeigte nichts vom Einfluß eines erſten Miniſters! Seine Einkünfte, welche er von der Republik empfing, waren 24000 Gulden. Den größten Theil zog Er als Siegelbewahrer.

Er empfing diejenigen, welche zu ihm kamen, mit Kälte, hatte aber nichts rauhes. Seine Unterhaltung war gebildet. Bei Streitigkeiten gerieth er ſelten in Hitze.

Die Traktaten, ſowohl im Betreff der Theilung, als der großen Allianz, waren durch ſeine Hände gegangen. Er war daher von den Hauptgeſchäften, welche dem Kriege vorausgegangen waren, und von dem, was ſeit ſeiner Entſtehung vorgefallen war, unterrich-

tet,

tet, und folglich ſehr geſchickt, die Wege, welche zum Frieden führen konnten, wenn er wollte, zu erkennen und zu bahnen. Was er von dieſen ſeinen Einſichten für Gebrauch machte, wird man aus der Relation von den im Haag gehaltenen Conferenzen ſehen. Ehe ich aber dieſe gebe, ſcheint es zuträglich zu ſeyn, den Plan, welchen ſich Torcy vorgezeichnet hatte, auseinander zu ſetzen.

Er nahm an, daß die Bedingungen, welche er zu bewilligen Vollmacht hatte, entweder angenommen oder verworfen würden. Würden ſie genehmigt, ſo war der Friede der Erfolg davon; dieſen wünſchte der König einzig und allein. Folglich würden ſeine Abſichten erfüllt worden ſeyn.

Würden dagegen die ſtufenweis und behutſam gemachten Anerbietungen verworfen, ſo hatten Se Majeſtät unwiderſprechliche Beweiſe gegeben von ihrem aufrichtigen Wunſche, ihren Ruhm und ihr Intereſſe der allgemeinen Ruhe Europa's aufzuopfern, ohne auf irgend eine Weiſe gebunden zu ſeyn; denn ihr Miniſter ſollte erklären und unaufhörlich wiederholen, daß jede Anerbietung null und nichtig ſeyn würde, wenn dasjenige, was er von Seiten des Königs thue, nicht den Frieden zu Stande brächte.

Die Kenntniß der wahren Geſinnungen des Königs, welche den Franzoſen ſowohl als auswärtigen Ländern gegeben werden mußte, war ferner weder der einzige, noch der hauptſächlichſte Vortheil, welchen der Miniſter von dieſer Reiſe zu ziehen gedachte. Er hoffte, wie geſagt worden iſt, und ſah es als einen weſentlichen Nutzen an, die Abſichten der Feinde bis auf den Grund zu durchſchauen. Denn dieſe waren ſowohl den Franzoſen als auch ſo vielen andern Nationen, welche blindlings genöthigt wurden, die Laſt

eines fruchtloſen und nur zur Vergrößerung des Hauſes Oeſterreich dienlichen Kriegs zu ertragen, noch gänzlich unbekannt.

Dieſen Plan verfolgte er während des ganzen Verlaufs der Unterhandlung, welche in den folgenden Depeſchen an den König erzählt wird. Se Majeſtät hatten für gut befunden, ſie an den Herzog von Beauvilliers addreſſiren zu laſſen, um ſie ihm in ſeinem Rath vorzuleſen.

Erſter Brief an den König.

Haag, den 7. Mai 1709.

Sire!

„Seit geſtern, als ich hier angekommen bin, habe ich den Penſionair zweimal geſehen. Ich ſtieg, als ich in die Stadt einfuhr, bei ihm ab und ließ mich durch einen Kaufmann, einen Correſpondenten Tourtons, welcher mich in ſeinem Wagen von Rotterdam aus hieher gebracht hatte, vorſtellen. Dieſen Weg hielt ich für noch geheimer als den durch den Herrn Pettekum. Dieſe erſte Conferenz dauerte von 7 bis halb 10 Uhr.

Nach den erſten Complimenten giengen wir ſogleich zur Sache, obgleich der Penſionair mir immer ſagte, es käme, da er nicht zur Unterhandlung bevollmächtigt wäre, ſondern die Staaten zwei Commiſſäre zur Unterhandlung mit Herrn Rouillé ernannt hätten, dieſen, nicht ihm, einem bloßen Beamten der Provinz Holland, zu, über die Gegenſtände des Friedens zu ſprechen; indeß wolle er, wenn ich ihm irgend einen Vorſchlag thun wollte, Bericht davon abſtat-

ſtatten, und er glaube, man würde ihm wohl bevollmächtigen, mich zu hören. Dieſer Hinterhalt, welchen ich ohne Schwierigkeit durch ſtarke Gründe zurückſchlug, hinderte uns nicht, alle unter dem Namen der Präliminar-Artikel begriffene Punkte im allgemeinen durchzugehen; und mit einer abſichtlichen Offenherzigkeit, ſo, daß ich ihm keinen Anlaß gab, ſich für beleidigt zu halten, beklagte ich mich über alle die Veränderungen, welche Ew. Majeſtät in den Foderungen der Herrn Buys und Van der Duſſen an den Präſident Rouille bemerkt hatten.

Dieß war der Hauptpunkt in dieſer Conferenz; denn er veranlaßte den Penſionair, die vergangenen Zeiten zurückzurufen, die ſeit mehrern Jahren von der Republik entworfenen Pläne und den Anſchlag, welchen ihm der ſel. König Wilhelm einſt zu ſeiner Sicherheit gegeben hatte, wieder aufzufaſſen, um mir zu beweiſen, daß die Foderung, Lille zu behalten, keineswegs eine neue Idee ſey; daß dieſer Platz zur Sicherſtellung der Barriere nöthiger ſey als irgend ein anderer, und wenn es die vereinigten Provinzen bis jetzt noch nicht hätten dahin bringen können, daß er unter derſelben mit begriffen würde, ſo erforderte es jetzt ihre Klugheit, daß ſie eine ſo herrliche und unverhoffte Gelegenheit, eine Stadt, welche ſie ſchon vor dem Frieden von Ryswyk verlangt, aber wegen der Ueberlegenheit der Waffen Eurer Majeſtät umſonſt verlangt hätten, in ihre Gewalt zu bekommen, benutzten. Wir ſprachen von allen Plätzen, welche die Holländer zur Sicherheit ihrer Barriere gegenwärtig forderten und betrachteten ſie zuſammen auf der Charte. Kurz, ich unterließ nichts, um ſeine Anſprüche zurückzuweiſen und ihm zu zeigen, daß Furnes, Ypres, Menin und Conde zur Sicherheit der Barriere hinreichend genug wären. Ich breitete mich nicht weiter

aus, weil mir der Penſionair immer ſagte, daß er nicht bevollmächtigt wäre und daß er den Staaten von Holland von den Vorſchlägen, welche ich ihm thun würde, Bericht abſtatten wolle. Es war nicht zuträglich, ſie, ohne Hofnung eines Vortheils zu verſchwenden; auch wünſchte ich, ehe ich weiter ging, ſeine Geſinnungen über die andern ſogenannten Präliminar Artikel zu erfahren. Wir gingen auf den von Spanien über. Er ließ ſich nicht von der Behauptung abbringen, daß ſeine Obern, da ſie mit ihren Alliirten durch Traktate verbunden wären, von den unter ſich verabredeten Bedingungen nicht abweichen könnten. Die ſpaniſche Monarchie ſollte in unverrücktem Zuſtande erhalten und die Krone, ohne irgend eine Zertheilung, auf das Haus Oeſterreich übergetragen werden. Dieſem Verſprechen müßte man Genüge leiſten und die Holländer würden ſchlechten Dank bekommen, wenn ſie ihren Alliirten jetzt Vorſchläge zur Nachgiebigkeit thäten, da die blühende Lage ihrer Angelegenheiten ihre Erwartung bei weitem überſteige. Er führte ihre Kriegsmacht an und den glücklichen Erfolg, welchen ſie ſich von dem bevorſtehenden Feldzug verſprechen könnten; und da ich ihm durch die vorhergehenden Beiſpiele zeigte, wie ungewiß die Ereigniſſe wären, und daß die Klugheit eines Staats wie der holländiſche erfodere, ſich nicht immer dem ungewiſſen Glück zu überlaſſen, ſo ſagte er zu mir, das vorige Glück habe den Muth der Völker ſo angefeuert, daß viele über die Bedingungen, über welche ſich die Deputirten gegen Herrn Rouillé erklärt hätten, murrten, weil faſt jedermann überzeugt wäre, daß man die glückliche Lage der Republik benutzen müſſe.

Denſelben Widerſtand fand ich in den übrigen Punkten; eine ſtandhafte Weigerung, dem König von Spanien die Königreiche Neapel und Sicilien zu laſſen;

ſen; bei dem Vorſchlag: nur Neapel oder Sicilien allein! nicht die geringſte Nachgiebigkeit. Die Traktaten mit den Alliirten waren die Entſchuldigung, welche er immer anführte, um nichts von der ſpaniſchen Krone loszureiſſen.

Die befriedigende Entſchädigung für den Kaiſer und das Reich wurde von ſeiner Seite mit eben dieſer Pünktlichkeit gefodert; und dieſe Genugthuung ſchränkte ſich nicht auf den Traktat zu Münſter ein, ſo wie er iſt, ſondern ſo wie er zur Sicherheit der Fürſten und Stände des Reichs ſeyn ſollte; folglich verlangt man, daß Strasburg wieder eine Reichsſtadt werde; man will aber Ew Majeſtät weder Philippsburg noch ſelbſt Landau wieder zurückgeben.

Ich will Ew Majeſtät nicht beſchwerlich fallen mit dem, was ich zur Widerlegung dieſer ungerechten Anſprüche ſagen zu müſſen glaubte. Ich erkühne mich Sie zu verſichern, daß ich nichts vergeſſen habe, und daß die Gerechtigkeit der Sache mir, wie es ſchien, eine Menge von unwiderleglichen Gründen an die Hand gab, wenn ich es anders mit Leuten zu thun gehabt hätte, welche von ihrer guten Lage und von dem, was ſie von einem Feldzuge, zu welchem ſchon die Anſtalten getroffen ſind, zu erwarten haben, weniger eingenommen wären. Auch dies half mir nichts auf die Furcht aufmerkſam zu machen, welche Holland ſelbſt vor den glücklichen Fortſchritten ſeiner zu weit vorgerückten Alliirten haben müßte.

Daß man nicht auf dem pyrenäiſchen Frieden beſtände, ſahe man als eine Wirkung der Mäßigung an, und man glaubte, ihn, wenn der Feldzug eröffnet würde, leicht zu erlangen. Ich übereilte mich daher, da ich ſah, daß meine Gründe vergeblich waren, nicht, dem Penſionair irgend eine Anerbietung

zu thun, weil er keine Vollmacht hatte, ſie zu genehmigen. Ja; ich ſagte ihm vielmehr, daß es zu nichts dienen würde, wenn er ſich die Mühe machte, die Staaten von Holland von meiner Ankunft zu benachrichtigen und über meine Sache von ihnen Ordre zu empfangen, ſobald ſie ſich künftigen Freitag verſammeln. Ich ſähe voraus, daß dieſe, wenn ſie ſie ihm gäben, nur eine ſich in die länge ziehende Unterhandlung bewürken würde, und die von Ew Majeſtät mir gnädig anvertrauten Geſchäfte würden mir nicht erlauben, ſo lange von Ihnen zur Verwaltung des Geſchäfts eines Unterhändlers entfernt zu bleiben. Sie hätten mir aufgetragen, mich gerade an ihn zu wenden, um entweder das Werk des Friedens zu beendigen, oder von den Abſichten der Generalſtaaten mehr Licht zu erhalten; da der erſte Punkt nicht erfüllt werden könnte, ſo hätte ich doch wenigſtens die gewünſchte Aufklärung über den zweiten; und es ſey mir nun nichts übrig, als unverzüglich wieder zu Ew Majeſtät zurück zu kehren.

Der Penſionair zeigte, wie mir ſchien, mehr Eifer, mich zurück zu halten, als er beim Anfang des Geſprächs gezeigt hatte. Wenn er gleich nicht bevollmächtigt wäre, ſagte er zu mir, ſo könnte er dieß doch dadurch erſetzen, daß er die zur Unterhaltung Bevollmächtigte, Herrn Buys und Van der Duſſen zu ſich kommen ließe. Ich ſchlug es aus und ſagte zu ihm, Eure Majeſtät hätten mir ausdrücklich befohlen, mich einzig an ihn zu richten, und ich würde keine förmliche Unterhandlung anfangen, da es nur darum zu thun wäre, eine ſchon angefangene zu beendigen. Er beſtand darauf und ſtellte mir vor, daß mich dieſe Herren wenigſtens von dem, was mit Herrn Rouillé vorgefallen wäre, unterrichten würden. Noch trug ich Bedenken, ob ich gleich entſchloſſen war, die Conferenz

ferenz anzunehmen, weil dieß das einzige Mittel war, mich über die empfangenen Ordres herauszulaſſen; und da der Penſionair dabei ſeyn ſollte, ſo erfüllte ich, wie mich dünkt, die Abſichten Eurer Majeſtät. Ueberdieß war es mir auch unmöglich, ihn zu nöthigen, daß er Leuten, welchen er ſonſt zugelaſſen haben würde, den Eingang verſperrte.

Wir kamen daher überein, uns heute morgen um 9 Uhr bei dem Penſionair zuſammen einzufinden. Es wurden bis Nachmittags 2 Uhr dieſelben Materien abgehandelt wie des Abends vorher. Herr Buys machte die Unterhaltung noch lebhafter; aber dennoch hatte der Streit nichts beleidigendes, und ich wünſchte, daß das Weſentliche der Sache dem Verfahren dabei entſprechen möchte; allein um Ew Majeſtät nur mit wenig Worten von der Lage der Geſchäfte zu unterrichten, ſo habe ich die Ehre zu melden, daß ſie zur Bildung der Barriere dieſelben Plätze verlangen, über welche ſie ſich ſchon erklärt haben, nämlich: Lille, Tournay und Maubeuge, in Verbindung mit denen, deren Abtretung Herr Rouillé ſchon bewilligt hat.

Im Artikel von Spanien fodern ſie die ganze Monarchie.

Um den Kaiſer und das Reich zu befriedigen, beſtehen ſie darauf, daß Strasburg wieder in den Zuſtand einer Reichsſtadt verſetzt werde, ohne Ew Majeſtät für alle die Abtretungen, auf welche ſie dringen, irgend eine Entſchädigung zu geben.

Ich ſtand an, mich über die Anerbietungen, welche Ew Majeſtät mir zu thun befohlen haben, zu erklären, da ich in den Artikeln, welche auf die Barriere keinen Bezug haben, einen ſo großen Abſtand bemerkte; denn dieſen behandelte ich als den Hauptpunkt und aus verſchiedenen Beobachtungen habe

be ich geſehen, daß ungeachtet der Stärke der Verbindlichkeiten, welche dieſe Herren zu Gunſten ihrer Alliirten beſtändig vorwenden, dieſer ſo wichtige Artikel von der Barriere die Holländer wahrſcheinlich zu dem Entſchluß bringen wird, Frieden zu machen. Ich eröffnete ihnen daher meine Gedanken über Maubeuge. Die Anerbietung deſſelben wurde als ein kleiner Theil deſſen, was die Holländer verlangten, nicht aber als eine hinlängliche Sicherheit angenommen. Weiter ließ ich mich nicht ein und ſagte, es ſey unnütz, über den Artikel der Barriere übereinzukommen, wenn man mich nachmals in den übrigen aufhalte. Ich erklärte, daß der Friede nicht zu Stande kommen könnte, wenn nicht die Königreiche Neapel und Sicilien dem Könige von Spanien eingeräumt würden.

Könnte ich mich auch an alles, was über dieſen Gegenſtand geſagt wurde, genau genug erinnern, um Ew Majeſtät treuen Bericht davon abzuſtatten, ſo würde ich Sie doch immer nur mit einer ſehr unnützen Erzählung ermüden. Alles ſchränkte ſich darauf ein, daß der Penſionair behauptete, die Holländer wären durch ihre Traktaten verbunden, dem Erzherzog die ſpaniſche Monarchie in unverrücktem Zuſtande zu verſchaffen; ſie könnten alſo, ohne ihrem Verſprechen untreu zu werden, nicht die geringſte Zerſtücklung zugeſtehn; auſſerdem wüßten ſie auch, daß die Engländer wegen ihres Handels in die Levante ſich dagegen ſetzen würden. Dieſen letzten Grund beſtritt ich dadurch, daß ich ihn erinnerte, der König Wilhelm, welchem er bei dem Theilungstraktat ſchon vorgelegt worden wäre, habe die Antwort gegeben: wenn für England auch der Hafen von Meſſina für ſeinen Handel verſchloſſen wäre, ſo würden ihm doch die Hafen von Genua und Livorno immer offen ſtehen. Dagegen wen-

wendete er ein: dieſer Fürſt habe, ſeit dem er ſich eben auch durch den Handel der Engländer in die Levante, bewogen geſehen hätte, mit Ew Majeſtät den Tauſch der Königreiche Neapel und Sicilien mit den Staaten des Herzogs von Savoyen auszubedingen, ſeine Meinung ſehr verändert, und man habe endlich auch die Vorwürfe geſehen, welche die engliſche Nation, aufgebracht gegen die Miniſter, welche den Theilungstraktat unterzeichnet hätten, ihnen deshalb im Parlament gemacht hatten. Der Penſionair und die Herren Buys und Van der Duſſen, ungeduldig, wieder auf die Barriere zu kommen, verließen den Artikel von Neapel und Sicilien, um mich zu fragen, was Ew Majeſtät nun für die Holländer zu thun willens wären? Nachdem ich lange ausgewichen war, mich hierüber als über eine vergebliche Sache zu erklären, weil ſie über Neapel und Sicilien nicht nachgeben wollten, ſo glaubte ich, ihnen endlich merken laſſen zu müſſen, wie viel ſie verlöhren, wenn ſie ſich durch allzugroße Liebe für das Intereſſe ihrer Alliirten abhalten ließen, die günſtigen Verfügungen Eurer Majeſtät zu benutzen. Ich ſagte ihnen daher, daß, wenn ſie Maubeuge, welches ich ihnen eben abgetreten hatte, oder Conde wieder zurückgeben wollten, ſie Tournay bekommen ſollten. Dieſer Antrag von Tournay fing, wie ich bemerkt zu haben glaube, an, eine gute Wirkung zu thun. Auch die vermuthen wohl, daß ich von der Foderung, Conde oder Maubeuge zur Entſchädigung zurückzubehalten, abſtehen werde. Sie ſchienen in ihren Geſuchen an mich, nicht ungeduldig zu werden, und den Herzog von Marlborough hier zu erwarten, welcher in zwei Tagen aus England zurückkommen müſſe. So glaubt man wenigſtens, es würde ſich mehr Lebhaftigkeit zeigen, und ſie ſehen es ſehr gern, daß der Artikel von Neapel und Sicilien mit ihm unter-

ſucht werde, weil die Engländer dabei hauptſächlich intereſſirt ſind. Auch glaube ich zu bemerken, daß es ihnen nicht zuwider iſt, wenn der Artikel von Dünkirchen, welcher ihnen ziemlich gleichgültig zu ſeyn ſcheint, mit Mylord Marlborough aufs reine gebracht werde. Kurz, ich glaube, daß ſie wirklich nur für den Artikel der Barriere Sinn haben; indeß beſtehen ſie nicht weniger feſt auf den übrigen; und dieß geſchieht nicht ſowohl aus Zuneignung gegen ihre Alliirten, deren Schwächen ſie von ihrer Seite wohl fühlen, als aus Furcht, ſie in einer noch drängenderen Lage zu ſehen, wenn die Republik ſie im Stich ließe, da ſie ſich doch für fähig halte, die Verſprechungen, welche ſie ihnen in dem Traktat mit ihnen gemacht hat, zu erfüllen. Ich bezeugte ihnen, ohne daß es mir viele Mühe koſtete, eine außerordentliche Ungeduld, zu Eurer Majeſtät zurückzukehren, und es dauert mich in der That ſehr, meine Zeit hier unnütz bei einem Artikel zu verlieren, wie derjenige von Neapel und Sicilien, wobei ich, wie ſie mir ſelbſt ſagen, unüberwindliche Schwierigkeiten erblicke und von welchem ich doch nicht abſtehen konnte, da ſie ihn ſchon ſelbſt zugegeben haben. Dieſe ihre Einwilligung aber läugneten ſie ganz ab; wir ſtritten lange darüber und immer behaupteten ſie, ſie hätten nur geſagt, der Artikel von Neapel und Sicilien könne bis zu den allgemeinen Friedensconferenzen aufbehalten werden. Ich übergehe alles, was ich geſagt habe, um die Ungerechtigkeit einer ſolchen Propoſition und die Ungereimtheit fühlbar zu machen, daß man die Lage des Königs von Spanien wolle unentſchieden laſſen, während Eure Majeſtät Bedingungen der Art bewilligen, wie Sie ſie für den Frieden zuzugeben geruhen. Ich habe um keine neuen Conferenzen gebeten, ſie ſelbſt aber haben mir für morgen früh eine vorgeſchlagen; und da es hier

nur

nur darum zu thun iſt, zu eilen und zu reden, ſo werde ich alle diejenigen, welche ſie zwiſchen uns zu haben wünſchen, annehmen, bis ich, wenn ich ſehe, daß ſie fruchtlos ſind, zu Eurer Majeſtät zurückreiſe. Ich bin indeß entſchloſſen, Mylord Marlborough zu erwarten, wenn ſeine Rückkehr nicht verſpätet wird; denn bei der jetzigen Lage der Dinge wird er, wie mir ſcheint, das Loos derſelben beſtimmen, und es giebt Mittel, ihn zu der Entſcheidung für den Frieden geneigt zu machen. Wenn mein Aufenthalt hier etwas dazu beitragen könnte, ſo würde mich die Zeit, welche ich noch hier zu bleiben gedenke und die ich, wenn es möglich iſt, bis ans Ende der künftigen Woche hinausſchieben werde, nicht im geringſten gereuen. Alsdann werde ich ſicher geſehen haben, was ich von den Anerbietungen, welche ich den Ordres Eurer Majeſtät zu Folge gemacht haben werde, erwarten kann. Auf der Wiederherſtellung von Lille habe ich feſt beſtanden. Ich achte auf die Punkte, in welchen Ew Majeſtät mir nachzugeben erlaubt haben, wovon ich aber nur dann Gebrauch machen werde, wenn ſie der Sache den Ausſchlag geben können. Ich habe heute erklärt, und dieſe Herren ſelbſt haben es für gut befunden, daß nicht nur alles, was ich ihnen ſagte, ſondern auch die Anerbietungen des Herrn Rouillé ganz ungültig ſeyn würden, wenn ſich die Unterhandlung zerſchlagen ſollte.

Ich bat ſie um die Erlaubniß, den Herrn Rouillé mitbringen zu dürfen. Sie zeigten einige Schwierigkeit, indem ſie glaubten, daß ſeine Ankunft und die meinige in den Alliirten zu viel Eiferſucht erregen möchte. Ich beſtand nicht weiter darauf, freute mich ſogar, daß ſie ſich es ſo angelegen ſeyn ließen, dieſe Unterhandlung noch zu verbergen, und verſprach ihnen, mich ſelbſt ſo lange verborgen zu halten, als

ſie es wünſchten. Ich zweifle aber, daß ich es noch lange im Stande bin. Es kömmt mir ſelbſt wunderbar vor, an einem Orte, der wie Haag, mit fremden Miniſtern angefüllt iſt, welche auf den geringſten Schein von einer Unterhandlung ſo aufmerkſam ſind, angekommen zu ſeyn und mit dem Penſionnair und zwei Deputirten des Staats zwei Conferenzen gehabt zu haben, ohne daß binnen 24 Stunden irgend jemand etwas davon erfahren hat, als Pettekum, dem ich es geſagt habe, und der Kaufmann und Correſpondent von Tourton, welcher mich geſtern zu dem Penſionnair führte. Dieſer Weg ſchien mir noch geheimer zu ſeyn, als mit der öffentlichen Poſt anzukommen und mich von Pettekum hinführen zu laſſen, welchen ich auch nur mit Mühe würde haben finden können. Der Penſionnair ſchien über das Geheimniß meiner Reiſe ſehr vergnügt zu ſeyn. Er hatte jedoch von Brüſſel aus einige Nachrichten davon, welchen er aber keinen Glauben beigemeſſen hatte. Sie waren ihm von dem daſigen Poſtdirektor, Jaupin, gegeben worden, welcher, ungeachtet ich durch Brüſſel zu gehen vermieden hatte, das Geheimniß doch ausgeſpähet hatte.

Nach der morgenden Conferenz werde ich die Ehre haben, Ew Majeſtät von den gegenſeitigen Streitigkeiten und wie weit wir gekommen ſind, zu benachrichtigen, und ob ich gleich keine neue Ordre erwarte und dies auch dem Penſionnair mehrere mahl erklärt habe, ſo werde ich doch zu dieſer Abſicht einen Courier abſchicken.

Wenn ich auch Eurer Majeſtät nicht von allem, was ich über den Artikel von Neapel und Sicilien geſagt habe, im Einzelnen Nachricht gebe, ſo wage ich es doch, Sie unterthänig zu bitten, überzeugt zu ſeyn, daß ich nichts vergeſſen habe, um zu zeigen, daß Eure Ma-

Majeſtät den König von Spanien, wenn Sie auch wollten, nicht nöthigen könnten, alle ſeine Staaten abzutreten und daß er, da er nichts mehr zu verlieren hätte als das Leben, weit lieber dieſes aufs Spiel ſetzen und in Spanien bleiben, als es erhalten und ohne den geringſten Antheil dem Thron entſagen würde.

Unter mehrern ſchlechten Gründen, welche gewöhnlich ſtärker ſind als die guten, wenn ſie nemlich von Leuten gebraucht werden, welche die Gewalt in Händen haben, führte mir Buys das Beiſpiel des Königs Auguſt an, welcher Pohlen abtrat, um Sachſen zu behalten. Ich ſagte ihm, daß ich dieß Beiſpiel immer vor Augen hätte, und daß das Schickſal ſeiner beiden Miniſter, die nach der Unterzeichnung eines nachtheiligen Traktats auf ſeinen Befehl in den Kerker geworfen wurden, alle diejenige, welche mit eben ſolchen mißlichen Aufträgen befehligt wären, abſchrecken müſſe.

Wir ſprachen noch über den Artikel vom Handel, von der neunten Kurwürde, von den Angelegenheiten wegen Neuſchatel, von dem Vergleich zwiſchen den Prinzen von Heſſen wegen des Beſitzes von Rheinfeld. Ueber alle dieſe Punkte haben Eure Majeſtät ſchon die Ordres gegeben, und keiner hat Schwierigkeiten gemacht.

Oranien und die von der angeblich reformirten Religion wurden nicht einmal erwähnt. Auch ſehe ich nicht die geringſte Veränderung, die ich in Beziehung auf die Kurfürſten von Baiern und Cöln vermuthen könnte.

Den Artikel von Savoyen habe ich immer behandelt als eine perſönliche Beleidigung, welche man, wie es ſchien, Eurer Majeſtät zufügen wolle, da ja überdieß der Herzog von Savoyen für die Plätze, de-

 ren

ren Zerſtörung er als einen Grund geltend machen will, auf einer Entſchädigung zu beſtehen, genugſam entſchädigt wäre. Ich machte ſie aufmerkſam auf das, was er von dem Theil Mailands, welchen ſie ihm haben abtreten laſſen, gegenwärtig wieder bekäme, und dieſe Vergrößerung ſeiner Staaten, welche ſie ihm verſchafft hätten, diente mir zum Beweis, ihnen zu zeigen, daß die Verbindlichkeiten, von denen ſie mir, als von einem unverbrüchlichen Geſetz für ſie, unaufhörlich ſo viel vorſagten, ſie nicht gehindert hatten, die ſpaniſche Monarchie zu theilen, weil ſie ja dem Herzog von Savoyen Staaten dieſer Krone gäben, ſo wie ſie auf der andern Seite auch dem König von Portugall dergleichen überließen.

Ich werde morgen einen neuen Bericht an Eure Majeſtät abzuſtatten haben; die heutige Depeſche enthält nur das weſentlichſte, was in den beiden Conferenzen vorgegangen iſt." — —

Der Miniſter des Königs hatte von Sr Majeſtät keinen Befehl erhalten, den Vorſchlag zu thun, daß man dem Präſident Rouillé geſtatten ſollte, nach Haag zu kommen; aber in einer ſo wichtigen Sache, welche ihm aufgetragen war, hatte er Beihülfe nöthig. Derjenige, welcher ſeine Einſichten für hinreichend hält, den Weg, welchen er nehmen muß, ſicher zu erkennen und unfehlbar zu wählen, hat gewiß ſehr eingeſchränkte Kenntniſſe; oft ſieht er ſeine Einbildung beſtraft durch die Fehler, welche er begeht, und welche er vermieden haben würde, wenn er den Rath eines weiſen Mannes hätte benutzen können. Eine gute Idee wird, wenn ſie zwiſchen zweyen Perſonen, welche beyde in dem Wunſch, ſie glücklich durchzuführen, übereinſtimmen, geprüft und beſtritten wird, vollkommner; bemerkt der eine einen Fehler des entworfenen

Plans

Plans nicht, ſo entdeckt ihn der andere, beide einſtimmig geben ihm die gehörige Richtung. Die Widerſprüche klären ſich auf, wenn ſie nur aus dem wechſelſeitigen Wunſch entſpringen, das Gute zu ſuchen und zu finden.

Der Miniſter des Königs ſahe nicht nur ein, wie nützlich ihm die Rathſchläge des Präſident Rouillé ſeyn würden, ſondern bedurfte auch ſeines Beiſtands in den langen Conferenzen, wo ein einziger das mühevolle Geſchäft, die Reden derer, welche zu den Conferenzen zugelaſſen wurden, zu beantworten, ihre Einwürfe zu widerlegen und die Ungerechtigkeit dieſer Foderungen zu zeigen, nicht würde haben beſtreiten können. — —

An den Herzog von Beauvilliers.

Mein Herr!

Sie werden aus dem Briefe, welchen ich für den König an Sie zu addreſſiren die Ehre habe, ſehen, wie die mir aufgetragenen Geſchäfte ſtehen. Ich verſichere Sie, daß ich mir oft die Gedanken zurückrufen muß, welche ich bei meiner Abreiſe hatte, um mich gegen alles, was ich höre, zu ſtärken, und alle Erniedrigungen, welche ich erfahren muß, mit Geduld zu ertragen. Das Opfer ſchien mir groß, als ich von Sr Majeſtät die Ordres zu dieſer Reiſe empfing; und ich bin weit entfernt, die Mühe derſelben angenehm zu finden; denn was ich auf der Stelle erdulde, überſteigt noch das, was ich mir in der Entfernung einbildete.

Ich habe meinen Courier bis morgen aufgehalten, damit ich meinem Schreiben den Bericht von der

Conferenz dieſes Abends noch beifügen kann. Ob ich in den andern zu ſchnell oder zu langſam geweſen bin, bleibt dem Urtheil des Königs überlaſſen, indem ich die Gründe meines Verhaltens auseinander ſetze. Ich glaubte, man dürfe ſich weder aufdringen, noch auch die Holländer über die Vortheile, welche ſie hartnäckig fordern und welche Se Majeſtät ihnen zu bewilligen geruhen, zu lange in Ungewißheit laſſen, damit ſie, durch ſo anſehnliche Bedingungen gereizt, dem Herrn von Marlborough wieder von ihrer Seite zuſetzen können.

Die Staaten von Holland haben morgen eine auſſerordentliche Verſammlung. Der Penſionnair wird darin von meiner Reiſe und von den Propoſitionen Bericht abſtatten und auf den nächſten Dienſtag wird man wahrſcheinlich die Antwort der Städte erhalten. Auf Molo rechne ich ſehr wenig; indeß will ich ihn doch ſehen. Tourton, welcher hierher gekommen iſt, ſcheint mir mehr geſchätzt zu werden; er kehrt morgen nach Amſterdam zurück.

Der Penſionnair ſagte mir geſtern, er glaube, zu dem Gerücht, welches ſich von meiner Reiſe verbreitet hat, ehe ſie beſchloſſen worden ſey, unſchuldiger Weiſe ſelbſt Anlaß gegeben zu haben. Da Herr Rouillé ihm durch Pettekum habe ſagen laſſen, daß ich um einen Paß bäte mit ausgelaſſenem Namen, um mich deſſen im nöthigen Fall bedienen zu können; ſo habe bei dieſer Vorſtellung, welche er in dem Sinn genommen, wie ſie ihm Herr Rouillé durch Pettekum habe machen laſſen, einer von den Mitgliedern der Staaten gedacht, daß ich wirklich ſelbſt hieher kommen ſollte, habe es geſagt, und dieſe Nachricht habe ſich verbreitet, ob es gleich niemand geglaubt hätte. In der That zweifeln noch viele Leute, daß ich im

Haag

Haag ſey; und ich verſichere Sie, daß ich beinahe ſelbſt daran zweifle, und den Augenblick, wo ich abreiſe, mit vieler Ungeduld erwarte; aber rechnen Sie darauf, mein Herr, daß dieß nicht eher geſchehen wird, als wenn es nichts mehr zu thun giebt und wenn ich den Feldzug ſeiner Eröffnung nahe ſehe. Ich werde daher lieber noch den ganzen Monat hier verweilen, als abreiſen, ſo lange ich noch die geringſte Hofnung erblicke. Ich bitte Sie, mir unverzüglich meinen Courier zurückzuſchicken, nicht ſowohl wegen der Odres, als vielmehr weil mir, wenn er abgereiſt iſt, nichts übrig bleibt als ein Kammerdiener; ich habe ihm auch ſelbſt befohlen, mir ſogleich nach ſeiner Ankunft in Verſailles einen andern zu ſchicken.

den 7. Mai.

Fortſetzung des Briefs an den König.

den 8. Mai 1709.

„In der Conferenz dieſen Morgen habe ich dieſelben Schwierigkeiten gefunden wie in den beiden vorhergehenden; einen gleichen Widerſtand, dem König von Spanien die Königreiche Neapel und Sicilien zu überlaſſen, daſſelbe Dringen auf die Wiederherſtellung von Strasburg, auch auf die Niederreiſſung des Fort Louis, wovon noch nicht geſprochen worden war. Indeß behaupten dieſe Herren, daß jede neue Propoſition, mit welcher ſie hervortreten, dem Herrn Roaillé ſchon gemacht worden ſey; daß ſie durch ihre Traktaten verpflichtet ſeyen, für das Intereſſe ihrer Alliirten zu wachen und dem Reiche eine Barriere zu verſchaffen, die aber nicht ſtatt finden würde, ſo lange

Eure Majeſtät, deren Macht ſie bei gewiſſen Gelegenheiten wieder unterſtützen zu wollen heucheln feſte Plätze am Rhein, und eine ſo wichtige Stadt wie Strasburg beſäßen. Ich wundere mich ſehr, ſagte ich geſtern zum Penſionnair, bei der Republik ſolchen einen Eifer für die Stände des Reichs wahr zu nehmen, da ich die heftigen Schreiben geſehen habe, welche ſie alle Jahre an ſie erlaſſen hat, um ſich über ihre Sorgloſigkeit zu beklagen. Er ſagte zu mir und hat es noch heute wiederholt: man mache hierin einen großen Unterſchied zwiſchen dem ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſe und den übrigen Staaten des Reichs; die Alliirten ſeyen jenen beiden Kreiſen ſo viel ſchuldig, daß es nöthig ſey, ſie von der gerechten Furcht, welche Strasburg in ihnen erregen würde, zu befreien und zufolge der Traktaten dadurch ihren Staat ſicher zu ſtellen. Die Foderung wäre nicht neu, da derſelbe Platz ſchon in den Präliminarien des Friedens von Ryswyk mit begriffen geweſen wäre. Er gab zu, was ich ihm ſagte, daß Eure Majeſtät, wenn Sie dieſen Platz zurückgegeben hätten, Philippsburg, Breiſach und Freiburg würden behalten haben, und unter dieſen Bedingungen, fügte ich hinzu, würde ich mich erkühnen, Ihnen zur Uebergabe Strasburgs zu rathen.

Dieſer Punkt, für welchen die Holländer weniger Sinn haben, als für den von der Barriere der Niederlande, wurde verlaſſen und Herr Buys brachte wieder zur Sprache, wobei wir geſtern in Rückſicht auf die Barriere ſtehen geblieben waren. Meine letzte Propoſition hatte, wie ich ſah, keinen Eindruck gemacht. Die Sache fing an zu ermatten, und umſonſt verlor ich über dieſem Punkte, den ich drei Conferenzen hindurch beſtritt, ohne irgend einen Gewinn davon zu tragen, die koſtbare Zeit, welche man beſſer benu-

zen

gen mußte, um den Holländern noch vor der Rückkunft des Herrn von Marlborough die Vortheile zu zeigen, welche ſie bei dem Frieden finden. Nach einem Wortwechſel von Einer Stunde trat ich daher Tournay ab, ohne irgend einen von den beiden Plätzen, von denen ich einen für die Abtretung von Tournay gefodert hatte, vorzuenthalten. Endlich glaubte ich, daß es auch Zeit wäre, wegen Lille nachzugeben, da es unmöglich iſt, die Holländer zum Frieden zu bewegen, wenn ſie nicht über die Barriere zufrieden geſtellt ſind. Die Bewilligung dieſes ſchmerzhaften Artikels wurde mit Behutſamkeit ſtufenweis gegeben, und ich erkühne mich, Ew Majeſtät zu verſichern, daß ich dann erſt nachgegeben habe, als ich den gewiſſen und nahen Bruch ſahe. wenn ich nicht diejenigen, welche von dieſem Geſchäft die Haupttriebfeder ſeyn mußten, gänzlich befriedigt hätte. Kömmt es zu Stande, ſo werde ich keineswegs die Ordres Eurer Majeſtät überſchritten haben; iſt es unmöglich, ſo bleiben ja die Anerbietungen null. Ich war Willens, ſie länger hinaus zu verſchieben, allein ich konnte einen günſtigen Augenblick verlieren und, dieſer Gefahr mich auszuſetzen, war nicht vom geringſten Nutzen.

Die Holländer werden, da ſie zufrieden geſtellt ſind, dem Herrn von Marlborough nach ſeiner Rückkehr lebhafter zuſetzen; wären ſie aber nicht über die Barriere befriedigt, ſo würden ſie für die Unterſtützung des Intereſſe ihrer Alliirten nach weit eifriger ſeyn. Ueber die anderen ſtreitigen Punkte habe ich ſehr entſcheidend geſprochen. Wegen Neapel und Sicilien erklärte ich, daß alles Räſonnement vergeblich wäre, daß Eure Majeſtät für den König, ihren Enkel, dieſen Antheil verlangten, daß Sie mir ihre Ordres gegeben hätten, und daß die mir anvertraute Voll-

macht erfodere, ſie zu vollziehen und nicht ſie zu überſchreiten.

Eben ſo ſprach ich über den Artikel vom Herzog von Savoyen und faſt auf gleiche Weiſe über Strasburg. Die Schleifung von Dünkirchen habe ich verworfen. Wenn die Rede darauf kömmt, hierin nachzugeben, wie ich nicht daran zweifle, ſo iſt mein Entſchluß, die Ankunft des Herrn von Marlborough abzuwarten, um mich dann gegen ihn ſelbſt darüber zu erklären; denn wenn auf dieſe Weiſe die Engländer und Holländer zufrieden geſtellt ſind, ſo werden ſie leicht das Uebergewicht haben und der Widerſtand der übrigen Alliirten wird den Frieden nicht hindern können.

Von den Meinungen des Publikums über den Friedensſchluß ſpricht man hier verſchieden. Wenn ich dem Penſionnair und den Herren Buys und Van der Duſſen glaube, ſo giebt es, da der Aufwand für den Feldzug gemacht iſt, wenig Leute, welche nicht die Entſcheidung deſſelben zu ſehen wünſchten. Man fürchtet keinesweges die Folgen von den Fortſchritten der Alliirten. England, ſagt man, will keine Eroberungen machen in Frankreich; das Haus Oeſterreich iſt zu ſchwach, als daß man ſeine Unternehmungen fürchten müßte; folglich wird der Erfolg des Feldzugs nicht allzu vortheilhaft ſeyn können; er wird die Erinnerung des Pyrenäiſchen Traktats bewirken; ſo lange Frankreich nicht in ſeine alten Grenzen eingeſchloſſen iſt, wird ſeine Macht immer furchtbar ſeyn. Denn man erhebt oder verkleinert die Macht Eurer Majeſtät, je nachdem es denen, welche ihre verſchiedenen Gründe unterſtützen wollen, zuträglich iſt. Kömmt es darauf an, Staaten und Plätze zu bekommen, ſo iſt Frankreich die einzige in ſich ſelbſt vereinigte Macht, welche das übrige Europa fürchten müſſe, und gegen welches

folg-

folglich ſeine Feinde für die Zukunft ſichere Maasregeln nehmen müſſen.

Muß man zur Einwilligung in übermäßige Forderungen überreden, ſo ſagt man, Frankreich müſſe der Klugheit gemäs, ſeine gegenwärtige Schwäche und die Stärke ſeiner Feinde in Betrachtung ziehen und dürfe ſich nicht den ſchrecklichen Folgen eines unglücklichen Ausgangs ausſetzen.

Ich gebe zu erkennen, daß man ſich hierin täuſcht, ſowohl in Rückſicht auf die Macht, als auf die angebliche Schwäche Frankreichs. Daß erſtere durch eine lange Reihe von Kriegen gegen ganz Europa gewiß vermindert worden, und viele Jahre nöthig ſeyen, die Völker wieder zu Athem kommen zu laſſen, daß dieß durch nichts mehr bewieſen werden könne, als durch die Anerbietungen, welche Eure Majeſtät wegen des Friedens zu machen geruhten, da Sie in einer andern Lage der Dinge ſolche Aufopferungen nie bewilligen, ja Ihre Feinde es nicht einmal gewagt haben würden, ſie von Ihnen zu fodern. Aber, fahre ich denn fort, man täuſcht ſich nicht weniger, wenn man Frankreich für ſo entkräftet hält, daß es lieber entehrenden Bedingungen ſich unterwerfen, als ſich dem Ungefähr eines Feldzugs ausſetzen ſollte; dieſelben Franzoſen, welche den Winter hindurch ſagen und ſchreiben, daß man, um welchen Preis es auch ſey, Frieden machen müſſe, werden vielleicht, wenn es zu einer Schlacht kömmt, die Lage der Dinge ganz umändern; die Entſcheidung des Feldzugs liegt in Gottes Hand; es iſt nicht das erſte mal, daß er die Ruthen, deren er ſich zur Züchtigung der Nationen bediente, ins Feuer warf und wenn die Holländer den letzten Feldzug in Erwägung ziehen, ſo werden ſie eingeſtehen müſſen, daß ſie während der Belagerung von Lille mehrere mal gezittert haben. Diejenige, welche den Frieden wünſchen, ſagen

ſagen alle, daß er dauerhaft ſeyn müſſe, und daß zur Abſchließung eines ſolchen zuförderſt eine Barriere nöthig ſey; aber ich befürchte, ſie verbinden damit noch die ganze Monarchie Spanien.

Ueber die Propoſitionen von Amſterdam berichtet man mir nichts gutes. Doch habe ich noch keine ganz ſichere Nachricht davon. Dem von Molo werde ich wenig Glauben beimeſſen, wiewohl ich ihn hieher zu kommen Auftrag geben laſſe. Dieſen Morgen ſagte ich zum Penſionnair, ich zweifle nicht, daß er, ſobald er von meiner Ankunft höre, hieher käme. Seine Schritte erregen wenig Aufmerkſamkeit. Er wird, wie mir ſcheint, für einen Mann gehalten, der gern die Meinung von ſich erregen will, er beſitze Kenntniſſe und Einfluß, welche er in der That nicht hat.

In der Conferenz heute morgen handelte Buys von dem Artikel von den reformirten Franzoſen, welche gegenwärtig auf den Galeeren Eurer Majeſtät aufbewahrt werden. Er verlangte ihre Freiheit und der Penſionnair foderte dieſelbe für 4 Prediger, welche in Frankreich in verſchiedenen Schlöſſern verwahrt ſind. Ohne meinen Brief noch durch meine Antworten hierauf zu verlängern, erkühne ich mich, Eure Majeſtät zu verſichern, daß von dieſem Artikel nicht mehr geſprochen werden wird.

Der Punkt vom König von England wurde geſtern abgehandelt und bis auf die Ankunft des Herrn von Marlborough verſchoben. Der Vorſchlag, dieſem Fürſten ſeinen Aufenthaltsort im Haag einzurichten, ſetzte den Penſionnair und die beiden andern in Erſtaunen.

Sie haben mir eine neue Conferenz für morgen Abend vorgeſchlagen. Ich habe ſie angenommen; und wir werden um 7 Uhr zuſammen ſeyn. Uebermor-

gen

gen wird der Penſionnair den Staaten von Holland von allem, was wir bis jetzt geſprochen haben; Bericht abſtatten. Dieſer Schritt iſt gut; der Erfolg und die nahe Ankunft des Herrn von Marlborough werden mir, ehe wenig Tage vergehen, über das, was ich von meiner Reiſe erwarten darf, Licht verſchaffen. Noch kann ich darüber kein gewiſſes Urtheil fällen. Die Höflichkeitsbezeigungen dauern von Seiten derer, mit denen ich unterhandle, fort, aber keineswegs außer dem Hauſe des Penſionnair. Ich bin noch nicht aus dem Hauſe gekommen als zu ihm, werde auch, ſo lange er will, fortfahren, mich verborgen zu halten, obgleich gegenwärtig die Nachricht von meiner Ankunft verbreitet und die von meiner Durchreiſe durch die Gegenden von Brüſſel in die Zeitungen geſetzt worden iſt.

Er ſagte mir heute, daß es nur auf mich ankäme, den Herrn Rouillé hieher kommen zu laſſen, nur bäte er ihn, ſich ſo viel es ihm möglich wäre, geheim zu halten. Ich denke, er wird morgen Abend hier ſeyn und ich werde ſeine Unterſtützung in guten Rathſchlägen dazu benutzen, die Ordres Eurer Majeſtät beſſer zu vollziehen. Ich will Sie nicht länger ermüden mit überflüßigen Verſicherungen eines gleichen Eifers für meine Pflicht, für meine ehrerbietige Erkenntlichkeit und für die tiefe Ehrfurcht, mit welcher ich bin u. ſ. w.

den 9. Mai.

Sire!

Ich komme eben aus der vierten Conferenz, wo noch dieſelben Materien, welche in den vorhergehenden abgehandelt worden ſind, vorgenommen, und die Forderun-

derungen der Holländer zu Gunſten ihrer Alliirten, von Herrn Buys, welcher immer das Amt des Redners verrichtet, mit derſelben Lebhaftigkeit unterſtützt wurden. Indeß fange ich, ungeachtet ſeiner Hartnäckigkeit in den Artikeln über Exilles, Feneſtrelles und Strasburg, doch an zu glauben, daß meine Reiſe nicht fruchtlos ſeyn wird. Ueber den Artikel von Neapel und Sicilien wird man, wie mir ſcheint, nachgiebiger. Man zeigt jedesmal, ſo oft ich ſage, daß mir nichts übrig bliebe als abzureiſen, weil ich meine Vollmachten erſchöpft, und nun, da meine Vorſchläge nicht angenommen worden wären, über die Abſichten der Republik Licht erhalten hätte, den größten Eifer, mich zurückzuhalten.

Da ich dem Penſionnair, von der Veränderung ſagte, welche eine Schlacht, wie ſie zu Anfange des Feldzugs ohnfehlbar geliefert werden würde, in den Bedingungen, über welche ich mich erklärt habe, hervorbringen möchte, ſo ließ er es ſich weit dringender angelegen ſeyn, als gewöhnlich. In dem Verfolg des Geſprächs fragte er mich, welches Mittel man wohl anwenden könnte, das Aufbrechen der Armeen zu hindern. Ich antwortete ihm, daß ihm die zu dieſer Abſicht zu nehmenden Maasregeln beſſer bekannt ſeyen, als mir, und wir ſind faſt einig geworden, daß ſie, wofern der Herr von Marlborough beiſtimmen würde, ſich um die Klagen der Alliirten wenig bekümmern werden. Künftigen Montag wird er hier erwartet; wenigſtens weiß man, daß er ſich Sonnabends einſchiffen ſoll, und ſeine Ankunft muß, wie man glaubt, entſcheiden.

Der Penſionnair ſagte mir: die Antwort der Staaten von Holland ſey fertig, er würde mir, ſo bald er ſie empfinge, Nachricht davon geben. Dieß

wird

wird wahrſcheinlich morgen Abends oder höchſtens übermorgen geſchehen. Ich fragte ihn, ob ich Herrn Rouillé zu den Conferenzen mitbringen könnte. Er gab ſeine Einwilligung ohne Mühe und gern. Kurz, ich würde den äußern Schein für froher halten, wenn es möglich wäre, ſich über einen Friedensſchluß, der Eurer Majeſtät ſo theuer zu ſtehen kömmt, zu freuen.

Ich höre, daß der Herzog von Lothringen noch nicht aufhört, Schlingen zu legen. Der Penſionnair hat es mir nicht verborgen; allein ich weiß die beſondern Umſtände davon nicht ſo beſtimmt, daß ich Eurer Majeſtät genauen Bericht davon abſtatten könnte. Uebrigens wird Ihnen ſchon bekannt ſeyn, daß die Ordre zur Verſammlung der feindlichen Armee auf den 28. d. M. gegeben iſt."

Haag, den 12. Mai 1709.

Der Penſionnair hat den Staaten von Holland von unſern Conferenzen Bericht abgeſtattet. Auch hat er durch die Vermittlung der Deputirten für die geheimen Geſchäfte den Generalſtaaten Nachricht davon gegeben, und endlich die mit der Republik verbundenen Miniſter davon benachrichtigt. Er ſagte es uns, dem Herrn Präſidenten Rouillé und mir, in der Conferenz, welche wir den 11. d. M. mit ihm und mit den Herren Buys und Van der Duſſen hatten. Er gab uns, ohne ſich ganz beſtimmt auszudrücken, zu verſtehen, daß die Staaten von Holland für ſich mit den Bedingungen, welche Eure Majeſtät ihnen zu bewilligen geruhten, zufrieden wären; dieß könnten ſie aber, fügte er hinzu, nicht ſeyn mit dem feſten Widerſtand, welchen ich in Rückſicht auf die Foderungen

gen ihrer Alliirten gethan hätte. Er ließ ſich aus über die Verbindlichkeiten der Traktate, und wendete wieder ein, wie er mir ſchon geſagt hatte, daß ſich die Holländer von ihnen nicht frei ſprechen könnten, ſondern ihnen vollkommen Genüge zu leiſten gehöthigt wären, da der blühende Zuſtand ihrer Angelegenheiten ihnen nicht erlaube, für die Abweichung von ihren Obliegenheiten irgend eine gültige Entſchuldigung anzuführen.

Dieſes Räſonnement beſtritt ich, indem ich mehrere von den nemlichen Gründen wiederholte, welche ich ſchon in den vorigen Conferenzen angewandt hatte. Ich fügte hinzu, was ich für das ſtärkſte hielt, um begreiflich zu machen, daß die Genugthuung, welche ihre Alliirten verlangten, unendlich größer wäre, als ſie im Anfange des Kriegs auch nur zu hoffen wagten. Leute, welche nichts ſuchen als Recht, würde ich überredet haben; ſo aber ſtand mir ein neuer Kampf bevor von Seiten des Herrn Buys. Er nahm das Wort und vertheidigte die Anſprüche des Herzogs von Savoyen an Exilles und Feneſtrelles mit mehr Heftigkeit als je. Der Penſionnair unterſtützte ihn von Zeit zu Zeit, immer auf die Traktaten und auf die Nothwendigkeit geſtützt, einem Alliirten, welcher ſich für ſie aufgeopfert hätte und nachdem, was er gethan habe, von Seiten Eurer Majeſtät, einen unverſöhnlichen Unwillen befürchten müſſe, eine Barriere zu verſchaffen. Dann, fuhren dieſe Herren fort, die Bewegungsgründe von dem guten Zuſtand ihrer Angelegenheiten und von der großen Furcht, welche ſie und ihre Alliirten vor der Macht Eurer Majeſtät haben, herzunehmen.

Der Schluß von allen ihren Reden war: man müſſe die gegenwärtige Lage benutzen, um künftig in Sicherheit zu leben. Wenn ihre Alliirten, ſo wie ſie, nicht

nicht hinlängliche Barrieren hätten, ſo würden ſie, ſobald Frankreich ſeine Kräfte wieder geſammelt hätte, von neuem angegriffen werden; nun aber erfodere es die Klugheit, daß man Europa gegen den Ausbruch eines neuen Kriegs ſicher ſtelle.

Dieſe allgemeinen, leicht umzuſtoßenden Propoſitionen blieben von unſerer Seite nicht unbeantwortet; aber ſo bald wir ſie angriffen, verließ der Herr Buys nach ſeiner Gewohnheit die vorliegende Materie, um auf eine andere überzuſpringen.

So pflegte er es zu halten, ſeit ich mit ihm unterhandle. Ohne den Artikel von dem Herzog von Savoyen zu beendigen, ging er alſo auch jetzt ſogleich auf den von Neapel und Sicilien über. Der Herr Präſident Rouillé war der beſte Zeuge, den ich benutzen konnte, um mich über die Veränderlichkeit, welche Eure Majeſtät in dem Verfahren der holländiſchen Deputirten bei dieſer Gelegenheit bemerkt hatten, zu beklagen. Ich ließ daher ihn reden; allein wir waren, da man ſich gegenſeitig darüber erklärt hatte, um nichts weiter vorgerückt. Mit großen Eifer verlangten ſie, daß das Schickſal der Königreiche Neapel und Sicilien nur in den förmlichen Friedensconferenzen entſchieden werden ſollte, und mit eben demſelben Eifer behaupteten wir von unſrer Seite, daß es ungereimt ſey, die Lage des katholiſchen Königs ungewiß laſſen zu wollen, während die des Erzherzogs beſtimmt, die Holländer wegen ihrer Barriere zufrieden geſtellt und die Engländer den größten Theil ihrer Foderungen genießen würden.

Mitten in dieſem ſehr lebhaften Streit fragte uns Buys, ob Eure Majeſtät die Bewilligung des Königs von Spanien, ſich ſtatt der ſpaniſchen Monarchie und ihren übrigen Dependentien mit den Königreichen Neapel und Sicilien zu beruhigen, ſchriftlich

 hät-

hätten? Wir antworteten ihm, Eure Majeſtät ſey weit entfernt geweſen, dem katholiſchen König den Vorſchlag zu thun, daß er einer ſolchen Uebereinkunft vor der Zeit beitreten ſollte. Sie hätten ſich damit begnügt, ihn die Wege wiſſen zu laſſen, welche Sie vielleicht zur Beförderung des Friedens zu wählen genöthigt ſeyn würden. Allein zu einem Tauſch, welchen die Holländer noch immer mit Hartnäckigkeit beſtritten, wenn gleich die Unterhandlung über dieſen Artikel ſchon feſt beſtimmt geweſen, würde man ſeine Einwilligung unmöglich erhalten. Büys erwiederte, dieſer Mangel an Vollmacht ſey eine Lücke; wir würden über die übrigen Punkte vergebens unterhandeln, wenn wir über den Hauptpunkt nicht bevollmächtigt wären und man werde unmöglich gerechte Maasregeln nehmen können, um die Eröffnung des Feldzugs zu hindern. Was er dann noch anführte von der Ueberlegenheit ihrer Truppen, von ihrem Vertrauen, ihrem Eifer und den großen Vortheilen, welche ſie erwarteten, dies würde unermeßlich und zu langweilig ſeyn. Ich führe nur eins an. Schon bei andern Gelegenheiten habe ich bemerkt, daß er den auſſerordentlichen Wunſch, den Feldzug zu vermeiden, welchen er in uns zu finden glaubte, benutzen wollte. Ich gab ihm daher zu erkennen, daß es für Frankreich weit rühmlicher und vortheilhafter ſeyn würde, den Frieden nach einer verlornen Schlacht unter den Bedingungen des Pyrenäiſchen Traktats zu ſchließen, als ihn gegenwärtig mit den Bedingungen, welche die Holländer für ihre Alliirten foderten, zu erkaufen.

In Rückſicht der Einwilligung des Königs von Spanien ſagten wir ihnen, wir könnten über dieſe neue Foderung nicht anders als erſtaunen, weil ſie uns einen Augenblick vorher verſicherten, es koſte Ew Majeſtät nur ein Wort und die Unterwerfung des Königs,

Ih-

Ihres Enkels, in ihren Willen ſey von der Art, daß er ohne Mühe ſeine ganze Monarchie abtreten werde, ſobald Eure Majeſtät ihm nur ſagten, daß er es thun ſolle. Wäre ihnen alſo in dem Fall, daß der katholiſche König zur Abtretung der ganzen Monarchie Spaniens bewogen werden ſollte, ein einziges Wort Eurer Majeſtät hinreichend; ſo müßte ja dieſes Wort noch weit würkſamer ſeyn, wenn Sie dem König, Ihrem Enkel, für die abzulaſſenden Staaten eine Art von Entſchädigung verſchafften. Herr Rouillé erinnerte die Herren Buys und Van der Duſſen, daß ſie in der erſten Conferenz alle beide ſchon dieſelbe Foderung an ihn gethan, daß er ſie dann in der zweiten verſichert hätte, Eure Majeſtät würden ſich für die Einwilligung des katholiſchen Königs verbürgen, daß ſie mit dieſem Verſprechen zufrieden geweſen und folglich wenig berechtigt wären, eine durch ihre eigne Einwilligung weggeräumte Schwierigkeit jetzt von neuem hervorzuſuchen.

Jedoch ſchlugen wir vor, dem Könige von Spanien in einem beſondern Artikel des Traktats drei Monate Bedenkzeit einzuräumen; weigerte er ſich nach Verlauf dieſer Friſt, den ihm im Vergleich zugeſtandenen Antheil anzunehmen, ſo ſolle er von jedem Anſpruch an der Theilung ausgeſchloſſen ſeyn. Dagegen aber wendeten ſie alle drei einſtimmig ein, daß dieſer Zwiſchenraum die ganze Zeit des Feldzugs wegnehmen und ihre Armeen, von welchen ſie erſtaunliche Wirkungen erwarteten, unterdeſſen ganz unthätig bleiben würden. Kurz, ich habe noch nie ſo viel Hartnäckigkeit und ſo große Begierde geſehen, neue Schwierigkeiten zu erregen, als Buys dabei bewieſen hat. Eure Majeſtät werden die Gnade haben zu überlegen, ob Sie jetzt für nöthig halten, bei dem Könige von Spanien einen Schritt zu thun, um dieß letzte Hinderniß

zu heben und ſeine Einwilligung bedingungsweiſe zu erhalten, ſo daß man ſie zu ſeiner Zeit vorbringen könnte. Wir werden indeß darauf beſtehen, daß die Zeit, ſie zu fodern, noch nicht gekommen ſey, da ſie gar nicht berechtigt ſind, uns ſo etwas zuzumuthen, es ſey denn, daß auch ſie von ihrer Seite uns in den das Haus Oeſterreich angehenden Punkten entweder die Einwilligung des Kaiſers oder des Erzherzogs brächten.

Nach einem langen Streit ohne Uebereinkunft, faßte der Penſionnair die Punkte, über welche wir geſtritten hatten, mit vieler Klugheit und Gelaſſenheit auf und ſagte: alles Diſputiren wäre vergeblich; von beiden Seiten würde man ſich gegen die Ordres ſeiner Obern und gegen ihr Intereſſe nicht überreden laſſen; Rouillé und ich wären von ihren Verbindlichkeiten und von den Rückſichten, welche ſie gegen ihre Alliirten haben müßten, unterrichtet, wenn auch die Republik nicht bevollmächtigt wäre, für ſie zu unterhandeln. Er bäte uns, genau zu erwägen, bis auf welchen Punkt wir noch nachgeben könnten, ſo wie auch ſie die Propoſitionen, welche wir ihnen theils gemacht, theils verworfen hätten, einer ernſtlichen Prüfung unterwerfen wollten.

Sie rechnen darauf, daß wir es bei der Niederreiſſung von Dünkirchen bewenden laſſen, und nur deshalb noch zurückhalten, um dieſen Artikel dem Herrn von Marlborough abzutreten. In dem von Strasburg geben ſie nicht nach. Vom Elſaß ſpricht, wie mir ſcheint, nur das Publikum und diejenige, welche Krieg wünſchen. Die Abſichten des Penſionnairs ſcheinen mir gut und ſeine Art zu unterhandeln ſehr aufrichtig zu ſeyn. Er that den Vorſchlag, dem Prinzen Eugen Nachricht zu geben, daß er ſich hieher begeben möchte, damit die vornehmſten, bei dem

Kriege

Kriege intereſſirten, Partheien ſich auf irgend eine Weiſe beſprechen könnten, und ſchloß endlich damit, daß es auch beſſer ſeyn möchte, die Ankunft des Herrn von Marlborough zu erwarten. Wenn ſie alle beide noch dieſe Woche ankommen, ſo werde ich noch vor dem Verlauf derſelben erfahren, woran ich mich halten ſoll, und hoffe im Anfang der andern Woche von hier abreiſen zu können. Möchte es auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß Ew Majeſtät mit meiner Reiſe zufrieden ſeyn könnten!

Die Abgeordneten von Schweden, Dännemark und Lothringen haben mir Beſuche abgeſtattet. Mit letzterem ſprach ich über die Gerüchte, welche ich in Beziehung auf die Entſchädigung von Montferat verbreitet gefunden habe. Er fodert, dieſe, wie man verſichert, auf Koſten Ew Majeſtät. Vor wenig Tagen hatte ich gehört, daß er zu dieſem Ende die drei Bisthümer und die immerwährende Statthalterſchaft von Elſaß, welches letztere durch den Frieden an das Haus Oeſterreich zurückgegeben würde, zu erhalten Anſpruch machte. Gegen dieſe Andichtungen, welche ich im Geſpräch mit ihm ſelbſt als Chimäre behandelte, hat er ſich ſtark vertheidigt. Er verlange zwar, ſagte er zu mir, wie Ew Majeſtät bekannt ſey, würklich eine Entſchädigung wegen Montferat für ſeinen Herrn, aber ohne irgend einen Staat beſonders anzugeben; das Herzogtum Mantua habe er nur deshalb vorgeſchlagen, weil darüber der Kaiſer gegenwärtig am leichteſten eine Verfügung treffen würde.

Uebrigens war er mit dem Friedensplan der Republik und ihrer Alliirten ziemlich bekannt, und was er mir davon ſagte, ſtimmte genau überein mit dem, was mir der Penſionnair und die beiden andern in den Conferenzen mehrmals wiederholt haben.

Dieſer Plan iſt nemlich, ihrem Traktat mit dem Keiſer dadurch Genüge zu leiſten, daß ſie dem Erzherzog, ihrer Verpflichtung gemäs, alle italiäniſche Staaten verſchaffen.

Um Hollands eignes Intereſſe und das Engliſche zu befriedigen, ſuchen ſie Spanien und Indien für denſelben Prinzen zu erlangen.

Um ihre Traktaten mit dem König von Portugal und mit dem Herzog von Savoyen zu erfüllen, ſetzen ſie ſich jeder Zertheilung der ſpaniſchen Monarchie entgegen, diejenige ausgenommen, über welche ſie mit dieſen beiden Fürſten übereingekommen ſind.

Zur Bildung der Barriere für das Reich, welche ſie für nothwendig ausgeben, beſtehen ſie auf der Abtretung Strasburgs. Derſelbe Abgeordnete von Lothringen verſichert, daß der Kurfürſt von Brandenburg und die proteſtantiſchen Kreiſe auch darauf beſtehen, die Abtretung von Elſaß und Franche-Comté zu einer Barriere für ſie zu fodern. Kurz, man hört von nichts ſprechen als von Barriere, ein Wort, das in den ältern Negociationen ſo unbekannt war daß der Penſionnair geſtand, ſie wären ſehr verlegen geweſen, es in den letzten Traktaten lateiniſch auszudrücken.

Alle Nationen ſcheinen ſich gegen Ew Majeſtät verſchworen zu haben, und zum Vorwand brauchen ſie die Furcht vor Ihrer Macht, welche ſie erheucheln, um ſich bei den gegenwärtigen Umſtänden, welche ſie für ihre Anſprüche günſtig halten, auf Ihre Unkoſten zu bereichern.

Der Prinz Eugen iſt angekommen."

„Die

den 14. Mai.

„Die Erbitterung ſteigt immer höher. Die Briefe, welche man aus Frankreich empfängt, reizen das Volk auf, noch einen Feldzug zu machen, von dem ſie ſich große Vortheile verſprechen. Ein Mann, welchen ich Ew Majeſtät zu einer andern Zeit, wenn ich mich eines ſichern Wegs bedienen kann, als deſſen durch die Poſt, zu nennen die Ehre haben werde, ließ vorgeſtern Herrn Rouillé und mich benachrichtigen, daß wir, wenn wir ſchließen wollten, keinen Augenblick zu verlieren hätten; die Gemüther erhitzen ſich, und die gegenwärtige Geſtalt der Regierung ſey ſo, daß über die wichtigſten Angelegenheiten nicht der beſſere Theil ſondern der große Hauſe entſcheide. Wir glaubten, er wolle uns nur ſchrecken und beſchloſſen, die Ankunft des Herrn von Marlborough zu erwarten.

Den Tag darauf, nämlich geſtern, ſprachen wir mit dieſem Manne, jeder beſonders. Seine Abſichten ſchienen uns ſo gut, und die genaue Beſchreibung, welche er uns von dieſer Regierung machte, überzeugte uns von der Feſtigkeit ſeiner Gründe ſo ſehr, daß ich der Ankunft des Herrn von Marlborough zuvorzukommen und mit dem Penſionnair reden zu müſſen glaubte. Ich ging noch denſelben Abend zu ihm und fand ihn allein. Ich vertraute ihm die letzten Ordres Ew Majeſtät an und zeigte ihm zu gleicher Zeit, daß es Ew Majeſtät unmöglich wäre, von der Foderung eines Antheils für den König von Spanien abzuſtehen und daß die Königreiche Neapel und Sicilien der einfachſte und natürlichſte wären.

Dieſer Artikel und der von Feneſtrelles und von Exilles wurde, wie in den übrigen Conferenzen, beſtritten und der Penſionnair ſchloß mit den Worten, daß man nothwendiger Weiſe den Herrn von Marlborough erwarten müſſe, deſſen Ankunft nur noch durch den ungünſtigen Wind aufgehalten werde. Den Prinzen Eugen hat er, wie er mir ſagte, über die Friedensangelegenheiten ſehr billigdenkend gefunden. Die Sage von einer Unterhandlung iſt der Bewegungsgrund zu ſeiner Reiſe hieher. Der Penſionnair hatte ihn davon abzubringen geſucht; der Prinz Eugen aber meldete ihm, er habe dem Herrn von Marlborough verſprochen, ſich nach deſſen Zurückkunft aus England auch hier einzufinden. Dieſem beſtimmten Zeitpunkt ſey er einige Tage zuvorgekommen, und dieß habe er um deſto leichter thun können, da alle Ordres zum Feldzug gegeben ſeyen und ſeine Abweſenheit keinen Nachtheil verurſachen könne. Der Penſionnair wird ihn, wie er mir ſagte, heute beſuchen; Morgen können wir alſo, fuhr der Penſionnair fort, noch zuſammen ſprechen, und kommt der Herr von Marlborough an, ſo kann man in dem übrigen Theil der Woche in den Geſchäften weit vorrücken.

Ich muß mich in der That ſchämen, daß ſie noch nicht weiter gebracht ſind, nachdem ich alle Mittel angewandt habe, welche Ew Majeſtät mir zur Beendigung derſelben an die Hand gegeben haben. Mit ſolchen Waffen glaubte ich die größte Schwierigkeit, welche ich bei dem Antheil des Königs von Spanien finde, überwinden zu können; aber ſtatt ſich auf die Gerechtigkeit meiner Gründe einzulaſſen, antwortet man mir: Ew Majeſtät könnten Ihrem Enkel, dem König, ein anderes Beſitzthum einräumen, und wenn ich frage, welches dieſes andere Beſitzthum ſey, ſo ſchlägt man mir, als ein unverwerfliches Auskunftsmittel vor,

Fran-

Franche Comté loszureiſſen und es unter die Oberherrſchaft des katholiſchen Königs zu geben.

Was ich bei dergleichen Vorſchlägen leide, kömmt bei dem Dienſt Ew Majeſtät wenig in Rechnung; ich kann Sie verſichern, daß ich bis jetzt die Geduld noch nie verloren habe und daß ich ſie auch bis zu meiner Abreiſe von hier werde zu erhalten ſuchen, da ſie mir zur Vollziehung Ihrer Ordres nöthig zu ſeyn ſcheint. Da dieſe bald erfüllt ſeyn werden, es ſey nun, daß es zu einem Schluß komme, oder daß ich deutlich die Unmöglichkeit ſehe, dem Feldzug durch den Frieden zuvorzukommen, ſo denke ich ſpäteſtens in der Pfingſtwoche abzureiſen. Ob ich aber gleich binnen vier Tagen zu Ew Majeſtät zurückzukehren hoffe, ſo werde ich doch, wenn ich mit dem Herrn von Marlborough geſprochen habe, einen Courier an Sie abſchicken, damit Sie von der nachherigen Lage der Angelegenheiten ſchneller Nachricht bekommen. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w."

An den Herzog von Beauvilliers.

Haag, den 14. Mai 1709.

Sie werden, mein Herr, aus dem Schreiben, welches ich heute an den König erlaſſen habe, ſehen, daß ſich gegenwärtig der Streit hauptſächlich auf den Antheil des Königs von Spanien und auf die Wiederherſtellung von Exilles und Feneſtrelles einſchränkt. Dieß ſind zwei Punkte, die ich unfehlbar zu erlangen hoffte, wenn ich in den übrigen nachgegeben hätte; aber ich glaube beinahe, da ich in dieſem Reſt nicht nachgeben kann, wieder weggehen zu müſſen, ohne daß meine Reiſe und mein hieſiger Aufenthalt dem Kö-

 nig

rig nur den geringſten Nutzen gebracht hat. Die Vorſtellung, welche man in Holland von unſrer übeln Lage hat, thut ungemeine Wirkungen; und diejenige, welche hier unter der Laſt des Kriegs ſeufzen, vergeſſen ihre Beſchwerden, in der Hofnung, Frankreich zu ſtürzen, welches ſie zur Sicherung ihrer eigenen Ruhe nicht genug demüthigen zu können glauben.

So ſehr ich auch wünſche, Briefe aus Frankreich zu empfangen, da ich ſeit meiner Abreiſe keine erhalten habe, ſo wünſchte ich doch auf Unkoſten meiner eigenen Zufriedenheit, daß binnen acht Tagen keine neue Nachricht einliefe; ſchreibt man welche, ſo legen ſie nur dem Friedensſchluß neue Hinderniſſe in den Weg.

Die Vorſtellungen, welche man uns von der republikaniſchen und von der gutgeſinnten Parthei ſo oft beigebracht hat, ſind auf der Stelle ſelbſt von dem, was man von ferne davon glaubt, ſehr verſchieden. Bei einer Regierung, welche aus einer ungeheuren Zahl von Leuten beſteht, die ſich für die Herren halten und als ſolche befehlen wollen, gewiſſe Verhaltungsregeln feſtzuſetzen, iſt gegenwärtig unmöglich. Sie ſind gröſtentheils in den Geſchäften unerfahren und richten ſich nach alten Eindrücken, welche in jetzigen Zeiten große Wirkungen thun.

Meine Abreiſe, welche ich nicht über den Anfang der nächſten Woche aufzuſchieben gedenke, wird die Ankunft des Herrn von Marlborough entſcheiden." — —

Der Verdacht gegen die Unſicherheit der Poſt hatte Torey bewogen, in ſeiner Depeſche Van der Duſſen, von welchem jene geheimen Nachrichten von der Erbitterung der Gemüther und von dem faſt allgemeinen Widerſtand wider den Frieden herrührten, noch nicht zu nennen. Er hatte zwar die Geſtalt der

Regierung ſo geſchildert, daß nicht die klügere Parthei, ſondern der große Hauſe über die wichtigſten Angelegenheiten entſcheide. Demungeachtet aber konnten ſeine Verſicherungen von Aufrichtigkeit und von guten Abſichten das Mißtrauen, welches man gegen Nachrichten von einem Feinde natürlicher Weiſe haben muß, noch nicht heben. Es war nur zu wahrſcheinlich, daß Van der Duſſen den Zweck hatte, die Abſichten des Königs dadurch bis auf den Grund zu entdecken, daß er die Unterhändler Sr Majeſtät in Schrecken ſetzte. Sie gaben Tourton, einem Franzoſen von der ſogenannten reformirten Religion, der ſich in Holland niedergelaſſen hatte und jetzt von Van der Duſſen an ſie abgeſchickt war, die einſtimmige Antwort, daß ſie auſſer dem, was ſie dem Penſionair erklärt hatten, nichts weiter zu ſagen hätten.

Van der Duſſen fand, ohne ſich dadurch abſchrecken zu laſſen, ſich Tags darauf bei dem Baron von Duyvervoorden ein, der ſie zu Mittag in ein dem Grafen von Portland, ſeinem Schwiegervater, zugehöriges Landhaus hatte einladen laſſen.

Unter dem Vorwand eines Spaziergangs unterhielt ſich Van der Duſſen mit jedem beſonders, unter verſchiedenen Unterbrechungen. Er wiederholte dieſelbe Nachrichten, welche Tourton von ſeiner Seite ihnen Tages vorher überbracht hatte; und fügte beſondere Umſtände hinzu.

Ihm zufolge vereinigte ſich die Stimme und der allgemeine Wunſch des Publikums zur Unternehmung eines Feldzugs, zu welchem ſchon die Summen zuſammengebracht und alle Voranſtalten getroffen wären. Unaufhörlich ſuchte man auszubreiten, daß Frankreich bis aufs äußerſte gebracht wäre. Die Briefe aus Paris und aus den Provinzen des Königreichs

reichs beſtätigten dieſe Nachricht jeden Poſttag. Und daraus zöge man den Schluß, daß die Holländer dann, wenn ſie dieſe Umſtände zu benutzen wüßten, nichts mehr würden zu fürchten haben; vernachläſſigten ſie ſie aber und verabſäumten ſie ihre Verbindlichkeiten gegen ihre Alliirten, ſo wäre der Sturz der Republik unvermeidlich.

Van der Duſſen beſtand daher auf der dringenden Nothwendigkeit, ſich ſchnell zu erklären; denn ehe wenig Tage vergingen, würde dazu nicht mehr Zeit ſeyn. Die Veränderungen ſeyen nahe; man verlangte dann Valenciennes und Cambray mit unter der Barriere zu begreifen.

Mehrere trügen ſchon auf den Pyrenäiſchen Traktat an, und glaubten, dabei ſich noch zu mäßigen. Dieſer Traktat ſey vor wenig Tagen in Flandern gedruckt worden, und werde, ohne daß man wüßte, auf weſſen Befehl, oder von welcher Seite, in die Häuſer ausgegeben.

Man würde ſich täuſchen, fuhr Van der Duſſen fort, wenn man auf den Einfluß einiger Privatperſonen der Provinz Holland rechnete, welche für den Frieden eingenommen wären und ihn als für das Wohl des Staats nützlich, ja ſelbſt nothwendig wünſchten. Die Entſchließung dieſer Provinz hange von mehr als fünfhundert Perſonen ab, welche größtentheils vom Vorurtheil geleitet werden. Sie glauben, Frankreich ſey in den letzten Zügen, und durch das Andenken an die vergangenen Zeiten ſeyen ſie ſo erbittert, daß ſie, ohne alle weitere Gründe, ihre Stimme dafür geben, man müſſe den Sturz eines ſo mächtigen Feindes vollenden.

Ich bin, ſagte er, in meiner Stadt, der einzige, der für den Frieden geneigt iſt und habe 28 Perſonen, welche gleiches Anſehn mit mir haben, zu bekämpfen. Mein

Mein Aufenthalt im Haag hindert ſie über die letzten Propoſitionen zu rathſchlagen und gewiß würden ſie mit den Bedingungen, welche die Alliirten betreffen, nicht zufrieden ſeyn.

Was den Artikel der Barriere betrifft, ſo glaubt man im Stande zu ſeyn, eine noch weit beträchtlichere zu erlangen, als diejenige, welche ihr uns darbietet, und die Briefe aus Frankreich machen von dem Zuſtande des Königreichs ſo traurige Schilderungen, daß, wenn ihr noch einige Tage zögert, die vereinigten Provinzen neue Anſprüche vorbringen werden.

Warum und aus welchem Grunde ſollte man, fragte Van der Duſſen, mit der Erklärung warten, bis Marlborough angekommen iſt? Die Zeit davon iſt unbeſtimmt, vielleicht vergehen noch fünf Tage, ehe er von England nach Holland überſetzen kann; überdieß wird er auch, ſtatt die vorliegenden Schwierigkeiten zu heben, dem Frieden noch neue in den Weg ſtellen.

Er gab daher, indem er ſich rühmte, ein Mann von Ehre zu ſeyn, der ſein Vaterland liebe, den Rath, mit dem Penſionnair deutlich zu ſprechen, Marlborough zuvorzukommen und zu glauben, daß es von der äußerſten Wichtigkeit ſey, eilig zu endigen. Denn endlich, ſagte er, werden die gutgeſinnten genöthigt ſeyn, dem Strome nachzugeben. Auch auſſerdem ſind ſie auſſer Stande, ſich den Alliirten zu widerſetzen. Denn in der That, wie wollen ſie 70 ja beinahe 80,000 Mann fremder Truppen Widerſtand leiſten, die ſich eben in den Niederlanden befinden?

Dieſe Vorſtellungen, welche ſich auf Wahrheit gründeten und mit den Nachrichten, welche Torcy und Rouillé von verſchiedenen Seiten her empfan-

pfangen hatten, genau übereinſtimmten, machten auf beide einen gleich ſtarken Eindruck.

Unter gewiſſen Umſtänden, ſodert die Klugheit, daß man Zeit zu gewinnen ſucht, unter andern aber ſind auch wieder alle Augenblicke koſtbar.

Die Lage Frankreichs verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag. Hungersnoth herrſchte dort. Die Finanzen waren erſchöpft und die Quellen, ſie wieder in guten Stand zu ſetzen, waren verſtopft.

Man zweifelte an dem Muthe der Truppen, wenn ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalt fehlten; und doch war die Eröffnung des Feldzugs ſehr nahe. Der Mai ging zu Ende. Wie konnte man hoffen, eine ſo wichtige Unterhandlung in einer ſo kurzen Zwiſchenzeit glücklich zu beendigen? Man mußte alſo dabei ſtehen bleiben, daß man dem ganzen Europa zu erkennen gab, wie aufrichtig die Abſichten des Königs waren, und wie angelegentlich er den Frieden herzuſtellen wünſchte, während ſeine Feinde kein Mittel ſparten, den Schluß deſſelben rückgängig zu machen.

Zu dieſem Ende war es nöthig die Bereitwilligkeit Sr. Majeſtät zur Beendigung des Kriegs bekannt werden zu laſſen.

Van der Duſſen hatte auf der Schleifung Dünkirchens als einer zur Genugthuung der Engländer weſentlich nothwendigen Bedingung beſtanden. Torcy ſagte ihm in Vertrauen, daß dieſe Foderung, ſo hart ſie auch wäre, dem Friedensſchluß nicht hinderlich ſeyn würde. Van der Duſſen bat ihn, es dem Penſionnair zu erklären. Aber ihr habt mir ja beide gerathen, erwiederte Torcy, die Ankunft des Herzogs von Marlborough abzuwarten, ehe ich

es ſagt? Ich werde indeß Ihrem letzten Rath folgen und förmlich mit dem Penſionnair ſprechen.

Das Niederreiſſen der Feſtungswerke von Dünkirchen war nicht die einzige Foderung der Engländer; ſie verlangten auch noch, daß der Hafen ausgefüllt werden ſollte. Die Holländer, ſagte Torcy, werden es einſt bereuen müſſen, die Foderungen Englands unterſtützt zu haben. Van der Duſſen gab es zu. Er geſtand ſogar, daß ſeine Republik das Anſehn, welches dieſe Krone in Holland ſich verſchaft hatte, fürchte. Da dieſer Artikel durchgeſtritten war, ging man auf den von Strasburg über.

Unabhängig von den durch Abtretung des Elſaß dem Könige zugefallenen Anſprüchen an Strasburg war dieſe Stadt durch den letzten Friedenstraktat Sr Majeſtät ausdrücklich übergeben worden und dieſe Vermehrung des Rechts war durch einen drückenden Tauſch gleichſam erkauft. Man hatte alſo nicht das mindeſte Recht, ja nicht einmal einen rechtlichen Schein, zu verlangen, daß es dem Reiche unter dem Namen einer Reſtitution zurückgegeben würde; allein wo Ungerechtigkeit ſtatt der Gründe gilt, da findet die Gerechtigkeit ſchlecht Gehör.

Van der Duſſen that den Vorſchlag, Auswege zu ſuchen; Torcy ſetzte ſich dagegen. Endlich eröfnete er den, die Feſtungswerke von Strasburg niederzureiſſen. Van der Duſſen fragte, ohne darein zu ſtimmen, ob man nicht dadurch einen Ausweg finden könnte, daß man ſchweizeriſche Beſatzung in die Stadt legte. Dieſer Vorſchlag wurde nicht verworfen.

Die Frage über die künftige Lage des Königs von Spanien wurde ohne Erfolg abgehandelt.

Van der Duſſen verſicherte, daß Buys, der Deputirte, mit ihm den Frieden aufrichtig wünſche.

Sein

Sein eigenes Intereſſe trieb ihn dazu an, denn er hoffte nach dem Schluß deſſelben zum Geſandten in Frankreich ernannt zu werden. Nach dem Fried... von Utrecht wurde er es auch würklich und während der Zeit ſeiner Geſandſchaft war er für die Eigenſchaften, welche er in der Perſon des Königs kennen lernte, ſo eingenommen, daß beim Tode dieſes Monarchen der Schmerz des holländiſchen Geſandten, die Undankbarkeit mehrerer Unterthanen Sr Majeſtät beſchämte, welche von dem König mit Wohlthaten überhäuſt worden waren.

Als Torcy nach Endigung dieſer Unterredungen nach Haag zurückgekehrt war, ging er zum Penſionnair und eröfnete ihm, da er ihn allein traf, die Einwilligung des Königs zur Niederreiſſung der Feſtungswerke und zur Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen. So mußten die Engländer zufrieden geſtellt ſeyn, und die Unterhandlung konnte, ohne die, durch ungünſtigen Wind verhinderte und folglich ungewiſſe Ankunft des Herzogs von Marlborough umſonſt zu erwarten, ihren Fortgang nehmen.

Auch konnte man die beiden mit Van der Duſſen in Betracht gezogenen Auswege im Betreff Strasburgs einer Prüfung unterwerfen.

Dieſe Artikel, antwortete der Penſionnair, könnten den Alliirten zum Theil Genüge leiſten, aber ſie werden nicht ganz befriedigen. Die Traktaten verbinden die Republik, ihnen vollkommene Genugthuung zu verſchaffen. Ehe ſie die Waffen aus der Hand legt, muß ſie ihre Obliegenheiten erfüllen. Es iſt ihr nicht erlaubt, ihre Geſinnung zu ändern, da die Angelegenheiten der großen Allianz ſo gut ſtehen. Die Engländer würden zwar in dem größten Theil ihrer Foderungen Genugthuung erhalten, aber doch nicht in allen; und zum Beweis hievon ſetzte er hinzu, das

Par-

Parlament habe im vorigen Jahre eine Addreſſe vorgelegt, vermöge welcher man keinen Frieden machen ſollte, ohne Neapel und Sicilien mit der Monarchie Spanien vereinigt zu erhalten; die engliſche Nation würde auch nie einſtimmen, die beiden Königreiche in der Gewalt eines Prinzen von Frankreich zu laſſen; auch die Holländer könnten nicht darein willigen, weil ihnen ſowohl wegen ihres Handels in die Levante, welchen ſie mit den Engländern gemein haben, als auch wegen der Verbindlichkeiten gegen ihre Alliirten daran gelegen ſeyn müße, dieß zu hindern. Sie hätten dem Kaiſer verſprochen, ihn in dem Beſitz aller italiäniſchen Staaten zu ſchützen; von dieſem Verſprechen könnten ſie nicht abweichen, noch ihn mit Gewalt zwingen, das Königreich Neapel, in deſſen Beſitz er ſey, abzutreten.

Torcy antwortete, es ſey nicht das erſte mal, daß man ihm den abgeſchmackten Einwurf mit den Adreſſen des engliſchen Parlaments gemacht hätte; jedermann wüßte ja, daß dieß keine Geſetze wären, und gäben ſie auch zu ſolchen Gelegenheit, ſo dienten dieſe Geſetze doch nicht den Traktaten zur Regel und ihre Kraft erſtrecke ſich nicht weiter als auf den Bezirk der engliſchen Monarchie.

Wenn die Rede davon iſt, Allianzen zu ſchließen, ſo verſpricht man viel. Man muß diejenige, welche man ſich verbindlich machen will, blenden und ſie durch den Reiz der Vortheile, welche man ihnen zu zeigen weiß, an ſich ziehen. Aber die Kriege dauern nicht ewig; nach einiger Zeit wünſcht man den Frieden, und um ihn zu erhalten, muß man gewöhnlich einige, ja oft alle Vortheile, welche man ſich, als man zu den Waffen griff, wechſelſeitig verſprach, fahren laſſen. Die Holländer nur würden durch die Anerbietungen des Königs ſo beträchtliche Vortheile erhalten, daß

man über den Widerſtand erſtaunen müſſe, mit welchem ſie ſich gegen die Bedingung eines Antheils für den König von Spanien ſetzten, und über ihre Hartnäckigkeit, dieſen durchaus aller Souverainetät zu berauben, indem ſie ihn jetzt zwingen wollten, für das Wohl des Friedens die ſpaniſche Monarchie und Indien aufzuopfern.

Dieß alles ſuchte Torcy dem Penſionnair begreiflich zu machen. Er zeigte ihm zu gleicher Zeit, daß der Kaiſer aus den Kriegsbegebenheiten und von dem Beiſtand ſeiner Alliirten ſchon genug Vortheile zöge, um dagegen wegen des Friedens das Königreich Neapel abzutreten und mit Sicilien, welches der König Philipp noch beſäße, verbinden zu laſſen.

Da der Penſionnair bei der Entſcheidung der beiden Artikel von den Königreichen Neapel und Sicilien und vom König von England die Verbindlichkeiten der Traktate und die Nothwendigkeit, die Ankunft des Herzogs von Marlborough abzuwarten, immer vorſchützte; ſo räumte Torcy dieſe Friſt ein. Es blieb nun noch übrig über den Artikel von Strasburg zu ſprechen. Heinſius fragte, welchen Gebrauch er von den vorgeſchlagenen Auskunftsmitteln machen könnte. Da er die Abſicht habe, mit dem Prinzen Eugen darüber zu ſprechen, — mochte es nun Wahrheit ſeyn oder Verſtellung, — ſo fragte er den königlichen Miniſter um ſeine Meinung darüber. Sie kamen beide überein, daß der Penſionnair dem Prinzen Eugen dieſe Auswege ſo bekannt machen ſollte, als wären ſie von einem dritten in Vorſchlag gebracht worden, welchen er aber weder nennen könne noch wolle; vielleicht könnten ſie, wenn ſie gebilligt würden, die Schwierigkeiten heben, welche Frankreich bei der Wiederherſtellung von Strasburg machte.

Auf

Auf dieſe Weiſe verſprach der Penſionnair mit dem Prinzen Eugen zu reden und gleich den folgenden Tag zu ihm zu gehen.

Er verſicherte, daß dieſer General, ob er gleich den Krieg glücklich geführt hatte, doch für die Fortſetzung deſſelben nicht eingenommen wäre, daß er ſich vielmehr ſehr billigdenkend würde finden laſſen.

Der Penſionnair machte ſich verbindlich, Torcy die Antwort des Prinzen Eugen den Tag nach dem abzuſtattenden Beſuche zu melden.

Während dieſer Zwiſchenzeit erhielt Torcy noch von Amſterdam und Rotterdam aus über die Geſinnungen dieſer Städte und der Provinz Holland in Rückſicht auf den Frieden, verſchiedene Nachrichten, welche einſtimmig zu erkennen gaben, daß diejenigen, welchen man die beſten Abſichten zutraute, vorzüglich in den Städten Amſterdam und Rotterdam, den Frieden für unmöglich hielten, wenn Frankreich auf der Bedingung, dem König von Spanien Neapel und Sicilien zu überlaſſen, feſt beſtünde. Ueberall herrſchte derſelbe Geiſt; die Feinde Frankreichs glaubten in der Ueberzeugung, daß es bis auf den äußerſten Grad gebracht ſey, berechtigt zu ſeyn, alles zu fodern, und waren verſichert, alles zu erlangen.

Dieſem Grundſatz gemäß hatte der Penſionair den Vorſchlag gethan, Franche-Comté zu einem Königreich zu erheben, um es zu einem Antheil für den König von Spanien zu brauchen. Andere, als der Miniſter wollten dieſe grundloſe Meinung als etwas ernſtliches betrachten. Ob es die Gerechtigkeit ſodere, alle Foderungen des Herzogs von Savoyen durchzuſetzen, wurde nicht in Zweifel gezogen.

Die Staaten hatten ihm verſprochen, ihm für ſeine Eroberungen in Dauphiné und Provence Bürgſchaft

zu leiſten. Hätte er ſich zum Herrn dieſer beiden Provinzen gemacht, ſo würden ſich die Holländer für verpflichtet gehalten haben, ihn in dem Beſitz der einen wie der andern zu ſichern. Sie hätten zur Behauptung einer ſolchen Vergrößerung ihres Alliirten ſich Macht genug zugetraut.

Die Depeſche an den König vom 16. Mai giebt Sr Majeſtät Nachricht von der den 15. d. M. mit dem Penſionnair gehaltenen Conferenz.

Schreiben an den König.

Haag, den 16. Mai 1709.

„Die Unterredung, welche ich geſtern mit dem Penſionnair hatte, giebt mir noch keinen Stoff, um einen Courier an Ew Majeſtät abzuſchicken. Denn man wartet auf die Ankunft des Herzogs von Marlborough, und bis dahin wird über die von mir gemachten Propoſitionen nichts entſchieden. Mein letzter Vorſchlag war, die Feſtungswerke von Strasburg niederzureiſſen. Der Penſionnair meldete mir geſtern, er habe mit dem Prinzen Eugen davon geſprochen, als von einem Auswege, vermöge deſſen dieſer Platz Ew Majeſtät gelaſſen werden könnte, ohne dem Reiche zu Mißtrauen Anlaß zu geben; ſeine Antwort aber ſey geweſen, daß er über dergleichen Angelegenheiten nicht entſcheiden könnte, ohne den Herrn von Marlborough darum zu befragen; doch hielte er dafür, daß das Niederreiſſen der Feſtungswerke von Strasburg Deutſchland nicht ſichern würde, da Ew Majeſtät noch andere Feſtungen am Rhein hätten. Dieſe Bemerkung unterſtützte der Penſion-

ſionnair und behauptete, daß bloß der Rhein die Barriere zwiſchen Frankreich und dem Reich ausmachen dürfe; denn da Ew Majeſtät anderwärts der freie Eingang in Deutſchland immer geöffnet bliebe; ſo würden die benachbarten Staaten unaufhörlich Ihre Macht fürchten müſſen.

Ueber dieſe neuen Anſprüche beklagte ich mich nicht weniger, als über die Leichtigkeit, mit welcher man alle Foderungen, welche die Feinde Ew Majeſtät unter den leeren Namen einer nöthigen Barriere erdächten, unterſtütze. Ich gab ihm zu verſtehen, daß es ganz unerhört ſey, Ew Majeſtät das Recht rauben zu wollen, zur Sicherheit Ihres Königreichs Feſtungen zu haben, zumal wenn der Kaiſer im Namen des Reichs in Philippsburg eine Beſatzung unterhielte. Was man von Ew Majeſtät fodern könne, wäre das Abreiſſen der Brücken über den Rhein, welches ſie auch zu bewilligen geruhten, ſo wie es ſchon im Traktat von Ryswyk geſchehen wäre.

Bei dieſer Gelegenheit erinnerte ich an die auſſerordentliche Verſchiedenheit, welche ich bei meiner Ankunft allhier gefunden hatte, zwiſchen dem gegenwärtigen Plan der Republik und dem Projekt, worüber ſich die Deputirten bei Herrn Rouillé erklärt hatten. Als ich von Ew Majeſtät abgereiſt war, betrachteten Sie den Vorbehalt der Königreiche Neapel und Sicilien für den König, Ihren Enkel, als eine ausgemachte Bedingung; und ſeit ich hier war, wurde der Streit über dieſen Artikel täglich hitziger.

Der Penſionnair wollte die Deputirten der Staaten noch rechtfertigen; aber die Erklärung war unnütz da er ſich wieder auf dieſelben Gründe einſchränkte, die ſchon ſo vielmal widerlegt worden waren. Indeß vertheidigte er die Anſprüche der Alliirten an die ganze ſpaniſche Monarchie mit eben ſo viel Nachdruck wie ge-

gewöhnlich und beſtand feſt darauf, daß die Holländer von ihren Verbindlichkeiten nicht abweichen könnten.

Der Ausdruck Barriere erſtreckt ſich ſo weit, daß er auch die Königreiche Neapel und Sicilien eine nöthige Barriere für Tyrol nannte.

Es iſt ſchwer zu einem Abſchluß zu kommen, da man von ſolchen Grundſätzen ausgeht. Der Penſionnair meinte, ich würde vielleicht mit dem Prinzen Eugen und dem Herrn von Marlborough leichter, vielleicht gar unabhängig von den Holländern unterhandeln. Ich antwortete ihm aber, daß der Endzweck meiner Reiſe vorzüglich ſeine Republik beträfe, und ich alſo weit lieber ohne jene mit ihm und mit den Deputirten der Staaten zu unterhandeln wünſchte. Noch einmal brachte er den ſchon ſo oft angeführten Grund herbei von ihren Verbindlichkeiten gegen ihre Alliirten, und fügte hinzu, es thue ihm ſehr leid, daß man die Unterhandlung ſo ſpät angefangen hätte.

Es iſt faſt umſonſt, Ew Majeſtät zu berichten, was der Penſionnair als einen neuen Vorſchlag wiederholte, nemlich Franche Comté zu einem Königreiche zu erheben und es dem König von Spanien zur Entſchädigung zu geben. So ſehr auch ein ſolches Projekt, wenn es im Ernſt vorgetragen wird, zum Unwillen reizen muß; ſo antwortete ich ihm doch ohne irgend einen Anſchein von Zorn, daß, wenn die mit der Krone wieder vereinigten Provinzen zertheilt werden könnten, Ew Majeſtät weder den Rath noch die Beiſtimmung Ihrer Feinde nöthig hätten, um nach Ihrem Gutbefinden zu Gunſten Ihrer Prinzen eine Verfügung darüber zu treffen. Er hielt ſich beſtändig an den auſſerordentlich ſtarken Wunſch des Kaiſers, alle italieniſchen Staaten zu erhalten, und an das unüberwindliche Hinderniß, welches die Holländer finden würden,

wenn

wenn ſie ihm ihren Verbindungen zuwider das Königreich Neapel entziehen wollten. Bei dieſer Gelegenheit ſprachen wir von dem Intereſſe des Hauſes Oeſterreich in Rückſicht auf die Behauptung der kaiſerlichen Würde, von ſeinen ehemaligen Abſichten auf Italien, endlich von den Bedrückungen, welche die deutſchen Truppen im letzten Winter in den Staaten des Pabſtes und der Fürſten der Lombardie ausgeübt haben. Ohne Mühe geſtand der Penſionnair ein, daß Holland dieſes Verfahren verworfen habe, nicht ſowohl aber aus würklichem Mitleiden mit den italiäniſchen Fürſten als weil man hier befürchtete, der Kaiſer möchte, wenn er in einen neuen Krieg verwickelt würde, nicht mehr im Stande ſeyn, ſeine Truppen zur Eröffnung des Feldzugs nach Piemont zu ſchicken; und doch hatte er verſprochen, daß ſie ſich zu gehöriger Zeit einfinden ſollten, und hatte auch wirklich Wort gehalten.

Es ſcheint indeß, ſagte der Penſionnair, als wenn man in Frankreich die Unternehmungen des Herzogs von Savoyen nicht ſehr fürchte. Ich antwortete ihm, der Herzog von Berwick, welcher eine gute Armee habe, würde ſie leicht vereiteln können; in Deutſchland und Catalonien würden Ew Majeſtät allem Anſchein nach die Oberhand gewinnen; folglich würden ſich auch die Hofnungen Ihrer Feinde von Seiten der Niederlande einſchränken. Er wendete dagegen ein, daß die Macht der Alliirten auch von dieſer Seite ſehr ſtark wäre und daß ſie davon den größten Erfolg erwarten dürften.

Mehrere unbedeutende Umſtände dieſer Unterredung will ich Ew Majeſtät nicht anführen. Als wir von der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten Europ'as ſprachen und unſere Blicke auf die Zukunft richteten, ſtimmte mir der Penſionnair bei, daß das Haus Oe-

Oeſterreich, welches ſich nur auf zwei Prinzen ſtütze, leicht ausſterben könnte, und daß alsdann der Herzog von Savoyen König von Spanien werden würde. Ich ſelbſt gab ihm mehrere Umſtände an, welche beweiſen, daß dieſer Fürſt immer dieſen Gedanken und dieſe Hoffnung gehabt hatte; und fragte ihn, ob man wohl in Holland damit zufrieden ſeyn würde, einen ſolchen Nachbar als Herrn der katholiſchen Niederlande zu haben. In dieſem Fall, antwortete er mir, würde es, wiewohl dieſer Gedanke noch weit entfernt wäre, zwiſchen Frankreich und Spanien zu einem Krieg kommen, welcher den vereinigten Provinzen die Mittel zu ihrer Beſchützung ſchon darbieten würde, wenn ſie ihre Rolle gut ſpielten.

In dieſer Conferenz hatte ich Gelegenheit ihm zu verſtehen zu geben, daß die Schwierigkeiten, welche uns beim Frieden aufſtießen, bald gehoben ſeyn würden, wenn man Europa in dem Zuſtande laſſen wollte, worin es gegenwärtig iſt; der König von Spanien könnte leicht Sicilien abtreten und das Haus Oeſterreich würde dann, wenn es alle italiäniſchen Staaten an ſich brächte, hinlänglich befriedigt ſeyn. Der Penſionnair wollte mit mir von den Projekten ſprechen, welche man in dieſem Fall zur Sicherung des Handels nach Indien in Vorſchlag gebracht hatte; da aber die Vorſtellungen davon ein wenig verlöſcht waren, ſo unterſchied er den Vorſchlag, welchen der Graf von Bergheik gethan hatte, nicht genug von dem des Herrn Menager. Die Ausführung eines ſolchen Plans, ſagte er, wäre unmöglich, wiewohl er ſonſt dem Grafen von Bergheik ſeinen Beifall gab.

Alles, was ich erfahre, trifft mit dem, was uns der Penſionnair und die Deputirten des Staats zuſammen oder beſonders geſagt haben, genau überein. Die Vorſtellung vom Frieden iſt hier ſehr willkommen und

und macht den Völkern Freude, welchen die Abgaben und Auflagen zur Laſt fallen; doch aber ſind ſie ihnen noch nicht ſo drückend, daß ſie den Krieg endigen und nur die geringſte der Verbindlichkeiten, welche ſie gegen ihre Alliirten übernommen haben, verabſäumer ſollten. Sie glauben, ihre Ehre und ihre Sicherheit hänge von der Art ab, wie ſie ihre Traktaten erfüllen.

Man iſt hier überzeugt, daß die Theilung der ſpaniſchen Monarchie in der Ausführung unmöglich ſey und ob gleich die Holländer weniger befürchten als die Engländer, die Königreiche Neapel und Sicilien im Beſitz eines franzöſiſchen Prinzen zu ſehen, ſo ſcheint es doch, als wenn ſie ſich blos von dem Strome mit fortreiſſen ließen und lieber mit den Engländern gleichgeſinnt ſeyn, als ihnen widerſprechen wollten.

Molo iſt hier angekommen. Er redete mit mir wie alle die, welche ich vor ſeiner Ankunft geſehn habe. Ich fragte ihn über die Republikaner und die Gutgeſinnten, von welchen ſeine Briefe gewöhnlich voll ſind; es ſind aber nichts als Namen; alles verſchwindet, wenn man der Wirklichkeit auf den Grund kommen will. Kurz, ich würde ſchon abgereist ſeyn, wenn ich nicht für durchaus nöthig hielte, den Herrn von Marlborough hier zu erwarten. Ich glaube zwar, er wird ſich nicht nachgiebiger finden laſſen, als diejenige, mit denen ich bis jetzt geſprochen habe; aber ich werde dann wenigſtens nichts unverſucht laſſen, bis Ew Majeſtät über die wahren Geſinnungen Ihrer Feinde völligen Aufſchluß erhalten haben."

Der königliche Miniſter hatte Urſach zu befürchten, Se Majeſtät möchten über die allzu große Herablaſſung gegen den Penſionnair über die Nachgiebigkeit bei den ſchmeichelhaften Reden der Deputirten

der Republik, über die ſchreckvollen, und vielleicht übelgegründeten Berichte von den Verfügungen der Provinz Holland und vorzüglich der Städte Amſterdam und Rotterdam unzufrieden ſeyn und ihm über die allzugroße Eile, mit welcher er die ihm anvertraute Vollmachten bis auf den Grund eröffnet hatte, gerechte Vorwürfe machen; aber durch die Depeſche vom 14. Mai wurde er wieder beruhigt. Der König billigte nicht nur ſein Verfahren im Haag und den Bericht, welchen er ihm von den erſten Conferenzen abgeſtattet hatte, ſondern kam auch noch der Vollziehung der von ihm empfangenen Ordres durch neue Erleichterungen zu Hülfe.

Er willigte zum Beiſpiel ein, dem König von Spanien eine Friſt von drei Monaten Bedenkzeit zu laſſen, ob er die ihm angebotene Entſchädigung annehmen oder verweigern wolle. Ließe er dieſe beſtimmte Zeit vorbeigehen, ohne ſich zu erklären, ſo würde er derſelben gänzlich beraubt und ſein Stillſchweigen als eine Weigerung angeſehen werden.

In dieſem Fall würde der König ſeine Truppen ſogleich aus Spanien zurückziehen und dem König, ſeinem Enkel, für die Zukunft jeden Beiſtand verſagen. Von allen Verbindlichkeiten, welche die Feinde in Rückſicht Spaniens fodern könnten, würde er keine verweigern, es wäre denn, daß er ſeine Truppen gebrauchen oder denen ſeiner Feinde einen Durchzug bewilligen ſollte, um den katholiſchen König zu entthronen.

Wenn er aber durch die dringende Nothwendigkeit des Friedens genöthigt würde, von jeder Foderung einer Entſchädigung zu Gunſten des Königs Philipp abzuſtehen, ſo wünſchte er wenigſtens, daß es möglich wäre, durch dieſe außerordentliche Nachgiebigkeit Dünkirchen und Strasburg, oder zum we-

wenigſten nur eine von dieſen beiden Städten zu retten; und daß von der Wiederherſtellung des Traktats von Münſter, nach dem Sinne der Deutſchen, nicht mehr geſprochen würde.

Um ihnen jeden Argwohn zu benehmen, ging der König ein, Fort Louis nieder zu reiſſen und Breiſach wieder zurückzugeben, wenn man unter dieſer Bedingung die Feſtungen Strasburg und Landau retten könnte.

Die Lage der Dinge gab dringenden Grund, alle mögliche Wege zu verſuchen, um ſchnell zum Frieden zu gelangen. Folglich konnte man, ohne ſich deſſen zu ſchämen, einen Verſuch machen, ob der Herzog von Marlborough, der ſich die Fortſetzung des Kriegs ſehr angelegen ſeyn ließ, nicht leichter zu bewegen ſeyn möchte, wenn ihm der König ſeinen Vortheil dabei finden ließ, daß er etwas zum Frieden beitrüge.

Würde er dahin gebracht, daß er ſeine Sorgfalt und ſeinen Einfluß darauf verwendete, und gelänge es ihm, die Königreiche Neapel und Sicilien, oder auch nur Neapel zu retten, um den König Philipp für die Abtretung ſo vieler und großer Staaten zu entſchädigen, ſo bewilligte ihm der König Millionen Livres zur Belohnung.

In Ermanglung dieſer Entſchädigung hatten Se Majeſtät ihm dieſelbe Belohnung ausgeſezt, wenn ihnen Dünkirchen mit ſeinem Hafen und ſeinen Feſtungswerken erhalten würde.

Und noch eben dieſelbe, wenn ſelbſt nach der Verweigerung von Dünkirchen Strasburg an Frankreich bliebe, hingegen das Fort Kehl an das Reich zurückgegeben würde.

Un-

Unter dieſen drei zu wählenden Punkten war die Entſchädigung für den König von Spanien dem König das liebſte.

Die angebotene Belohnung ſollte nach Maaßgabe des Dienſtes erhöht werden. Drei Millionen waren beſtimmt, wenn der König zugleich mit der Entſchädigung des katholiſchen Königs auch Dünkirchen oder Straſsburg und Landau behielte, gegen die Abtretung des Forts Kehl und Breiſach von ſeiner Seite.

Endlich dehnten Se Majeſtät die Vollmacht, welche ſie ihrem Miniſter gaben, Marlboroughs Anerbietungen zu thun, bis auf 4 Millionen aus, wenn er dem König von Spanien zu ſeiner Entſchädigung, vermittelſt dieſes Verſprechens, die beiden Königreiche Neapel und Sicilien verſchaffte, und wenn Dünkirchen, Straſsburg und Landau an Frankreich blieben.

Jeder ſouveräne Fürſt ſetzte damals voraus, daß er befugt wäre, Foderungen an den König zu erdenken, und würde es ſich zur Schande angerechnet haben, wenn er nichts zum Nachtheil der Krone gefodert hätte.

In der Reihe der Prätendenten erſchien der Herzog von Lothringen. Er verlangte eine Vergütung für Longwi, welches der König hatte befeſtigen laſſen, und drang in die Alliirten, ſeine Foderung in die Friedenspräliminarien mit aufzunehmen. Niemals hatten Se Majeſtät ihm dieſe Vergütung, welche ſie ſehr billig fanden, verweigert. Es kam nur auf die Beſtimmung an, woraus ſie beſtehen ſollte; und hierüber mußte man eine beſondere Uebereinkunft treffen, ganz unabhängig von den allgemeinen Friedensartikeln; allein wenn ſie in die Präliminarien mit aufgenommen würde, ſo hoffte er zu dieſer Vergütung die Stadt Toul mit ihrem Gebiet nebſt der ihm fehlenden Befug-

niß, Nancy oder irgend einen andern Platz in Lothringen zu befeſtigen, erlangen zu können. Und dieß würde ihm der König ſtandhaft verweigert haben.

Auch beſtand er noch auf der Schadloshaltung für ſeine Anſprüche an den Theil von Montferrat, welchen der Kaiſer dem Herzog von Savoyen gegeben hatte, und als Erbe des verſtorbenen Herzogs von Mantua, auf dem Beſitz von Charleville.

Den König gingen die Handlungen des Hauſes Oeſterreich nichts an; an den Hof zu Wien mußte ſich der Herzog von Lothringen mit ſeinen Klagen wenden und dort die Entſchädigung des Unrechts fodern, welches ihm der Kaiſer durch die Verordnung übrr Montferrat zugefügt haben konnte.

Was Charleville betraf ſo waren noch mehrere da, welche an dieſen Theil des Herzogtums Mantua Anſprüche hatten; die rechtlichen Wege waren allen gleich geöffnet und Se Majeſtät ließen jedem die Freiheit, ſeine Anſprüche zu vertheidigen.

Ihre Ordres über den Artikel der Barriere brachten mit ſich, daß man, wenn Lille abgetreten würde, die Bezirke von Douay und Orchies von der Abhängigkeit davon befreien und, wenn man irgend zum Frieden geneigt wäre, einen Waffenſtillſtand vorſchlagen müſſe.

Von Tag zu Tag wurde der Friedensſchluß erwünſchter. Die Depeſche des Königs vom 22. Mai brachte die Ordre, Exilles und Feneſtrelles abzutreten, wenn es ohne dieſe Bedingung unmöglich ſey, über die Präliminarien übereinzukommen.

Ehe Torcy dieſe letzte Ordre erhielt, kam der Herzog von Marlborough von London im Haag an; und die Unterhandlung bekam nun mehr Leben.

Die

Die Conferenzen wurden häufiger, und wenn man von Seiten der Feinde eben ſo aufrichtig geweſen wäre, wie Se Majeſtät, ſo würden ſich die zur Friedensunterhandlung verordneten Miniſter nicht getrennt haben, ohne den Frieden zu ſchließen. Gott ließ nach ſeiner Güte nicht zu, daß er zum Nachtheil des königlichen Hauſes und Reichs zu Stande käme. Die genauern Umſtände und das Ende der Conferenzen werden die folgenden Briefe aus einander ſetzen.

Brief an den König.

den 22. Mai 1709.

„Die Unterhandlung, zu welcher Ew Majeſtät dem Herrn Rouillé und mir Auftrag gegeben haben, fängt an zu erſchlaffen. Der Penſionnair und der Prinz Eugen erwarteten den Herzog von Marlborough, ehe ſie auf die von mir gemachten Anerbietungen antworteten, auf gleiche Weiſe. Den 18. früh kam er hier an, und ſeitdem iſt die Bewegung ſo groß geweſen, daß ich mich genöthigt geſehen habe, das Schreiben an Ew Majeſtät aufzuſchieben, da ich Ihnen von dem Erfolg, welchen unſere Propoſitionen haben würden, nur ungewiſſe Nachricht hätte geben können. Seit geſtern ſehen wir ein, daß ſie fruchtlos ſeyn werden, und daß, nachdem wir die Engländer und Holländer über alle Foderungen, welche dieſe beiden Nationen angehen, zufrieden geſtellt haben, ſie dennoch lieber abbrechen als die Anſprüche welche der Kaiſer ſowohl in ſeinem als des Reichs Namen macht, mäßigen und von der Abtretung der Plätze und Oerter, welche der Herzog von Savoyen in Dauphiné

nẽ inne hat, ablaſſen wollen. Da es mir die Größe der Sache zur Pflicht macht, Ew Majeſtät von dem, was ſeit 5 Tagen wichtiges vorgefallen iſt, genauern Bericht abzuſtatten, ſo habe ich die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich ſogleich nach der Ankunft des Herzogs von Marlborough den Herrn Pettekum bat, denſelben zu fragen, wann ich ihn ſprechen könnte. Nachdem er den Penſionnair zu Rathe gezogen und die Freiheit, welche er ſich nahm, mir eine Stunde zu beſtimmen und nicht meinem Beſuch zuvorzukommen, in viele Entſchuldigungen und Complimente eingehüllt hatte, ging ich nach Tiſche zu ihm. Wollte ich Ew Majeſtät alle die Verſicherungen her erzählen, welche er mir von ſeiner Achtung und von ſeiner Zuneigung gegen Sie, auch von dem Wunſche, welchen er hegt, einſt Ihren Schutz zu verdienen, gegeben hat, ſo würde ich meinen Brief mit minder weſentlichen Dingen anfüllen, als von welchen ich Ihnen Bericht abſtatten ſoll. Seine Geſpräche ſind blumenreich. In denen, welche er mit mir hielt, bemerkte ich viel Kunſt und Abſicht, den Herzog von Berwick und den Marquis von Allegre zu nennen. Dieß benutzte ich, um ihm in der Folge der Unterhaltung zu erkennen zu geben, daß mir alle beſondern Umſtände ihres Verſtändniſſes mit ihm bekannt ſeyen und daß ſich Ihre Geſinnungen keineswegs geändert hätten. Er erröthete und ging auf die gemachten Friedenspropoſitionen über. Der Penſionnair hatte ihn des Morgens von allem unterrichtet, was er ſeit ſeiner Abreiſe von London nicht hatte erfahren können. Ich glaubte, er würde für England nichts zu fodern haben, da ihm die Anerbietungen, welche ich in Rückſicht auf Dünkirchen gemacht hatte, bekannt waren; allein er hatte, wie er mir ſagte, von der Prinzeſſin Anna ausdrücklichen Befehl, beſonders auf die Wiederher-

ſtel-

ſtellung von Terre-neuve zu dringen; an dieſem Artikel nähme die ganze Nation einen ſo lebhaften Antheil, daß es ſeiner Gebieterin ein eigenes Vergnügen machen würde, ihn als einen Präliminarartikel aufzuſtellen.

Ich geſtand ihm ein, daß uns über dieſen Punkt die Inſtruktion Ew Majeſtät fehlte; auch wäre ich in der That überzeugt, daß dadurch der Friede nicht geſtört werden würde, und daß man ſich hierüber entweder durch Tauſch oder durch gegenſeitige Wiedererſtattungen von Seiten Englands, leicht würde vereinigen können. Er hat Townſend mit hieher gebracht, welcher von Seiten Englands den Friedensunterhandlungen beizuwohnen beſtimmt iſt.

Mit dieſem, ſagte der Herr von Marlborough zu mir, möchten wir über die Sache von Terre-neuve im einzelnen mehr ſprechen. Derſelbe Lord, ſetzte er hinzu, habe auch Aufträge über die Sache des Königs von England, welchen er Prinz von Galles nannte. Er bezeigte auſſerordentliche Luſt ihm dienen zu können, als dem Sohn eines Königs, für welchen er, wie er mir hernach ſagte, ſein Blut und Leben hätte hingeben wollen. Er hielt dafür, es ſey zu ſeinem Vortheil, wenn er aus Frankreich wegginge; und als ich ihn fragte, in welches Land er ſich wenden und wovon er daſelbſt leben ſollte, ſo gab er über den erſten Punkt zu, daß es ihm freigelaſſen werden ſollte, ſich den Ort ſeines künftigen Aufenthalts ſelbſt zu wählen; er ſollte vollkommene Sicherheit und gänzliche Freiheit genießen, hinzugehen, wohin er es für dienlich fände.

Der Punkt von ſeinem Unterhalt war mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Ich ſchlug ihm zum Auskunftsmittel die Wittwengelder der Königin vor. Er zeigte mir die Hinderniſſe, welche die engliſchen Geſetze

ſetze der Auszahlung dieſer Summe in den Weg legten; indeß bat er mich, auf dieſem Punkt feſt zu beſtehen, wenn er und Mylord Townſend in den Conferenzen, welche wir zuſammen halten würden, mit mir davon ſprächen. In ſeiner Perſon, ſagte er, habe ich einen Aufſeher. Ob ich gleich die Wahl auf einen ſehr vernünftigen Mann, der von der Par het der Wigs iſt, gerichtet habe; ſo muß ich in ſeiner Gegenwart doch ſprechen, wie ein ſtandhafter Engländer. Demungeachtet wünſche ich von ganzem Herzen, dem Prinzen von Wallis dienen zu können und durch euer Anſuchen Gelegenheit dazu zu bekommen.

Dergleichen vertraute Geſtändniſſe legte er mir mehrere ab und dieſe alle, um die Gründe, nach welchen er ſich meinen Vorſchlägen wiederſetzte, zu unterſtützen. Mit demſelben Schein von Vertraulichkeit ließ er ſich heraus über die Ungereimtheit ſeiner Nation; ſie iſt, ſagte er, ſo thöricht, daß ſie ihren Einbildungen keine Grenzen ſetzt, ſondern glaubt, es gereiche zu ihrem Vortheil und ſie ſey im Stande, Frankreich zu Grunde zu richten, wiewohl die klugen Leute, welche freilich nicht die Oberhand haben, eben ſo, wie ich, überzeugt ſind, daß es Zeit iſt, einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen.

Nach ſolchen Reden konnte ich von ſeiner Seite über einen Antheil für den König von Spanien nicht viel Nachgiebigkeit erwarten. Meine Vorſtellungen, ihn zu einer Uebereinkunft zu bewegen, waren alſo umſonſt. Ich brachte nach und nach Neapel, dann Sicilien in Vorſchlag und beſtritt alle die vom Penſionnair und den Deputirten der Republik ſo oft erwähnten Gründe von neuem.

Des Abends vorher hatte ich von Ew Majeſtät die letzten Ordres erhalten, durch den am 14. d. M.

 von

von Ihnen zurückgeſchickten Courier. Die Zeit zu ſchließen und dem Feldzuge zuvorzukommen, ſchien mir dringend zu ſeyn; ich glaubte daher, mich der von Ew Majeſtät erhaltenen Erlaubniß, alle Theile der ſpaniſchen Monarchie auf gleiche Weiſe abzutreten, ohne weiteren Aufſchub bedienen zu müſſen. Der Herr von Marlborough verſicherte mich, daß dieß das einzige Mittel wäre, Frieden zu ſchließen, und fuhr fort, ein ausserordentliches Verlangen nach demſelben zu bezeugen. Denn, ſagte er, er dächte in Zukunft nur darauf, wie er ruhig leben könnte, und er betrachte die erſtaunlichen Vortheile, welche die Alliirten während dieſes Kriegs davon getragen hätten, einzig und allein als das Werk Gottes.

Seiner allmächtigen Hand ſchrieb er auch das ſo bewundernswerthe Einverſtändniß derſelben zu, daß acht Nationen, aus welchen ihre Armee zuſammengeſetzt war, dächten und handelten wie ein einziger Menſch. Mit dieſer anſcheinenden Beſcheidenheit fuhr er fort und ſagte zu mir: wenn man den Feldzug beginne, ſo würden ſie nicht in Sorge ſeyn um Lebensmittel, ihre Flotte würde ihnen Getraide zuführen, welches zu Abbeville an das Land geſetzt würde.

Mit der Wiedererzählung meiner Antworten will ich Ew Majeſtät nicht beläſtigen. Er ſchlug mir vor, den Prinzen Eugen zu beſuchen, welcher mit ihm in dem Hauſe des Mylord Albermale wohnt. Er war ausgegangen; ich verſchob den Beſuch bis auf den folgenden Tag und unſerer Verabredung zufolge ging ich zum Penſionnair. Ich erklärte ihm das neue Opfer, welches Ew Majeſtät dadurch darzubringen geruhten, daß Sie zum Wohl des Friedens die Königreiche Neapel und Sicilien, welche Sie bis jetzt für Ihren Enkel, den König, vorbehalten hatten, abtreten

ten wollten. Ich zeigte ihm, wie wichtig es ſey zu endigen und ich hatte Urſach zu glauben, daß er es aufrichtig wünſche. Denn er ſelbſt ſprach gegen mich von der bevorſtehenden Nothwendigkeit, den Ereigniſſen des Feldzugs durch einen Stillſtand zuvorzukommen; und von einem ſolchen Vorſchlag war er bis dahin weit entfernt geweſen.

Indeß fand ich ihn in dem Artikel von dem Herzog von Savoyen nicht nachgiebiger; er ſprach, wie gewöhnlich, von der Verbindlichkeit der Traktate und ſtellte die Begierde aller holländiſchen Städte, die dieſem Fürſten gethane Verſprechungen zu halten, ſo lebhaft dar, daß ich anfing zu zweifeln, ob es in der Folge je möglich ſeyn möchte, den Widerſtand, welchen wir bei dieſer ungerechten Foderung gefunden hatten, zu bekämpfen. Er ſprach von Elſaß, aber mit weniger Hitze als gewöhnlich, und ſo daß man ſehen konnte, der Abſchluß würde, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, nicht weit mehr entfernt ſeyn. So aber hat ſich die Republik Holland gewiſſermaßen zum Sclaven ſeiner Alliirten gemacht.

Wir verabredeten auf den Montag eine Conferenz bei ihm mit dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen, und verſprachen von beiden Seiten, die Mittel abzuſchließen, aufrichtigſt zu ſuchen.

Den Tag vorher aber glaubte ich dem Prinzen Eugen einen Beſuch abſtatten zu müſſen. Der Herr von Marlborough, welcher mir den Vorſchlag dazu gethan hatte, führte mich zu ſeinem Zimmer. Da die Unterhaltung nur allgemeine Gegenſtände betraf, ſo werde ich Ew Majeſtät keinen Bericht davon abſtatten. Beide haben mich hernach beſucht und der Herr von Townſend mit ihnen.

Die vorgeſchlagene Conferenz wurde den 20. d. M. bei dem Penſionnair gehalten. Er eröfnete ſie mit einer kurzen Wiederholung der Punkte, über welche Herr Rouillé, der auch gegenwärtig war, und ich ſeit unſrer Ankunſt im Haag mit ihm einig geworden waren. Bei dem Artikel von der Abtretung Spaniens fügte er hinzu, daß der König von Portugal die Confirmation eines Traktats verlange, welchen er mit Ew Majeſtät in Rückſicht auf den Amazonenfluß gemacht hätte. Zur Beantwortung dieſer neuen Foderung war niemand geſchickter als Herr Rouillé, da er den Traktat geſchloſſen hat; allein die Frage ſchien ſo wenig weſentlich, daß man leicht überein kam, ſie bis auf die allgemeinen Friedensconferenzen zu verſparen. Der Penſionnair ſelbſt that den Vorſchlag hiezu.

Die beiden engliſchen Miniſter erklärten nun die Anſprüche dieſer Krone; die hauptſächlichſten Schwierigkeiten waren gehoben; die einzigen, welche noch übrig waren, betrafen den Weggang des Königs von Großbritannien aus Frankreich, ſeinen Unterhalt und den Artikel von Terre-neuve.

In Hinſicht auf den erſten kamen ſie überein, daß dieſer Fürſt, welchen ſie durchgängig nur Prinz von Wallis nannten, ſich nach Belieben einen Ort zu ſeinem Aufenthalt wählen und daſelbſt einer gänzlichen Freiheit und vollkommnen Sicherheit für ſeine Perſon genießen ſollte.

Die Schwierigkeiten, welche die engliſchen Geſetze bei der Auszahlung der Wittwengelder der Königin machten, ſetzte zwar Mylord Townſend noch genauer auseinander, als der Herr von Marlborough gethan hatte. Endlich aber fügten ſie ſich doch in die Vorſtellung, welche ich ihnen that, entweder den

den König von England ſo wie bisher, in Frankreich zu laſſen, oder, wenn die Nation darauf beſtünde, ihn in ein anderes Land gehen zu laſſen, durch irgend ein gut befundenes Mittel für ſeinen Unterhalt zu ſorgen.

Ich brachte darauf die Amneſtie für die Engländer, welche dem verſtorbenen König, ſeinem Vater, gefolgt waren, in Vorſchlag und fand nur mäßigen Widerſtand; jedoch verglich man ſich dahin, dieſe Frage bis auf die Friedensconferenzen zu verſparen, da die Unterſuchung derſelben zu viele Hinderniſſe verurſache und ſie auf die Angelegenheiten des Staats zu wenig Einfluß hätte, als daß ſie unter den Präliminarien mit begriffen werden ſollte. Wenn man, ſetzte der Herr von Marlborough hinzu, das Intereſſe der Einzelnen beſtimmte, ſo hätte er auch Auftrag, zu Gunſten des Herzogs von Richemont zu ſprechen und die Anſprüche des Herzogs von Hamilton an das Herzogtum Chatellerault zu unterſtützen.

Sie beſtanden auf der Wiederherſtellung von Terre-neuve; unſere Einwendungen glichen denen, welche ich ſchon dem Herrn von Marlborough über dieſen Artikel gemacht hatte; erwähnte aber auch zugleich den Einfluß, welchen der Fiſchfang von Terreneuve auf die Bildung und Uebung einer großen Anzahl Matroſen in Frankreich hat. Wir kamen überein, daß dieſer Artikel den Friedensſchluß nicht hindern ſollte. Sie ſagten, ſie hätten Auftrag zu fodern, daß man, wenn er geſchloſſen wäre, Commiſſäre zur Beendigung der Händel wegen der Hudſons-Bay ernennen ſollte; wir willigten darein.

Da endlich England und Holland befriedigt waren, hatten wir Urſache zu glauben, daß die im Namen des Kaiſers gemachten Foderungen hier nicht von ſo

ſo großem Gewicht ſeyn würden, um einem für ganz Europa ſo nöthigen Gute, wie der Friede iſt, Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Auch ſagte der Prinz Eugen im Anfange ſeiner Rede, daß wir durch die Begünſtigung der Engländer und Holländer unſere Vortheile gut benutzt hätten, ſie für unſer Intereſſe zu gewinnen; allein ungeachtet dieſer Bemerkung verlangte er nicht nur die Wiederherſtellung von Strasburg, ſondern auch von ganz Elſaß. Zur Begründung dieſer Foderung diente der gewöhnliche und ſo oft beſtrittene Vorwand, für die Sicherheit des Reichs ſorgen und die Entwürfe Frankreichs auf immer einſchränken zu müſſen. In der Perſon des Kaiſers unterſchied er das Oberhaupt des Hauſes Oeſterreich von dem Oberhaupte des Reichs. Er gab zu, daß ſein Haus durch die Anerbietungen Ew Majeſtät zufrieden geſtellt ſeyn könnte, daß aber zu gleicher Zeit der Kaiſer als Oberhaupt des Reichs mehr fodern müßte, weil er als ſolches verpflichtet wäre, für die Sicherheit ſeiner Glieder zu ſorgen. Ueber dieſen Grundſatz entſtand ein lebhafter Streit, wiewohl die Ausdrücke von beiden Seiten gemäßigt waren. Der Prinz Eugen verwechſelte immer die Einrichtung, welche er über Elſaß zu treffen vorgab; bald ſollte es der Kaiſer beſitzen, wie vor dem Traktat von Münſter; bald ſchien er geneigt zu ſeyn, den zehen Städten ihre Freiheit wieder zu geben und über die Landgrafſchaft Elſaß eine anderweitige Verfügung zu treffen, welche er nicht erklärte. Die alten Streitigkeiten über die landgräfliche Würde und über die Präfektur der zehen Städte kamen wieder zur Sprache. Kurz; es wurden, ohne zu irgend einem Entſchluß zu kommen, ſo viele Fragen abgehandelt, daß von beiden Seiten ein jeder des Redens müde wurde und ſchwieg.

Nach

Nach einem ziemlich langen Stillſchweigen fuhr der Herr Buys, welcher zugleich mit Van der Duſſen der Conferenz beiwohnte, in dem ihm eignen Rednertone fort, man müſſe auf den Artikel vom Herzog von Savoyen übergehen. Ich ſetzte mich in ſo fern dagegen, daß es unnütz wäre, eine neue Veranlaſſung zum Streit aufzuſuchen, ſo lange wir noch bei einem ſo wichtigen Punkte aufgehalten würden. Es ſchlug zwei Uhr und die Conferenz nahm ein Ende. Rouillé und ich blieben noch mit dem Penſionnair und den Deputirten von Holland zurück. Ich bat ihn, uns Päſſe zu unſrer Rückreiſe ausfertigen zu laſſen. Der wenig glückliche Erfolg der Conferenz ſchien ihm wirklich nahe zu gehen. Eifriger als je lag er uns an, unſere Abreiſe aufzuſchieben; endlich that er noch den ziemlich verwickelten Vorſchlag, die gegenſeitigen Anſprüche an Elſaß zu theilen, ſo daß ſich Ew Majeſtät mit den Gerechtſamen begnügen möchten, welche Ihnen der Münſteriſche Traktat als Landgraf und als Präfekt der zehn Städte, einräumte; ohne eine ſo vollkommne Gewalt auszuüben, wie Sie jetzt beſäßen. Wir waren ſo weit von einander entfernt, daß ich es für ganz unnütz hielt, die vielen andern Aufopferungen, wegen welcher ich mir Vorwürfe machte, und über die ich mich zu ſchnell erklärt zu haben befürchtete, noch mit der Ablaſſung Strasburgs zu vermehren.

Abends kam Van der Duſſen zu Pettekum, um abſichtlich ihn zu ſprechen. Er iſt es, den ich Ew Majeſtät in meinem Briefe vom 14. anführte, aber nicht zu nennen wagte, weil jener Brief mit der ordinairen Poſt abgehen ſollte. Er ſagte zu mir, wir verlören zu viel Zeit, die Erbitterung ſteige täglich höher; die Staaten von Holland, welche ſich den Tag darauf verſammeln ſollten, würden noch hitziger ſeyn

als gewöhnlich und der größte Theil würde ſich für die Fortſetzung des Kriegs geneigt zeigen. Er ſeufzte über die Schwäche und die Unfähigkeit der jetzigen Regierung und erzählte mir darüber mehrere beſondere Umſtände. Er ſtellte einige Mutmaßungen auf über die Plane der Engländer für die Zukunft. Kurz, er ſprach mit mir mit ſo viel Offenherzigkeit, daß ich ihm, weil ich von ſeinem aufrichtigen Wunſche nach dem Frieden ſchon mehrere Beweiſe hatte, entdeckte: meine letzte Vollmacht erſtrecke ſich zwar bis auf die Uebergabe Strasburgs an das Reich, ſo daß es, wie ſonſt eine freie Reichsſtadt würde, aber ich hätte dieſe Anerbietung Vormittags in der Conferenz nicht verſchwenden wollen, da ich aus allen ihren Reden wohl geſehen hätte, daß dieſe neue Nachgiebigkeit Ew Majeſtät eben ſo fruchtlos ſeyn würde als die vorhergehenden. Er gab mir hierin ganz Recht. Indeß unterſuchte ich mit Herrn Rouillé, welchen Entſchluß wir zum Vortheil Ew Majeſtät zu faſſen hätten, und da wir deutlich einſahen, daß es ungeachtet der ungeheuren Bedingungen, welche wir ſchon angeboten hatten, dennoch unmöglich war, zum Schluß zu gelangen, ſo nahmen wir uns vor, die Vollmachten Ew Majeſtät zu erſchöpfen und noch Strasburg dergeſtalt anzubieten, daß ſie in die Ordnung einer Reichsſtadt eingeſetzt würde. Wir beſchloſſen mit Herrn Van der Duſſen, daß ich mit Herrn Rouillé den andern Tag früh zum Penſionnair gehen und ihm die letzte Meinung Ew Majeſtät erklären ſollte.

Die Anerbietung von Strasburg genügte dem Penſionnair nicht ganz, nicht ſowohl in Rückſicht auf ihn ſelbſt; denn ich bin überzeugt, daß er den Frieden wünſcht und daß er, obgleich hier jedermann ſehr durch Leidenſchaft geblendet wird, unſere gegründeten Anſprüche doch einſieht; ſondern, er glaubte wahrſcheinlich

lich dieſe letzte Anerbietung möchte die Alliirten ſeiner Republik noch nicht befriedigen, und wir bemerken, daß eben dieſe Alliirten in jeder Hinſicht die Herren von Holland geworden ſind. Der Penſionnair erwiederte daher, man müſſe Strasburg in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande befeſtigt überlaſſen; dagegen ſtritten wir und es fehlte uns nicht an Gründen. Mehr beſorgt war ich wegen der Vollmachten Ew Majeſtät; denn man mußte denen, welche Sie mir anzuvertrauen geruht haben, eine große Ausdehnung geben, und ich hatte Urſach zu zweifeln, ob mir vermöge derſelben geſtattet wäre, zu gleicher Zeit die Abtretung Strasburgs und des Forts Kehl, mit Beibehaltung ihrer Feſtungswerke, wie ſie gegenwärtig ſind, zu bewilligen. Demungeachtet war kein Augenblick zu verlieren und ich geſtehe Ew Majeſtät, daß ich, da ich es über mich nahm, die mir vorgeſchriebenen Gränzen zu überſpringen, nicht ohne einige Beſorgniß war, ob dieſe neue Propoſition, wie ſie es ſollte, zu einem völligen Schluß führen würde.

Schon ließ mich der Penſionnär merken, daß wir noch weit davon entfernt wären; denn er beſtand mehr als jemals auf der Verbindung ſeiner Obern mit dem Herzog von Savoyen, und auf der Nothwendigkeit, in welcher ſie ſich zu Folge ihres Traktats befänden, dieſen Fürſten in dem Beſitz von Exilles und Feneſtrellen, Chaumont und dem Thal Pragelas zu ſchützen, ſo daß künftig der Genferberg zwiſchen Frankreich und ſeinem Lande zu einer Barriere diene.

Der Penſionnair machte uns bekannt und der Herr von Marlborough zeigte mir hernach noch genauer, wie der Herzog von Savoyen Kraft ſeines Traktats von ſeinen Alliirten verlangt, daß ſie ſeinen gegenwärtigen Beſitzungen auch noch Briançon, Mont-

Dauphin, das Fort Barrault und Monaco beifügen ſollen.

Endlich ſchloß der Penſionneir damit, daß er auf der Stelle den Herrn von Marlborough beſuchen, ihm die Anerbietung von Strasburg eröfnen und wir dann des Abends wieder wie Tags zuvor zuſammen kommen wollten.

Beim Weggehen meldete man mir, daß der Herr von Marlborough zu mir geſchickt hatte, in der Abſicht, mir einen Beſuch abzuſtatten; ich ſchickte zu ihm und ließ ihn bitten, mich zu Mittag bei ſich zu erwarten. Die Unterhaltung fing von ſeiner Seite mit den nämlichen Verſicherungen an, welche er mir das erſte mal, als ich ihn allein ſprach, gegeben hatte. Er gab mir wieder, wie vorher, zu erkennen, wie ſehr er wünſchte, nach dem Frieden den Schutz Ew Majeſtät zu verdienen. Ich hatte wenig Luſt, ihm mit einiger Hofnung zu ſchmeicheln, da ich von ſeiner Seite keinen Beiſtand erwartete. Indeß richtete ich meine Geſpräche ſo ein, daß ſie ihn bei ſeinen Vorſtellungen zu erhalten geſchickt waren, ohne mich jedoch zu etwas beſtimmtem verbindlich zu machen. Es iſt wahr, wenn ich von ſeinem beſondern Intereſſe ſprach, ſo erröthete er und ſchien das Geſpräch wo anders hinlenken zu wollen. Er ſagte mir, daß der Prinz Eugen in ſehr großer Verlegenheit wäre, da er den Reichsfürſten über die Wiederherſtellung von Elſaß Genüge leiſten müſſe. Es fehlte mir aber nicht an Gründen, um ihnen zu zeigen, daß das Reich ein leerer Name ſey, welchen man brauchte, um eine ungerechte Foderung zu beſchönigen; der größte Theil dieſer Fürſten würden es einſt bedauern, Elſaß von der Krone getrennt zu ſehen, zumal wenn es wieder in die Gewalt des Hauſes Oeſterreich kommen ſollte.

Die Abends bei dem Penſionnair gehaltene Conferenz war der vom vorigen Abend ſehr ähnlich. Es wurde dieſelbe Frage von Elſaß vorgenommen; daher waren die Unterredungen beinahe dieſelben. Der Prinz Eugen wurde hitziger und gab vor, der Kaiſer habe einen gerechten Vorwand, jetzt eine Provinz wieder zu fodern, welche er durch den Münſteriſchen Traktat abzutreten gezwungen worden wäre, und die Ueberlegenheit und die gute Lage der Umſtände wären hinreichende Gründe, wider läſtige Traktaten einzukommen. Ich fragte den Penſionnair und alle, welche der Conferenz beiwohnten, ob ſie dieſe Maxime billigten und ob wir ſie zur Grundlage des bevorſtehenden Friedens aufſtellen ſollten? Der Prinz Eugen wollte ſich über ſein Vorbringen genauer erklären, und ob er gleich viel Gutes darüber ſagte, ſo waren ſeine Gründe doch ſehr ſchwach. Ueber die Lage, in welche er Elſaß zu verſetzen vorgab, geſtand er eben ſo wenig ein, als den Abend vorher. Das einzige, was er ſagte, ohne von der Foderung für den Kaiſer abzuſtehen, war, daß es zu der vom Herzog von Lothringen gefoderten und vom Kaiſer verſprochenen Entſchädigung für Montferrat dienen könnte. Er beſchwerte ſich über die Zögerungen, welche Ew Majeſtät bisher verurſacht hätten, für die Probſtey Longwi eine Vergütung zu geben. Kurz man nimmt ſich der Klagen aller derjenigen an, welche irgend eine Foderung gegen Ew Majeſtät erſinnen. Alliirte oder nicht; ſie ſind Freunde, wenn ſie nur einen Vorwand haben, ſich zu beklagen. Zufolge der Geſpräche, welche der Penſionnair, der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ſeit meinem Hierſeyn mit mir gehalten haben, glaube ich gegenwärtig Ew Majeſtät melden zu können, daß es ſehr nöthig iſt, auf die Plane des Herzogs von Lothringen, deſſen Abſichten und Schritte

Schritte gewiß ſehr gefährlich ſind, ein wachſames Auge zu haben.

Die Conferenz endigte ſich ohne irgend einen Erfolg. Der Penſionnair ſchien darüber niedergeſchlagen zu ſeyn. Rouillé und ich blieben einige Zeit bei ihm. Er bat uns Auswege zu ſuchen, durch welche man ſich einander wieder näherte. Wir gaben ihm zu verſtehen, daß es, ſo lange man Elſaß von uns verlangte, nicht mehr in unſrer Gewalt ſtünde, etwas dazu beizutragen. Er kam wieder auf den Vorſchlag zurück, die Rechte Ew Majeſtät auf den Fuß des Münſteriſchen Traktats zurückzuführen; zu gleicher Zeit aber wünſchte er, dem Kaiſer Landau, Breiſach und Fortlouis zu laſſen. Wir können ihnen durchaus nicht begreiflich machen, daß die Grenzen Ihres Reichs nicht geöfnet werden dürfen, während man den benachbarten Fürſten die Mittel läßt, in daſſelbe einzudringen, und daß bei der Eiferſucht, welche ſie zeigen, ſich und ihren Alliirten Barrieren zu verſchaffen, Recht und Billigkeit fodert, Ew Majeſtät wenigſtens diejenige zu laſſen, welche Sie gegenwärtig haben.

Ihre einzige Antwort, welche ſie ſeit dem Anfange dieſer traurigen Unterhandlung, unaufhörlich wiederholt haben, iſt: Ew Majeſtät hätten bei ihrer Macht von Ihren Nachbarn nichts zu befürchten. Elſaß ſey keine Provinz von Frankreich, ſondern ein erobertes Land; woraus ſie die ungegründete Folge ziehen, daß es Ew Majeſtät ohne Mühe abtreten oder es zum wenigſten nach dem Fuß des Münſteriſchen Traktats rektificirt, (ein Ausdruck, den Buys erfunden hat) beſitzen können.

Wenigſtens eben ſo unerträglich iſt auch ihre Hartnäckigkeit in dem Artikel vom Herzog von Savoyen. Die Provinz Holland läßt es ſich ſo lebhaft an-

angelegen ſeyn, daß die Waffen Ew Majeſtät die erſtaunlichen Vortheile nur erkämpft haben müßten, um ſie wieder abzutreten. Der Penſionnair, welcher die Gemüther zum Frieden zu vereinigen wünſcht, gab geſtern, ehe er noch von unſern letzten Vorſchlägen ſeinen Bericht abſtattete, den Staaten dieſer Provinz von dem Treffen-Nachricht, welches die Portugieſen verloren haben. Trotz dieſer Vorbereitung aber ſtimmten mehrere für einen fernern Beitrag zur Vermehrung der Truppen, wenn ſie zu Fortſetzung des Kriegs nöthig ſeyn ſollte.

Da wir ſehen, daß ſich Gott die Beendigung deſſelben noch vorbehält und dieſer Zeitpunkt noch nicht gekommen iſt, ſo denken wir morgen Abends oder über morgen von hier abzureiſen; ein längerer Aufenthalt würde ganz vergeblich ſeyn. Der Prinz Eugen kehrt morgen nach Brüſſel zurück und künftigen Sonnabend reist auch der Herr von Marlborough ab. Wenn ſie nicht mehr hier ſind, wird die ganze Unterhandlung aufhören. Dieſen Abend wollen wir noch den Penſionnair beſuchen, um Abſchied zu nehmen.

Wenn der Friede nur von dem Artikel des Herzogs von Savoyen abgehangen hätte, und wenn es vermittelſt der Einwilligung Ew Majeſtät in die Foderungen dieſes Fürſten möglich geweſen wäre, ſich über einen Waffenſtillſtand zu vergleichen, ſo würde ich es über mich genommen haben, den Herrn Präſidenten Rouillé mit dem Auftrag hier zu laſſen, daß er auf den Bericht, welchen ich Ew Majeſtät von der Lage der Geſchäfte abzuſtatten ſelbſt die Ehre gehabt haben würde, neue Ordres abwarten ſollte; da ich aber ſehe, daß hier nichts zu Stande kömmt, und daß ſie, je nachdem wir etwas zugeben, immer neue Foderungen an uns thun; ſo ſcheint mir jeder Anſchein von

von einer Unterhandlung eben ſo vergeblich als der Würde Ew Majeſtät zuwider zu ſeyn. Es thut mir ſehr leid, daß ich der Zufriedenheit, welche Sie in der von Ihnen erhaltenen Depeſche mit meinem Verfahren zu bezeugen geruhten, nicht beſſer entſprochen habe. Ob mich gleich die vorgefundenen Veranſtaltungen, die an uns gemachten Foderungen und die Einwürfe, welche wir empfangen haben, zu rechtfertigen ſcheinen; ſo kann ich doch kaum glauben, daß es nicht mein Fehler ſey nichts gelungen zu ſehen, da Ew Majeſtät mich mit ſo ausgedehnten Vollmachten beehrt haben. Ich erkühne mich alſo Sie zu bitten, meiner Unfähigkeit, nach der Ihnen eigenen Gnade nachzuſehen und wenigſtens auf meinen Eifer und meine Betriebſamkeit in der Befolgung Ihrer Ordres Rückſicht zu nehmen. Ich hoffe doch, daß die Art, wie ich ſie vollzogen habe, für Ew Majeſtät nicht ganz ohne Nutzen ſeyn wird; Ihre Unterthanen und Ihre Feinde werden auf gleiche Weiſe überwieſen ſeyn, daß es nicht an Ihnen lag, ſie des Friedens genießen zu laſſen; die Anerbietungen, welche ſie gemacht haben, werden in den Gemüthern günſtige Veränderungen hervorbringen und das Opfer, welches Ew Majeſtät darbringen wollten, wird Ihren Waffen den Seegen Gottes gewinnen, der für das wahre Wohl der Chriſtenheit ſo nöthig iſt. Die Propoſitionen, welche Rouillé und ich gethan haben, habe ich nicht im geringſten verheimlicht; ich hielt es für den Vortheil Ew Majeſtät zuträglicher, wenn ſie bekannt würden. So werden diejenigen, welche zu den Kriegsunkoſten das meiſte beitragen, einſehen, daß ihr großer Aufwand nur dazu dient, den unmäßigen Ehrgeiz ihrer Alliirten zu befriedigen, und daß derſelbe Ehrgeiz ihre Republik um die wichtigen Vortheile bringen kann, welche ſie davon zu tragen im Begriff war.

Denn

Denn wir haben mehrere mal erklärt und wir werden es noch dieſen Abend wiederholen, daß alle unſere Anerbietungen, ſo bald ſie nicht angenommen werden, und man uns, ohne zu ſchließen, abreiſen läßt, null ſind. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

Haag, den 22. Mai 1709.

„Als ich dieſen Morgen den Brief ſchrieb, welchen ich Ew Majeſtät zu überſchicken die Ehre habe, rechnete ich darauf, daß ich morgen mit Herrn Rouillé abreiſen würde; als wir aber dieſen Abend bei dem Penſionnair waren, um Abſchied zu nehmen, ſagte er zu uns, die Geſchäfte wären gegenwärtig zu weit vorgerückt, als daß wir uns, ohne zu ſchließen, trennen ſollten. Demungeachtet erleichterte er die Mittel dazu nicht. Ueber die Artikel vom Herzog von Savoyen und von Elſaß iſt noch derſelbe Streit. Doch warf er ſich in Rückſicht des zweiten zum Vermittler auf; allein der einzige Ausweg, welchen er vorſchlägt, iſt Ew Majeſtät die im Münſteriſchen Traktat nahmhaft gemachten Rechte, nemlich diejenige, welche die Prinzen des Hauſes Oeſterreich als Landgrafen von Elſaß und als Präfecte der zehn Städte genießen, einzuräumen und zu Folge deſſelben Traktats die an den Rheinufer erbauten Feſtungen von Baſel bis Philippsburg niederreiſſen zu laſſen. Vergeblich ſetzten wir dieſer Foderung die gegründete Behauptung entgegen, daß die Holländer weder bei der Zerſtörung dieſer Feſtungen noch b i der Wiederherſtellung der Privilegien der zehen Städte den geringſten Vortheil finden würden; daß ſie ihren Alliirten nie eine ſolche Propoſition zu erdenken oder zu unterſtützen verſprochen hätten; daß dieſe auch von den intereſſirten Partheien keinesweges gefodert wird und daß die Garanten

ten des weſtphäliſchen Friedens hierüber nicht die geringſte Klage führen. Umſonſt wiederholten wir, daß Ew Majeſtät in Elſaß Feſtungen haben müſſen, um dieſe Provinz vor Einfällen zu ſichern; daß man die Wiederherſtellung des Weſtphäliſchen Traktats nicht auf einer Seite fodern und auf der andern, die Punkte, nach welchen Ew Majeſtät die Stadt Breiſach und das Beſatzungsrecht in Philippsburg zugeſtanden worden ſey, einſchränken könne. Ihre Antwort iſt gewöhnlich, kein Fürſt würde es wagen, Ew Majeſtät anzugreifen; Sie würden durch Ihre eigene Macht immer gedeckt ſeyn; aber um den Frieden zu ſchließen, wäre es nöthig, das Reich zufrieden zu ſtellen. Die Antwort von unſerer Seite war leicht gefunden, da uns unſere Vollmachten nicht geſtatteten, die vom Penſionnair uns vorgelegten Bedingungen einzugehen. Wir ſagten dieß; ſchlugen aber doch die Conferenz, zu welcher er uns mit dem Prinzen Eugen, dem Herzog von Marlborough und den beiden Deputirten des Staats, auf morgen früh zu ſich einlud, nicht aus.

Hier iſt der Plan. Es wird ein vom Herrn Präſidenten Rouillé entworfenes Memoire vorgeleſen werden, welches alle Artikel enthält, über welche wir uns verglichen haben. Jeder wird dabei ſeine Bemerkungen machen, ſo daß man ſich nach und nach in allem vereinigt. Dann wird man Mittel aufſuchen zur Anordnung eines Waffenſtillſtands, damit man den Ereigniſſen des Feldzugs zuvorkomme; und da noch zwei Artikel, die nämlich vom Herzog von Savoyen und von Elſaß rückſtändig ſind, welche wir nicht durchgehen laſſen können, ſo verſprechen wir einen Courier an Ew Majeſtät abzuſchicken und von Ihren Abſichten in beiden Punkten unverzügliche Nachricht einzuziehen. So wird, wenn Ew Majeſtät

Ihre

Ihre Willensmeinung werden erklärt haben, entweder der Waffenſtillſtand ſtatt finden, oder es werden vielleicht die Kriegsunternehmungen wieder anfangen.

Wird dieſer Plan befolgt, ſo werde ich unmittelbar nach dem neuen Courier, welchen wir abſchicken werden, von hier abreiſen und Herr Rouillé wird die Rückkehr deſſelben abwarten, um die Ordres Ew Majeſtät zu empfangen. Dadurch daß ich wegen zweier Artikel, welche Sie weit entfernt ſind zuzugeben, die Abbrechung der Conferenzen aufſchiebe, übergehe ich die Ordres Ew Majeſtät; es iſt alſo meine Pflicht, Rechenſchaft von den Gründen abzulegen, welche mich zu dieſer Bereitwilligkeit bewogen haben.

Ich zog mit Herrn Rouillé in Betracht, der Zuſtand der Armeen Ew Majeſtät und des Getraides in dem Königreich ſey entweder beſſer, als man vorgiebt, oder unglücklicher Weiſe wirklich ſo ſchlimm, wie ihn alle hier ankommende Briefe aus Frankreich ankündigen. Im erſten Falle werden Ew Majeſtät, durch die Leichtigkeit, mit welcher wir über Ihre Ordres hinausgingn, keinesweges gebunden, es ſchon dadurch abthun können; daß Sie unklugen Miniſtern, welche ſich durch eine leere Furcht zu weit verleiten ließen, Ihren Beifall entziehen, und ob gleich das Unglück, bei Ihnen in Ungnade zu fallen für uns ſehr groß iſt, ſo kömmt es doch gar nicht in Vergleichung gegen das, mit welchem das Königreich würde bedroht werden, wenn unter ſolchen traurigen Umſtänden, in welchen ſich daſſelbe nach der öffentlichen Ausſage der Feinde befinden ſoll, der Friede etwa bloß durch unſere Weigerung, Sie um Ordres zu bitten, geſtört werden ſollte.

Die zu Ueberſendung derſelben nöthige Zeit gereicht übrigens den Angelegenheiten Ew Majeſtät nicht

 im

im Geringſten zum Nachtheil. Ihre Ordres zum Feldzug werden deshalb nicht weniger ausgeführt und der Aufſchub, wenn je einer ſtatt finden ſollte, wird nicht ſowohl Ihnen als vielmehr den Feinden ſchädlich ſeyn. Denn die übrige Unterhandlung hält ihre Generale noch zurück. Betrachtete ich daher von der einen Seite den Nutzen, und von der andern die übeln Folgen, welche eine gänzliche Verwerfung der Propoſitionen des Penſionnairs nach ſich ziehen konnte, ſo glaubte ich, daß der Vortheil ganz für Ew Majeſtät ſeyn würde, ohne Ihnen zur geringſten Verdrüßlichkeit, oder zur geringſten Verbindlichkeit Anlaß zu geben, und daß, wenn etwa ein Uebel daraus entſtehen ſollte, dieſes nur mich allein treffen würde. Noch vor dem Ende der künftigen Woche hoffe ich Ew Majeſtät von dem Zuſtande, worin ich die Geſchäfte hier laſſen werde, beſtimmten Bericht abzuſtatten und ich werde dann dem zweiten Courier, welchen ich an Sie abzuſchicken gedenke, unmittelbar nachfolgen. Die Abreiſe des Prinzen Eugen iſt wegen zweier Conferenzen, welche wir morgen früh und Abends halten müſſen, aufgeſchoben."

Das Schreiben an den König vom 22. Mai enthielt einen umſtändlichen Bericht von allem, was ſowohl bei den gegenſeitigen Beſuchen des Herzogs von Marlborough und Torcy's, als in den bei dem Penſionnair gehaltenen Conferenzen ſeit der Ankunft dieſes Generals im Haag geſprochen war. In den Geſprächen des letztern herrſchte die größte Feinheit. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, von ſeiner Hochachtung gegen den König, und ſelbſt von ſeiner Anhänglichkeit an ſeine Perſon zu ſprechen. In Frankreich, unter dem Herrn von Türenne, war es, wo er die Kriegskunſt erlernt hatte, und er wollte die

Mei-

Meinung von ſich erregen, daß er ſich deſſen ſtets mit erkenntlichem Gemüthe erinnern würde. Seine Ausdrücke waren begleitet mit Verſicherungen der Aufrichtigkeit, gegen welche ſeine Handlungen zeugten, und der Rechtſchaffenheit, welche er mit Schwüren bei ſeiner Ehre, bei ſeinem Gewiſſen, und mit öfterer Erwähnung des Namens Gottes betheuerte. Er rief ihn an zum Zeugen der Wahrheit ſeiner Abſichten. Man hätte ihm zurufen mögen: warum entweiht dein unheiliger Mund mein Geſetz? Denn die wunderbaren Fügungen der Vorſehung, welcher er alle Kriegsbegebenheiten zuſchrieb, führte er in der That nur an, um daraus den Schluß zu ziehen, daß Frankreich nicht einen Augenblick verlieren dürfe, um Frieden zu machen; daß ſeine Rettung von der ſchleunigen Endigung des Kriegs abhänge, um welchen Preis dieß auch geſchehen könne.

Aus dieſem angenommenen Grundſatz zog er die Folge, es ſey für das Königreich eine gefährliche Zögerung, wenn man zur Erhaltung einer Art von Entſchädigung für den König Philipp leeren Zänkereien nachhange; die Denkungsart der Engländer ſtimme dahin überein, daß die Nation niemals zugeben würde, Neapel und Sicilien, ja nicht ein einziges von dieſen beiden Königreichen in den Händen eines franzöſiſchen Prinzen zu laſſen; daß es kein engliſcher Miniſter wagen würde, dieſem Vorſchlag Gehör zu geben oder ihn zu unterſtützen. Indeß geſtand er ein, daß ſeine Nation Ruhe nöthig habe; über die innern Bewegungen aber, wodurch ſie beunruhigt wurde, beobachtete er Stillſchweigen.

Die Folgen davon, welche er vorausſehen mußte, drohten ihm den Sturz, von welchem er, ungeachtet ſeiner glücklichen Feldzüge, nicht weit entfernt war.

Er war auch blos nach England übergegangen, um ſich zu behaupten und ſeine Anhänger aufrecht zu erhalten. Er ſagte zu Torcy, er habe dieſe Reiſe wegen ſeiner beſondern Geſchäfte gemacht; würde ſie aber nicht unternommen haben, ſondern in Holland geblieben ſeyn, wenn er gewußt hätte, daß der Miniſter des Königs dahin kommen ſolle. Er beklagte ſich auf eine ſehr verbindliche Weiſe, daß er nicht davon benachrichtigt worden ſey, da es doch leicht hätte geſchehen können, wenn man dem Herzog von Berwick aufgetragen hätte, ihn davon zu unterrichten.

Auſſer der abſichtlichen Künſtelei, mit welcher er den Herzog von Berwick zu nennen ſchien, zeigte er für deſſen Neffen, welcher der Achtung und der Freundſchaft aller, die ihn kennen, würdig iſt, eine auſſerordentliche Vorliebe.

Die Unterhaltung gab uns Anlaß, auch von andern Dingen zu ſprechen, welche der Negociation fremd waren. Bei Gelegenheit des vorigen Feldzugs ſagte Marlborough, habe er nicht begreifen können, wie es dem franzöſiſchen Generale hätte einfallen können, eine Strecke von 30 Meilen um die Ufer der Schelde zu beſetzen und ſich zu ſchmeicheln, daß ſie 80,000 Mann den Uebergang über dieſelbe, wo es irgend ſey, überall verwehren würden.

Da die Conferenz bei dem Penſionnair auf den 23. Mai angeſagt war, ſo begaben ſich Torcy und Rouillé zuſammen des Morgens um 9 Uhr zu ihm.

Der Prinz Eugen, Marlborough und Townſend kamen bald nachher, ſo wie Buys und Van der Duſſen. Der Penſionnair gab den Ausweg an, welchen er in Rückſicht auf Elſaß vorgeſchlagen hatte. Der Prinz Eugen antwortete: wenn es

um

um das Intereſſe des Reichs zu thun ſey, ſo ſey er nicht fähig darüber zu unterhandeln; er ſey nur der Miniſter des Kaiſers, nicht des Reichs; er wolle nicht Vergleiche ſchließen, ohne dazu bevollmächtigt zu ſeyn, und ſich nicht die Klagen der Reichsfürſten zuziehen, deren Miniſter im Haag ſchon zu murren anfingen. Er ſprach von der Ankunft Stadions, Abgeordneten des Kurfürſten von Mainz und der 4 Kreiſe, nemlich des ober- und niederrheiniſchen, des fränkiſchen und ſchwäbiſchen.

Bei dieſer Gelegenheit las man einen langen Brief vor, welcher in ihrem Namen an die Prinzeſſin von Dänemark, voll von Ausfällen gegen Frankreich geſchrieben war, und damit ſchloß, daß die Grenzen des Königreichs auf die Maas eingeſchränkt werden ſollten. Nach dieſer Vorleſung knüpfte man das nemliche Geſpräch wieder an. Torcy wiederholte, was er ſchon geſagt hatte, daß ſeine Vollmachten erſchöpft wären, daß ihm fernerhin nichts übrig bliebe, als die Foderungen, welche man an ihn machte, anzuhören und dem König davon Nachricht zu geben, aber nur deswegen, um Se Majeſtät damit bekannt zu machen, und in der vollen Ueberzeugung, daß Sie ſie in ihrer jetzigen Geſtalt, nicht annehmen würden.

Unter den alliirten Miniſtern wurden mehrere kleine Conferenzen gehalten; und der endliche Erfolg davon war, den Vorſchlag zu thun, daß der König Elſaß dem Münſteriſchen Traktat gemäs, ausgenommen Breiſach, welches dem Kaiſer überlaſſen werden ſollte, behalten, und alle von Frankreich gegen den buchſtäblichen Sinn dieſes Traktats erbauten Feſtungen niedergeriſſen werden ſollten.

Torcy ſchrieb dieſen Artikel, wie ſie wünſchten, nieder und ſagte ihnen dabei immer, daß er über ſeine

Vollmachten hinausgehe und ihn Sr Majeſtät bloß zuſchicken könne; wenn ſie den Frieden verlangten, ſo müſſe er mehr gemildert werden.

Das Geſpräch kam auf die beiden Kurfürſten von Köln und Baiern. Nach der Achtserklärung, ſagte der Prinz Eugen, könne er eine Acte, worin ſie als Kurfürſten behandelt würden, nicht unterſchreiben; ihre Angelegenheiten müſſen bis auf die allgemeinen Friedensconferenzen verſpart werden. Auch dieß wurde niedergeſchrieben, um es dem König zu ſchicken.

Nach mehrern andern Unterredungen überreichten die Franzoſen den Alliirten einen Entwurf von den übereingekommenen Artikeln, um ihn zu prüfen und ihre Bemerkungen darüber zu machen.

Man beſchloß, des Abends wieder zuſammen zu kommen und ſich darüber zu beſprechen, um noch die letzte Hand daran zu legen.

Am Ende wurde geſagt: ſo bald man ſich über alles verglichen hätte, würde man von den Maaßregeln ſprechen, welche zur Herſtellung des Waffenſtillſtandes genommen werden müßten; dann würde man dem König die von Torcy und Rouillé verworfenen Artikel durch einen Courier überſchicken. Würden Se Majeſtät ſie bewilligen, ſo würde der Waffenſtillſtand ſeinen Fortgang haben; im Fall Sie ſie aber verwürfen, würden die Armeen aufbrechen.

In der Zwiſchenzeit der Conferenzen unterhielten ſich der Herr von Marlborough und der Prinz Eugen mit Torcy und unterrichteten ihn ſowohl über verſchiedene Umſtände ihrer Feldzüge, als auch über die Fehler der franzöſiſchen Generale; alles ohne irgend einen Schein von Prahlerei. Der Prinz Eugen fragte: wen der König zum Frieden und zur Her-

ſtel-

ſtellung des Waffenſtillſtandes wählen würde? Dazu, ſagte er, bedarf es eines weiſen Mannes, welcher die Unterhandlung nicht durch hochtrabende Reden zur Unzeit verdirbt. Er ſprach von dem Marſchall von Villars, als wenn er zu einer ſolchen Commiſſion wenig geſchickt ſey. Der Marſchall von Bouflers wurde als ein kluger und geſchickter Mann erwähnt; ſo auch der Marſchall von Huxelles.

Nach vielen vergeblichen Reden trennte man ſich endlich, bis Abends um 6 Uhr, wo ſie ſich alle wieder bei dem Penſionnair verſammeln wollten. Sie hatten den von Herrn Rouillé gemachten Entwurf geprüft und der Penſionnair hatte ſeine Bemerkungen dazu geſchrieben.

Die erſte betraf die Sicherheit der Abtretung Spaniens, und dieſer Artikel, welcher der erſte war, wurde heftig beſtritten. Sie behaupteten: der König mache ſich, da er nur ſchlechthin erklärte, den König von Spanien zu verlaſſen und die franzöſiſchen Truppen zurückzuziehen, zu nichts verbindlich, während er doch ſonſt die Vortheile des Friedens genöſſe, und auch ſchon vor der völligen Herſtellung deſſelben, den Waffenſtillſtand benutzen würde: nun aber ſey es nicht billig, daß Frankreich für ſich den Krieg endigte, während der Kaiſer und ſeine Alliirten noch zu kämpfen hätten, um den Erzherzog in den Beſitz ſeines Antheils zu ſetzen; die Ruhe müſſe gemeinſchaftlich ſeyn und ſich gleicherweiſe auf alle Nationen erſtrecken. Mitten in dieſen Streitigkeiten vergaßen ſie nicht, die Hülfstruppen zu erwähnen, welche nach dem pyrenäiſchen Traktat nach Portugal geſchickt worden waren. Sie ſchloſſen damit, daß es ohne eine gewiſſe, beſtimmte und gültige Verſicherung, der König Philipp V. werde unmittelbar nach der Uebereinkunft über alle Punkte

des Traktats aus Spanien weggehen, unmöglich ſey, etwas dauerhaftes feſtzuſetzen.

Torcy und Rouillé antworteten: das ſicherſte Mittel, ihn zum Abzug zu nöthigen, ſey die Zurückrufung der franzöſiſchen Truppen. Hätte er keine andere Hülfe zu erwarten, als von den Finanzen und Armeen Spaniens; ſo würde er ſich nicht lange halten können. Die Spanier würden bald ſeine größten Feinde werden und haufenweis zu dem Erzherzog übergehen. Torcy ſetzte hinzu, der Herr von Marlborough, habe ihm ſelbſt geſagt, daß er dieſen Krieg für nichts achte. Dieß iſt wahr, antwortete Marlborough, indeß iſt es doch nöthig, ihn zu gleicher Zeit mit dem übrigen zu endigen, und dazu muß man irgend einen Ausweg ſuchen. Torcy gab zu verſtehen, daß man unmöglich den König zu einem Krieg gegen ſeinen Enkel, den König, verbindlich machen könne, um denſelben zu entthronen. Marlborough ſtimmte ihm hierin bei und gab ſogar einige Gedanken an die Hand, um dem Artikel eine ſolche Wendung zu geben, daß es ſchiene, als ob Se Majeſtät, ohne dadurch zu einem Krieg gegen Spanien verbunden zu ſeyn, würklich wünſchten, daß die Abtretung ſtatt fände. Der königliche Miniſter gab ihm in allem ſeinen Beifall; er fing ſogar an, dies in dem Sinne, wie es Marlborough vorſchlug, niederzuſchreiben; aber kaum war der Artikel entworfen, ſo mißbilligte ihn Marlborough.

Der Prinz Eugen fragte, ob wohl der König einer Armee zum Krieg gegen Spanien den Durchzug durch ſein Land verſtatten würde? Dieſe Propoſition wurde von niemand unterſtützt. Kurz dieſe ganze Zeit verſtrich unter leeren Räſonnements, unter Streitigkeiten und unter beſondern Conferenzen zwiſchen den Alliirten.

Die

Die leztern verglich Marlborough mit den Comiteen in den Sitzungen des engliſchen Parlaments. Um 9 Uhr abends entfernte ſich der Prinz Eugen mit den Engländern. Torcy und Rouillé blieben mit dem Penſionnair, Buys und Van der Duſſen zurück. Nun gewann das Geſpräch mehr Ordnung, obgleich Buys Reden viel Zeit verloren gehen ließen. Man ging die übrigen Punkte des Entwurfs durch. Der Penſionnair hatte ſeine Bemerkungen beigeſchrieben, und las ſie vor; allein die Hauptſchwierigkeit beruhte immer auf dem Artikel von Spanien und auf den Mitteln zur Sicherung der Vollziehung der Traktaten. Ihre Hauptabſicht bei der Unternehmung des Kriegs war, wie ſie ſagten, dahin gegangen, zu verhindern, daß ein franzöſiſcher Prinz in Spanien zur Regierung gelange; nun aber könne es kommen, daß, nach dem Friedensſchluß dieſer Prinz auf dem Throne bliebe, und ſie folglich noch ferner gegen ihn Krieg zu führen genöthigt ſeyn würden, während Frankreich in Frieden wäre. Dagegen müſſe man ihnen nothwendig Sicherheit geben.

Umſonſt wiederholten die königlichen Negociatoren, daß es keine größere Sicherheit gebe, und der König keine andere bewilligen könne, als das Zurückziehen ſeiner Truppen; daß man ſich durch dieſes Hinderniß nicht gehemmt finden würde, wenn man dem katholiſchen König einen Antheil zugeſtanden hätte, weil ſich alsdann der König für die Abtretung Spaniens verbürgt haben würde. Immer aber kamen ſie wieder auf die Foderung dieſer Sicherheit zurück. Endlich that der Penſionnair, nachdem er ſich mit den beiden übrigen Deputirten einige Zeit unterhalten hatte, den Vorſchlag, den Truppen des Erzherzogs einige Plätze in Spanien, ſo wie den Holländern einige in den Niederlanden einzuräumen, zum Un-

Unterpfand der Vollziehung des Traktats von Seiten des Königs Philipp. Dazu verlangte er drei Plätze in Spanien und drei in den Niederlanden.

Man wendete ihm ein, daß, wenn auch der König eine ſolche Propoſition eingehen könnte, wovon er gewiß weit entfernt ſeyn werde, die Vollziehung derſelben doch nicht von ihm abhinge. Seine Truppen ſeyen in den ſpaniſchen Feſtungen nur Hülfstruppen; überdieß ſeyen ſie auch gegenwärtig im Felde, und nicht in den Feſtungen, und dadurch, daß er ſie zurückriefe, wie er zu verſprechen geruhte, würden die Plätze ohnehin in die Hände des Erzherzogs fallen.

Der Penſionnair und die beiden andern Deputirten blieben dabei, daß ſie bei der Vollziehung des Traktats nur wenig geſichert wären; daß die Amneſtie ihnen die Vortheile, welche ſie von der Eröffnung des Feldzugs zu erwarten Urſach hatten, entziehen würde, und in Hinſicht auf dieſe Amneſtie müſſe der König ſie wenigſtens in den Beſitz der Plätze ſetzen, welche ſie zu ihrer Barriere erhalten ſollten.

Unſere Antwort auf dieſe Foderung war: niemals habe ein bloßer Waffenſtillſtand die gänzliche Vollziehung des Definitivtraktats zur Folge gehabt; er müſſe, ehe er vollzogen werden könne, von beiden Seiten ratificirt werden. Der Penſionnair erwiederte: ſie könnten von ihrer Seite die Artikel, worüber man einſtimmig wäre, in einen Definitivtraktat verwandeln; ein Schluß der Staaten über dieſe unterzeichneten Artikel habe in ihrer Republik die Gewalt einer Ratification; und die Ratification von England würde der Herr von Marlborough ſogleich erhalten, ſobald er mit dem Herrn von Townſend unterzeichnet hätte.

Auch

Auch der Prinz Eugen würde für den Kaiſer unterzeichnen, die Ratification jedoch etwas langſam kommen. In Rückſicht auf das Reich geſtand er ein, könne er nicht dieſelbe Bereitwilligkeit verſprechen; doch dieſes würde den Krieg, wenn ihn die Alliirten zu endigen wünſchten, nicht allein fortſetzen. Vom Herzog von Savoyen ſprach er, wie wenn er geſichert wäre.

Vermittelſt dieſer Verbindung, ſagte der Penſionair, würde man ſtatt der Amneſtie den Frieden geſchloſſen finden und zu gleicher Zeit würde auch nöthig ſeyn, daß der König zur Verſicherung, daß dem Krieg in Spanien Einhalt geſchähe, den Holländern einige Plätze zum Unterpfand gäbe, welche, ſo bald der katholiſche König nach Frankreich zurückgekehrt wäre, an Se Majeſtät wieder zurückgegeben werden ſollten. Die Plätze, welche er zwar nicht ausdrücklich foderte, ſondern nur als Beiſpiel anführte, waren Valenciennes, Cambray, St. Omer; und Peronne, ſetzte Torcy hinzu, ſo daß der Penſionnair das lächerliche ſeiner Propoſition einſahe und ſeinen Ernſt ſelbſt nicht mehr behalten konnte.

Ungeachtet dieſer empörenden Foderungen glaubte Herr Rouillé, daß man zu einem Entſchluß kommen könne, welcher den Frieden würklich ſichere, weil nach dem Beitritt Hollands, Englands und des Kaiſers kein Feind mehr übrig ſey. Er ſah dieß beſſer ein, als Torcy, welcher ſelbſt geſtand, daß nach einer Conferenz und einem Wortwechſel von fünf Stunden, ſein Kopf nicht mehr ſtark genug ſey, das, was man noch ſagte, zu faſſen.

Es war 11 Uhr Abends, als ſich der übrige Theil der Verſammlung trennte und von dem Penſionnair wegging. Den Franzoſen blieb nichts übrig, als traurige Betrachtungen anzuſtellen über die ungeheure

Größe

Größe der Föderungen, welche man jeden Tag an ſie machte, und über die Nachrichten, welche man von dem Zuſtande Frankreichs abſichtlich auszubreiten ſtrebte.

Den Tag darauf (den 24.) früh um 9 Uhr kamen ſie wieder zum Penſionnair. Torcy hatte einen Entwurf gemacht über die Art und Weiſe, wie man über die den König von Spanien angehenden Artikel übereinkommen könnte. Er zeigte ihn an Heinſius. Die ſtärkſten Ausdrücke wurden gebraucht, um jeden Verdacht aus dem Wege zu räumen, daß der König ſeinen Enkel zu unterſtützen Willens wäre; demungeachtet mußte man noch viele Widerſprüche erfahren, und ſich überdieß gefallen laſſen, eine ungeheure Menge von Zuſätzen hinzuzufugen, zufolge der verſchiedenen Propoſitionen, welche der Penſionnair und Buys, entweder beide zugleich, oder wechſelsweiſe machten; ſobald ihre Bemerkungen niedergeſchrieben wurden, änderten ſie ihre Meinung.

Die Hauptſchwierigkeit von ihrer Seite beruhte immer auf dem Artikel von Spanien. Unaufhörlich wiederholten ſie, daß ſie den Krieg nur deshalb unternommen hätten, um die Vereinigung dieſer Monarchie mit der franzöſiſchen zu hindern, ſo wie ſie würklich ſtatt geſunden habe, ſeit Spanien von einem franzöſiſchen Prinzen beherrſcht würde. Daher müſſe man ihnen die Vollziehung deſſen, was man ihnen verſpräche, im Vertrag ſichern. Die Zurückziehung der Truppen und der Inhalt des Traktats ſeyen nicht hinlänglich, ſo lange der König ſich nicht zum Garanten der Vollziehung beſtimme; während Frankreich Frieden genöſſe, würden ſie Krieg haben und es würde von ihrer Seite allzu unklug gehandelt ſeyn, wenn ſie nicht alle Urſachen zu klagen zu gleicher Zeit heben wollten.

Um-

Umſonſt wendete man ein, daß es dem König von Spanien ganz unmöglich ſeyn würde, dieſen Krieg auszuhalten, wenn er vom König nicht mehr unterſtützt wäre; daß Marlborough ja ſelbſt geſagt habe, die Alliirten würden dadurch gar nicht in Verlegenheit geſetzt. Der Penſionnair und die beiden andern gaben jenes ſo wenig zu, als die Meinung Marlboroughs und des Prinzen Eugen über dieſen Artikel. Vielmehr beſtanden ſie auf der Foderung einiger Plätze zur Verſicherung und zum Unterpfand, wie ſie ſagten, der Vollziehung deſſen, was man ihnen verſpräche. Ihre Schlußfolge war dieſe: „Entweder unterwirft ſich der König von Spanien den Rathſchlüſſen des Königs, ſeines Großvaters, woran wir nicht im mindeſten zweifeln, oder aber er will ſich in dem Beſitz des Throns behaupten.“

„Im erſten Falle wird es dem König nichts koſten, uns Plätze zum Unterpfand zu geben, da ſie ſogleich nach der Erfüllung des Traktats wieder zurückgegeben werden.“

„Im zweiten Falle muß jedermann, ſelbſt die Spanier deutlich einſehen, daß der König aufrichtig handelt, und daß er den König, ſeinen Enkel, weder mittelbar noch unmittelbar würkliche Hülfe leiſten will, da er ſein Verſprechen durch einige Plätze verbürgt.“

Auf dieſem Artikel beharrten ſie ſtandhaft, ob man ſie gleich von der Ungerechtigkeit einer ſolchen Foderung, welche der König nie eingehen würde, und die auch auſſerdem für Se Majeſtät würklich beleidigend war, durch Gründe überzeugen konnte; denn es war nichts anders als Mißtrauen gegen ſein gegebenes Wort, und dieß zu einer Zeit, wo ſie von ihrer Seite wollten, daß der König in ihre Treue ein auſſer-

ßerordentliches, ſelbſt die gewöhnlichen Gränzen des Traktats überſteigendes, Zutrauen ſetzen ſollte.

Sie verlangten, der König ſolle ihnen, wenn man über den Waffenſtillſtand einig geworden wäre, unmittelbar darauf einen von denen zur Barriere in Flandern beſtimmten Plätzen einräumen; nach und nach ſolle man ihnen auch alle übrigen Plätze einräumen, Dünkirchen ſolle niedergeriſſen und der Hafen ausgefüllt werden; alles dieß noch vor dem Definitivtraktat. Das einzige, wozu ſie ſich von ihrer und Englands Seite verbindlich machen wollten, nachdem dieſe Bedingungen erfüllt worden wären, war die Verlängerung des Waffenſtillſtands.

Der Grund, mit welchem man eine ſo fremde und ſo ungewöhnliche Propoſition unterſtützte, war, daß man auf die entſcheidende Antwort des Reichs, ſo wie auf die Ratifikation des Kaiſers noch lange würde warten müſſen. Von der Unmöglichkeit, bei ſo ungerechten und unerhörten Bedingungen einen Vertrag zu ſchlieſſen, konnte man ſie nicht überzeugen. Der Präſident Rouillé wollte ſogar, um nicht nur den Waffenſtillſtand, ſondern auch den Frieden zu beſchleunigen, die ganze Härte ihrer Foderungen mit dem, was man thun konnte, zu vereinigen ſuchen. Er machte dazu einen Entwurf, welchen ſie aber beſtritten. Endlich trennte man ſich, nachdem man übereingekommen war, den beiden Generalen die Lage der Unterhandlung und die verworfenen Artikel bekannt zu machen und, wenn Abends Zeit genug übrig wäre, ſich noch an demſelben Tage darüber zuſammen zu beſprechen.

Um 8 Uhr Abends erhielten Torcy und Rouillé durch einen Boten, vom Penſionnair Nachricht, daß ſie wieder zu ihm kommen ſollten. Torcy mein-

meinte, weil die Unterhandlung ſo wenig fortrückte, und von Seiten der Feinde ſich ſo große Ungerechtigkeit, ſo viel Eifer, den übeln Zuſtand, in welchem man Frankreich glaubte, zu benutzen, ſo große Begierde, von der Nothwendigkeit, in welcher ſich das Königreich befand, entweder einen nöthigen Frieden oder wenigſtens einen Waffenſtillſtand zu erlangen, Vortheil zu ziehen, zeigte, ſo müſſe man ſo wohl zum Vortheil des Königs als auch zur eigenen Rechtfertigung der Negociatoren vom Penſionnair einen ſchriftlichen Entwurf der von den Alliirten gefoderten Artikel zu erhalten ſuchen. Rouillé war derſelben Meinung. Heinſius meldete ihnen: er habe mit den beiden Generalen geſprochen; ſie ſeyen über die Form der in Rückſicht Spaniens entworfenen Artikel ziemlich zufrieden; allein für die Vollziehung derſelben bedürfe es einer Verſicherung, und man müſſe nothwendig einige Plätze verſprechen, zum Unterpfand, daß der katholiſche König dieſes Königreich verlaſſen würde. Der Herzog von Marlborough, fuhr er dann fort, habe ſich dem Ausdruck entgegengeſetzt: den Indiſchen Handel, ſo wie er unter der Regierung des verſtorbenen Königs, Karls II., war und den ſpaniſchen Geſetzen gemäs herzuſtellen; er verlange, daß dieſer Artikel gegen die Franzoſen ausſchließend ſeyn ſolle, dem Traktat der großen Allianz zufolge.

Man verfehlte nicht zu antworten, daß dieſe unbillige Veränderung, wenn ſie ſtatt fände, Holland eben ſo wenig anginge als Frankreich; daß dieſe einzige Propoſition die geheimen Abſichten der Engländer entdecke. Weit entfernt, nur die geringſte Unruhe darüber zu bezeigen, erwiederte der Penſionnair ganz gleichgültig: das Intereſſe der Holländer an den weſtindiſchen Handel, ſey ziemlich gering. Warum beſte-

hen

hen ſie denn, fragte ihn Torcy, mit ſo großer Hartnäckigkeit darauf, die Monarchie dieſes neuen Welttheils dem Hauſe Oeſterreich zu geben, da ſie für ihren Handel nur mittelmäßiges Intereſſe hat?

Die allgemeine Antwort war die angebliche Nothwendigkeit, der allzugroßen Macht Frankreichs zum Wohl Europa's Grenzen zu ſetzen.

Dieſe von den Feinden angenommene Maxime diente zur Begründung der Ungerechtigkeit aller ihrer Foderungen.

Demungeachtet nahm Buys an Marlboroughs Bemerkung und der Veränderung, welche die Engländer einzuführen gedachten, Anſtoß. Mit vieler Heftigkeit ſprach er in flandriſcher Sprache mit den beiden andern Deputirten und ließ unter andern dieſe zwei franzöſiſchen Worte fallen: Pot aux roſes. Torcy, welcher dies Sprüchwort bemerkte, glaubte daraus ſchließen zu können, daß der holländiſche Deputirte über die geheimen Abſichten Englands (mit Recht) ſehr unzufrieden ſey. Jener läugnete dies auch nicht und behauptete, es ſey Sache der Republik, dieſen Punkt des Traktats mit England abzuthun. Da es jetzt um mehrere neue Foderungen zu thun war, welche über die den Miniſtern anvertrauten Vollmachten des Königs hinausgingen, ſo ſtellte Torcy vor, daß der Hauſe ſo vieler neuen Anſprüche nur unnütze Streitigkeiten erregen würde, durch welche man unmöglich zu einem Schluß gelangen könnte; daß, wenn es auch einige Mittel geben ſollte, ſie beizulegen, doch nöthig ſeyn würde, auch dieſe mehr mit Muſſe und Ruhe zu unterſuchen, als die wenige Zeit, und vielleicht auch die Hitze der Conferenzen nicht geſtatte. Dieß war der Augenblik, den Miniſtern der Alliirten den Vorſchlag zu thun, alle ihre Foderungen in einen Aufſatz

zu-

zuſammen zu faſſen, welchen der Penſionnair zu entwerfen übernehmen möchte. Torcy ſchlug es alſo vor und ſagte, daß wenn der Plan ihm und Noaillé mitgetheilt würde, ſie auf dieſelbe Weiſe ihre Bemerkungen darüber machen würden, wie der Penſionnair über den von ihnen überreichten Entwurf die ſeinigen gemacht habe.

Torcy ſah mit Vergnügen, daß dieſer Vorſchlag genehmigt wurde; der Penſionnair verſprach unverzüglich daran zu arbeiten, und ihn, ſo bald er vollendet wäre, mitzutheilen. Man verſprach ſich von beiden Seiten viel Aufrichtigkeit und Treue, ſowohl in der Darſtellung der Foderungen, als in den dadurch veranlaßten Bemerkungen.

In den vorhergehenden Conferenzen konnte man ſchon aus mehreren Zügen ſchließen, daß die Vereinigung Hollands mit England die Eiferſucht beider Nationen noch nicht ausgelöſcht hatte; noch deutlicher aber zeigte ſie ſich in dieſer letzten. Der Penſionnair und die beiden andern Deputirten bemühten ſich auf alle mögliche Weiſe, Torcy zu überreden, daß die Republik nach dem Frieden mit Sr Majeſtät ein enges Bündniß zu ſchließen aufrichtig wünſche. Bei ſolchen, ihrem Intereſſe ſo ſehr entſprechenden, Abſichten gab Torcy zur Antwort, müßten ſie das Intereſſe des Königs beſſer fördern; dazu ſeyen ſie um deſto mehr verbunden, da ſein Miniſter ihnen ſeit den erſten Conferenzen zu erkennen gegeben habe daß Se Majeſtät ins zukünftige auch von ihrer Seite den vereinigten Provinzen Beweiſe Ihrer Zuneigung zu geben geruhen würden.

Nach einigen Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände, unter andern über die Anſchläge des Herzogs von Savoyen, verſparte man die Hauptpunkte auf den Plan, welchen der Penſionnair entwerfen ſollte,

Bayerische Staatsbibliothek München

und auf die über jeden Artikel alsdann zu machenden Bemerkungen.

Den 15. Mai früh kamen Marlborough und Townſend zuſammen zu Torcy. Auch Rouillé fand ſich ein. Die engliſchen Miniſter ſagten: Townſend ſey, da ſie beide ſich gegen den König Jakob gefällig zu zeigen wünſchten, und von der Denkungsart ihrer Nation, wie es auch würklich war, unterrichtet ſeyen, darauf bedacht geweſen, daß die in Rückſicht der Entfernung dieſes Fürſten in Vorſchlag gebrachte Auswechslung, ob ſie gleich gerecht wäre, verworfen und man von Seiten Englands es ſchlechthin bei der Foderung bewenden laſſen würde, daß er ſich aus Frankreich entfernen ſollte. Sie glaubten, es würde vortheilhafter für ihn ſeyn, in den Präliminarartikeln blos ſeinen Weggang zu beſchließen, und bei dieſem Artikel anzuführen, daß die beſte Art der Ausführung in den allgemeinen Friedensconferenzen beſtimmt werden ſollte. Nach einigen Einwürfen wurde dieſer Artikel einſtimmig mit folgenden Worten aufgeſetzt:

„Der König von England, welcher das Königreich Frankreich zu verlaſſen gewünſcht hat, und dadurch der Foderung, welche die Prinzeſſin Anna von Dännemark, ſeine Schweſter, und die engliſche Nation deshalb gemacht haben, zuvorgekommen iſt, wird ſich in ein ſolches Land und auf eine ſolche Weiſe zurückziehen, wie es durch den bevorſtehenden allgemeinen Friedenstraktat ſowohl über ſeinen Aufenthaltsort als über das, was ſeine Perſon betrifft, beſchloſſen werden wird."

Als Marlborough nach geendigtem Beſuch das Zimmer verließ, ſagte er allein zu Torcy: er wünſche ihn den andern Tag früh zu ſprechen; Sin-

zen-

zendorf, welchen er drei Stunden lang geſprochen habe, vermehre die Schwierigkeiten.

Der Prinz Eugen, Sinzendorf und Marlborough kamen Abends um 5 Uhr zu dem Penſionnair. Auch Buys und Van der Duſſen waren zugegen. Die Conferenz war lang; 10 Uhr war vorbei und ſie dauerte noch fort. Pettekum brachte Torey die Nachricht, er habe in der Stadt erfahren, daß Sinzendorfs Inſtructionen von denen des Prinzen Eugen ganz verſchieden ſeyen. Der Kaiſer fodere gegenwärtig Franche Comté und Burgund. Pettekum übernahm es, den andern Morgen zum Penſionnair zu gehen, um ihn zu melden, daß Torey ſeine Abreiſe nicht länger verſpäten könne, und ſich zu erkundigen, ob er ihm irgend noch etwas bekannt zu machen habe.

Der Graf von Portland war eben damals im Haag. Sein Zuſtand kam jenem Glanze, mit welchem er einſt in Frankreich erſchienen war, als ihn der König Wilhelm nach dem Frieden von Ryswyk unter dem Titel eines auſſerordentlichen Geſandten an den König ſchickte, und als man mit ihm über die erſten Vorſchläge zum Theilungstraktat Verabredungen nahm, nicht im mindeſten gleich.

Dem Verluſt der Gunſt, welche er beim Leben dieſes Fürſten lange genoſſen hatte, war der Verfall ſeiner Geſundheit gefolgt. Verſchiedene Anfälle von Apoplexie hatten ihn nicht nur ſtumpf gemacht, ſondern geraubt, ihm auch das Vermögen ſich auszudrücken und wenn er auch noch fähig geweſen wäre, ſich in wichtige Geſchäfte zu miſchen; ſo würden ſich doch die, welche ſie damals verwalteten, alle Mühe gegeben haben, ihn davon entfernt zu halten; denn wenn das Haupt nicht mehr iſt, ſo wird die ſonſtige Theil-

nahme an ſeinem Vertrauen und an der Verwaltung ſeiner Geſchäfte nur zu oft Urſache, ganz ausgeſchloſſen zu werden.

Portland war ſchon vorher bei Torcy geweſen; den 26. Mai ſtattete er ihm einen zweiten Beſuch ab, und unter dem Vorwand, daß ihm die Wohlfart Frankreichs angelegen ſey, drang er in denſelben, deutlich ſich zu erklären, gültige Verſicherungen für die Vollziehung des Traktats zu geben, kurz ohne fernern Zeitverluſt zu ſchließen. Er ſprach wie ein Kundſchafter Marlboroughs, der aber in ſeine vertrauten Geheimniſſe nicht eingeweiht war.

Pettekum überbrachte die Antwort des Penſionnair. Er entſchuldigte ſich, daß er ſeinen Aufſatz noch nicht geſchickt habe, welchen er wegen der langen Conferenz, welche Sinzendorf geſtern Abends mit ihm gehalten habe, nicht hätte verfertigen können. Sie hatte bis Abends um 11 Uhr gedauert. Der Penſionnair gab vor, der Prinz Eugen, Marlborough und er haben viel Mühe gehabt, Sinzendorf auf den richtigen Geſichtspunkt der Sache zu ſtellen. Er ſollte noch einmal zu Heinſius kommen, und ihm ſeine Bemerkungen überbringen. Der verſprochene Aufſatz ſollte geſchickt werden und darauf eine Conferenz folgen. Der Prinz Eugen ſchob ſeine Abreiſe noch auf.

Was ſich vom 26 bis zum 28 Mai zutrug, wird in der Depeſche an den König erzählt, welche an demſelben Tage von Rotterdam aus durch einen Courier überſchickt wurde.

Schrei-

Schreiben an den König.

Rotterdam, den 28. Mai 1709.

„Als ich die Ehre hatte, Ew Majeſtät den 13 d. M. von dem Zuſtand der mir gnädigſt anvertrauten Negociation Bericht abzuſtatten, rechnete ich darauf, unverzüglich noch einen andern Courier abzuſenden, um Ihnen von einem beſtimmten Entſchluß, ſey es nun zum Frieden, oder zur Fortſetzung des Kriegs, Nachricht zu geben; allein in Conferenzen, wo man es mit mehreren Miniſtern zu thun hat, welche ihren Obern dadurch zu dienen glauben, daß ſie jeden Tag irgend eine neue Forderung vorbringen, gehen die Unterhandlungsgeſchäfte ſehr langſam.

Die Foderung, daß die Feſtungen im Elſaß niedergeriſſen werden ſollten, und die Anſprüche des Herzogs von Savoyen auf Exilles, Feneſtrelles, Chaumont und das Thal Pragelas machten, als ich die Ehre hatte, Ew Majeſtät zu ſchreiben, die Hauptſchwierigkeit aus und ich hatte erklärt, daß ich dieſe Punkte nicht unterzeichnen würde, da Ihre Ordres durchaus dagegen ſeyen. Die Conferenz am 23. früh bewirkte nicht die geringſte neue Erleichterung, ob wir gleich von Seiten derer, mit welchen wir unterhandelten mehr Neigung zum abſchließen bemerken konnten, als ſie bisher gezeigt hatten. Der Prinz Eugen ſchien von ſeiner Seite alle kleinen Hinderniſſe, welche den Frieden entfernen konnten, zu heben, beſtand aber ſonſt ſehr feſt auf den weſentlichen Punkten. Indeß lief alles wieder auf Zänkereien hinaus. Das einzige Mittel, dieſen ein Ende zu machen und den eigentlichen Punkt der Unterſuchung zu beſtimmen, war, die unter dem Namen der Präliminarien begriffene

 Arti-

Artikel ſchriftlich aufzuſetzen und jedem die Freiheit zu laſſen, ſie zu prüfen und ſeine Bemerkungen darüber zu machen.

Rouillé entwarf dieſen Aufſatz und als er ihn dem Penſionnair überreicht hatte, kamen alle überein, ihn gemeinſchaftlich zu prüfen. Abends verſammelten wir uns wieder bei dem Penſionnair; der Streit war heftiger und man kam weniger als irgend jemals zu einem Schluß. Die Schwierigkeit, welche man über die Vollziehung des Traktats gemacht hatte, wurde wieder erneuert. Die Abtretung Spaniens und Indiens, wendete man uns ein, ſey der weſentlichſte Artikel; um dieſe zu Gunſten des Erzherzogs in ihre Gewalt zu bekommen, habe die Republik mit ihren Alliirten den Krieg unternommen; und jetzt, wo ſie von dem nahen Feldzuge alles zu hoffen hätten, wolle man ihnen zumuten, Frieden zu ſchließen, ohne ihnen die Erreichung ihres geſetzten Zieles zu ſichern; Frankreich allein würde Frieden genießen, ſie aber noch den Krieg mit Spanien auszuhalten haben.

Dieſer, gaben wir zur Antwort, würde weder von langer Dauer, noch mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, da Ew Majeſtät ihre Truppen zurückzögen, und die Spaniſche Macht allein zur Beſchützung des katholiſchen Königs, wenn ihm auch die Nation ſtandhaft zugethan bliebe, nicht hinreiche. Ueber dieſe beiden entgegengeſetzten Grundſätze ſtritten wir ſehr lange, ohne uns weder von der einen noch von der andern Seite zu überzeugen. In dieſem Streit fragte der Prinz Eugen, ob Ew Majeſtät ihren Truppen freien Durchzug verſtatten würden, um von Frankreich her in Spanien einzudringen; andere foderten, Ew. Majeſtät ſollten, um den Krieg in Spanien zu endigen, ihre Macht mit den Alliirten ver-

vereinigen. Kurz, es gab weiter nichts als Foderungen und Propoſitionen, von welchen es uns unmöglich war, nur eine gelten zu laſſen.

Eben ſo wenig wurden wir befriedigt, als wir nach der Entfernung des Prinzen Eugen und der Engländer dieſelbe Materie mit dem Penſionnair, Buys und Van der Duſſen abhandelten. Wir bemerkten in ihnen eine weit ſtärkere Furcht, den Krieg in Spanien fortgeſetzt zu ſehen, nachdem Frankreich in Frieden ſeyn würde. Man verabſäumte nicht, uns die Hülfe, welche nach dem pyrenäiſchen Traktat den Portugieſen geleiſtet worden ſey, zum Beiſpiel anzuführen und was wir dann, wenn Sie verſprochen haben würden, Spanien weder unmittelbar noch mittelbar mehr zu unterſtützen, für die Zuverläßigkeit des Worts Ew Majeſtät irgend ſagen konnten, zu verwerfen. Man wollte weſentliche Sicherſtellungen; und zu dieſem Ende verlangte der Penſionnair, Ew Majeſtät ſollten den *Generalſtaaten* 6 Plätze überlaſſen, welche gleichſam zum Unterpfand der Vollziehung des Friedens in Spanien dienen möchten. Dazu ſchlug er drei in dieſem Königreich ſelbſt und drei in den Niederlanden vor; die letztern waren Cambrai, Valenciennes und St. Omer. Sie würden, fügte er hinzu, ſo bald der Traktat durchgängig vollzogen ſeyn würde, Ew Majeſtät treulich zurückgegeben werden.

Wir entfernten uns, feſt überzeugt, daß wir uns auf einen Schluß keine Rechnung mehr machen dürften. Damals ſchien mir der einzige Nutzen, welchen ich mir von meiner Reiſe verſprechen durfte, dieſer zu ſeyn, daß ich wenigſtens genau erführe, unter welchen beſtimmten Bedingungen die Feinde Ew Majeſtät den Frieden bewilligen würden. Und mich davon zu unterrichten, ſahe ich kein anderes Mittel, als den Penſionnair um einen Entwurf des Traktats zu bit-

ten, da wir ihm auch von unſrer Seite einen allgemeinen Plan der Präliminarartikel überreicht hatten. Ich that ihm dieſen Vorſchlag; und er nahm ihn an, gleichſam als wenn er aufrichtig wünſchte, das Mittel zum Schluß zu finden. Der Freitag, Sonnabend und Sonntag vergieng, ohne daß er uns wieder Antwort gab. Er arbeitete an dem Plane, um welchen wir ihn gebeten hatten, und entwarf ihn mit Zuziehung des Herrn von Marlborough, des Prinzen Eugen und des Herrn von Sinzendorf, welcher neuerdings im Haag angekommen iſt, um von Seiten des Kaiſers den Friedenskonferenzen beizuwohnen.

Dieß lange Stillſchweigen hinderte mich, an Ew Majeſtät wie ich mir vorgenommen hatte, einen Courier zu ſchicken; denn bis zur nächſten Conferenz konnte ich nichts beträchtliches und nichts gewiſſes ſchreiben. Geſtern früh hielten wir ſie endlich bei dem Penſionnair. Er war mit Buys und Van der Duſſen allein; keiner von den übrigen Miniſtern war zugegen. Er theilte uns ſeinen Aufſatz mit. Gleich bei der erſten Vorleſung deſſelben entdeckten wir nicht nur ſeine ganze Härte und alles, was darin den Ordres Ew Majeſtät zuwiderlief, ſondern auch die Schwierigkeiten in der Vollziehung, nur allzu leicht; denn dieſe war keineswegs geſichert, wenn auch Ew Majeſtät die Bedingungen, welche man von Ihnen erpreſſen will, eingehen würden. Indeß bat ich mir vom Penſionnair Zeit aus, um unſre Bemerkungen darüber zu machen, ſo wie er die ſeinigen gemacht hatte; und um in einer ſo dringenden Lage, wo die Eröffnung des Feldzugs ſo nahe war, keinen Augenblick zu verlieren, beſchloſſen wir, Abends um 6 Uhr wieder zu ihm zu kommen. Wir hatten alſo zu unſern Bemerkungen, welche mehrere Tage erfor-

dert

dert haben würden, nur ſehr kurze Zeit übrig. Ich habe die Ehre, ſie hier beizulegen. Ew Majeſtät werden dieß, wenn Sie dieſelben, wie ich ſie hier beizulegen die Ehre habe, vorleſen hören, nur allzu ſehr bemerken; allein wenn ſie auch beſſer geweſen wären, ſo würde doch der Nutzen davon eben nicht größer geweſen ſeyn, da wir es mit Leuten zu thun haben, welche Geſetze vorſchreiben zu können glauben und alle Neuigkeiten, welche man ihnen aus Frankreich ſchreibt, für wahr halten. In dem Entwurf, welchen ſie uns überreicht, und in den Einwendungen, welche ſie gegen unſere Bemerkungen gemacht haben, werden Ew Majeſtät die Beſtätigung davon finden. Indeß machen ſie ſich Rechnung, daß dieß die Friedensartikel ſeyn ſollen, und daß Ew Majeſtät alle darin enthaltene Bedingungen eingehen werden; und dieſem Grundſatz gemäß ſind ſchon Maasregeln genommen, um von Holland und England ſogleich die Ratification zu erhalten, damit die Vollziehung dieſer Artikel durch nichts aufgehalten wird.

Hätte ich auch Vollmacht gehabt, ſie zu unterzeichnen; ſo würde ich doch lieber die Unterhandlung abgebrochen haben, als Ew Majeſtät zu ſolchen Bedingungen verbindlich zu machen, welche Ihnen, ſo viel ich einſehe, für den Frieden nicht die geringſte Sicherheit geben, ob man jetzt ſchon gleich für die Räumung Ihrer Feſtungen fordert. Da ich aber ſah, daß man von Ihrer Seite keine Verbindlichkeit verlangte, bis ich zu Ihnen zurückgekehrt wäre, ſo hielt ich es für zuträglicher, Ihnen die Foderungen der Feinde in ihrem ganzen Umfange vorzulegen, damit Sie über die Art und Weiſe, wie Sie ihnen antworten wollen, ſelbſt entſcheiden können. Ich habe den Entſchluß gefaßt, Herrn Rouillé im Haag zurück zu laſſen, wo er ſo lange bleiben wird, bis ihm Ew Majeſtät

Ihre Ordres zuſenden. Ich habe ſie ihm den 4. oder ſpäteſtens den 5. des nächſten Monats verſprochen. Dieß iſt das einzige, wozu ich mich verbindlich gemacht habe. Der Prinz Eugen hat mir verſprochen, bis zum 4. nichts zu unternehmen; mich hat er aber von Seiten des Marſchalls von Villars um keine Gegenverbindlichkeit erſucht, und ich hätte ſie ihm auch nicht bewilligen können.

Es iſt alſo Ew Majeſtät ganz überlaſſen, dieſe Bedingungen entweder durchaus zu verwerfen; und dieß wird, wie ich hoffe, die Lage Ihrer Angelegenheiten geſtatten; oder ſie anzunehmen, wenn Sie unglücklicher Weiſe den Krieg, um welchen Preis es auch ſey, endigen zu müſſen glauben, wie ſich Ihre Feinde damit ſchmeicheln und es öffentlich ausbreiten.

Im erſten Fall wird der unangenehme Umſtand, Herrn Rouillé noch einige Tage im Haag zu laſſen, Ew Majeſtät, wie mir ſcheint, nicht im geringſten nachtheilig ſeyn; und im zweiten würde es ſehr nöthig ſeyn, einen Mann auf der Stelle zu haben, welcher bevollmächtigt wäre, die eigentlichen Friedensartikel zu unterzeichnen. Dieß ſind die Gründe, welche Rouillé und mich zu dieſem Entſchluß bewogen. Am Ende dieſer Woche hoffe ich die Ehre zu haben, Ew Majeſtät genauere Rechenſchaft davon abzulegen, da ich dieſen Abend vom Haag abgereißt und ſchon auf der Rückreiſe zu Ihnen ſeyn werde. Ich erkühne mich, Ihnen zum voraus zu melden, daß wenn Sie, wie ich hoffe, die Artikel, welche ich Ihnen zu überſchicken die Ehre habe, verwerfen, es zuträglicher ſeyn möchte, wenn Sie wegen der Foderungen, welche man in Rückſicht auf Elſaß und zu Gunſten des Herzogs von Savoyen an Sie macht, abbrächen, als wegen eines Artikels, der

Spa-

Spanien unmittelbar betrifft. Denn man hat hier der Nation in den Kopf geſetzt, daß Ew Majeſtät nie die Abſicht hätten, auf dieſe Krone und Indien Verzicht zu thun, ſondern daß Sie nur Ihrem Königreiche Frieden zu verſchaffen und Ihren Feinden die Unkoſten und die Beſchwerden eines Kriegs in Spanien zu überlaſſen wünſchten, welches Ew Majeſtät leicht durch geheime Hülfe unterſtützen würden.

Ich würde auf meiner Rückreiſe Mons vermieden haben, wenn ich es hätte thun können, ohne dem Kurfürſten von Baiern zu der Meinung und zu der Klage, daß er im Stiche gelaſſen würde, gerechten Anlaß zu geben. Da aber davon noch nichts unterzeichnet iſt, ſo halte ich es für gut, ihn von dem ſtandhaften Widerſtand, welchen er von Seiten der Feinde Ew Majeſtät finden wird, und von der wenigen Unterſtutzung, welche er von den Holländern, deren Geſinnungen er für ſich günſtig dachte, erwarten darf, zu unterrichten.

Gute Gründe können ſie gegenwärtig nicht überzeugen, und wenn der Erfolg des Feldzugs ihren und ihrer Alliirten Erwartung unglücklicher Weiſe entſpräche, ſo wären die ungerechten Foderungen von beiden Seiten grenzenlos. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew Majeſtät

unterthänigſtgehorſamſter
und treueſter Diener.

Prä-

Präliminarartikel

zu den allgemeinen Friedenstraktaten.

Artikel I. Entwurf. *)

Man wird unverzüglich zum Schluß eines guten, feſten und dauerhaften Friedens, Bündniſſes, und einer immerwährenden Allianz und Freundſchaft ſchreiten zwiſchen Sr. kaiſerl. Majeſtät, ſo wie auch zwiſchen allen und jeden von den Alliirten Sr. kaiſerl. Majeſtät und hauptſächlich dem Königreich Großbritannien und den Herrn Generalſtaaten der vereinigten Provinzen von der einen; Und zwiſchen Sr. Allerchriſtl. Majeſtät und ihren Alliirten von der andern Seite. Und da die gegenwärtigen Umſtände nicht erlaubt haben, daß Se kaiſerl. Majeſtät vorläufig vom Reich die Genehmhaltung und Bewilligung alles deſſen, was in mehrern Artikeln dieſer Präliminarien auf daſſelbe Bezug hat, erlangen können; ſo werden ſie die Einwilligung nach der im Reich eingeführten Gewohnheit ſo bald als möglich, zu erhalten ſuchen.

Artikel I. Bemerkungen darüber.

Der Traktat begreift den Kaiſer und jeden der Alliirten in ſich; und doch ſind diejenigen des Königs davon ausgeſchloſſen, was der gewöhnlichen Form der Traktaten ganz zuwider iſt, da der Einſchluß der Alliirten wechſelſeitig ſeyn muß.

Der

*) Vom Herrn Penſionnair aufgeſetzt.

Der Kaiſer wird blos die Einwilligung des Reichs ſo bald als möglich zu erhalten ſuchen. Eine ſo ſchwankende Verbindlichkeit iſt nicht hinreichend. Sr. kaiſerl. Majeſtät müſſen dieſe Einwilligung, als eine nöthige und der Vollziehung der Artikel, zu welchen ſich der König in Rückſicht auf das Reich verbindlich zu machen geruhen wird, vorausgehende Bedingung verſprechen und verbürgen.

Artikel I. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Man wird unverzüglich zum Schluß eines guten, feſten und dauerhaften Friedens, Bündniſſes und einer immerwährenden Allianz und Freundſchaft ſchreiten zwiſchen Sr. kaiſerl. Majeſtät, ſo wie auch zwiſchen allen und jeden von den Alliirten Sr. kaiſerl. Majeſtät und hauptſächlich dem Königreich Großbritannien und den Herrn Generalſtaaten der vereinigten Provinzen von der einen; Und zwiſchen Sr. Allerchriſtl. Majeſtät und ihren Alliirten von der andern Seite. Und da die gegenwärtigen Umſtände nicht erlaubt haben, daß Se kaiſerl. Majeſtät vorläufig vom Reich die Genehmhaltung und Bewilligung alles deſſen, was in mehrern Artikeln dieſer Präliminarien auf daſſelbe Bezug hat, erlangen können; ſo werden ſie die Einwilligung und die Ratification des Reichs, der in demſelben eingeführten Gewohnheit gemäß, ſo bald als möglich, zu erhalten ſuchen, ehe noch die Artikel, welche das Reich beſonders angehen, vollzogen werden.

Artikel II. Entwurf.

Und um dieſ.n heilſamen Endzweck deſto eher zu erreichen und ſo viel möglich von jetzt an zu genießen,

nießen, iſt man über einige Präliminarartikel übereingekommen, welche ſowohl den allgemeinen Friedenstraktaten dienlich ſeyn, als auch zur Zeit der Abſchließung dieſer beſagten Artikel vollzogen werden ſollen.

Artikel II. Bemerkungen darüber.

Es wird geſagt, man ſey über einige Präliminarartikel übereingekommen. Dieſer Ausdruck iſt nicht hinreichend, weil die in dieſem Entwurf enthaltenen Artikel alle Präliminarien einſchließen. Es möchte daher nöthig ſeyn, folgende Ausdrücke zu gebrauchen: Man iſt über die Präliminarartikel übereingekommen, welche den allgemeinen Friedenstraktaten zur Grundlage dienen ſollen.

Artikel II. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Und um dieſen ſo heilſamen Endzweck deſto eher zu erreichen und ſo viel möglich von jetzt an zu genießen, iſt man über die Präliminarartikel, welche den allgemeinen Friedenstraktaten zur Grundlage dienen ſollen, übereingekommen.

Artikel III. Entwurf.

Zuerſt werden, in Gemäßheit und zufolge des beſagten Friedens und aufrichtigen Einverſtändniſſes von allen Seiten, Se Allerchriſtl. Majeſtät von jetzt an öffentlich und förmlich ſo wie nachher in den zu machenden Friedenstraktaten, den König Karl III. als König von Spanien, Indien, Neapel und Sicilien und überhaupt von allen davon abhängigen und

unter

unter dem Namen der Monarchie Spanien begriffenen Staaten, in welchem Welttheile ſie gelegen ſeyn mögen, (mit Vorbehalt deſſen, was zufolge der zwiſchen den hohen Alliirten geſchloſſenen Traktaten der Krone Portugal und dem Herzog von Savoyen gegeben werden ſoll, der Barriere, welche der König Karl III. dem Inhalt der großen Allianz von 1701 zufolge den Generalſtaaten überlaſſen ſoll, ferner desjenigen, was weiter unten bei dem Oberquartier Geldern gemeldet werden wird, und der mit dem König Karl III. zu treffenden Uebereinkünfte,) ohne irgend eine weitere Ausnahme dergeſtalt und mit allen Rechten, wie ſie der verſtorbene König von Spanien Karl II. beſeſſen hat, oder hat beſitzen ſollen, ſowohl für ihn, als für ſeine Erben, und Nachfolger, der Teſtamentsverfügung Philipps IV. und den in dem durchlauchtigſten Oeſterreichiſchen Hauſe feſtgeſetzten und angenommenen Verträgen gemäß anerkennen.

Artikel III. Bemerkungen darüber.

Es wird hinzugefügt werden müſſen: und ſoll dies in Vollziehung gebracht werden, nach der Auswechslung der Ratificationen dieſer Artikel.

Artikel III. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Zuerſt werden in Gemäßheit und zufolge des beſagten Friedens und aufrichtigen Einverſtändniſſes von allen Seiten, Se Allerchriſtl. Majeſtät von jetzt an öffentlich und förmlich ſo wie nachher in den zu machenden Friedenstraktaten, den König Karl III. als König von Spanien, Indien, Neapel und Sicilien und überhaupt von allen davon abhängigen und

unter

unter dem Namen der Monarchie Spanien begriffenen Staaten, in welchem Welttheile ſie auch gelegen ſeyn mögen, (mit Vorbehalt deſſen, was zufolge der zwiſchen den hohen Alliirten geſchloſſenen Traktaten der Krone Portugal und dem Herzog von Savoyen gegeben werden ſoll, der Barriere, welche der König Karl III. dem Inhalt der großen Allianz von 1701 zufolge den Generalſtaaten übermachen ſoll, ferner desjenigen, was weiter unten bei dem Oberquartier Geldern gemeldet werden wird, und der mit dem König Karl III. zu treffenden Uebereinkunft,) ohne irgend eine weitere Ausnahme dergeſtalt und mit allen Rechten, wie ſie der verſtorbene König von Spanien Karl II. beſeſſen hat, oder hat beſitzen ſollen, ſowohl für ihn, als für ſeine Erben, und Nachfolger, der Teſtamentsverfügung Philipps IV. und den in dem durchlauchtigſten Oeſterreichiſchen Hauſe feſtgeſetzten und angenommenen Verträgen gemäß anerkennen.

Artikel IV. Entwurf.

Und da der Herzog von Anjou einen großen Theil der Königreiche Spaniens die Küſten von Toscana, Indien und einen Theil der Niederlande noch gegenwärtig im Beſitz hat, ſo iſt man um deſto mehr übereingekommen, daß man zur Sicherung der Vollziehung beſagter Artikel und der zu ſchließenden Traktaten die ebengenannten Traktate in einer Zeit von 2 Monaten, vom erſten des bevorſtehenden Juni an gerechnet, wo möglich zu Stande bringen wird, während welcher Zeit Se Allerchriſtl. Majeſtät es dahin bringen werden, daß das Königreich Sicilien Sr. Majeſtät Karl dem III. eingeräumt werde und oberwähnter Herzog in vollkommner Sicherheit und Freiheit ſich mit ſeiner Gemählin, ſeinen königl. Prinzen,

ihren

ihren Effekten und überhaupt allen denjenigen Perſonen, welche ihnen folgen wollen, von dem Bezirke der Königreiche Spaniens entfernen wird; ſo daß, wenn der beſagte Termin verfließt, ohne daß der Herzog von Anjou in die Vollziehung der gegenwärtigen Uebereinkunft willigt, der Allerchriſtl. König und die verbündeten Fürſten und Stände einſtimmig ſchickliche Maasregeln nehmen werden, um die gänzliche Vollziehung derſelben zu ſichern, und durch die Erfüllung der beſagten Friedenstraktaten das ganze Europa unverzüglich einer vollkommenen Ruhe genießen zu laſſen.

Artikel V. Entwurf und Abſchluß.

Um die Herſtellung derſelben zu beſchleunigen, werden Se. Allerchriſtl. Majeſtät zu der beſtimmten Zeit von 2 Monaten ihre Truppen und Officiere, welche ſie gegenwärtig in Spanien haben, und auch diejenige, welche ſich ſowohl in dem Königreiche Sicilien, als in den andern beſagter Monarchie in Europa und Indien gehörigen Oertern, Ländern und Staaten befinden, ſo bald als möglich zurückziehen, indem ſie auf königl. Wort und Glauben verſprechen, dem Herzog von Anjou, wenn er ſich nicht dabei beruhigen ſollte, und ſeinen Anhängern, in Zukunft weder an Truppen, Artillerie und Ammunitionen noch an Gelde unmittelbare oder mittelbare Hülfe zu ſchicken.

Artikel VI. Entwurf.

Die Monarchie Spanien wird in ihrem vollkommenen Zuſtande bei dem Hauſe Oeſterreich auf die oben angegebene Weiſe bleiben und das Bour-

bonniſche Haus auf immer ausgeſchloſſen ſeyn; ohne daß irgend einer von ihren Theilen jemals abgeriſſen, oder beſagte Krone ganz oder zum Theil mit der franzöſiſchen vereinigt werden könne, ſo daß weder einer und derſelbe König, noch ein Prinz aus dem Hauſe Frankreich, auf welche Art es auch ſeyn möge, durch Teſtament, Berufung, Erbfolge, Ehetraktate, Schenkungen, Verkaufungen, Contrakte oder durch andere mögliche Wege, Souverain von Spanien werde; daß weder ein Prinz, welcher in Frankreich zur Regierung gelangen wird, noch ein anderer Prinz aus dem franzöſiſchen Hauſe irgend jemals auch in Spanien regieren oder in dem Umkreiſe der beſagten Monarchie irgend eine Stadt, Feſtung, Platz, oder Land in irgend einem Theile derſelben, vorzüglich in den Niederlanden, in Hinſicht auf Schenkungen, Verkaufungen, Tauſch, Ehecontrakte, auf Erbſchaft; Berufung, teſtamentliche oder Inteſtatnachfolge, unter welcher Geſtalt und auf welche Weiſe es auch geſchehen könne, weder für ſich, noch für ſeine Prinzen und Brüder, ihre Erben und Deſcendenten, noch irgend für Prinzen aus dem Hauſe Frankreich an ſich bringen könne.

Artikel VI. Bemerkungen darüber.

Die Uebertreibung der Foderungen ſchwächt oft, was man am feſteſten machen will. Die Ausſchließung aller Prinzen des Hauſes Frankreich iſt viel zu allgemein, als daß ſie immer Beſtand haben könnte, zumal wenn man den Prinzen des öſterreichiſchen Hauſes vollkommene Freiheit läßt, alle Königreiche, Staaten und Würden, welche ſie, wodurch und auf welche Weiſe es auch geſchehe, an ſich bringen können, in einer und derſelben Perſon zu vereinigen.

Die Nachtheile, einen Prinzen des Hauſes Oeſterreich auf eine allzu hohe Stufe von Macht erhoben zu ſehen, werden für Europa nicht geringer ſeyn, als wenn ein Prinz des franzöſiſchen Hauſes dazu gelangte.

Die Furcht vor der Vereinigung dieſer Krone mit der ſpaniſchen auf Einem Haupte, iſt der Bewegungsgrund zu den vorhergehenden Entſagungen geweſen; es würde folglich hinreichend ſeyn, die nöthigen Vorkehrungen zur Verhinderung dieſer zu treffen und zu dem Ende die Ausſchließung höchſtens ſo, wie es vorgeſchlagen worden war, auf die Kinder und Brüder des regierenden Prinzen in Frankreich auszudehnen; die ungerechte Clauſel aber, welche man jetzt hinzuſetzen will, um ſeine Leibeserben und die Prinzen ſeines Hauſes, welche nicht zur Regierung kommen, auszuſchließen, würde man unterdrücken müſſen.

Endlich würde man derſelben Veranlaſſung zur Furcht auch in Rückſicht auf das Haus Oeſterreich zuvorkommen und ausbedingen müſſen, daß derjenige, welcher König in Spanien ſeyn würde, nicht auch zugleich Kaiſer, König von Böhmen, von Ungarn, Erzherzog von Oeſterreich werden, noch irgend einen von den deutſchen Erbſtaaten beſitzen könne.

Artikel VI. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Die Monarchie Spanien wird in ihrem vollkommenen Zuſtande bei dem Hauſe Oeſterreich auf die oben angegebene Weiſe bleiben und das Bourboniſche Haus auf immer ausgeſchloſſen ſeyn; ohne daß irgend einer von ihren Theilen jemals abgeriſſen, oder beſagter Krone ganz oder zum Theil mit der

franzöſiſchen vereinigt werden könne, daß weder einer und derſelbe König, noch ein Prinz aus dem Hauſe Frakreich, auf welche Art und Weiſe es auch ſeyn möge, durch Teſtament, Berufung, Erbfolge, Ehetraktate, Schenkungen, Verkaufungen, Contrakte oder durch andere mögliche Wege Souverain von Spanien werde; daß weder ein Prinz, welcher in Frankreich zur Regierung gelangen wird, noch ein anderer Prinz aus dem franzöſiſchen Hauſe irgend jemals auch in Spanien regieren oder in der beſagten Monarchie irgend eine Stadt, Feſtung, Platz oder Land in irgend einem Theile derſelben, vorzüglich in den Niederlanden, in Hinſicht auf Schenkungen, Verkaufungen, Tauſch, Ehecontrakte, Erbſchaft, Berufung, teſtamentliche oder Inteſtatnachfolge, auf welche Art und Weiſe es auch geſchehen könne, weder für ſich noch für ſeine Prinzen und Brüder, ihre Erben und Deſcendenten an ſich bringen könne.

Artikel VII. Entwurf.

Daß ſich insbeſondere Frankreich nie zur Beherrſcherin der ſpaniſchen Beſitzungen in Indien aufwerfen, und weder zur unmittelbaren noch zur mittelbaren Ausübung des Handels, unter welchem Vorwand es auch ſey, Schiffe dahin abſchicken könne.

Artikel VII. Bemerkungen darüber.

Das Verbot des mittelbaren Handels Frankreichs widerſtreitet dem, was ſeit dem die Spanier im Beſitz davon ſind, ausgeübt worden iſt; ſie ſelbſt können die Waaren Frankreichs nicht entbehren. Alſo würde man, nach den Worten, daß die Franzoſen den Handel unmittelbar nicht würden ausüben kön-

können, hinzufügen müſſen: ſondern in dieſer Hinſicht werden die Sachen wieder auf den Fuß geſetzt, wie ſie unter der Regierung des ſel. Königs Karls des II. waren.

Artikel VII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Daß ſich insbeſondere Frankreich nie zur Beherrſcherin von Indien machen, noch zur Ausübung des Handels, unter welchem Vorwand es auch ſey, Schiffe dahin abſchicken könne.

Artikel VIII. Entwurf.

Da Se Allerchriſtl. Majeſtät von ihrem Vorhaben, einen feſten und dauerhaften Frieden zu behaupten, ſichere Beweiſe zu geben und jeden Argwohn gegen ihre Abſichten zu heben wünſchen, ſo ſtimmen ſie ein, die Stadt und die Citadelle Strasburg in dem Zuſtande, worin ſie ſich jetzt befindet, mit dem Fort Kehl, ihren Dependentien und den an beiden Ufern des Rheins gelegenen Zubehören, Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich, ohne irgend eine Zurückfoderung der Unkoſten und des Aufwands, unter welchem Vorwand es auch ſeyn möchte, mit Geſchütz, Artillerie und Kriegsmunitionen, welche ſich daſelbſt befinden, ohne allen Vorbehalt zu überlaſſen, um in die Reihe, die Vorrechte und Privilegien einer Reichsſtadt, deren ſie genoß, ehe ſie unter die Herrſchaft Sr. Allerchriſtl. Majeſtät kam, wieder eingeſetzt zu werden; welche Stadt Strasburg und Fort Kehl werden übergeben und geräumt werden, ſo bald einer der hergebrachten Form gemäß von Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich mit hinlänglicher Vollmacht

verſehen, vor den Thoren der beſagten Stadt und Fort erſcheint, um ſie in Beſitz zu nehmen.

Artikel VIII. Bemerkungen darüber.

Es giebt in Strasburg wahrſcheinlich große Magazine; nun aber wäre es ungerecht, den König zu nöthigen, auch dieſe abzugeben; dieſer Artikel fodert daher eine Ausnahme. Es würde hinreichend ſeyn, die Artillerie und Munition, welche, als ſie der König in Beſitz nahm, zur Stadt gehörten, oder aber den Werth derſelben zu erſtatten. Die Räumung einer ſo wichtigen Stadt und der ihr zugehörigen Feſtungen kann auch nicht in dem Augenblick geſchehen, wenn einer mit einer bloßen Vollmacht des Kaiſers vor den Thoren erſcheint; man wird ſich alſo über eine beſtimmte Zeit vereinigen müſſen, und dieſe kann man erſt dann feſtſetzen, wenn der Kaiſer und das Reich die Ratificationen des Traktats überliefert haben.

Die römiſch-katholiſche, apoſtoliſche Religion muß in Strasburg, ſo wie ſie gegenwärtig ausgeübt wird, erhalten werden; und der Biſchoff und das Kapitel in allen ihren geiſtlichen und weltlichen Rechten, Prärogativen, Vorzügen und Privilegien, deren die Vorfahren des beſagten Biſchoffs und des Kapitels im Reich, ſowohl dieſſeits als jenſeits des Rheins, genoſſen haben, geſchützt werden.

Artikel VIII'. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Da Se Allerchriſtl. Majeſtät von ihrem Vorhaben, einen feſten und dauerhaften Frieden zu behaupten, ſichere Beweiſe zu geben und jeden Argwohn gegen ihre Abſichten zu heben wünſchen, ſo willi-

willigen ſie ein; die Stadt und die Citadelle Strasburg, in dem Zuſtande, worin ſie ſich gegenwärtig befindet, mit dem Fort Kehl, ihren Dependentien und den an beiden Ufern des Rheins gelegenen Zubehören, Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich ohne irgend eine Zurückfoderung der Unkoſten und des Aufwands, unter welchem Vorwand es auch ſeyn möchte, nebſt 100 Stück metallener Kanonen von verſchiedenen Kalibern, nämlich 50 Stück 24 und 12pfündige und 50 Stück 8 und 4pfündige und den verhältnißmäßigen Munitionen zu überlaſſen, um in die Reihe, Prärogative und Privilegien einer Reichsſtadt, deren ſie genoß, ehe ſie unter die Herrſchaft Sr Allerchriſtl. Majeſtät kam, wieder eingeſetzt zu werden; welche Stadt Strasburg und Forts ſogleich nach den im Haag gewechſelten Ratificationen des Kaiſers und des Reichs, und ſobald ein Bevollmächtigter Sr kaiſerl. Majeſtät und des Reichs, der hergebrachten Form gemäß, an den Thoren der beſagten Stadt und Forts erſcheinen wird, um davon Beſitz zu nehmen, werden übergeben und geräumt werden.

Artikel IX. Entwurf.

Daß die Stadt Breiſach mit ihrem Gebiet von Sr Allerchriſtl. Majeſtät geräumt und Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Hauſe Oeſterreich mit allem ſich darin befindenden Geſchütz, auch Artillerie und Kriegsammunition, ſpätſtens am Ende des Juni übergeben werde, um ſie ins künftige als ein vollkommenes Eigenthum zu genießen, ſo wie es Se kaiſerl. Majeſtät zufolge des Ryswicker Friedenstraktats genoſſen haben, oder haben genießen ſollen.

Artikel IX. Bemerkungen darüber.

Dieſer Artikel iſt einer von denen, welche wir nicht durchgehen laſſen können, weil die Ordres des Königs ausdrücklich verlangen, für die Zurückgabe von Breiſach die Stadt Landau zu erhalten.

In den von den alliirten Miniſtern unterzeichneten Artikeln wird hinzugefügt: mit den ſich daſelbſt befindenden Kanonen, Artillerie und Kriegsmunitionen.

Artikel IX. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Daß die Stadt Breiſach mit ihrem Gebiet von Sr. Allerchriſtl. Majeſtät geräumt und Sr. kaiſerl. Majeſtät und dem Hauſe Oeſterreich mit allem ſich darin befindenden Geſchütz, Artillerie und Kriegsammunitionen, ſpätſtens am Ende des Juni übergeben werde, um ſie ins künftige als ein vollkommenes Eigentum zu genießen, ſo wie es Se kaiſerl. Majeſtät zufolge des Ryswicker Friedenstraktats genoſſen haben, oder haben genießen ſollen.

Artikel X. Entwurf.

Se Allerchriſtl. Majeſtät werden hinführo Elſaß nach dem buchſtäblichen Sinne des Weſtphäliſchen Traktats beſitzen, dergeſtalt, daß ſie ſich mit dem Präfekturrecht über die 10 Reichsſtädte in demſelben begnügen, ohne jedoch beſagte Rechte zum Nachtheil der Prärogative, Rechte und Privilegien, welche ihnen, ſo wie andern freien Reichsſtädten zukommen, anzuwenden oder die Prärogative, Revenuen und Domainen, ſo wie ſie Se Majeſtät ſeit dem Schluß der beſagten Traktaten haben genießen ſollen, zu erweitern, indem auch die Feſtungen der beſagten Städte wieder in den-

denſelben Zuſtand verſetzt werden ſollen, wo ſie damals waren, doch mit der Ausnahme von Landau, deſſen Beſitz und Eigentum immer Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich zugehören wird, mit dem Befugniß, beſagte Feſtung, wenn es von dem Kaiſer und Reich für gut befunden wird, niederzureiſſen.

Artikel X. Bemerkungen darüber.

Wir haben erklärt, daß wir über dieſen Artikel, ſo wie über den folgenden, keine Vollmachten haben.

Artikel XI. Entwurf.

Daß in Gemäßheit der beſagten Weſtphäliſchen Traktaten Se Allerchriſtl. Majeſtät in der beſtimmten Zeit die Feſtungen, welche ſie gegenwärtig am Rhein haben, von Baſel bis Philippsburg, namentlich: Hunningen, Neubreiſach und Fortlouis mit allen dem beſagten Fort zugehörigen Befeſtigungswerken, ſowohl dieſſeits als jenſeits des Rheins, auf ihre Unkoſten niederreißen laſſen, ohne daß man ſie jemals wieder herſtellen könne.

Artikel XII. Entwurf.

Daß die Stadt und Feſtung Rheinfelden mit dem, was ihr zugehört, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſo lange bleiben wird, bis er über ſeine Anſprüche auf beſagte Stadt und Feſtung zufrieden geſtellt ſeyn wird.

Artikel XII. Bemerkungen darüber.

Der Streit zwiſchen den beiden Landgrafen von Heſſen-Caſſel und Rheinfeld iſt eine Familien-

 Sache,

Sache, welche das Reich angeht; es iſt folglich unnütz, in den Präliminar-Artikeln davon zu ſprechen.

Artikel XII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Daß die Stadt und Feſtung Rheinfeld mit dem, was ihr zugehört, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſo lange bleiben wird, bis man anderwärts darüber übereingekommen ſeyn wird.

Artikel XIII. Entwurf.

Da die Königin von Großbritannien und die Herrn Generalſtaaten behaupten, daß die im 4. Artikel des Ryswicker Traktats eingerückte Clauſel, die Religion betreffend, dem Inhalt des Weſtphäliſchen Friedens zuwiderlaufe und folglich widerrufen werden müſſe, ſo iſt für gut befunden worden, dieſe Sache bis auf die allgemeine Friedensunterhandlung zu verſparen.

Artikel XIV. Entwurf.

Im Betreff Großbritanniens werden Se Allerchriſtl. Majeſtät von jetzt an in den zu machenden Friedenstraktaten die Königin von Großbritannien in dieſer Würde anerkennen.

Artikel XIV. Bemerkungen darüber.

Ueber die 3 folgenden Artikel iſt man einig. Nur wird es nöthig ſeyn, dem, welcher die Wiederherſtellung von Terre-neuve betrift, noch beizufügen, daß ſie unter den Bedingungen geſchehen wird, über welche man bei dem Schluß des allgemeinen Friedenstraktats übereinkommen wird.

Arti-

Artikel XV. Entwurf.

Auch werden Se Allerchriſtl. Majeſtät die Thronfolge Großbritanniens in der proteſtantiſchen Linie, wie ſie durch die großbritanniſchen Parlamentsacten feſtgeſetzt iſt, anerkennen.

Artikel XVI. Entwurf.

Der Allerchriſtl. König wird der Krone Großbritannien abtreten, was Frankreich auf der Inſel Terre-neuve beſitzt, und man wird ſowohl von Seiten der Königin von Großbritannien als von Seiten Sr Allerchriſtl. Majeſtät alle Länder, Inſeln, Feſtungen und Colonien, welche die Armeen von beiden Seiten ſeit dem gegenwärtigen Kriege behauptet haben, an welchem Ort von Indien ſie auch gelegen ſeyn mögen, wieder herausgeben.

Artikel XVII. Entwurf.

Se Allerchriſtl. Majeſtät verſprechen alle Feſtungswerke der Stadt Dünkirchen, des Hafens und der Rheeden welche davon abhängig ſeyn können, in einer Zeit von zwei Monaten, auf ihre Unkoſten, ſchleifen den Hafen aber ausfüllen und gänzlich vernichten zu laſſen, alles zur Genugthuung der Königin von Großbritannien und der Herrn Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, ohne daß es erlaubt ſey, die Feſtungswerke wieder herzuſtellen, oder den Hafen unmittelbar oder mittelbar je wieder ſchiffbar zu machen.

Artikel XVII. Bemerkungen darüber.

Die in dieſem Artikel beſtimmte Zeit würde zur Zerſtörung ſo anſehnlicher Feſtungswerke, wie die von

von Dünkirchen ſind, nicht hinreichen. Man würde übereinkommen müſſen, mit den von England und den Herrn Generalſtaaten ernannten Commiſſarien die zur Schleifung der Feſtungswerke und zur Ausfüllung des Hafens nöthige Zeit in Erwägung zu ziehen, unter der Bedingung, daß man, ohne einen Augenblick zu verlieren, unmittelbar nach der Auswechslung der Ratificationen des Traktats daran arbeiten würde.

Artikel XVII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Se Allerchriſtl. Majeſtät verſprechen, alle Feſtungswerke von Dünkirchen, des Hafens und der Rheeden, welche davon abhängig ſeyn können, ohne Ausnahme, auf ihre Unkoſten niederreiſſen zu laſſen; ſo daß in einem Zeitraum von zwei Monaten die Hälfte der beſagten Feſtungswerke niedergeriſſen und die Hälfte des Hafens ausgefüllt; und in den übrigen zwei Monaten die andere Hälfte der Feſtungswerke niedergeriſſen und die andere Hälfte des Hafens ausgefüllt wird; alles zur Genugthuung der Königin von Großbritannien und der Herrn Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, u. ſ. w.

Artikel XVIII. Entwurf.

In Rückſicht auf die Perſon, welche ſich für den König von Großbritannien ausgiebt, wird man es bei der vorgeſchlagenen Auswechslung beruhen laſſen, zufolge welcher Er aus Frankreich weggehen und ſich in irgend ein Land Europa's, welches ihm gut dünkt, zurückziehen und daſelbſt einer vollkommenen Sicherheit und Freiheit genieſſen wird, indem er von Großbritannien die Summe, welche man bewilligen wird, zu ſeinem Unterhalt bekömmt; im Fall ihm aber von

Sei-

Seiten Großbritanniens die Auszahlung derſelben verweigert werden ſollte, wird er, wie bisher, in Frankreich bleiben.

Artikel XVIII. Bemerkungen darüber.

Da die Perſon, welche ſich für den König von Großbritannien ausgiebt, gewünſcht hat, aus dem Königreich Frankreich wegzugehen und dadurch der Foderung, welche die Königin von Großbritannien und die Britanniſche Nation gemacht haben, zuvorgekommen iſt; ſo u. ſ. w.

Artikel XVIII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Da die Perſon, welche ſich für den König von Großbritannien ausgiebt, aus dem Königreich Frankreich wegzugehen gewünſcht hat und dadurch der Forderung, welche die Königin von Großbritannien und die britanniſche Nation gemacht haben, zuvorgekommen iſt; ſo wird er ſich in ein ſolches Land und auf eine ſolche Weiſe zurückziehen, wie es in den nächſten allgemeinen Friedenstraktaten über die Art und Weiſe dieſes Rückzugs beſchloſſen werden wird.

Artikel XIX. Entwurf.

In der allgemeinen Unterhandlung der zu ſchließenden Traktaten wird man über einen Handelstraktat mit Großbritannien übereinzukommen ſuchen.

Artikel XIX. Bemerkungen darüber.

Ueber dieſen Artikel ſowohl als über die beiden folgenden, iſt man einſtimmig.

Arti-

Artikel XX. Entwurf.

In Rückſicht auf den König von Portugal ſtimmen Se Allerchriſtl. Majeſtät ein, daß er alle Vortheile genieße, welche durch die zwiſchen ihm und ſeinen Alliirten geſchloſſenen Traktate ihm zu Gunſten feſtgeſetzt ſind.

Artikel XXI. Entwurf.

Se Majeſtät werden den König von Preußen als ſolchen anerkennen und verſprechen, ihn in dem Beſitz des Fürſtenthums Neuſchatel und der Grafſchaft Valengin auf keine Weiſe zu ſtören.

Artikel XXII. Entwurf.

Und was die Herrn Generalſtaaten anbelangt, ſo werden ihnen Se Majeſtät in den beſtimmteſten Friſten, welche man für räthlich finden wird, die Pläze Furnes und Furnemback, das Fort Kenoq mit eingeſchloſſen, Menin mit Saverge, Ypres mit ſeinen Vogteien, Lille mit ſeiner Vogtei, Tournai, Condé und Maubeuge, mit allen ihren Dependentien, alles in dem Zuſtande, worin ſich gedachte Pläze gegenwärtig befinden, und insbeſondere mit Geſchütz, Artillerie und Kriegsammunition, welche ſich darin befinden, abtreten, in der Abſicht, daß es mit dem übrigen Theile der ſpaniſchen Niederlande, gedachten Herrn Generalſtaaten zur Barriere dienen und mit dem König Karl, dem Inhalt der beſagten großen Allianz gemäß, ſowohl in Hinſicht auf die Garniſon, welche beſagte Herrn Generalſtaaten darin halten werden, als auf alle übrigen Angelegenheiten in den ſpaniſchen Niederlanden eine Uebereinkunft getroffen werden könne,

könne, und insbeſondere das Oberquartier Geldern als vollkommnes Eigentum und mit unumſchränkter Gewalt erhalten, dem 52. Artikel des Münſteriſchen Traktats vom Jahr 1646 gemäß, ſo wie ſie ihn von Zeit zu Zeit zuträglich finden werden.

Artikel XXII. Bemerkungen darüber.

Man muß erſt deutlich erklären, ob es wahr ſey, daß das Fort Kenoq in Furnemback mit begriffen ſey. Bey Ypren muß ausgedrückt werden: mit ſeiner Voigtei! und nicht: mit ſeinen Voigteien! Endlich muß man von der Vogtei von Lille Douay mit ſeinem Gebiet, und Orchies mit ſeinen etwanigen Dependentien unterſcheiden, damit es in Zukunft über dieſen Artikel keinen Streit gebe.

Artikel XXII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Und was die Herrn Generalſtaaten anlangt, ſo werden ihnen Se Majeſtät in den beſtimmteſten Friſten, welche man für räthlich finden wird, die Plätze Furnes und Furnemback, das Fort Kenoq mit eingeſchloſſen, Menin mit Saverge, Ypren mit ſeiner Voigtei und ſeinen Dependentien, welche hinführo ſeyn werden: Bailleul, Warneton, Comines, Werwick, Popetingue und was von den oben angeführten Oertern abhängt, die Stadt und Voigtei Lille mit Ausnahme von Douai und ſeinem Gebiet, Tournai, Condé und Maubeuge mit allen ihren Dependentien, alles in dem Zuſtande, worin ſich beſagte Plätze gegenwärtig befinden, und insbeſondere mit Geſchütz, Artillerie und Kriegsammunition, welche ſich darin befindet, abtreten, um mit dem übrigen Theile der ſpaniſchen Nie-

Niederlande den beſagten Herrn Generalſtaaten zu einer Barriere zu dienen, welche mit oberwähntem König Karl ſowohl in Hinſicht auf die Beſatzung, welche beſagte Herrn Generalſtaaten darin halten werden, als auf alle übrigen Angelegenheiten in den ſpaniſchen Niederlanden, dem Inhalt der großen Allianz gemäß eine Uebereinkunft treffen können, und insbeſondere um das Oberquartier Geldern als vollkommnes Eigentum und mit unumſchränkter Gewalt zu bekommen, in Gemäßheit des 52. Art. des Münſteriſchen Traktats vom Jahr 1649, ſo wie ſie ihn von Zeit zu Zeit zuträglich finden werden, mit der Bedingung, daß, wenn ſich zu Tournai ein Hauptmagazin befindet, man über die Quantität und Qualität der im beſagten Platze zurückzulaſſenden Artillerie und Munition eine Uebereinkunft treffen wird.

Artikel XXIII. Entwurf.

Auch werden Se Allerchriſtl. Majeſtät alle Städte, Forts und Plätze, welche ſie in den ſpaniſchen Niederlanden erobert haben, in ihrem gegenwärtigen Zuſtand mit Geſchütz, Artillerie und Kriegsammunition zurückgeben und binnen einer Zeit, welche beſtimmt werden wird, räumen, alles unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die katholiſche Religion in allen beſagten zurückgegebenen Plätzen und den davon abhängigen Oertern, ſo wie ſie eingeführt iſt, geſchützt werden ſolle, außer daß die Staatsgarniſonen ſowohl in den zur Verſtärkung der Barriere abgetretenen als in den zurückgegebenen Plätzen der ſpaniſchen Niederlande ihre eigene Religion werden ausüben können.

Artikel XXIII. Bemerkungen darüber.

Es ſind in dieſen Plätzen Commandanten und Truppen des Königs von Spanien; der Kurfürſt von Baiern hat das Hauptcommando darüber, und der König kann, da er ſie nicht in ſeiner Gewalt hat, ſich nur verbindlich machen, die Beſatzungen, welche aus ſeinen eigenen Truppen beſtehen, und die Officiere, welche dieſelbe commandiren, zurückzuziehen.

Artikel XXIII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Auch werden Se Allerchriſtl. Majeſtät alle Städte, Forts und Plätze, welche ſie in den ſpaniſchen Niederlanden erobert haben, in dem Zuſtande, worin ſie ſich jetzt befinden, mit ihrem Geſchütz, Artillerie und Kriegsammunition zurück geben, mit dem Beding, daß wenn ſeit dem Einzuge der Truppen des Königs in Namur irgend in der Stadt oder der Burg Magazine oder Artillerie und Munitionsvorräthe angelegt worden ſind, außer dem, was zu ihrer Vertheidigung gehört, ſie durch die Officiere Sr Allerchriſtl. Majeſtät in Verbindung mit denen der Generalſtaaten, zur Zeit der Räumung abgeführt werden ſollen; welche Räumung aber deshalb nicht verſpätet werden kann, ſondern in der dazu zu beſtimmenden Zeit vor ſich gehen wird; alles unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die katholiſche Religion in allen genannten zurückgegebenen Plätzen und davon abhängigen Oertern auf dieſelbe Weiſe, wie ſie eingeführt iſt, geſchützt werden ſolle, außer daß die Garniſonen ſowohl in den zur Verſtärkung der Barriere abgetretenen, als in den zurückgegebenen Plätzen ihre eigene Religion werden ausüben können.

Artikel XXIV. Entwurf.

Und damit dieſe Uebereinkunſt ihre vollkommene Vollſtreckung erreichen könne; ſo verſprechen Se Allerchriſtl. Majeſtät von jetzt an weder Geſchütz, noch Artillerie, noch Kriegsammunitionen aus Städten und Feſtungen, welche Kraft dieſer Artikel zurückgegeben und abgetreten werden ſollen, ausführen zu laſſen.

Artikel XXIV. Bemerkungen darüber.

Se Majeſtät haben in die ſpaniſchen und in ihre eigenen Plätze mehr Artillerie und mehr Munition, zu ihrer Vertheidigung, legen laſſen, als gewöhnlich darinnen ſind; es wird daher nicht billig ſeyn, daß Se Majeſtät verbunden ſeyn ſollen, dieſelbe Menge gegenwärtig darinn zu laſſen und ſie mit den Plätzen zu übergeben.

Artikel XXIV. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Und damit dieſe Uebereinkunft ihre vollkommene Vollſtreckung erreichen könne; ſo verſprechen Se Allerchriſtl. Majeſtät von jetzt an weder Geſchütz, noch Artillerie, noch Kriegsammunitionen aus Städten und Feſtungen, welche Kraft dieſer Artikel zurückgegeben und abgetreten werden ſollen, ausführen zu laſſen.

Artikel XXV. Entwurf.

Se Majeſtät werden den Generalſtaaten in Betreff ihres Handels alles bewilligen, was im Ryswycker Traktat ausbedungen iſt, den Tariff von 1664, die

die Unterdrückung der Tariffs, welche ſeither gemacht worden ſind, die Wiederrufung aller neuern, dem genannten Tariff von 1664 zuwider laufenden Edikte, Erklärungen und Verbote auch die Annullirung des Tariffs, welches den 29 Mai 1699 zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten gemacht worden iſt, dergeſtalt daß in Hinſicht auf ſie nur der Tariff von 1664, und zugleich die Ausnahme von 50 Sols für die Laſt auf die holländiſchen Schiffe, welche in die Häfen Frankreichs Handlung treiben, ſtatt finden wird.

Artikel XXV. Bemerkungen darüber.

Man wird ſchickliche Auswege in Vorſchlag bringen, um die Schwierigkeiten, welche den Handel zwiſchen den Franzoſen und Holländern ſtören können, einſtimmig zu heben und bei dem Friedensſchluß wird man in Güte darüber übereinkommen.

Artikel XXV. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Se Majeſtät werden den Generalſtaaten in Betreff ihres Handels alles bewilligen, was im Ryswycker Traktat ausbedungen iſt, den Tariff von 1664, die Unterdrückung der Tariffs, welche ſeither gemacht worden ſind, die Wiederrufung aller neuern, dem genannten Tariff von 1664 zuwider laufenden Edikte, Erklärungen und Verbote auch die Annullirung des Tariffs, welches den 29. Mai 1699 zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten gemacht worden iſt, dergeſtalt daß in Hinſicht auf ſie nur der Tariff von 1664, und zugleich die Ausnahme von 50 Sols für die Laſt auf die holländiſchen Schiffe, welche in die Häfen Frankreichs Handlung treiben, ſtatt finden wird.

Artikel XXVI. Entwurf.

Se Maj. werden bei der Unterzeichnung der Friedenstraktaten die 9te Kurwürde, welche zu Gunſten des Kurfürſten v. Hannover errichtet worden iſt, anerkennen.

Artikel XXVI. Bemerkungen darüber.

Der König willigt ſowohl in dieſen als in den folgenden Artikel.

Artikel XXVI. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Se Maj. werden bei der Unterzeichnung der Friedenstraktaten die 9te Kurwürde, welche zu Gunſten des Kurfürſten v. Hannover errichtet worden iſt, anerkennen.

Artikel XXVII. Entwurf.

Der Herzog von Savoyen wird in dem Beſitz des Herzogthums Savoyen, der Grafſchaft Nice und aller Oerter und Länder, welche ihm wirklich zugehören und während des Verlaufs des gegenwärtigen Kriegs durch die Waffen Sr Majeſtät erobert worden ſind, ohne irgend einen Vorbehalt wieder eingeſetzt werden, indem man überdieß einwilligt, daß Se königl. Hoheit alle Länder, Staaten und Plätze genießen, welche ihnen von dem Kaiſer und ſeinen Alliirten abgetreten worden ſind.

Artikel XXVIII. Entwurf.

Der König wird dem Herzog von Savoyen den Eigenthumsbeſitz und die Oberherrſchaft der Städte Exilles, Feneſtrelles und Chaumont, welche gegenwärtig durch die Waffen Sr königl. Hoheit in Beſitz genommen worden ſind, ſo wie das Thal Pragelas mit allem, was dieſſeits der Genfer, und anderer Gebürge liegt, abtreten, ſo daß hinführo die genannten Berge zwiſchen Frankreich und dem Fürſtenthum Piemont zur Barriere und zur Gränze dienen.

Arti-

Artikel XXVIII. Bemerkungen darüber.

Dieſe Bedingung iſt den ausdrücklichen Ordres, welche uns der König gegeben hat, durchaus zuwider.

Artikel XXIX. Entwurf.

Was die ehemaligen Kurfürſten von Köln und Baiern betrifft, ſo werden ihre Foderungen und Anſprüche Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich überlaſſen werden, damit man bei den Friedenstraktaten darüber ſprechen könne, und die Verordnungen und Decrete Sr kaiſerl. Majeſtät und des Reichs, welche während dieſes Kriegs gemacht und erlaſſen worden ſind, werden ſowohl in Rückſicht auf Se kurfürſtl. Hoheit von der Pfalz, welche in dem Beſitz der Oberpfalz, der Grafſchaft Cham und in dem Range und der Würde, gerade ſo wie ſie von Sr kaiſerl. Majeſtät eingeſetzt worden ſind, bleiben werden, als auch in Anſehung deſſen, was zu Gunſten der Reichsſtadt Donauwerth verfügt worden iſt, ſo wie andere Verfügungen dieſer Art geſchützt werden; und was die Beſatzungen anlangt, welche ſich von Seiten der Herrn Generalſtaaten in der Stadt Huy, der Citadelle von Lüttich und der Stadt Bonn befinden oder nachher befinden werden, ſo werden ſie darin bleiben, bis man anderweitig mit Sr kaiſerl. Majeſtät und dem Reich darüber übereingekommen iſt.

Artikel XXIX. Bemerkungen darüber.

Dieſen Artikel genehmigen, würde eben ſo viel ſeyn, als die Kurfürſten von Köln und Baiern dem Urtheil ihrer Gegner unterwerfen. Der Verfügung deſſelben zufolge würde von ihrem Intereſſe

erſt dann geſprochen werden, wenn der König nicht mehr im Stande ſeyn würde, ſie zu unterſtützen, da Se Majeſtät dem Traktat gemäß die von ihnen gefoderten Plätze geräumt oder niedergeriſſen haben würden.

Es iſt daher nöthig, daß für die Wiedereinſetzung der beiden Kurfürſten eine Verſicherung gegeben wird, da man ja die Beſtätigung deſſen, was zu Gunſten des Kurfürſten von der Pfalz und der Stadt Donauwerth geſchehen iſt, mit in die Präliminar Artikel einſchließen kann, und da man ausbedingen will, daß die Herrn Generalſtaaten in den Plätzen des Bisthums Lüttich und des Kurfürſtenthums Köln das Beſatzungsrecht haben werden.

Artikel XXIX. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Was die ehemaligen Kurfürſten von Köln und Baiern anbetrifft, ſo werden ihre Foderungen und Anſprüche auf die Unterhandlung der Friedenstraktaten verſchoben werden und die Verordnungen und Dekrete Sr kaiſerl. Majeſtät und des Reichs u. ſ. w.

Artikel XXX. Entwurf.

Und um alle Zweifel über die Vollziehung der beſagten Artikel zu heben und die Vollſtreckung derſelben, von welcher die Herſtellung der allgemeinen Ruhe, des wechſelſeitigen Zutrauens und der Freundſchaft abhängt, zu befördern — —

Artikel XXXI. Entwurf.

Verſpricht man, daß der Kaiſer, die Königin von Großbritannien und die Herrn Generalſtaaten ſich

ſich mit dem, was ihnen oben gegenſeitig bewilligt worden iſt, begnügen und in der allgemeinen Friedensunterhandlung keine andern als diejenigen Bedingungen ſodern werden, welche ſie in einem beſondern Verzeichniß oder Liſte abfaſſen werden.

Artikel XXXI. Bemerkungen darüber.

Zur Sicherheit der gegenwärtigen Artikel iſt es nöthig auszubedingen, daß die genannten Fürſten ſich mit den Ländern, Plätzen und Territorien, welche ihnen durch beſagte Artikel wechſelſeitig zugeſtanden worden ſind, begnügen, daß ſie in der allgemeinen Friedensunterhandlung keine andern Bedingungen in dieſer Hinſicht ſodern, daß ſie nur diejenigen Punkte abhandeln, über welche ein beſonderer Entwurf und eine Liſte gemacht worden ſeyn wird, und ſich begnügen wollen ſie auf eine ſolche Weiſe zu unterſtützen, bey welcher die Unterſuchung der beſagten Punkte, in keinem Fall die Amneſtie aufheben könne.

Artikel XXXI. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Man verſpricht, daß die weitern Foderungen, welche der Kaiſer, die Königin von Großbritannien und die Generalſtaaten ſowohl als der Allerchriſtl. König in der allgemeinen Friedensunterhandlung werden machen können, die Amneſtie, von welcher nachher geſprochen werden wird, nicht werden unterbrechen können.

Artikel XXXII. Entwurf.

Was das Reich, die 4 verbündeten Kreiſe, den König von Preußen, den Herzog von Savoyen und

andere Alliirte, ſo wie auch den Herzog von Lothringen betrifft, ſo wird ihnen, außer dem, was ihnen oben zugeſtanden worden iſt, frei ſtehen, in der beſagten allgemeinen Verſammlung ſolche Foderungen zu machen, wie ſie ſie zuträglich finden werden.

Artikel XXXII. Bemerkungen darüber.

Es iſt auch nöthig, in dieſem Artikel ausdrücklich zu erwähnen, daß die genannten Mächte für ihre Alliirte außer dem, was in gegenwärtigen Artikeln beſchloſſen iſt, keine andere Plätze, noch eine größere Erweiterung ihrer Länder ſodern, und daß ſie wegen der Foderungen, welche ihre Alliirte bei der allgemeinen Friedensunterhandlung machen könnten, in keinem Fall die Waffen ergreifen werden. Der Herzog von Lothringen, welcher nicht in den Krieg verwickelt iſt, darf wenigſtens nicht allein genannt werden; es wird hinreichend ſeyn, wenn er in der allgemeinen Aufzählung mit eingeſchloſſen wird, in welcher jede kriegführende Parthei bei dem Friedensſchluß die Fürſten, welche ſie daran Theil nehmen zu laſſen wünſcht, anführen wird.

Artikel XXXII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Was das Reich, die verbündeten Kreiſe, den König von Portugal, den König von Preußen den Herzog von Lothringen und andere Alliirte betrifft; ſo wird ihnen u. ſ. w.

Artikel XXXIII. Entwurf.

Die allgemeine Friedensunterhandlung wird, wo möglich, in einer Zeit von 2 Monaten beendigt werden, wie oben geſagt iſt.

Artikel XXXIII. Bemerkungen darüber.

Man giebt zu, daß die allgemeine Unterhandlung nicht zu ſchnell beendigt werden könne.

Artikel XXXIII. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Die allgemeine Friedensunterhandlung wird, wo möglich, in einer Zeit von 2 Monaten beendigt werden, wie oben geſagt iſt.

Artikel XXXIV. Entwurf.

Und damit die beſagte Unterhandlung deſto eher in beſagten 2 Monaten zu Stande kommen und auf die Vollziehung der beſagten Artikel der Friede unmittelbar folgen könne, ſo iſt beſchloſſen worden, daß zwiſchen allen hohen Partheien, welche an dem Krieg Theil nehmen, ein Waffenſtillſtand ſeyn ſoll, welcher überall ſobald ſeinen Anfang nehmen wird, als der Schluß der beſagten Artikel zur Kenntniß der beſagten kriegführenden Partheien gelangen kann.

Artikel XXXIV. Bemerkungen darüber.

Der Verfügung dieſer Artikel zu Folge würde der König, nachdem er eine große Anzahl ſehr beträchtlicher Plätze überliefert oder niedergeriſſen haben würde, der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, den Krieg wieder anfangen zu ſehen. Denn es iſt geſagt, daß wenn die ſpaniſche Monarchie dem Erzherzog zurückgegeben oder abgetreten worden ſey, ſo wie es in gegenwärtigen Artikeln ausbedungen iſt, der Waffenſtillſtand bis zum Schluß und der Ratification der zu machenden Friedenstraktaten dauern werde. Es iſt folglich gewiß, daß, wenn der König von Spanien die Trak-

taten nicht unterſchreibt und gegen alle Wahrſcheinlichkeit den Krieg auszuhalten vermag, der König ſeine Plätze, ohne Frieden oder Waffenſtillſtand zu haben, zurückgegeben oder zerſtört haben wird, und da die Grenzen ihres Königreichs durchgängig geöffnet ſind, der Krieg zum gänzlichen Nachtheil für Se Majeſtät wieder beginnen wird. Man muß daher dahin übereinkommen, daß die bloße Unterzeichnung dieſer Artikel nicht hinreiche, um die Vollziehung derſelben zu ſichern, ſondern daß die Ratificationen aller Partheien nöthig ſeyn und nur dann, wenn dieſe zu den feſtgeſetzten Friſten ausgewechſelt ſind, die Plätze geräumt oder geſchleift werden ſollen.

Artikel XXXV. Entwurf.

Zum Beweis ſeines Wunſches und ſeiner Neigung, dieſem blutigen Kriege von jetzt an ein Ende zu machen, verſpricht der Allerchriſtl. König, ſogleich nach dem Abſchluß und der Ratification der beſagten Artikel, in den Niederlanden die Städte Namur, Mons und Charleroi, vor dem nächſten 15. Juni: Luxemburg, Condé, Tournai und Maubeuge, 15 Tage nachher; und vor dem 15. Juli die Städte Nieuport, Furnes, das Fort Kenox und Ypres, ſo wie auch die Stadt und Citadelle Strasburg mit dem Fort Kehl, wie oben gemeldet iſt, zu räumen und vor Verlauf dieſer 2 Monate die Feſtungswerke und den Hafen von Dunkerque, wie oben beſchloſſen worden iſt, niederreiſſen und ausfüllen zu laſſen.

Artikel XXXV. Abſchluß zur Unterzeichnung.

Zum Beweis ſeines Wunſches und ſeiner Neigung, dieſem blutigen Kriege von jetzt an ein Ende

zu

zu machen, verſpricht der Allerchriſtl. König ſogleich nach dem Abſchluß und der Ratification der beſagten Artikel, in den Niederlanden die Städte Namur, Mons und Charleroi, vor dem nächſten 15. Juni; Luxemburg, Condé, Tournai und Maubeuge, 15 Tage nachher, und vor dem 15. Juli die Städte Nieuport, Furnes, das Fort Kenox und Ypres, ſo wie oben geſagt iſt, zu räumen; und vor dem Verlauf dieſer 2 Monate die Feſtungswerke und den Hafen von Dünkirchen, wie oben beſchloſſen worden iſt, niederreiſſen und ausfüllen zu laſſen, indem man ſich in Rückſicht auf Strasburg und das Fort Kehl darauf bezieht, was im VIII. Art. gemeldet wird.

Artikel XXXVI. Entwurf.

Se Allerchriſtl. Majeſtät verſprechen alles, was zuvor in Rückſicht auf die übrigen Alliirten beſchloſſen worden iſt, bis auf die Zeit des beſagten Abſchluſſes zu verſparen und vor dem Verlauf der darauf folgenden zwei Monate zu vollziehen.

Artikel XXXVII. Entwurf.

Und im Fall der Allerchriſtl. König alles was oben geſagt worden iſt, vollzieht, und die Monarchie Spanien binnen der beſtimmten Friſt an den König Karl III., wie es in dieſen Artikeln bewilligt worden iſt, zurückgegeben und abgetreten wird, ſo iſt man übereingekommen, daß der Waffenſtillſtand zwiſchen den Armeen der kriegführenden Partheien bis zum Schluß und der Ratification der zu machenden Traktaten dauern wird.

Artikel XXXVIII. Entwurf.

Alles dieſes wird zur Baſis und zur Grundlage dienen bei den zu machenden Friedenstraktaten, deren Vollziehung in der weitläuftigſten Form, welche man bei Friedenstraktaten zu machen gewohnt iſt, ſowohl in Rückſicht auf die Abtretungen, Erbfolgen, Entſagungen, Dependentien und Zubehöre, die Abführung des Geſchützes, der Artillerie und Kriegsammunitionen, Galeeren, und der geſammten Ruderknechte, ohne Unkoſten und Aufwand, u. ſ. w. vor ſich gehen wird.

Artikel XXXIX. Entwurf.

Die Ratificationen der obigen PräliminarArtikel werden von Seiten des Allerchriſtl. Königs, der Königin von Großbritannien und der Herrn Generalſtaaten vor dem nächſten 15. Juni, von Seiten des Kaiſers den 1. Juli und von Seiten Spaniens, ſobald als möglich, ausgefertigt und ausgewechſelt werden; und ſogleich nach der Auslieferung der Ratificationen der Königin von Großbritannien und der Herrn Generalſtaaten wird man zur Vollziehung deſſen ſchreiten, was ſowohl wegen Räumung der Plätze, welche Se Allerchriſtl. Majeſtät an die Niederlande übergeben und abtreten ſollen, als auch über die Zerſtörung der Stadt Dünkirchen und die Ausfüllung des Hafens ausbedungen, und überhaupt wegen alles deſſen, was den beſagten Mächten bewilligt wird. Dieſelbe Vollziehung wird in den Punkten, welche zu Gunſten des Kaiſers und des Königs Karl III. ausbedungen werden, nach der Ratification Se kaiſerl. Majeſtät ſtatt finden; und in Hinſicht auf das Reich, wird man die auf daſſelbe Bezug habende Bedin-

gungen vollziehen, ſobald die Ratificationen des beſagten Reichs gewechſelt ſeyn werden. Die Artikel, welche die übrigen Alliirten betreffen, werden dann vollzogen werden, wenn ſie die beſagten Artikel bewilligt, unterzeichnet und ratificirt haben.

Artikel XL. Entwurf.

Und um die Abſchließung der allgemeinen Friedenstraktaten zu beſchleunigen, iſt man übereingekommen, daß den nächſten 25. Juny der Congreß hier im Haag ſeinen Anfang nehmen und alle Könige, Fürſten und Stände, Alliirte und andere, eingeladen werden ſollen, ihre Bevollmächtigte hieher zu ſchicken. Und um allen Schwierigkeiten und Hinderniſſen über das Ceremoniell zuvor zu kommen und den Schluß des allgemeinen Friedens deſto mehr zu beſchleunigen, werden diejenige von den Miniſtern, welche den Karakter eines Bottſchafters haben, es erſt am Tage der Unterzeichnung der beſagten Friedenstraktaten erklären.

So geſchehen, beſchloſſen und unterzeichnet von den Bevollmächtigten Sr. kaiſerl. Majeſtät, Ihro Majeſtät der Königin von Großbritannien und der Herrn Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, mit den Bevollmächtigten Sr Allerchriſtl. Majeſtät.

Der König ſah vollkommen ein, daß ihm ſeine Feinde unter dem Namen Friedensartikel nichts vorſchlugen, als unzuläßige Bedingungen eines verfänglichen Waffenſtillſtands von 2 Monaten, welchen ſie benutzen würden, um ſich in den Beſitz der wichtigſten Plätze auf der flandriſchen Grenze zu ſetzen, in der Ueberzeugung, ſie würden Herr davon bleiben, weil

es

es unmöglich ſeyn würde, den Definitiv-Friedenstraktat binnen der zur Vollziehung anberaumten Zeit zu vollſtrecken. Daher waren Se Majeſtät über den einzigen Weg, welchen ſie nicht allein wegen ihres Ruhms, ſondern auch wegen der Wohlfarth ihres Reichs zu wählen hatten, nicht im Zweifel. Dennoch aber ſchoben ſie es noch auf, ihre Abſichten wiſſen zu laſſen und dem Präſidenten Rouillé ihre letzten Ordres zu ſchicken, bis Torcy nach ſeiner Rückkehr ihnen von mehrern Umſtänden, welche er vielleicht in ſeinen Schreiben ausgelaſſen haben konnte, Bericht abgeſtattet haben würde.

Zu Moncy ſprach Torcy den Kurfürſten von Baiern, welcher über den Ausgang der Conferenzen im Haag ſehr unruhig war. Er brachte dieſen Fürſten von der leeren Hoffnung, mit welcher er ſich ſchmeichelte, von den Holländern unterſtützt zu werden, ab und benahm ihm die Furcht, daß ihn etwa der König endlich verlaſſen möchte. Auch verhehlte er ihm nicht, daß die Zahl ſeiner Feinde im Reich groß und mächtig ſey.

Er ſetzte dann ſeinen Weg nach Douai fort, wo der Marſchall von Villars die Armee verſammelte. Um ſeine Unternehmung glücklich auszuführen, wurde erfodert, daß er von der Lage einer Negociation, deren Ungewißheit bis jetzt die Eröffnung des Feldzugs aufgehalten hatte, unterrichtet würde. Es war eben der erſte Juni. Erſtaunt über die Foderungen der Feinde, überzeugt, daß der König ihre Propoſitionen nicht genehmigen würde und voll Vertrauen auf die Stärke und den guten Willen der Truppen, bat er ihn, Se Majeſtät davon zu verſichern. In Rückſicht auf den Unterhalt der Armee ſagte er: „Auf den jetzt angehenden Monat habe ich Getreide; und giebt es keins

keines mehr, ſo muß man hoffen, die Vorſehung werde uns Mittel zum Unterhalt finden laſſen."

Der König rief, von den Abſichten ſeiner Feinde vollkommen unterrichtet, den Präſidenten Rouillé zurück. Auch Torcy ſollte dem Verſprechen, welches er dem Prinzen Eugen gegeben hatte, Genüge leiſten und ihm der überkommenen Verbindlichkeit gemäß nach Brüſſel ſchreiben, um ihn vor dem 4. dieſes Monats zu benachrichtigen, daß der König den Entſchluß gefaßt habe, den Plan des Penſionnair zu verwerfen.

Die Depeſche des Königs an den Präſidenten Rouillé enthält ſeine gerechten Bewegungsgründe zu dieſem entſcheidenden Entſchluß.

Depeſche des Königs an den Herrn Präſidenten Rouillé.

den 2. Juni 1709.

Mein Herr Präſident Rouillé!

Ich habe, ehe ich über die ſogenannten Präliminarien, welche in dem von dem Penſionnair von Holland und den Miniſtern der Alliirten dieſer Republik einſtimmig gemachten Entwurf enthalten ſind, meinen letzten Entſchluß faßte, erſt den Bericht hören wollen, welchen mir Torcy von ſeiner Reiſe nach dem Haag abſtatten ſollte.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher ſie auf dergleichen Foderungen beſtehen, ſcheint den Verſicherungen, welche ſie Ihnen gegeben haben, daß ſie aufrichtig an der Widerherſtellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten wünſchten, ganz zu widerſprechen. Ich konnte glauben,

ben, daß, wenn ſie dieſelbe aufrichtig zu befördern wünſchten, ſie endlich in ihren dringenden Foderungen, vermöge welcher ſie die Zerſtörung aller von mir errichteten Feſtungen in Elſaß zu erlangen ſuchen, nachgeben und ſich über das Intereſſe der Kurfürſten von Cöln und Baiern, derer in dieſen Artikeln ohnehin erwähnt wird, um die zu ihrem Nachtheil gemachten oder noch zu machenden Verfügungen zu beſtätigen, eine Unterhandlung gefallen laſſen würden. Allein ich ſehe, daß die Republik Holland und ihre Alliirten, wenn es auf gegenſeitige Verbindlichkeiten ankömmt, ſich dieſer nöthigen Gleichförmigkeit nicht nur nicht nähern, ſondern ſich in dem Hauptartikel des vorgeſchlagenen Traktats nur noch mehr davon entfernen. Denn gegen ſo viele Plätze, welche ich ihrer Foderung zufolge unmittelbar nach der Auswechslung der Ratificationen dieſer Präliminar Artikel abtreten ſoll, verſprechen ſie einzig und allein einen zwei monatlichen Waffenſtillſtand, mit dem Vorſatz, wenn ich es alsdann bei dem Könige von Spanien nicht dahin bringen kann, daß er dem Thron entſagt, welche Bedingung ſie zur Sicherſtellung der gänzlichen Vollziehung des Friedens für durchaus nöthig halten, den Krieg wieder anzufangen.

Geſetzt, ich könnte über die beiden erſten Punkte nachgeben, ſo würde ich es doch nur thun in Hinſicht auf meine Völker und in der einzigen Abſicht, ihnen Ruhe zu verſchaffen, da ſie dieſelbe nach einem vieljährigen und drückenden Kriege zu wünſchen Urſach haben. Von dieſem Ziele aber würde ich mich, wenn ich den im Haag ausgefertigten Entwurf annähme, weit entfernen; denn dadurch, daß ich meine Plätze abträte oder niederriſſe, ehe meine Feinde irgend eine weſentliche Verbindlichkeit gegen mich übernommen

hät-

hätten, würde ich ihnen neue Vortheile einräumen, um den Krieg deſto bequemlicher gegen mich zu führen; mir hingegen die Mittel, ihren Angriffen zu widerſtehen, freiwillig entreiſſen. Alſo würden meine Unterthanen dadurch nur um ſo mehr neuen Angriffen ausgeſetzt und folglich weit unglücklicher ſeyn; denn für die Einwilligung des Königs, meines Enkels, Bürgſchaft zu leiſten, wenn es um die Entſagung einer Krone zu thun iſt, iſt mir unmöglich. Eben ſo wenig kann ich mich zu einer Verbindung mit meinen Feinden anheiſchig machen, um gegen eine Nation zu ziehen, die ſich gegen mich keines andern Vergehens ſchuldig machte, als daß ſie ihrem rechtmäßigen Könige treu blieb. Dem Anſcheine nach aber werden, wenn ich ihn im Stiche laſſe, auch die, welche ihm zugethan ſind, den Umſtänden nachgeben und der Krieg in Spanien wird ſich dann, wenn ich meine Truppen zurückgezogen habe, bald endigen. Dies iſt aber auch die einzige Verbindlichkeit, welche man von mir verlangen kann, und ich glaube alles zu thun, wenn ich ſie verſpreche. Können Sie nun den Traktat unter dieſer Bedingung noch ſchließen, ſo werde ich ſie treulich vollziehen; wollen aber meine Feinde durchaus Bedingungen erpreſſen, welche ich, wenn ich mich auch ſie zu verſprechen entſchließen könnte, doch nicht zu halten im Stande wäre; ſo wird das Publikum leicht abnehmen, daß ſie, im Vertrauen auf die Stärke ihrer Waffen, keinen Frieden wollen, und ihre einzige Abſicht dahin geht, neue Unternehmungen zu wagen. Doch dieſe kann Gott für ſie eben ſo *unglücklich* ablaufen laſſen, als ihnen die vorhergehenden *günſtig* geweſen ſind.

Es würde indeß nicht der Klugheit gemäß ſeyn, einen gewiſſen Verluſt, ſo wie ich ihn unfehlbar leiden würde, wenn ich die verlangten Plätze abträte,

 oder

oder niederreiſſen ließe, blos deshalb zu bewilligen, um auf 2 Monate eine ſcheinbare Ruhe zu erkaufen und in der einzigen Abſicht, um auf eine ſo kurze Zeit den ungewiſſen Unglücksfällen auszuweichen, welche meine Feinde mir vorſpiegeln wollen. Ich ſehe voraus, daß die Wiederholung der guten Gründe, welche Sie gebraucht haben, ſie im letzten Augenblick vor der Eröffnung des Feldzugs, von dem ſie ſich die größten Vortheile verſprechen, nicht überzeugen werde; aber doch geht meine Abſicht dahin, daß Sie ſogleich nach Empfang meines Briefs den Penſionnair von Holland von dem, was ich Ihnen ſchreibe, unterrichten. Sie können ihm ſogar, wenn Sie es für nöthig halten, den Brief zeigen; und im Fall Sie keine Aenderung erwarten, werden Sie vom Haag abreiſen, und ihm vorher, wie Sie ſchon gethan haben, erklären, daß ich alle Anerbietungen, welche von meiner Seite, ſey es nun den Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, oder ihren Alliirten, gethan worden ſind, widerrufe, und in Zukunft für null und nichtig achte, weil ſie nicht, wie ich beabſichtigte, einen feſten und dauerhaften, dem allgemeinen Wohl der Chriſtenheit ſo nöthigen Frieden herzuſtellen vermögen.

Auf gleiche Weiſe werden Sie mit dem Herzog von Marlborough ſprechen, wenn er noch im Haag iſt. Uebrigens bitte ich Gott u. ſ. w."

Der Präſident Rouillé vollzog die Ordres des Königs pünktlich und reiſte, nachdem er die Anerbietungen, welche vom König zur Erleichterung des Friedensſchluſſes gethan worden waren, für null und nichtig erklärt hatte, vom Haag ab.

In Frankreich wurde der Friede ſo ſehnlich gewünſcht, daß einige durch hohes Verdienſt, durch große Thaten und erhabene Aemter ausgezeichnete Män-

Männer die Verweigerung der Unterſchrift, ohne die Präliminarien ſelbſt geſehen zu haben, mißbilligten. Ihr Urtheil gründete ſich einzig darauf, daß der Friede für das Reich auſſerordentlich nöthig ſey.

Dieſe Betrachtung hatte auch auf den Präſidenten Rouillé ſo ſtark gewirkt, daß er ſich, als der Penſionnair den Entwurf der Präliminarien überlieferte, zur Unterzeichnung derſelben geneigt zeigte. „Sie wiſſen, ſagte er zu Torcy, wie die Lage der Dinge war, als Sie nach Holland kamen. Ihre Reiſe iſt ein Beweis davon. Reiſen Sie nun ab, ohne den Frieden mag er auch noch ſo drückend ſeyn, zu ſchließen, ſo können Sie ganz ſicher auf die Muthloſigkeit der ganzen Nation rechnen!“

Glücklicher Weiſe war Torcy beſſerer Hoffnung; doch nahm er ſich nach ſeiner Rückkehr die Freiheit, dem Könige den Vorſchlag zu thun, durch die Bekanntmachung der faſt unglaublichen Erleichterungen, welche er dem Frieden umſonſt verſchafft hatte, und des hartnäckigen Widerſtands ſeiner Feinde den Muth ſeiner treuen Unterthanen wieder zu beleben und ihnen von ſeiner gnädigen Geſinnung gegen ſie einen Beweis zu geben.

Das Schreiben, welches er zu dem Ende an die Statthalter der Provinzen ſeines Reichs ergehen ließ, gab dem Publikum zu erkennen, daß er nichts unterlaſſen hatte, um ſeinen Völkern, für deren Vater er ſich anſahe, und die ihm nicht weniger theuer waren, als ſeine eigene Kinder, den Frieden zu verſchaffen.

Auch die Verfertiger der Präliminarien hielten es ihrem gemeinſchaftlichen Intereſſe gemäß, ſie nicht nur öffentlich bekannt zu machen, ſondern ſie auch als einen Vertrag, welchen die vereinigten Mächte unter

einander wechſelſeitig erneuerten, zu unterzeichnen. Sie machten ſich dadurch verbindlich, den Krieg ſo lange fortzuſetzen, bis Frankreich zur Unterzeichnung der Bedingungen, welche ſie ſich ihm vorzuſchreiben anmaßten, mit Gewalt gezwungen würde.

Der Prinz Eugen ſahe recht gut ein, daß Frankreich immer ungebunden bleiben würde, während ſeine Feinde die Bande ihrer Allianz wieder knüpften und auf alle Mittel, ſich durch einen billigen Frieden von den Beſchwerden eines höchſt läſtigen Kriegs zu befreien, Verzicht thaten. Er äußerte dies gegen den Herzog von Marlborough.

Beinahe ähnlichen Vorwürfen ſahe ſich der Penſionnair von einigen ſeiner Landsleute ausgeſetzt.

Auch in England beklagte man ſich, wie in Holland, über die Miniſter, welche eine ſo wenig gehoffte Gelegenheit, den Frieden unter Bedingungen zu ſchließen, durch welche dieſe Mächte beide zufrieden geſtellt wurden, entſchlüpfen ließen, und die perſönlichen Feinde Marlboroughs wußten ſeine Willfährigkeit, das Intereſſe des Kaiſers dem Wohl ſeines Vaterlands vorzuziehen, zu ſeinem Nachtheil zu benutzen.

Der Kaiſer war mit dem Verfahren ſeiner Alliirten nicht weniger unzufrieden. Nach ſeiner Meinung hatten ſie ihre Aufmerkſamkeit zu wenig auf die Sicherheit der Barriere für das Reich gerichtet. Das Intereſſe des Herzogs von Lothringen war zu ſehr vernachläßigt worden; endlich waren auch die kaiſerl. Miniſter im Haag gewiſſermaßen mit Gewalt gezwungen worden, in die Unterzeichnung der Präliminarien zu willigen, deren Genehmigung die franzöſiſchen Miniſter verweigerten; woraus man zu Wien ſchloß, daß der Vertrag für beide Theile keine verbindliche Kraft habe.

Gott

Gott weiß, wie oft ſich die Klugen der Erde vergebliche Gedanken machen. Er allein hatte Philipp V. auf den ſpaniſchen Thron geſetzt; er allein konnte ihn darauf ſchützen. Dieſes große Ereigniß hatten nicht Menſchen herbeigeführt; auch das des Friedens ſollte ihrer Geſchicklichkeit nicht zugeſchrieben werden. Ehe aber Frankreich, welches Gottes Güte immer beſchützt hat, dieſer Friede gewährt wurde, ſollten die Demüthigungen eines großen Königs vorausgehen. Seine Hingebung in den Willen Gottes genügte der göttlichen Gerechtigkeit, und der barmherzige Gott ſahe gnädig herab auf dieſen Fürſten und auf ſeine Völker. Er belebte die Franzoſen, welche für den Ruhm ihres Oberherrn immer den größten Eifer gezeigt hatten, mit neuem Muthe. Die Beharrlichkeit der Nation in den Widerwärtigkeiten, welche ſie noch zu erdulden hatte, gab ihrer bekannten Standhaftigkeit nichts nach.

In England änderte ſich eben die Regierung. Der Herzog von Marlborough wurde nebſt denen, welche in Verbindung mit ihm in dieſem Königreiche herrſchten, des Dienſtes entlaſſen, und die Staatsverwaltung einſichtsvollen Miniſtern anvertraut, welche auf das wahre Wohl der Nation mehr bedacht waren; ſie ſahen den Irrthum und die Nachtheile, welche aus der Fortſetzung eines fruchtloſen Kriegs entſprangen, ein; thaten im Geheim den Vorſchlag, ihn durch einen billigen Frieden zu endigen und entzogen den Holländern die Unterhandlung, welche dieſelben in ihrer Gewalt zu haben glaubten.

Kurz, England trennte ſich von den bald darauf zu Denia geſchlagenen Alliirten, und erlangte dadurch den Ruhm, zur Wiederherſtellung eines glücklichen und dauerhaften Friedens in Europa beigetragen zu

 haben,

haben, welcher für Frankreich durch die Widererſtattung der Hauptplätze, welche es während dieſes Kriegs verlohren hatte, und durch die Erhaltung derer, welche der König 3 Jahre zuvor angeboten hatte, vortheilhaft, wegen der Behauptung eines Prinzen aus der königl. Familie auf dem ſpaniſchen Throne ruhmvoll, und wegen des unglücklichen Verluſts, welchen dies Königreich 4 Jahre nach dieſer verdrießlichen Unterhandlung, und 2 Jahre nach dem Frieden durch den Tod des größten Königs, den je die Krone getragen hat, erlitt, nöthig war. Die Hauptumſtände dieſes Werks der Vorſehung und die Widerwärtigkeiten, welche man noch erdulden mußte, ehe man die wunderbare Wirkung der göttlichen Allmacht und Güte empfand, wird der Verfolg dieſer Denkwürdigkeiten näher auseinander ſetzen.

Depeſchen des Königs
an den Herrn Marquis von Torcy.

Marly, den 14. Mai 1709.

„Ich habe die unter dem 7ten d. M. angefangene und den 8. und 9ten fortgeſetzte Depeſche, welche Sie mir zugeſchickt haben, erhalten. Aus dem Bericht, welchen Sie mir von den, theils mit dem Penſionnair Heinſius beſonders, theils nachher mit ihm und den Herrn Buys und Van der Duſſen gehaltenen Conferenzen abſtatten, ſehe ich, daß die Generalſtaaten, vom glücklichen Erfolg geſchmeichelt, mit ihren Foderungen über das, wodurch Sie vermöge meiner Ordres die vorher geſchehenen Anerbietungen vermehrt haben, noch hinausgehen; und den feſten Gründen, welche Sie gegen ihre allerſei-

tigen

tigen Foderungen gebraucht haben, nichts entgegen ſetzen, als den Vorwand einer eiteln Furcht, oder daß ſie genöthigt ſeyen, die Verbindlichkeiten, welche ſie übernommen zu haben vorgeben, zu erfüllen. Da man indeß nur dann hoffen kann, zum ſchnellen Schluß eines, für mein Königreich durchaus nöthig gewordenen, Friedens zu gelangen, wenn man die Holländer in Hinſicht auf ihr eigenes Intereſſe zu einem entſcheidenden Entſchluß bringt; ſo kann ich das kluge Verfahren, welches Sie in den Conferenzen gezeigt haben, nicht anders als billigen. Sie haben nichts unterlaſſen, um die beträchtlichen Schwierigkeiten, welche Sie fanden, zu überwinden. Nicht weniger zeigt ſich Ihre Klugheit, da Sie, wie ich bemerke, die Ihnen anvertrauten Vollmachten, ſo lange Sie irgend noch hoffen konnten, die Feſtigkeit Ihrer Gründe werde die, welche mit Ihnen unterhandelten, zur Ueberzeugung bringen, mit Mäßigung benutzten, und endlich in der dritten Conferenz den Entſchluß faßten, die Bewegungsgründe, wodurch die Holländer zur Endigung des Kriegs geneigt gemacht werden ſollen, ſtufenweis zu vermehren, freilich durch das Verſprechen, ihre Barriere noch durch die Städte Tournai und Lille mit ſeinem Gebiet, ohne Vorbehalt irgend einer Vergütung, zu verſtärken. Sie müſſen dabei nur bemerken, daß die Gebiete von Orchies und Douai, welche Dependentien von Lille ſind, in dieſe Abtretung keineswegs mit eingeſchloſſen werden dürfen. Durch dieſe Anerbietungen werden die Generalſtaaten, wie ich glauben kann, gewonnen werden, und es war nöthig, ſie vor ihrer Zuſammenkunft zu thun, um denen, welche noch die Fortſetzung des Kriegs wünſchen, jeden Vorwand zu rauben, wodurch ſie Propoſitionen, welche für ihre Republik nicht vortheilhaft genug wären, verwerfen laſſen könnten.

Damit ich Ihnen aber auch zur Hebung der andern Schwierigkeiten, welche in den ſchon abgehandelten Punkten noch übrig ſind, Mittel an die Hand gebe, will ich die Ihnen ſchon anvertrauten Ordres noch näher erklären, ja noch weiter ausdehnen.

Der hier beigefügte Auszug aus dem Briefe, welchen Herr Amelot den 30. April an mich geſchrieben hat, wird Sie von den Schritten unterrichten, welche der König, mein Enkel, thun zu müſſen glaubte, um ſich der Geſinnungen derer, welche theils an ſeinen Rathſchlägen Theil nehmen, theils den erſten Rang unter dem ſpaniſchen Adel behaupten, zu verſichern. Die Folgen der Verbindlichkeit, zu welcher er ſich anheiſchig gemacht hat, ihnen die Verwaltung der vornehmſten Geſchäfte ſeines Reichs zu überlaſſen, ſind leicht vorauszuſehen; und wenn ſie auch im Stande ſeyn ſollten, eben ſo viel Standhaftigkeit und Muth zu zeigen, als ſie ihm Eifer bei dieſer Gelegenheit bewieſen haben, ſo wird ihm doch ſein Staat, der von Menſchen und von allen Hülfsquellen erſchöpft iſt, keine Mittel darbieten, den Krieg, wenn meine Truppen die Vertheidigung deſſelben unterlaſſen, noch lange auszuhalten. Dieſe Verfügung ändert übrigens in den Ordres, welche ich Ihnen anvertrauet habe, nicht das geringſte. Ich werde, mögen Sie nun für ihn die Königreiche Neapel und Sicilien, oder nur Neapel erlangen können, der Ausbedingung einer beſtimmten Friſt von etwa drei Monaten, binnen welcher der König von Spanien gehalten ſeyn wird, den ihm ausgeſetzten Antheil anzunehmen, widrigenfalls aber nach Verlauf dieſer Friſt davon ausgeſchloſſen werden wird, beitreten. Auch gebe ich es gern zu, wenn Sie noch verſprechen, daß er, im Fall er dieſe Friſt vorbeigehen ließe und den Antheil, welcher für ihn beſtimmt werden wird, anzu-

anzunehmen verweigerte, davon ausgeſchloſſen werde, und daß ich nicht allein meine in Spanien dienende Truppen zurückziehen, ſondern ihm auch jegliche Hülfe, zu Waſſer und Land, ſogar jede Geldunterſtützung zu ſeiner Vertheidigung abſchneiden werde; aber ich kann mich auf keinen Fall verbindlich machen, meine Macht jemals zur Entthronung des Königs, meines Enkels, zu gebrauchen, oder den Truppen, welche die Holländer oder ihre Alliirten in Spanien eindringen zu laſſen willens ſeyn möchten, den Durchzug durch meine Staaten zu geſtatten.

Ob es gleich den Anſchein hat, als bliebe zur Vergrößerung des Opfers, welches ich darbringe, um meinen Völkern die ihnen ſo äußerſt nöthige Ruhe zu verſchaffen, nichts zu wünſchen übrig; ſo will ich doch, wenn die Engländer zu der Einſtimmung, dem Könige, meinem Enkel, die Königreiche Neapel und Sicilien, oder wenigſtens das erſtere, zu laſſen, durchaus nicht zu bewegen ſind, gern noch ein neues hinzufügen; und wenn die letzten Entſchließungen der Holländer für den Frieden von denen dieſer Nation abhängen, ſo will ich endlich, um das äußerſte zu thun, gern noch bewilligen, meinem Enkel, dem König, keinen Staat vorzubehalten, und verſprechen, ihm keine Hülfe zur Vertheidigung zu ſchicken, ſo wie ich es eben erklärt habe, ohne ohne mich verbindlich zu machen, meine Macht gegen ihn zu gebrauchen, oder den Truppen der Alliirten den Durchzug durch meine Länder zu geſtatten. Ich überlaſſe es Ihrer Klugheit, daß Sie ſich ſowohl über das Verſprechen, welches ich thun würde, den König von Spanien nicht zu unterſtützen, als über die Weigerung, ihn ſeiner Staaten berauben zu helfen, nur dann erklären, wenn Sie es für räthlich halten. Ich bin überzeugt, daß wenn Sie genöthigt ſeyn ſollten, auch in dem Artikel von

Neapel den Geſuchen der Engländer nachzugeben, Sie nichts vergeſſen werden, um davon eben ſowohl, als von der Abtretung Siciliens Nutzen zu ziehen, und ſich dieſes Mittels zu bedienen, ſey es nun zur Rettung Dünkirchens und Strasburgs, oder eines von beiden Plätzen, oder zur Wegräumuug der ungerechten Foderung der Holländer, vermöge welcher ſie von dem Weſtphäliſchen Traktat, deſſen Wiederherſtellung ſie doch verlangen, nur die Artikel vollziehen wollen, welche dem Intereſſe meiner Krone zu wider ſind. Dieſe zu nehmenden Rückſichten aber betrachte ich keinesweges als eine durchaus nöthige Vergütung für das neue Opfer, welches ich darbringe; ich erlaube Ihnen vielmehr, den ganzen Umfang der Vollmachten, welche ich Ihnen ſchon gegeben habe, zu erſchöpfen und, im Fall es, um der Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen, nöthig ſeyn ſollte, auch noch dieſe neue Erweiterung hinzuzufügen.

Die an Sie geſchehene Foderung wegen Fort Louis iſt auch noch eine von denen, welche nach und nach, je nachdem ſich das Gerücht von der Erſchöpfung meiner Völker mehr verbreitete, hinzugekommen ſind. Ich glaube, Sie werden nichts vergeſſen, um mir dieſe Feſtung, wenn die Werke der Brückenſchanze gegen das Reich zu niedergeriſſen werden, zu retten. Sollte man indeß auf dieſen Artikel beſtehen, und ſollten Sie durch die Bewilligung der Zerſtörung dieſes Platzes Strasburg und die Stadt Landau mit ihren Feſtungswerken retten können, wenn nemlich Breiſach zurückgegeben würde; ſo erlaube ich Ihnen, auch dieſe zu verſprechen.

Ich zweifle nicht, daß der Kurfürſt von der Pfalz alle mögliche Mittel anwendet, um zu verhindern, daß mir Landau befeſtigt überlaſſen werde; indeß

indeß wenn die Holländer alle Foderungen ihrer Alliirten, welche ſich, wie dieſe, auf bloße Uebereinkunft gründen, unterſtützen wollten; ſo würde man ſich noch auf einen langen Krieg gefaßt machen müſſen.

Die Gelegenheiten, den Herzog von Marlborough zu ſprechen, werden Sie ohne Zweifel benutzen, um ihm zu erkennen zu geben, daß ich von den Schritten, durch welche er den Fortgang der Friedensconferenzen zu hindern, ſie ſogar zu zerſtören geſucht hat, unterrichtet ſey; daß es mich um deſto mehr befremdet habe, da ich nach ſeinen Verſicherungen hätte glauben können, er wolle das Seinige dazu beitragen, und daß es mich ſehr freuen würde, wenn er ſich durch ſein Verfahren die Belohnung erwürbe, welche ich ihm habe verſprechen laſſen. Um Sie in den Stand zu ſetzen, ſich darüber deutlicher zu erklären, will ich gern zugeben, daß Sie ihm beſtimmt verſprechen: ich würde ihm zwei Millionen Livres auszahlen laſſen, wenn er durch ſeine Dienſte etwas dazu beitragen könnte, daß ich eine von folgenden Bedingungen erlangte: Entweder den Vorbehalt Neapels und Siciliens für den König, meinen Enkel, oder auch, wenn es auf das äußerſte kommen ſollte, den Vorbehalt Neapels allein. Dieſelbe Belohnung ſolle er empfangen, wenn, ohne den Vorbehalt Neapels und Siciliens, Dünkirchen mit ſeinem Hafen und ſeinen Feſtungswerken unter meinem Gehorſam erhalten würde, auch daſſelbe Geſchenk für die bloße Rettung Strasburgs, mit Ausnahme des Forts Kehl, welches ich entweder in dem Zuſtande, worin es war, als ich es zum erſtenmal eroberte, oder, worin es ſich befand, als es unter meine Botmäßigkeit gebracht wurde, an das Reich zurückgeben werde, auch ohne Neapel und Sicilien zu retten. Unter allen dieſen ver-

verſchiedenen Punkten iſt aber der Vorbehalt Neapels derjenige, welchen ich vorziehen würde.

Dieſes Geſchenk würde ich bis zu drei Millionen ſteigen laſſen, wenn er zum Vorbehalt Neapels und zur Rettung Dünkirchens mit ſeinen Feſtungswerken und ſeinem Hafen das ſeinige beitrüge. Müßte ich hingegen in dem Artikel von Dünkirchen nachgeben, ſo würde ich ihm dieſelbe Summe geben, wenn er mir den Vorbehalt Neapels, die Erhaltung Strasburgs auf die eben erklärte Weiſe, und gegen die Uebergabe von Breiſach Landau mit Beibehaltung der Feſtungswerke verſchaffte; oder auch noch, wenn er mir die Erhaltung Dünkirchens und Strasburgs, beide in dem Zuſtande, worin ſie ſich jetzt befinden, zu Wege brächte. Endlich bin ich auch zufrieden, wenn Sie dem Herzog von Marlborough bis 4 Millionen anbieten, wenn er mir die Mittel, für den König, meinen Enkel, Neapel und Sicilien zu erhalten, und Dünkirchen mit ſeiner Feſtung und ſeinem Hafen, nebſt Strasburg und Landau auf die angegebene Weiſe zu retten, erleichtert, oder noch dieſelbe Summe, wenn auch von dieſem letzten Artikel Sicilien ausgenommen würde.

Ferner muß ich Ihnen erklären, daß, wenn der Traktat einſt mit dem Vorbehalt für den König von Spanien unterzeichnet und dieſer Fürſt, im Fall er denſelben in der vorgeſchriebenen Friſt nicht angenommen hätte, davon ausgeſchloſſen werden ſollte, dieſe Aenderung in dem Verſprechen, welches Sie dem Herzog von Marlborough gegeben hätten, nicht das mindeſte abändern würde. Noch iſt mir übrig, Ihnen in Rückſicht auf den Herzog von Lothringen meine Ordres zu geben. Dieſer Fürſt hat ſich gegen den Herrn von Saint-Conteſt über ſeine Anſprüche

deut-

deutlich erklärt; und Sie werden aus der hier beygelegten Abſchrift eines Briefs, welchen der letztere ſeit Ihrer Abreiſe an Sie geſchrieben hat, die Art und Weiſe ſehen, wie er es gethan hat. Sie müſſen ſo viel als möglich zu vermeiden ſuchen, die Artikel, welche den Herzog von Lothringen betreffen, in die gegenwärtigen Präliminarien einrücken zu laſſen; ſollten Sie aber dazu genöthigt werden, ſo werden Sie ihm die Erlaubniß, welche er vielleicht zu erhalten wünſchte, Nancy oder irgend einen andern Platz zu befeſtigen, durchaus verweigern. Dieſer Artikel würde den Traktaten, welche in dieſer Hinſicht entſchieden haben, nicht weniger zuwider ſeyn, als er es meinem Intereſſe werden könnte.

Für die Stadt und Probſtei Longwy würde ich ſogar von jetzt an eine Entſchädigung bewilligen; allein die Propoſition, die Stadt Toul mit ihrem Gebiete zu dieſer Entſchädigung hinzugeben, kann ich auf keine Weiſe annehmen. Die Schadloshaltung, welche dieſer Fürſt für Montferrat fodern kann, kann mich auf keine Weiſe angehen, und es darf davon eben ſo wenig die Rede ſeyn als von der in Anſpruch genommenen Souveränetät von Charleville. Ich habe allen Prätendenten die Wege offen gelaſſen, um ihre Anſprüche auf dies Land zu behaupten; allein wenn die Holländer auf dieſem letzten Artikel beſtehen, ſo ſehen Sie leicht ein, daß Sie dieſe Souveränetät nach allen dem, was ich für den Frieden thue, an dem Schluß deſſelben nicht hindern darf.

Wenn endlich die Mittel, welche ich Ihnen zur Beförderung des wichtigen Friedensgeſchäfts darbiete, Sie in den Stand ſetzen, mit den Präliminarien aufs Reine zu kommen, ſo geht meine Abſicht dahin, daß Sie ausdrücklich einen Waffenſtillſtand vorſchlagen.

Die

Die übrigen Einrichtungen, welche zur Vollendung dieſes großen Werks noch zu treffen ſind, werden ſich dann, wenn das Geräuſch der Waffen aufgehört haben wird, leichter machen laſſen; und die Holländer müſſen ihn, wenn ſie über ihr ſämmtliches Intereſſe befriedigt ſind, ſelbſt wünſchen. Es kann ihnen nicht räthlich ſeyn, erlangte Vortheile, zumal wenn ſie beträchtlich ſind, dem Schickſal der Waffen preis zu geben, und ich ſehe, daß Ihnen der Penſionnair ſelbſt den erſten Antrag dazu gethan hat.

Die Prinzeſſin von Epinoy hat mich inſtändig gebeten, Ihnen ihr Intereſſe anzuempfehlen, und obgleich bei Ihren gegenwärtigen Geſchäften von dem Intereſſe der einzelnen nicht die Rede ſeyn darf, ſo habe ich doch aus Achtung für dieſelbe Ihnen gern anzeigen wollen, daß, wenn Sie irgend Gelegenheit finden, ihr gute Dienſte zu erweiſen, ich die Schritte, welche Sie für ſie thun, billigen werde. Uebrigens empfehle ich Sie, mein Herr Marquis von Torcy, dem Schutz Gottes. Gegeben zu Marly, den 14. Mai 1709. Unterzeichnet: Ludwig, und tiefer unten: Chamillard.

den 17. Mai 1709.

Mein Herr Marquis von Torcy!

Eben habe ich durch den Herzog von Alba Nachricht erhalten von einem ziemlich beträchtlichen Vortheil, welchen der Marquis von Bay über die Portugieſiſche Armee erfochten hat. Davon habe ich Sie durch die Rückreiſe Ihres Couriers, welchen Sie am 14. d. M. geſchickt haben, benachrichtigen und Ihnen zu gleicher Zeit die Ordres, welche ich

Ihnen gegeben habe, beſtätigen wollen. Uebrigens empfehle ich Sie dem Schutz Gottes. Unterzeichnet: Ludwig und weiter unten: Chamillard.

den 22. Mai 1709.

Mein Herr Marquis von Torcy!

Sie werden wiſſen, daß ſeit einiger Zeit verſchiedene Nachrichten an mich gelangt ſind, wie der Kurfürſt von Baiern mit meinen Feinden Anſchläge mache, ſeine Sache durch einen gütlichen Vergleich abzuthun, indem er Verbindungen mit ihnen eingehe, welche denen, welche er mit mir gemacht hat, eben ſo entgegen ſind, als ſie es meinem Intereſſe ſeyn würden. Dieſelben Nachrichten ſind mir eben jetzt auf einem ſo ſichern Wege beſtätigt worden, daß mir über ſeine Plane kein Zweifel mehr übrig bleibt; und Sie werden leicht finden, wie wichtig es unter den gegenwärtigen Umſtänden für mich iſt, dieſen Schritt zu hindern, oder die Ausführung deſſelben zum wenigſten zu verzögern. Blos um deswillen ſchicke ich auch dieſes Schreiben durch einen expreſſen Courier ab, um Ihnen dieſe erhaltene Nachricht und meine Bemerkung darüber mitzutheilen. Da der Kurfürſt von Baiern dieſe Unterhandlung nur in der Abſicht eingehen kann, um wieder in den Beſitz ſeiner Staaten zu kommen, und durch das Opfer, welches er, ſo viel in ſeiner Gewalt ſteht, meinen Feinden darbringen würde, noch neue Vortheile zu erlangen; ſo kann man die Vollziehung deſſelben auf keine andere Weiſe zu hindern hoffen, als wenn man ihm zu glauben Anlaß giebt, daß ich zu ſeiner gänzlichen Wiedereinſetzung und ſelbſt zu den Abſichten, welche er auf ſeine

ſeine Vergrößerung haben mag, das meinige beitragen wolle. Meine Abſicht geht alſo dahin, Sie möchten nach Empfang dieſes Briefs den Miniſter des Kurfürſten von Baiern im Haag beſuchen, und ohne ihm merken zu laſſen, daß Sie von den Abſichten ſeines Herrn unterrichtet ſind, zu ihm ſagen: ich hätte die Ihnen ſchon gegebenen Ordres, auf die Vortheile des Kurfürſten, ſeines Herrn, bedacht zu ſeyn und zu überlegen, ob Sie ihm auf irgend eine Art und Weiſe nicht nur die vollkommene Wiederherſtellung ſeiner Staaten, ſondern auch noch anderweitige Vortheile, entweder in Hinſicht auf die Erhaltung des Generalgouvernements in den Niederlanden, oder durch die Erwerbung des Herzogthums Mantua, oder des Königreichs Sardinien, verſchaffen könnten, noch ferner erneuert. Zu allen dem, was ich Ihnen bemerke, mögen Sie endlich noch alles hinzufügen, wodurch Sie irgend den Kurſten von Baiern von der Verabſäumung ſeiner Verbindlichkeiten gegen mich abbringen zu können glauben, oder was wenigſtens auf den Schluß der Negociation, welche er mit meinen Feinden angefangen hat, und worin er, wie ich zu glauben Urſach habe, ſchon ſehr weit vorgerückt iſt, Bezug haben kann.

Aus Ihrem Briefe vom 16., welcher geſtern angekommen iſt, habe ich geſehen, wie ſehr Sie zufolge meiner Ordres auf der Wiederherſtellung von Exilles und Feneſtrelles beſtanden haben und wie viel Hinderniſſe Sie immer dabei finden. Sie wiſſen, wie ſehr mir die Einwilligung, daß der Herzog von Savoyen die beiden Schlöſſer, welche zu dem alten Beſitzthum meines Königreichs gehören, durch einen Friedenstraktat erhalten ſollte, zu wider ſeyn würde. Ich bin daher überzeugt, Sie werden auch ferner alles anwenden, um die Wiederherſtellung derſelben zu erlan-

erlangen. Jedoch wenn die Engländer und Holländer immer die Nothwendigkeit vorſchützen ſollten, die gegen ihre Alliirten übernommene Verbindlichkeiten ganz erfüllen zu müſſen, ſo daß ſie blos aus dieſem Grunde über die Präliminarien eines Traktats übereinzukommen verweigerten und der Schluß deſſelben durchaus auf dieſem Artikel beruhte, ſo habe ich ſchon, um meinen Völkern die Ruhe wieder zu geben, ſo viel aufgeopfert, daß ich um dieſer einzigen Urſache willen die Früchte davon nicht gern verlieren möchte; ich gebe Ihnen daher Erlaubniß, die Schlöſſer Exilles und Feneſtrelles, wenn es ohne dieſe neue Nachgiebigkeit unmöglich iſt, über die Präliminarien übereinzukommen, und wenn dieſe einzige Urſache den Schluß derſelben hindern ſollte, abzutreten.

In Hinſicht auf die in Anſpruch genommene Souverainetät von Charleville habe ich Ihnen meine Ordres ſchon gegeben und will nur noch hinzufügen, daß, wenn Sie genöthigt ſeyn ſollten, in den PräliminarArtikeln einzugehen, daß dies Fürſtentum dem Herzog von Lothringen übergeben würde, Sie Ihre Sorgfalt darauf verwenden müſſen, daß denen von meinen Unterthanen, welche Anſprüche auf dieſes Land haben, ihre Hypotheken erhalten, und der Herzog von Lothringen verpflichtet werde, die Schadloshaltung derſelben über ſich zu nehmen. Dieſe Bedingung ſoll jedoch die Vollendung des wichtigen Geſchäfts, welches Ihnen aufgetragen iſt, weder hindern, noch aufhalten. Uebrigens u. ſ. w. Unterzeichnet Ludwig, und mitunterzeichnet Chamillard.

den 30 Mai.

Mein Herr Marquis von Torcy!

Ihr Brief vom 22 und 23 iſt mir durch Ihren Courier richtig überbracht worden. Der genaue Be-

richt, welchen Sie mir von den mit dem Prinzen Eugen, dem Herzog von Marlborough, dem Penſionnair Heinſius und den Deputirten der Generalſtaaten, theils zuſammen, theils einzeln gehaltenen Conferenzen abſtatten, zeigt mir die auſſerordentliche Schwierigkeiten, welche Sie in einigen Punkten gefunden haben, die von Seiten meiner Feinde nicht durchgeſetzt werden durften; und ob Sie gleich nichts vergeſſen haben, um zu zeigen, wie weit ihre Foderungen, in Verhältniß zu dem, was ich für die Wiederherſtellung der in Europa ſo dringend nöthigen Ruhe thun will, von der Billigkeit entfernt ſind; ſo ſehe ich doch zu gleicher Zeit, daß Ihre feſten und mit der Ihnen eigenen Klugheit angewandten Gründe demungeachtet die Hinderniſſe, welche die Leidenſchaft oder das Intereſſe der Einzelnen einem ſo großen Gute noch weiter entgegenſtellten, nicht überwinden konnten. Der Zuſatz zu Ihrem Briefe bringt mich endlich auf den Gedanken, der Penſionnair und die, welche den meiſten Einfluß in Holland haben, möchten den Umfang der beträchtlichen Vortheile, welche Ihnen von meiner Seite angeboten worden ſind, recht wohl einſehen und durch weiter nichts abgehalten werden, als durch die Rückſichten auf ihre Alliirten, welche ſich das Recht verſchafft haben, die Entſchlüſſe der Republik von ihrem Willen abhängig zu machen; und der erſte Miniſter von Holland möchte Sie noch zum Aufſchub Ihrer Reiſe genöthigt haben, um in einer Conferenz, wo man alle Präliminar-Artikel, welche den Gegenſtand derſelben ausmachen ſollen, aufs reine bringen ſollte, die letzte Hand an dieſes wichtige Werk zu legen. Da ſie den 23. gehalten werden ſollte, und Sie mir ſogleich einen expreſſen Courier abzuſchicken meinten, um mir von dem Erfolg, welchen Sie haben ſollte, Nachricht zu geben, von Ihrer Seite aber nichts

an

an mich gelangt iſt; ſo würde ich befürchten können, Ihr Courier möchte auf dem Wege angefallen worden ſeyn, wenn ich nicht von der andern Seite glaubte, Sie möchten ſich genöthigt geſehen haben, die verſchiedenen Artikel, welche Sie abzufaſſen gehabt haben, ſogar bis auf die Worte genau zu unterſuchen, und dieſe Unterſuchung könnte, da Sie mit Miniſtern unterhandeln, welche in Hinderniſſen Meiſter ſind, lange gedauert haben. Indeß habe ich Sie durch dieſen Courier, wenn er Sie noch in Holland trifft, benachrichtigen wollen, daß ich ſeit dem Briefe, deſſen Empfang ich Ihnen gemeldet habe, keinen andern empfangen habe, damit, wenn Sie mir etwa einen Courier geſchickt haben und dieſer auf ſeiner Reiſe aufgehoben worden iſt, Sie mir von den Briefen, mit welchen er abgefertigt worden ſeyn möchte, eine Abſchrift ſchicken können.

Aus dem Briefe, welcher Ihnen den 23. durch die ordinäre Poſt überſchickt worden iſt, müſſen Sie erfahren haben, daß ich den 22. einen Courier habe abreiſen laſſen, und Sie werden ohne Zweifel unruhig ſeyn, da Sie ihn nicht ankommen ſehen. Es war zur Sicherung ſeiner Reiſe hier kein Paß vorhanden, und ich hatte meinen Brief für Sie an den Grafen von Bergheick addreſſiren laſſen, in der Meinung, er würde Ihnen denſelben mit Sicherheit zuſtellen können. Da aber auch er keinen Paß hatte und ihn nicht der Gefahr, aufgefangen zu werden, ausſetzen zu dürfen glaubte; ſo hat er mir denſelben zurückgeſchickt. Es iſt derſelbe, welchen Sie in dieſem Paquete finden. Aus einem der darin enthaltenen Punkte werden Sie ſehen, daß ich Ihrer Bemerkung über das vorgefundene, unüberwindliche Hinderniß, die Gegner in dem Artikel von den Schlöſſern Exilles und Feneſtrelles zum Nachgeben zu bringen, zuvorgekommen war,

und der äuſſerſten Noth meiner Völker um des Friedens willen weichend, noch dieſes eine von jenen beiden noch wegzuräumenden Hinderniſſen gehoben hatte, indem ich Ihnen, wenn es unmöglich wäre, das Ihnen übertragene Geſchäft auf eine andere Weiſe zu vollenden und dieſe neue Nachgiebigkeit Sie in den Stand ſetzte zu ſchließen, über dieſen Punkt nachzugeben verſtattete. Es bleibt, ſollten Sie anders bei der Ankunft dieſes Couriers noch im Haag ſeyn, Ihrer Klugheit überlaſſen, zu erwägen, ob Sie ſich dieſer neuen Ausdehnung meiner Ordres ſogleich nach Empfang dieſes Briefs bedienen müſſen und hierüber dürfen Sie, wenn Sie durch die Bewilligung dieſes Artikels den vom Elſaß beendigen könnten, ſo daß mir der gänzliche Beſitz deſſelben bliebe, Strasburg und das Fort Kehl aber Ihrem Anerbieten gemäs befeſtigt zurückgegeben würden, keine Schwierigkeiten machen.

Geſetzt endlich, die Abtretung der beiden Schlöſſer Exilles und Feneſtrelles wäre noch nicht hinreichend, um die Schwierigkeiten in Rückſicht auf Elſaß, deſſen Wichtigkeit Ihnen vollkommen bekannt iſt, zu heben; ſo halte ich es für zuträglicher, die Einwilligung zu verſchieben, bis ich durch Ihren nächſten Bericht von dem Zuſtand, worin die Geſchäfte in dieſer Hinſicht geblieben ſind, unterrichtet, über die noch zu treffenden Einrichtungen dem Präſident Rouillé meine Ordres geben kann, im Fall nemlich, daß Sie Ihrem gefaßten Entſchluß zufolge, unmittelbar nach der Abfertigung des Couriers, welcher mir den zu erwartenden Schluß Ihrer letzten Conferenzen überbringen ſoll, abgereiſt wären. Ich zweifle nicht, daß Sie alle Ihre Einſichten und alle ihre Geſchicklichkeit angewandt haben, um den Unterhandlern zu zeigen, wie ungerecht es ſey, daß ſie unter dem

Vor-

Vorwand der ſogenannten Ratification eines Traktats, welchen das Reich immer als die Baſis ſeiner Sicherheit und ſeiner Freiheit angeſehen hat, von mir verlangen, die Feſtungen, welche ich im Elſaß beſitze, niederzureiſſen. Dieſer Traktat erklärt, wie Sie wiſſen, ausdrücklich: es ſolle an dem Ufer des Rheins zwiſchen Baſel und Philippsburg nur auf der Seite nach Deutſchland zu, keine Feſtung aufgerichtet werden. Hierin liegt nicht die geringſte Zweideutigkeit; es iſt auch, wenn die Rede davon war, die Ausdehnung meiner Rechte über Elſaß zu erklären, nie etwas davon erwähnt worden; dieſe Foderung iſt alſo eben ſo ungegründet als ſie hartnäckig behauptet wird, und wenn ſie ſtatt fände, ſo würde ich mir den Beſitz von Elſaß, welches mir in Uebereinſtimmung mit allen Mächten des Reichs abgetreten worden iſt, nicht ſichern können. Faſt von allen Seiten iſt dieſe Provinz von meinen Staaten getrennt, und würde bald von dem Kaiſer überrumpelt werden können, wenn er die beträchtlichen Feſtungen an der Grenze derſelben welche in ſeiner Gewalt bleiben ſollen, behielte, während mir kein Waffenplatz übrig und alle Mittel geraubt ſeyn würden, auf den Fall daß ſie angegriffen werden ſollte, ein vertheidigungsfähiges Corps ſicher in Bereitſchaft zu halten. Ich rechne darauf, daß Sie alle dieſe Gründe angewandt haben; indeß da die Erfahrung lehrt, daß Billigkeit den Foderungen meiner Feinde nicht zur Regel dient, ſo behalte ich mir, wie ich ſchon geſagt habe, vor, meine Abſichten hierüber dann genauer zu erklären, wenn ich die von Ihnen zu erwartende Depeſche erhalten habe. Endlich hat der Courier, welchen ich heute habe abgehen laſſen, Auftrag, Ihnen meinen Brief, wenn Sie ſchon auf der Rückreiſe ſeyn ſollten, auf dem Wege einzuhändigen, damit Sie, wenn Sie ihn geleſen

ſen haben, durch denſelben Courier dem Präſidenten Rouillé ſchreiben können, was Sie der Lage der Geſchäfte bei Ihrer Abreiſe gemäs für gut finden, ihm von meinen Abſichten wiſſen zu laſſen, bis ich ihm auf die Depeſche, welche ich alle Augenblicke von Ihnen erwarte, weitere Ordres geben werde. Uebrigens u. ſ. v. Unterzeichnet Ludwig, und mitunterzeichnet Chamillard.

Schreiben des Königs

an die Statthalter der Provinzen ſeines Reichs.

Meine Herrn!

Die Hoffnung zu einem nahen Frieden war in meinem Reich ſo allgemein verbreitet, daß ich der Treue, welche mir meine Völker meine ganze Regierung hindurch bewieſen haben, den Troſt ſchuldig zu ſeyn glaube, ihnen die Gründe bekannt zu machen, wodurch ſie des Genuſſes der Ruhe, welche ich ihnen zu verſchaffen die Abſicht hatte, noch länger beraubt werden.

Ich würde um dieſelbe herzuſtellen, Bedingungen eingegangen haben, welche der Sicherheit meiner Grenzprovinzen ganz zuwider waren; allein je mehr ich Bereitwilligkeit und Luſt zeigte, den Argwohn, welchen meine Feinde gegen meine Macht und meine Plane zu behalten vorgaben, zu zerſtreuen, deſto mehr vervielfältigten ſie ihre Foderungen, ſo daß ſie nach und nach immer eine auf die andere häuften, bald den Namen des Herzogs von Savoyen, bald das Intereſſe der Reichsfürſten zum Vorwande brauchten, und dadurch auf gleiche Weiſe zu erkennen gaben, ihre Abſicht gehe nur dahin, die benachbarten Staaten Frank-

reichs

reichs auf Koſten meiner Krone zu vergrößern, und ſich leichte Wege zu öffnen, um jedesmal, wenn die Unternehmung eines neuen Kriegs ihrem Intereſſe zuträglich iſt, in das Innere meines Königreichs einzudringen. Der Krieg, welchen ich jezt erdulde und gern zu beendigen wünſchte, würde wenn ich auch die mir gemachten Propoſitionen alle eingegangen wäre, nicht einmal aufgehört haben; denn ſie ſetzten die Zeit, wo ich von meiner Seite den Traktat vollziehen ſollte, auf zwei Monate feſt, und ſchon binnen dieſer Zwiſchenzeit, wollten ſie mich nöthigen, ihnen die Plätze, welche ſie in den Niederlanden und im Elſaß von mir foderten, zu übergeben, und die Feſtungen, deren Schleifung ſie verlangten, niederzureiſſen. Sie hingegen weigerten ſich, von ihrer Seite irgend eine andere Verbindlichkeit zu übernehmen, als bis auf den erſten Auguſt alle Feindſeligkeiten aufhören zu laſſen, indem ſie ſich die Freiheit vorbehielten, alsdann vermittelſt der Waffen zu verfahren, wenn mein Enkel, der König von Spanien, bei ſeinem Entſchluß, die ihm von Gott verliehene Krone zu vertheidigen und lieber zu ſterben als treue Unterthanen, welche ihn ſeit 9 Jahren für ihren rechtmäßigen König anerkennen, im Stiche zu laſſen, beharren ſollte. Ein ſolcher Waffenſtillſtand, weit gefährlicher als der Krieg ſelbſt, entfernte den Frieden mehr, als daß er den Schluß deſſelben beförderte; denn es war nicht nur nöthig, noch fernerhin zur Unterhaltung meiner Armeen denſelben Aufwand zu machen, ſondern meine Feinde würden mich auch, nach der verlaufenen Friſt des Waffenſtillſtands, mit den neuen Vortheilen, welche ſie durch die Plätze erlangten, worein ich ſie ſelbſt führte, gerade zu der Zeit angegriffen haben, wo ich diejenige, welche einigen meiner Grenzprovinzen zur Schutzwehr dienen, niedergeriſſen haben würde. Die

Zumuthungen, welche ſie mir machten, meine Macht mit der Ligue ſelbſt zu verbinden und den König, meinen Enkel, wenn er nicht freiwillig hinführo ohne Staaten zu leben und ſich auf einen bloßen Privatmann einzuſchränken zugäbe, zur Entſagung des Throns zu zwingen, übergehe ich mit Stillſchweigen. Es iſt wider alles menſchliche Gefühl zu glauben, daß ſie nur den Gedanken gehabt haben, mich zu einer ſolchen Allianz mit ſich zu nöthigen. Allein obgleich meine Liebe zu meinen Völkern eben ſo ſtark iſt, als zu meinen eigenen Kindern, ob ich gleich an allen Uebeln, welche der Krieg meinen ſo treuen Unterthanen fühlen läßt, lebhaften Antheil nehme, und dem ganzen Europa gezeigt habe, daß ich ihnen den Genuß des Friedens aufrichtig zu verſchaffen wünſchte; ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie ihn unter Bedingungen zu empfangen, welche der Gerechtigkeit und der Ehre des franzöſiſchen Namens gleich ſehr zuwider ſind, ſich ſelbſt entgegen ſetzen würden.

Meine Abſicht geht alſo dahin, daß alle diejenige, welche mir ſeit ſo vielen Jahren Beweiſe von ihrem Eifer gegeben und ihre Sorgen, ihr Gut und Blut aufgeopfert haben, dieſen ſo beſchwerlichen Krieg auszuhalten, erfahren, daß meine Feinde gegen die Anerbietungen, welche ich ihnen zu thun geruht habe, keinen andern Preis ſetzen wollten, als den eines Waffenſtillſtands, deſſen auf zwei Monate beſchränkte Friſt ihnen weit beträchtlichere Vortheile verſchaffen würde, als ſie bey allen Vertrauen, welches ſie zu ihren Truppen haben, hoffen können. Da ich das meinige auf den Schutz Gottes ſetze und hoffe, daß die Lauterkeit meiner Abſichten meinen Waffen ſeinen Seegen verſchaffen werde; ſo werden Sie meinen Völkern, in dem Bezirk Ihres Gouvernements, kund und zu wiſſen thun, daß ſie den Frieden genießen

würz

würden, wenn es blos von meinem Willen abgehangen hätte, ihnen ein Gut zu verſchaffen, welches ſie mit Recht wünſchen, welches man aber durch neue Gewalt erwerben muß; denn die ungeheuren Bedingungen, welche ich bewilligt haben würde, ſind zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe fruchtlos. Unterzeichnet Ludwig. Mitunterzeichnet Colbert.

Conferenzen

von Geertruydenberg 1710.

Inhalt.

Der König thut noch einige Schritte bei Holland, um den Frieden zu erlangen. Er ſchickt den Herrn Marſchall von Huxelles und den Herrn Abt von Polignak zu einer Unterhandlung nach Holland. Inſtruktionen an dieſe Bevollmächtigten. Se Majeſtät bewilligen alle Präliminar Artikel, ausgenommen den 4. und 37, welche die Abtretung Spaniens betreffen. Erſte Conferenzen, in einer Jacht bei Moerdyck gehalten. Conferenzen zu Geertruydenberg. Die Deputirten zeigen ſich immer hartnäckiger. Ihre Foderungen vermehren ſich mit der Bereitwilligkeit des Königs zum Nachgeben. Unter andern Punkten verlangen ſie, daß Se Majeſtät ihren Enkel, den König mit Krieg überziehe, um ihn zu entthronen. Veränderlichkeit der Deputirten. Traurige Lage Frankreichs. Der König macht einen letzten Verſuch; er tritt Elſaß ab und mehrere Plätze in Flandern; er bietet ſogar Subſidien an zum Krieg gegen den König von Spanien. Der Stolz der Feinde macht alle dieſe Anerbietungen fruchtlos. Welches die

die Bedingungen waren, die ſie ihm auflegen wollten. Der König wird darüber unwillig; ſchreibt an ſeine Bevollmächtigte. Die Conferenzen werden abgebrochen. Lage Frankreichs und Spaniens.

Die Feinde Frankreichs hatten endlich das Geheimniß ihrer ungeheuren Foderungen enthüllt. Seit die Miniſter des Kaiſers, Englands und der vereinigten Provinzen den von dem Penſionnair von Holland entworfenen Aufſatz, worin die Präliminar Artikel enthalten waren, welche ſie als die Baſis und nöthige Grundlage des Friedens feſtſetzten, unterzeichnet hatten, war man darüber nicht mehr im Zweifel.

Man konnte nicht mit dem geringſten Anſchein von Wahrheit noch ſagen, daß ſein Schluß einzig und allein von dem Willen des Königs abhänge, und daß der in Frankreich ſo erwünſchte Friede bald unterzeichnet ſeyn würde, wenn nur Se Majeſtät einige Plätze aufopfern wollten, deren Erhaltung ihnen theuer ſey, weil ſie die Frucht ihrer Eroberungen ſeyen.

Die im Mai 1709 im Haag gehaltenen Conferenzen hatten deutlich ſehen laſſen, daß dem König nichts zu theuer war, um ſeinen Völkern den Frieden wieder zu geben; daß vielmehr die Feinde ſeine Nachgiebigkeit benutzten, um ſich wechſelſeitig zur Fortſetzung des Kriegs aufzumuntern.

Die Präliminar Artikel wurden für ſie ein neues Band und gleichſam ein neues Geſetz, welches ſie ſich vorſchrieben, um die Hinderniſſe, welche ſie der Wie-

der-

derherſtellung der allgemeinen Ruhe herbeiführten, zu verſtärken.

Je mehr ſie Se Majeſtät ihren Völkern wieder zu geben wünſchten, deſto mehr Eifer zeigten dieſe für den Dienſt des Königs, deſto mehr beſtrebten ſie ſich, ſeinen Ruhm und die Ehre der Nation zu behaupten; allein die Treue der Unterthanen vermehrte den Wunſch des Oberherrn, ihrem Leiden ein Ende zu machen, nur noch mehr; und dieß zu erreichen, mochte es auch ſeyn um welchen Preis es wolle, genehmigten Se Majeſtät alle in den Präliminarien enthaltene Punkte, nur mit Ausnahme derjenigen, deren Vollziehung nicht in ihrer Gewalt ſtand.

Gerade auf die in der Vollſtreckung unmöglichen Bedingungen aber beſtanden die Feinde Frankreichs und des Friedens mit deſto größerer Hartnäckigkeit. In ſtolzem Vertrauen auf ihr Glück und überzeugt, daß ihren Waffen nichts widerſtehen könne, behaupteten ſie, daß, wenn dieſe Bedingungen, deren Erfüllung nicht von dem König abhing, in einer Zeit von zwei Monaten nicht ganz vollzogen würden, nach Verlauf dieſer Friſt der Waffenſtillſtand aufhören ſollte. Sie nahmen ſich vor, dann mit deſto mehr Vortheil zu Felde zu ziehen, da ſie im Beſitz der feſten Plätze wären, welche der König zufolge der Präliminarien als Unterpfand, wie ſie ſagten, in ihre Hände überliefert haben würde.

Die beiden Artikel, deren wirkliche Vollziehung ſie in der feſtgeſetzten Friſt von zwei Monaten verlangten, waren der 4. und der 37. der Präliminarien.

Der 4. Artikel brachte mit ſich: der König ſolle es zur Sicherſtellung der in dieſer zweimonatlichen Friſt

Friſt zu vollendenden Vollſtreckung der Traktaten, dahin bringen, daß das Königreich Sicilien, welches damals der König von Spanien, ſein Enkel, im Beſitz hatte, dem Erzherzog, welcher durch dieſen Artikel für den katholiſchen König anerkannt wird, überlaſſen würde, und da der König Philipp, nur ſchlechthin Herzog von Anjou genannt, binnen derſelben Zeit, mit ſeiner Familie ſich aus allen von der ſpaniſchen Monarchie abhängigen Staaten entfernte."

Der 37. machte den Frieden von der Vollziehung des 4. Artikels abhängig; blos in dem Fall, daß dieſer 4 Artikel ſeine gänzliche Vollſtreckung hätte und die Monarchie Spanien dem Erzherzog übergeben und abgetreten wäre, ſollte der Waffenſtillſtand bis zum Schluß und der Ratification der Friedenstraktaten verlängert werden.

Sowohl über Sicilien als über Spanien zu gebieten, war damals dem Könige gleich unmöglich. Se Majeſtät hatten in Sicilien nicht einen einzigen Mann; aus Spanien hatten ſie alle ihre Truppen zurückgezogen, in der Ueberzeugung, ſie würden, wenn ſie aufhörten, den König, ihren Enkel, zu unterſtützen, ihren aufrichtigen Wunſch für die Beförderung des Friedens an den Tag legen. In derſelben Abſicht, um unwiderlegbare Beweiſe ihrer Aufrichtigkeit zu geben, erboten ſie ſich zu der Verbindlichkeit, dem Könige von Spanien auch hinführo alle Beihülfe zu verweigern; ſie verſprachen, ſolche Befehle zu geben, und ſie ſo ſtreng zu vollziehen, daß dieſer Fürſt in Zukunft von Seiten Frankreichs weder unmittelbar noch mittelbar irgend eine Unterſtützung erhalten würde.

Jedes andere Verſprechen war unnütz; denn es wäre unmöglich geweſen, ihm Genüge zu leiſten.

Der

Der König von Spanien führte den Krieg damals mit eigener Macht. Seine treuen Unterthanen bezeigten gegen ihn eben ſo große Anhänglichkeit, als Abneigung gegen die Herrſchaft des Erzherzogs.

Die Propoſition, ſeiner Krone zu entſagen, aus ſeinem Königreiche wegzugehen, und zu dieſem Ende eine Friſt von zwei Monaten zu beſtimmen, war nicht weniger ungereimt, als es unmöglich war, ihn zu einem Entſchluß, der ſeiner Ehre ſo zuwider war, zu zwingen; allein der beſte Grund überzeugt diejenige nicht, welchen ihren Vortheil dabei finden, ihm kein Gehör zu geben.

Die Leitung der Rathſchläge der Ligue und das Commando der Armeen waren mächtige Bewegungsgründe, um ſowohl die Miniſter als die Generale, welche an der Spitze der Unterhandlungsgeſchäfte ſtanden und bei der Fortſetzung des Kriegs ihren eigenen Vortheil fanden, von allem Anſchein zum Frieden zu entfernen.

Sie beſtanden auf der Entſagung, ob ſie gleich gewiß wußten, daß der König von Spanien auf die Krone, von welcher er im Beſitz war, nie Verzicht leiſten würde.

Mehreremal hatte er erklärt, daß er lieber das Leben verlieren wolle, ehe er den Thron verließe, auf welchen ihn Gott geſetzt habe; und weil die Feinde des Friedens von dem Entſchluß dieſes Fürſten und von ſeiner Beharrlichkeit auf gleiche Weiſe unterrichtet waren, ſo beſtanden ſie mit deſto mehr Hartnäckigkeit darauf, eine Bedingung, von welcher ſie verſichert waren, daß ſie ſie nicht erlangen würden, als zum Frieden nothwendig zu fodern.

In

In der nämlichen Geſinnung hatten ſie jeden Vorſchlag zu einer Entſchädigung, wodurch der König von Spanien hätte bewogen werden können, ſich für die Ruhe ſo vieler, unter der Laſt eines langen und blutigen Kriegs ſeufzenden Nationen aufzuopfern, ſtreng verworfen.

Die Vortheile, welche die Alliirten während des Feldzugs vom Jahr 1709 a) davon trugen, vermehrten die Leiden ihrer Völker nur noch mehr; und wenn auch durch dieſen Feldzug der Ruhm der franzöſiſchen Nation wieder ſtieg, da ſie in einem Hungerjahre ſo viele Beweiſe ihrer Tapferkeit und Beharrlichkeit gab; ſo wurde dadurch die Noth, Friede zu machen, nur um ſo dringender.

Die Feinde nahmen Menin und Tournay weg; in der Hauptſchlacht von Malplaquet trugen ſie den Ruhm davon, Herrn vom Schlachtfelde zu bleiben, allein ſie erkauften ihn theuer.

Die Holländer verloren darin ihre beſte Infanterie, und die Eroberung von Mons war nicht vortheilhaft genug, um ſie wegen dieſes Verluſts zu tröſten, oder ihn zu erſetzen.

Der vielfache Schade, welchen der Krieg auf beiden Seiten anrichtete, mußte mächtige Beweggründe darbieten, um den Friedensſchluß zu erleichtern.

Der König würde den Wunſch, alles, was in ſeiner Gewalt ſtand, zur Herſtellung deſſelben beizutragen, nie verloren haben und ungeachtet der Bewegung der Armeen unterhielt man auf ſeinen Befehl in Holland immer einige Correſpondenz, theils um Nachrichten von dorther einzuziehen, theils auch um die Augenblicke, wo man etwa noch irgend eine glück-

lichere

a) S. Die Note im 1. Th.

lichere Unterhandlung als die vorhergehenden wieder anknüpfen könnte, zu benutzen.

Dieſer verborgenen Wege, die nicht von Verdacht frey waren, bediente man ſich, um dem Penſionnair von Holland kund zu thun, daß der König einwilligen würde, den Generalſtaaten der vereinigten Provinzen drei ſeiner Plätze, welche er wählen würde und welche ſie bis zur wirklichen Abtretung der ſpaniſchen Monarchie behalten ſollten, gleichſam in Verwahrung zu geben. Dies neue Anerbieten war fruchtlos; der Penſionnair antwortete: das angebotene Unterpfand ſey zwar nöthig, allein zur Sicherung der wirklichen Vollſtreckung des Friedenstraktats nicht hinreichend; der König von Spanien würde, um dem König, ſeinem Großvater, drei zur Sicherſtellung und als Unterpfand der Treue Frankreichs eingeſetzte Plätze auszulöſen und wieder herſtellen zu laſſen, ſich nicht verpflichtet halten, einer Krone zu entſagen; endlich würde der König, wenn ſein Verſprechen nicht erfüllt werden ſollte und er dieſe Plätze verlöre, noch viel dabei gewinnen, indem er dafür den König, ſeinen Enkel, auf dem ſpaniſchen Throne ſchützte.

Pettekum erſchien wieder auf dem Schauplatz; er ſchmeichelte ſich, als er ſich freiwillig in die allgemeinen Friedensgeſchäfte miſchte, mit einer anſehnlichen Belohnung, und wollte den Gegenſtand ſeiner Wünſche und die Früchte ſeiner Bemühungen nicht verlieren. Als jede Unterhandlung abgebrochen zu ſeyn ſchien, fuhr er noch immer fort nach Frankreich zu ſchreiben und in Holland ſich das Anſehn zu geben, als ſey er von den Abſichten des Königs unterrichtet.

Das Orakel aber, welches er um Rath fragte, war der Penſionnair. Unter Anleitung dieſes Miniſters

ſters begab er ſich, nachdem er von ihm, vom Prinzen Eugen und von Marlborough Ordres empfangen hatte, nach Verſailles, und hatte blos Auftrag, die Propoſitionen, welche ihm zur Stiftung neuer Conferenzen und zu einer Unterhandlung über den 4. und 37. Artikel der Präliminarien — denn dieſe beiden glaubte man, hielten den Friedensſchluß allein auf — gemacht werden möchten, zu hören.

In der That wünſchte der König den Frieden ſo aufrichtig, daß er, ungeachtet der Härte der Bedingungen, welche die im Haag entworfenen Präliminar-Artikel enthielten, erklärt hatte, er würde ſie annehmen, wenn es möglich wäre, in Hinſicht auf dieſe beiden Artikel wegen einiger Milderungen übereinzukommen.

Es war eben Winters Anfang; die Jahrszeit hemmte jede Kriegsunternehmung und geſtattete auch der Unterhandlung einen ungehinderten Fortgang. Die Einwilligung in die Präliminarien, welche der König mit der einzigen Ausnahme zweier Artikel von ſich gab, räumte viele Schwierigkeiten aus dem Wege, ſo daß man zu der Hoffnung Anlaß hatte, man werde, wenn von beiden Seiten Aufrichtigkeit herrſchte, noch vor dem Frühjahr ſtatt der Präliminarien, und des Waffenſtillſtands förmlich den Frieden unterzeichnen können.

Allein die Feinde Frankreichs ſtellten des Königs Nachgiebigkeit in ihre ungeheuren Foderungen in ein gehäßiges Licht. Um ſie als höchſt gefährlich zu zeigen, breiteten ſie aus, Se Majeſtät würden ſich nicht ſo bereitwillig gezeigt haben, wenn ſie nicht wüßten, daß ſie, wenn ſie ſich bei ſo vielen Artikeln beruhigten, in der That keine Verbindlichkeit übernähmen, weil die Haupturſache des Kriegs immer noch bliebe;

dieſe könne nur dann wegfallen, wenn der König von Spanien ſeiner Krone wirklich entſage und ſich aus den Staaten dieſer Monarchie entferne; es zeige ſich deutlich, daß der König im Geheim immer die Abſicht gehabt habe und noch habe, ihn troß der Bemühungen ſo vieler Nationen, welche ſich, um ihn mit Gewalt vom Throne zu ſtürzen vereinigt hatten, auf demſelben zu ſchüßen; das gemeinſchaftliche Intereſſe erfodere, wachſam zu ſeyn und einſtimmig zu handeln, um zu verhindern, daß dieſe verborgenen Abſichten gelängen, wie es vielleicht geſchehen möchte, wenn man ſich durch unnüße Unterhandlungen einſchläfern ließe, deren Verlängerung keine andere Abſicht habe, als von Seiten Frankreichs jede günſtige Gelegenheit zu Trennung der Alliirten zu benußen, ſo wie ſeine Miniſter auch von den gegenwärtigen Kriegsunruhen im nördlichen Europa vieles hofften.

Dieſe ausgeſtreuten Reden, durch welche man die Neigung zum Kriege und die Widerſeßung gegen den Frieden zu nähren ſuchte, hinderten den Penſionnair, welcher ſie vielleicht ſelbſt unterhielt, nicht, Pettekum mit dem Auftrag zu verſehen, man wolle, wenn der König wirklich in die Unterzeichnung der Präliminarien einwilligte, neue Conferenzen eröffnen, um darin hauptſächlich über den 37. Artikel zu unterhandeln, deſſen Erklärung auch den 4. Artikel einſchließen würde, weil ſie mit einander in genauer Verbindung ſtänden; er werde in dieſem Falle für die Bevollmächtigten, welche der König zu ernennen geruhen würde, die Päſſe der Staaten ſchicken und die Conferenzen können zu Moerdyck im Geheim gehalten werden.

Die Vorſichtigkeit, ſie geheim zu halten, war eben ſo unnüß, als ſchwer zu beobachten. Nicht mit

den

den Holländern allein, ſondern mit allen feindlichen Mächten wollte der König unterhandeln. Es war weder von einem Particularfrieden noch von unbekannten Bedingungen die Rede. Sie waren öffentlich kund, da die von den vornehmſten Miniſtern der Alliirten unterzeichnete und gleichſam zum Friedensgeſetz gemachte Präliminarien jedermann in den Händen waren, wenn man auch die vorgeſchlagenen Conferenzen hätte geheim halten wollen. Der ſo häufig beſuchte Paß bei Moerdyck war kein ſchicklicher Ort, ſie zu verbergen und die Wachſamkeit ſo vieler fremden Miniſter, die ſich im Haag aufhielten und auf alle Schritte, welche die Erneuerung der Unterhandlung zur Abſicht haben konnten, vorzüglich aufmerkſam waren, zu hintergehen. Da man dem Penſionnair noch gute Abſichten für den Frieden zuſchreiben und vorausſetzen wollte, daß er den Schluß deſſelben wünſche; ſo äuſſerte der König, er würde es gerne ſehen, wenn der Friede vorzugsweiſe vor jedem andern Orte, im Haag oder in irgend einer Stadt der Provinz Holland geſchloſſen würde. Er war nämlich der Meinung, die Gegenwart des Penſionnair bei den Conferenzen würde die Langwierigkeit derſelben vermindern und zur ſchnellern Auflöſung vieler Schwierigkeiten beitragen.

Er nahm das Anerbieten der Päſſe an und ernannte den Marſchall von Huxelles und den Abt von Polignac bei der Friedensunterhandlung zu ſeinen Bevollmächtigten. Zum Ort der Conferenzen wurde Gertrundenburg feſtgeſetzt und der vorzüglichſte, ja der einzige Punkt der Negociation beſchränkte ſich darauf, daß man ſich über die Mittel zur Vollziehung des 37. und folglich des 4. Artikels vereinigen möchte. Da die übrigen Präliminar Artikel alle verabredet waren, ſo konnte man vorausſehen, daß

Unterhändler, deren Mistrauen allen Glauben überſtieg und die ſich lieber mit Herbeiführung von Schwierigkeiten, als mit Hebung derſelben beſchäftigten und jede Sicherſtellung, welche man ihnen anbot, für unzureichend hielten, mit einer mündlichen Einwilligung in die Präliminarien, welche die Bevollmächtigten mit Ausnahme des 4. und 37. Artikels von ſich gäben, nicht zufrieden ſeyn würden.

Es war daher nur allzu wahrſcheinlich, daß die Deputirten der Republik von den Bevollmächtigten vor allen Dingen die Unterzeichnung der Artikel, welche ihnen der König einzugehen geſtattete, verlangen würden.

Von den erſten Friedensconferenzen an hatte eine Reihe von Erfahrungen oft gezeigt, wie aufmerkſam die Feinde des Königs waren, ſeiner Offenherzigkeit Schlingen zu legen und den aufrichtigen Wunſch Sr Majeſtät, ihren Völkern je eher je lieber den Frieden wieder zu geben, zu mißbrauchen.

Er ſchloß daher: ſo bald er ſeinen Bevollmächtigten zur Unterzeichnung der Präliminarien Erlaubniß gegeben haben würde, ehe man ſich noch über die Erklärung, welche über die zwei andern Artikel zu geben war, verglichen hätte, würden die holländiſchen Deputirten nicht ermangeln, die Vollziehung der unterzeichneten Artikel, folglich die Ueberlieferung der zum Unterpfand ausbedungenen Plätze in die Hände der Holländer zu verlangen und ſie und ihre Alliirten würden alsdann irgend einen Vorwand, auf welchen ſie ſich vielleicht ſchon vorher gefaßt gemacht hätten, anwenden, um den Krieg wieder anzufangen.

Dieſer ſtarke Grund, jede Unterzeichnung, bevor man über den 37. Artikel einig war, zu verweigern,

mußte

mußte indeß der unumgänglichen Nothwendigkeit, Frieden zu ſchließen, weichen; denn dieſe Nothwendigkeit überwog jede andere Rückſicht. Der König erlaubte daher ſeinen Bevollmächtigten, die Präliminarien, wenn ſie dazu gezwungen würden, mit Ausnahme der beiden Artikel zu unterzeichnen, und ſchrieb ihnen nur vor, die holländiſchen Deputirten zur Verabredung eines geheimen Artikels zu bewegen, welcher ebenfalls von ihnen unterzeichnet und des Inhalts ſeyn würde, daß, wenn ihre Alliirten unter dem Vorwand einer Erklärung den Präliminarien, nach der Unterzeichnung derſelben, eine weitere Ausdehnung geben wollten, dieſe Erklärungen nie Veranlaſſung geben ſollten, die Waffen wieder zu ergreiffen.

Die Lage Frankreichs war damals ſo traurig, daß ſeine Rettung von der Annahme der härteſten Bedingungen abzuhängen ſchien, wenn man endlich den Frieden davon hoffen konnte.

Das einzige, was den Schluß deſſelben hinderte, war, wie man geſehen hat, die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie.

Alle Schwierigkeiten beſchränkten ſich alſo darauf, daß man einen Ausweg ſuchte, jenes Hinderniß zu heben. Der erſte, welchen der König vorgeſchlagen hatte, war, den katholiſchen König durch einen hinreichenden Antheil zur Entſagung in Betreff der ſpaniſchen Krone zu bewegen. Ungeachtet der geſchehenen Erklärungen dieſes Fürſten ſchmeichelte man ſich, es möchte vielleicht gelingen, denſelben zu überreden, daß es für ihn weit vortheilhafter ſeyn würde, ſich mit dem ruhigen Beſitz einer weniger beträchtlichen Krone zu begnügen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, auch den übrigen Theil ſeiner Monarchie zu verlieren.

Wenn er eine ſolche Propoſition verwerfen würde, machte ſich der König verbindlich, ihm jede Hülfe, von welcher Art ſie auch ſeyn mochte, zu verweigern. Ueberdies verſprach er noch, denen ſeiner Unterthanen, welche in ſpaniſche Dienſte giengen, ſie mochten Offiziere oder gemeine Soldaten ſeyn, ſehr harte Strafen aufzulegen, und wenn irgend einer von ihnen bei den Armeen des katholiſchen Königs angenommen würde, ſo verpflichtete er ſich dieſe Aufnahme als eine Veranlaſſung zum Bruch anzuſehen.

Zur Sicherſtellung ſeines Worts erbot er ſich vier ſeiner Plätze in die Hände der Holländer zu überliefern; er behielt ſich vor, dieſelbe in den Niederlanden zu wählen und wollte ſie den Generalſtaaten, als Unterpfand bis zum Ende des ſpaniſchen Kriegs, in Verwahrung laſſen.

Dieſe Plätze würden Bergen, Douay, Charlemont und Aire geweſen ſeyn; allein die Abſicht der Feinde gieng damals dahin, daß der König verſprechen ſollte, ſeine Macht mit der ihrigen zu vereinigen, um den König von Spanien zur Thronentſagung zu zwingen, eine Propoſition, von welcher man nicht glaubte, daß ihr Se Majeſtät Gehör geben könnten.

Auſſer der Verpfändung dieſer vier Plätze würde der König, da er die Präliminarien eingieng, den Holländern bei der Unterzeichnung des Definitivfriedens auch noch die Plätze, welche ihre ſogenannte Barriere bilden ſollten, überliefert, auch Dünkirchen und die feſten Plätze in Elſaß haben niederreiſſen laſſen.

Hätte der König, wie die Feinde ausbreiteten, ſie durch eine erdichtete Unterhandlung hintergehen wollen, in der Abſicht, ihre Leichtgläubigkeit zur Erhaltung des Königs ſeines Enkels auf dem ſpaniſchen

ſchen Throne zu benutzen; ſo würde er ſehr fehl gegriffen, und von ſeiner Seite wenig Klugheit gezeigt haben, wenn er hellſehende Feinde, welche durch das übermäßigſte Vertrauen nicht geblendet werden konnten, mächtiger gemacht hätte.

Endlich hatten noch die Bevollmächtigten Erlaubniß für den König von Spanien ſtatt des ganzen Reſtes ſeiner Monarchie das Königreich Navarra in Vorſchlag zu bringen; jedoch ſollten ſie dieſe Propoſition noch zurückbehalten und nur in dem äuſſerſten Nothfall, und blos alsdann thun, wenn jede Milderung in jenen beiden beſtrittenen Artikeln verworfen würde.

Die Kriegslaſt, welche den Völkern jederzeit drückend iſt, flößte den holländiſchen Unterthanen den Wunſch nach dem Frieden ein und aus dieſem Grunde verſicherte Pettekum dreiſt, die Miniſter, welche der König zu den Conferenzen ſchickte, würden die Deputirten der Generalſtaaten mehr geneigt finden, dem katholiſchen Könige einen ſchicklichen Antheil zu überlaſſen, als ſie ſich bisher gezeigt hätten.

In England hoffte man eine Veränderung, deren Folgen für den Frieden günſtig ſeyn konnten.

Einige Reichsfürſten beklagten ſich über die Alliirten.

Der Krieg im Norden dauerte noch fort, und die Ereigniſſe deſſelben konnten die Geſtalt Europa's ändern. Jeder Schein von Gefahr findet Eingang; und je mehr man davon befreit zu ſeyn wünſcht, deſto mehr hält man dieſen Anſchein für gegründet.

Man wollte daher gern voraus ſehen, daß dieſe neue Unterhandlung, ob gleich in Rückſicht der Bedingungen hart, für den Frieden doch nicht fruchtlos ſeyn würde.

Die Inſtruktion des Königs an ſeine Bevollmächtigte, bereitete ſie auf Geduld vor. Sie bekamen die Erinnerung, daß ſie oft auf die Probe geſtellt werden würden; allein der Friede war nöthig und nichts bewies dies ſo deutlich, als die Ordres und die Vollmachten, welche der König ihnen anvertraute.

Er vergaß dabei nicht das Intereſſe der beiden Kurfürſten; ſeine Ordres in Abſicht auf ſie waren beſtimmt, und um deſto nöthiger, da es nicht um Präliminar-Artikel, ſondern um einen förmlichen Friedenstraktat zu thun war.

Von den Abſichten des Königs unterrichtet kamen der Marſchall von Hurelles und der Abt von Polignak den 9. Mai 1710 zu Moerdyck an. Ein Staatsbote erwartete ſie daſelbſt und meldete ihnen: Buys und Van der Duſſen, die zu den Conferenzen verordnete Deputirte, ſeyen in der Nähe dieſes Orts in einem Jachtſchiff; ſie würden ſich in die Wohnung der Bevollmächtigten verfügen, wenn ſie nicht vielleicht ſelbſt lieber die Conferenz in dem Jacht halten wollten, was die Deputirten ihrem Willen überlaſſen wollten.

Der Marſchall von Hurelles und der Abt von Polignak wählten das zweite. Sie ſchifften ſich in eine Chaloupe ein, um ſich auf das Schiff der Deputirten zu begeben, als Buys und Van der Duſſen landeten und ausſtiegen, um ſie zu empfangen. Sie ſchifften ſich mit den Bevollmächtigten wieder ein und giengen zuſammen in das Jacht. Es wurde von zwei andern ähnlichen Schiffen begleitet, wovon das eine für die Bevollmächtigten, das andere für ihre Bedienten beſtimmt war. Die Deputirten überließen es noch ihrer Wahl, ob ſie ſich auf dieſem Schiffe aufhalten, oder in Gertruydenburg Wohnun-

gen nehmen wollten. Der Aufenthalt auf dem Lande wurde vorgezogen; denn außer der Bequemlichkeit der Wohnung, argwohnten die Miniſter des Königs, man ſchlüge ihnen den Aufenthalt zu Waſſer nur in der Abſicht vor, ſie von aller Verbindung und von aller Correſpondenz zu entfernen.

Den erſten Tag brachte nur der Abt von Polignak die Nacht in dem Jacht zu, und der Marſchall von Huxelles übernachtete, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, zu Moerdyck.

Die erſte Conferenz dauerte drei Stunden. Sie erfuhren, wie weit die ihnen vom König anempfohlene Geduld nöthig war. Statt die Härte des 37. Artikels zu mildern, nahm Buys das Wort und fieng an, die Anſprüche des öſterreichiſchen Hauſes auf alle Staaten der ſpaniſchen Monarchie zu begründen, und wies weitläuftig, daß ſie in ihrem ganzen Umfange dem Erzherzog allein zugehöre.

Der König konnte folglich, nach dieſen Grundſätzen, dies Gut weder mit Recht noch mit gutem Gewiſſen vorbehalten und ſeinem Enkel geben. Das Geſetz verlangte, den, der den Schaden verurſacht hatte, zum Erſatz deſſelben anzuhalten. Die Alliirten hatten alſo guten Grund zu fodern, daß der König Philipp, als unrechtmäßiger Beſitzer der ſpaniſchen Krone, ohne Ausnahme verpflichtet würde, ſie dem Erzherzog wieder herzuſtellen. Nichts iſt gerechter, fuhr Buys fort, nichts natürlicher, als daß man den Krieg ſo lange gegen Frankreich fortſetzt, bis es durch gemeinſchaftliche Bemühungen mit den Alliirten den König Philipp, welchen er nur ſchlechthin Herzog von Anjou nannte, genöthigt hat, dem Throne, den er unrechtmäßiger Weiſe behauptet, zu entſagen; nichts iſt hingegen der Billigkeit

mehr zuwider, als zu Gunſten dieſes Fürſten für eine Monarchie, von welcher ihm kein Theil zugehören ſoll, die geringſte Entſchädigung zu fodern.

Die Bevollmächtigten antworteten vergeblich auf dieſen heftigen Strom von Worten. Umſonſt führten ſie den verſtorbenen König von England, deſſen Andenken in Holland ſo ſehr geehrt wurde, und die Generalſtaaten, deren Miniſter die gegenwärtigen Deputirten waren, zum Beiſpiel an. Dieſer Fürſt und die Republik Holland hatten das Recht des Königs von Spanien und ſeinen Beſitz anerkannt. Vor dem Kriege war man nicht einmal abgeneigt, einen gütlichen Vergleich einzugehen; allein ohne ſich an die verfloſſene Zeit zu erinnern, drehte ſich die gegenwärtige Frage nicht mehr um ein nach den Geſetzen unbezweifeltes Recht. Es war jetzt darum zu thun, das Hinderniß, welches der 37. Artikel dem Frieden in den Weg ſtellte, zu heben und über die anzuwendenden Mittel einig zu werden, wodurch die Vollziehung deſſelben möglich gemacht werden konnte.

Buys erwiederte mit Lebhaftigkeit: es ſey nicht mehr die Rede von dem 37. Artikel; weil der König in den 4. Artikel eben ſo ſeine Einwilligung gäbe, wie in die übrigen Präliminarien. Er ſtützte dieſes falſche Argument darauf, daß das Weſentliche des 37. Artikels in dem 4. mit eingeſchloſſen ſey, woraus er die Folge zog, daß der König, wenn er den 4. Artikel genehmigte, auch den 37. annähme. Allein da der Vorderſatz falſch war, konnte der Schluß nicht richtig ſeyn.

Buys behauptete indeß, einzig und allein unter dieſer Bedingung hätten ihre Obern in neue Conferenzen gewilligt und den Bevollmächtigten Päſſe gegeben; es ſey nichts weiter unter ihnen zu beſtimmen,

als

als die Form und die Zeit, um die Bedingungen, über welche man die vollkommene Uebereinkunft von beiden Seiten voraussetzte, zu vollziehen.

In Rückſicht auf die Form ſagte er, kann der König ſeinen Verſprechungen auf keine andere Weiſe Genüge leiſten, als wenn er ſeine Macht mit den Alliirten vereinigt, um ſeinen Enkel zum Weggang aus Spanien zu zwingen; bei der erſten Drohung wird er ganz ſicher den Weg zu gehorchen ergreifen.

Ueber die Zeit wird man, wenn man über die Form einig iſt und einſtimmig verfährt, leicht übereinkommen.

Van der Duſſen billigte ſtillſchweigend die Rede ſeines Collegen. Einer von den Bevollmächtigten, welcher von der Aufrichtigkeit der Holländer überzeugt und für Buys, deſſen Offenherzigkeit und Freimüthigkeit er ſchätzte, ſchon zuvor eingenommen war, ſoll ohne Rückhalt eingeſtanden haben, daß dieſer Deputirte ſeine Sache gut vertheidigt und das Recht des Erzherzogs auf die ganze ſpaniſche Monarchie unwiderlegbar begründet habe.

Dem ſey wie ihm wolle, die Bevollmächtigten beſaßen keine Ueberredungsgabe. Das Anerbieten von vier Sicherheitsplätzen in den franzöſiſchen Niederlanden, machte nicht den geringſten Eindruck. Sie verſuchten, die ſchon geſchehene Zurückberufung der Truppen, welche der König in Spanien hatte, in Anſchlag zu bringen; allein was ſie hierüber ſagten, that eben ſo wenig Wirkung. Auch das allgemeine Verbot, welches der König eben an ſeine Unterthanen hatte ergehen laſſen, in ſpaniſche Dienſte zu gehen, wurde von den Deputirten nicht höher angeſetzt.

Auf die Anerbietung der vier Plätze antworteten die Deputirten: ſie ſeyen nicht als Objekt der Wahl des Königs ſondern ſo gefodert worden, wie ſie die Alliir-

ten

ten zu wählen wünſchten; ein ſolches Unterpfand würde zwar für das Verſprechen Sr Majeſtät bürgen; allein die wirkliche Abtretung Spaniens, welche ſo viele Traktaten, Unkoſten und Bemühungen von Seiten der Alliirten einzig und allein zur Abſicht gehabt hätten, nicht ſichern; der gänzliche Rückzug der franzöſiſchen Truppen würde den Krieg in Spanien nicht endigen; der katholiſche König würde ſich mit eigener Macht noch lange vertheidigen, und wenn ihm die Franzoſen abgiengen, Irrländer, Schweizer und Deutſche in ſeinen Dienſt nehmen; kurz er würde ſeine Krone ſo verfechten, daß dieſer neue Krieg die Alliirten erſchöpfen würde, während Frankreich in vollkommener Ruhe des Friedens genöſſe. Der Punkt des Staatsklugheit, welchen die Miniſter der Alliirten beſonders beobachteten, war, dem Könige jetzt, als er weit mehr anbot, als ſeine Feinde hoffen konnten, Nebenabſichten zuzuſchreiben; und ihr Beſtreben gieng dahin, das Mistrauen der Völker zu unterhalten und ſie zu überreden, Frankreich habe einzig und allein die Abſicht, ſie zu hintergehen.

Um deswillen hatte der König ihrer Meinung zufolge ſeine Truppenin Spanien in ſein Reich zurückberufen; er wolle ſich dadurch in den Stand ſetzen, den Alliirten zu antworten, er habe keinen Platz des Königs, ſeines Enkels, in ſeiner Gewalt, und hoffe alſo die von ihnen ſchon gemachte Foderung von drei Sicherheitsplätzen in Spanien, ſo wie ſie drei in Flandern verlangten, auf eine ſchickliche Art von ſich abzuwenden.

Buys machte den Bevollmächtigten dieſe Zurückberufung zum Vorwurf und beklagte ſich darüber, wie wenn es ein neues Hinderniß wäre, welches dem Friedensſchluß im Wege ſtünde. Er gründete ſeinen Schluß darauf, daß die nach Frankreich zurückgekehrten

ten Truppen des Königs die Armeen deſſelben in Flandern, Deutſchland und Dauphiné verſtärken würden.

Der König von Spanien, ſagte er, wird, wenn er ohne Hülfe ſich durch eigene Macht zu vertheidigen gezwungen iſt, ſeine Kräfte verdoppeln und in der Noth vielleicht unerwartete Hülfsquellen finden.

Der Penſionnair, fuhren die Deputirten fort, hatte, als er drei von den Alliirten zu wählende Plätze in Spanien verlangte, die Abſicht, dem Könige die Unannehmlichkeit zu erſparen, ſeinen Enkel mit Krieg zu überziehen; denn durch die Bewilligung derſelben wurde die Eroberung Spaniens leicht und der Krieg würde nicht lange gedauert haben. Kurz, es blieb dieſen Deputirten nichts übrig als noch auf die Belohnung zu dringen, welche die Aufmerkſamkeit des Penſionnair von Sr Majeſtät verdiene.

Sie gaben, ohne ſich verbindlich zu machen zu verſtehen, daß, wenn man die drei Plätze in Spanien nebſt den drei andern in den Niederlanden nach der Wahl der Alliirten abträte, ihre Obern die Beiſtimmung der Alliirten zum Frieden zu erlangen ſuchen würden, nach vorhergegangener Einwilligung der Städte und Provinzen von Holland.

Es war kein anderer Ausweg über den 37. Artikel vorzuſchlagen. Dieß erklärten die Deputirten förmlich noch einmal; und wenn ſie nichts neues vorbrachten, ſo geſchah es nur, wie ſie ſagten, weil die Propoſitionen der Bevollmächtigten nicht mehr neu wären.

Den erneuerten Vorſchlag zu einem Antheil für den König von Spanien erkannten Buys und Van der Duſſen für einen leeren Gedanken; es war genug, daß man ihn im vorigen Jahre in den Conferenzen im Haag verworfen hatte.

Als

Als die erſte im Jacht gehaltene Conferenz geendigt war, gieng man in ein anderes Gebäude auf dem Waſſer. Die Bevollmächtigten ſpeißten Abends mit den Deputirten daſelbſt, und während ſie bei Tiſche ſaßen, kam ein Courier vom Haag an und brachte den leztern Briefe; ſie laſen dieſelben, ohne zu erklären, was ſie enthielten. Den folgenden Tag thaten ſie den Bevollmächtigten den Vorſchlag, nach Gertruydenburg zu gehen, wo der Aufenthalt weit bequemer und ihnen weit zuträglicher ſeyn würde als die Wohnung in den Jachten; die Bevollmächtigten ſtimmten ihnen bei. Allein dieſe Aufmerkſamkeit der Deputirten bewirkte in der zweiten Conferenz nicht die mindeſte Mäßigung.

Es ſchien ſogar unnüz, ſich von beiden Seiten um die Auffindung eines Milderungsmittels über den 37. Artikel Mühe zu geben. Dieſen hatte man als den einzigen in den Präliminarien betrachtet, welcher Schwierigkeiten enthielt, die bis jezt noch für unüberwindlich gehalten wurden; allein nun dieß war nicht das einzige Hinderniß des Friedens.

Buys erklärte, es ſeyen nach der Unterzeichnung der Präliminarien noch andere zu überwinden und ſeine Obern behielten ſich das Recht vor, alsdann noch anderweitige Foderungen, wie er ſie nannte, zu machen.

Was dieſe enthalten würden, verſchwieg er und kündigte blos an, daß eine von ihnen das Fürſtentum Oranien und die von dieſem Erbe abhängigen Güter betreffen würde.

Van der Duſſen, welcher gelaſſener war als ſein College, hatte die Gefälligkeit, den Bevollmächtigten, freilich als eine Art von Geheimniß anzuver-

vertrauen, daß die Staaten in den anderweitigen Foderungen Valenciennes, Donay und Caſſel begreifen und überdieß noch eine Entſchädigung der Unkoſten verlangen würden, welche ihnen die Belagerungen von Tournay und Mons verurſacht hätten.

Die Foderungen, welche man 1709 in den Conferenzen im Haag gemacht hatte, waren alſo zur Befriedigung der Holländer nicht mehr hinreichend; und daraus konnte man auf den Erfolg ſchließen, welchen die Unterhandlung haben würde. Das Publikum war davon ſo überzeugt, daß man im Haag allgemein drei gegen eins wettete, die Conferenzen ſeyen fruchtlos.

Demungeachtet verſicherten die Deputirten und wollten die Meinung erregen, daß ihre Obern friedfertige Geſinnungen hätten. Sie betheuerten ihren ganz beſondern Eifer für den Frieden. Der Beweis davon war, wie ſie meinten, dieſer, daß ſie bis jetzt noch nicht von der Nothwendigkeit geſprochen hatten, die Präliminarien zu unterzeichnen, welches doch eine nöthige Bedingung ſeyen, auf deren Erfüllung die übelgeſinnten nachdrücklich drängen, ehe man über irgend eine Milderung des 37. Artikels übereinkäme.

Obgleich die Bevollmächtigten mit den erſten Conferenzen wenig zufrieden waren, ſo lobten ſie in dem Bericht, welchen ſie dem König davon abſtatteten, doch die perſönliche Behandlung, welche ſie empfangen hatten, und die Bequemlichkeit der Wohnungen, welche zu Gertrudenburg für ſie eingerichtet waren; allein ſie ſahen voraus, daß die Unterhandlung nicht glücklich ablaufen würde. Nach den Reden der Deputirten konnte man kein anderes Urtheil darüber fällen. Sie hatten rein heraus erklärt, daß die Alliirten, als eine weſentliche Friedensbedingung

drin-

dringend foderten, der König ſollte ſeine Macht mit der ihrigen vereinigen, um den König von Spanien gemeinſchaftlich zur Entſagung der Krone zu zwingen, wenn er ſie freiwillig abzulaſſen verweigerte. Indeß ſchien dieſe Propoſition, welche man ſchon das Jahr vorher in den Conſerenzen im Haag aufs Gerathewohl gethan hatte, ſo verhaßt; daß der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ſie jemals gemacht zu haben läugneten. In den Conferenzen von Gertrundenburg wurde ſie erneuert und überdieß kündigten die Deputirten an, jene anderweitigen Foderungen hinzuzufügen, welche ſie noch zurückbehalten wollten, ohne ſich über irgend eine derſelben zu erklären, als zu der Zeit und auf die Weiſe, wie es die Republik für zuträglich halten würde.

Ungeachtet ſo vieler Hinderniſſe, welche dieſe dem Frieden in den Weg ſtellte, waren die Alliirten doch über die Fortſetzung jeder ſcheinbaren Unterhandlung ungeduldig, ob ſie gleich überzeugt waren, daß die Entſcheidung immer in ihrer Gewalt bleiben und kein Entſchluß gefaßt werden würde, ohne daß ſie ihn gebilligt hätten.

Aber der einzige, welchen die Häupter der Ligue billigten, war, den Krieg fortzuſetzen und zur Unterdrückung Frankreichs neue Verſuche zu machen. Sie hörten nicht auf, auszubreiten, daß man ſich vor ſeinen Kunſtgriffen beſtändig in Acht nehmen müſſe, und wendeten alles an, um die Aufrichtigkeit der Abſichten des Königs nicht bekannt werden und auf die Völker einen lebhaften Eindruck machen zu laſſen.

Vorzüglich in dieſer Abſicht hatten ſie die Conferenzen fern vom Haag in eine kleine eingeſchloſſene Stadt verlegt, wo gar niemand hinkommen, noch viel-

vielweniger die Bevollmächtigten ſprechen konnte, ohne daß die Staaten ſogleich davon benachrichtigt worden wären.

Es war auſſerdem leicht, von einer Conferenz zur andern lange Zwiſchenräume zu laſſen, und ohne anſcheinende Verſtellung die Zeit des Feldzugs unnütz verfließen zu laſſen, welches mit mehr Schwierigkeiten verbunden geweſen wäre, wenn die Bevollmächtigten, wie ſie auf Befehl des Königs verlangten, nach dem Haag gelaſſen worden wären und Freiheit gehabt hätten, mit dem Penſionnair von Holland und den Deputirten des Staats, ſo oft als der Vortheil der Geſchäfte und die Fortſchritte der Unterhandlung es erfodert hätten, Conferenz zu halten.

Die Deputirten, welche den 10. März von Gertruydenburg abgereiſt waren, kehrten den 21. dahin zurück, aufgemuntert durch die Klagen, welche die Bevollmächtigten über ein ſo langes Stillſchweigen erhoben, da es jetzt um eine Sache zu thun war, welche eifrig betrieben werden mußte.

Auf die Propoſition, die Conferenzen nach dem Haag, oder zum wenigſten in eine benachbarte Stadt, wie Delft, Rotterdam, oder irgend eine andere von ungefähr gleicher Entfernung, zu verlegen, hatte Buys Auftrag zu antworten. Er ſagte daher, es ſey, ehe man den Ort verändere, nöthig, ſich über den 37. Artikel zu vergleichen, und die Präliminarien zu unterzeichnen; nach dieſer weſentlich nothwendigen Unterzeichnung könne man ſich im Haag verſammeln, um alsdann wenn man über alle die andern Punkte einig wäre, den Frieden daſelbſt zu unterzeichnen.

Umſonſt wendeten die Bevollmächtigten ein, daß dieſe Bedingungen die ſämmtliche gegen Frankreich verbündete Mächte angiengen, daß es alſo nöthig ſey, mit

mit ihrem Miniſter darüber zu conferiren, die Anſprüche ihrer Obern zu erfahren, die Mittel zur Hebung der Schwierigkeiten derſelben aufzuſuchen und ſich zu vereinigen; daß dies im Haag, wo ſie alle verſammelt wären, viel eher gelingen würde, als in irgend einem andern Orte, wenn er zumal ſo weit entfernt wäre, wie Gertruydenburg, wo nicht nur jede Zuſammenkunft mit den Miniſtern der Alliirten verſagt, ſondern noch überdies die mit den Deputirten der Staaten angeordnete Conferenzen ſo ſelten gehalten würden, daß durch die langen Zwiſchenräume die koſtbare Zeit verloren gehe, welche man dann, wenn alle theilnehmende Partheien ſich wieder an einem und demſelben Orte, zumal im Haag, dem Siz der Generalſtaaten, beiſamen befänden, auf den Fortgang der Unterhandlung mit Vortheil verwenden würde.

Die Deputirten erklärten, ſie hätten von ihren Obern Befehl, nicht eigenmächtig dagegen zu handeln; überdies liege auch die Schwierigkeit der Unterhandlung darin, daß man über die Vollziehung des 37. und folglich des darin begriffenen 4. Artikels übereinkäme.

Um dazu zu gelangen, verſetzten die Bevollmächtigten, iſt durchaus nöthig, dem König von Spanien einen Antheil auszuſetzen. Wie will man ihn anders verbindlich machen, allen Staaten ſeiner Monarchie zu entſagen? Wenn es irgend ein Mittel giebt, ihn zu dieſem äußerſten Entſchluß zu bringen, ſo geſchieht es dadurch, daß man ihm von der einen Seite den kläglichen Zuſtand vorſtellt, in welchen er ſich alsdann verſetzt ſehen wird, wenn er, der franzöſiſchen Hülfe beraubt, die Angriffe ſo vieler gegen ihn vereinigten feindlichen Mächte allein auszuhalten genöthigt iſt; von der andern aber das Glück ſchildert, aus einer ſo trau-

traurigen Lage zu kommen und zum friedlichen Beſitz eines Königreichs zu gelangen, das zwar kleiner und unbeträchtlicher iſt als Spanien, welches er aber mit dem Beifall ſo vieler Nationen, welche bei ſeiner Einwilligung in den Frieden die Waffen niederlegten, ruhig genießen würde.

Sie thaten hierauf den Vorſchlag, dieſe neue Monarchie aus den beiden Königreichen Neapel und Sicilien und den Plätzen, welche Spanien an den Küſten von Toscana beſitzt, zu errichten.

Die Deputirten entrüſteten ſich über eine ſolche Propoſition. Der Kaiſer ſey Herr von Neapel; ihre Alliirten könnten und dürften ſich nicht verbindlich machen, ihn auſſer Beſitz deſſelben zu ſetzen.

In Rückſicht auf Sicilien würden weder die Engländer noch die Stadt Amſterdam jemals einſtimmen, es in den Händen eines Prinzen aus dem Hauſe Frankreich zu laſſen.

Endlich habe ſchon im vorigen Jahre der Präſident Rouillé erklärt, daß der König von den toskaniſchen Plätzen abſtehe. Sie ſchloſſen damit, daß ſich die Alliirten der Foderung eines ſolchen Antheils ſtandhaft entgegen ſetzen würden. Die Bevollmächtigte glaubten für das erſte Mal zu bemerken, daß ein minder beträchtlicher Antheil vielleicht nicht verweigert werden würde. Mehrere Nachrichten ſo wohl aus dem Haag als aus Amſterdam beſtärkten ſie in dieſer leichten Hoffnung; ſie erboten ſich daher, das Königreich Sicilien von ihrer gemachten Propoſition abzuſchneiden und verſuchten, die Willfährigkeit des Königs, mit welcher er ſich erbot, den König, ſeinen Enkel zu überreden, daß er mit dem Königreiche Neapel, mit Sardinien und den Plätzen an der toscaniſchen Küſte

 zu-

zufrieden wäre, als eine Aufmerkſamkeit des Königs auf das Intereſſe der Provinz Holland und vorzüglich der Stadt Amſterdam geltend zu machen.

Die Deputirte verwarfen auch dieſe Propoſition.

Die Alliirten wollten nicht, daß ein Enkel des Königs in der Nachbarſchaft Frankreichs ſo mächtig würde. Er könne, ſagten ſie, leicht Hülfe erlangen, ſich der italiäniſchen Staaten bemächtigen und ſo nach und nach den ſpaniſchen Thron wieder beſteigen; eben ſo habe ſich der König Auguſt wieder auf den polniſchen Thron geſchwungen.

Die Bevollmächtigten ſetzten an die Stelle der verworfenen Propoſition den Vorſchlag dem Könige von Spanien das einzige Königreich Arragonien zu laſſen; aber ſie fanden hierin noch mehr Widerſpruch.

Arragonien hang mit Spanien zuſamen, die Nation ſey dieſelbe, folglich würde es dem Beſitzer dieſer Krone noch leichter ſeyn, gegen die Beſchlüſſe des Friedenstraktats von dorther etwas zu unternehmen.

Die Vorſtellung, irgend einen Fürſten von Europa zu bewegen, daß er dem Könige von Spanien ſeine Staaten übergab und diejenigen, welche die Alliirten Sr. katholiſchen Majeſtät zu überlaſſen verweigerten, dafür annehmen möchte, wurde als unausführbar verworfen. Da endlich keine Propoſition von Entſchädigung zugelaſſen wurde, ſo drongen die Brvollmächtigten in Buys und Van der Duſſen, ſich wenigſtens zu erklären, welchen Antheil die Alliirten dem Könige von Spanien zu laſſen willens wären. Die Deputirten antworteten: wenn irgend jemals einer um des Friedens willen bewilligt werden ſollte, ſo würde er nur ſehr klein ſeyn können.

Die

Die wiederholten Vorſtellungen der Bevollmächtigten waren eben ſo vergeblich wie die erſteren.

Buys brach die Conferenz ab, gieng mit Van der Duſſen weg, und die weitere Erörterung wurde bis nach Tiſche verſchoben.

Nach geendigter Mahlzeit kamen die Bevollmächtigten mit den Deputirten wieder zuſammen. Buys eröffnete die Conferenz, ließ für jetzt den Punkt wegen des Antheils noch unerörtert und fragte: was der König, wenn ihn die Alliirten einzugehen bewilligten, für Maasregeln nehmen würde, um die Vollziehung deſſelben zu ſichern?

Sie gaben zur Antwort: Er würde dem Könige von Spanien eine Friſt beſtimmen, um zu erklären, ob er die in Hinſicht auf ihn getroffene Verfügung genehmige. Im Fall er ſich weigerte oder über die geſetzte Friſt hinaus Stillſchweigen beobachtete, ſo würde er des für ihn ausbedungenen Antheils verluſtig ſeyn, und der König würde ſich nicht nur verbindlich machen, ihm nicht die geringſte Hülfe weder unmittelbar noch mittelbar, zu leiſten, ſondern es auch als eine Urſache zum Bruch anſehen, wenn dieſer Fürſt wieder die ſtrengen Verbote, welche Sr. Majeſtät an ihre Unterthanen ergehen laſſen würden, in ſpaniſche Kriegsdienſte zu treten, irgend einen Franzoſen in ſeine Dienſte aufnähme.

Die Deputirten waren durch dieſes Anerbieten wenig zufrieden geſtellt, und wollten ein beſtimmteres Verſprechen, ſo daß ſich der König Philipp genöthigt ſähe, es bei dem Antheile, welchen ihm die Alliirten bewilligten, bewenden zu laſſen. Sie verlangten demnach, der König ſolle förmlich, deutlich und ohne Zweideutigkeit verſprechen, daß Er gegen den König ſeinen Enkel, wenn er den beſtimmten Antheil verweigerte, feindſelig verfahren, und auf dieſen Fall ſeine

Macht mit der Macht der Ligue vereinigen wolle, um dieſen Fürſten zu zwingen, daß er aus Spanien wegginge und ſich mit dem Theile begnügte, welchen man ihm zu ſeiner Entſchädigung angewieſen hätte. Ohne dieſe Bedingung ſey kein Traktat, und zur Milderung ihrer Strenge kein Auskunftsmittel zu denken.

Dieſe Conferenz, die eben ſo wenig gute Folgen hatte als die vorhergehenden, beſtärkte die Bevollmächtigten in der Meinung, der Endzweck der Deputirten gehe dahin, ſie zu bewegen, daß ſie ſtatt aller Entſchädigung nur Sicilien fodern möchten; alsdann würden wenigſtens Buys und Van der Duſſen über ſich nehmen, Bericht davon abzuſtatten, und vielleicht in einer neuen Conferenz, was freilich noch ungewiß war, die Erklärung von ſich geben, daß man Frankreich ſeine Foderung bewillige, jedoch unter der Bedingung eines beſtimmten und ausdrücklichen Verſprechens, den König von Spanien, im Fall der Verweigerung des feſtgeſetzten und vom Könige, ſeinem Großvater verlangten Antheils mit Krieg zu überziehen. Weigerte ſich der König, dieſe gehäſſige Verbindlichkeit zu übernehmen, ſo hatten die Holländer und ihre Alliirten das Vergnügen, den Haß, welchen die Fortſetzung eines läſtigen Kriegs mit ſich führte, auf Se Majeſtät und auf die Verweigerung der zur Feſtigkeit eines Friedentraktats nöthigen Sicherſtellungen fallen zu laſſen.

Zwey andere zu Gertruydenburg gehaltene Conferenzen waren nicht glücklicher. Es wurden faſt dieſelben Foderungen und dieſelben Einwendungen wiederholt, ohne die anderweitige Foderungen zu vergeſſen, welche die Deputirten zur gehörigen Zeit zu erklären ſich vorbehielten. Sie ſagten blos, die Republik würde für ſich, ohne den andern Anſprüchen der

Al

Alliirten Abbruch zu thun, Valenciennes, Douay, die Herrſchaft Caſſel und den Erſatz der Unkoſten ſodern, welche die Belagerungen von Mons und Tournay dem Staate verurſacht hätten.

Sie gaben zu verſtehen, der Erzherzog würde für den, obgleich mäßigen, Antheil, welchen er dem König Philipp ablieſſe, eine Entſchädigung verlangen können.

Die Erben des verſtorbenen Königs Wilhelm von England würden auf der Wiederherſtellung des Fürſtenthums Oranien beſtehen.

Auch das Intereſſe der ſogenannten reformirten Franzoſen, welche ſich nach Holland geflüchtet hatten, wurde nicht vergeſſen. Es ſey billig, ſagten die Deputirten, daß man denjenigen, welche in Holland als Einheimiſche aufgenommen wären, die Freiheit geſtatte, nach Frankreich zu handeln.

Den 24 März ſtatteten die Bevollmächtigten dem König von der Lage einer ſo wenig befriedigenden Unterhandlung Bericht ab und baten ihn zu gleicher Zeit um ſeine Ordres und um neue Inſtruktionen über folgende vier Hauptfragen:

1) Ob Se Majeſtät ihnen anbefehle, blos mit dem Königreiche Sicilien zufrieden zu ſeyn, und es das nächſte mal, wenn ſie mit den Deputirten wieder darauf zu ſprechen kämen, als hinreichende Entſchädigung zu ſodern?

2) Welche Verſicherung ſie geben ſollten, daß der Katholiſche König eine Entſchädigung annehmen würde, welche mit den Staaten, deren Abtretung die Alliirten foderten, ſo wenig in Vergleichung käme?

3) Vorausgeſetzt, daß es möglich wäre, über dieſe beiden Punkte überein zu kommen, fragten die Be-

Bevollmächtigten an, ob ſie die Präliminarien unterzeichnen dürften, ohne über die Beſchaffenheit der anderweitigen Foderungen Aufſchluß bekommen zu haben?

4) ob ſie nach der Vollziehung der Präliminarien auf einer ſichern Gewährleiſtung für den Frieden beſtehen oder ob ſie die Unterzeichnung bewilligen ſollten, ohne dieſe Gewährleiſtung zu haben?

Der König lobte die Klugheit ſeiner Bevollmächtigten und billigte, daß ſie Sicilien nicht als eine hinlängliche Entſchädigung für die andern Staaten der ſpaniſchen Monarchie gefodert hatten. Auſſer der Ungleichheit deſſen, was ſie Tauſch nannten, konnte man auch dieſem unbedeutenden Antheil dieſen Namen nicht geben, da es nicht einmal in ihrer Gewalt ſtand, ihn anzubieten; denn ſie waren nicht Herrn von Sicilien; der Katholiſche König beſaß es noch und er allein hatte das Recht, damit zu ſchalten und zu walten.

Der König bemerkte in dem Verfahren und den Reden der holländiſchen Deputirten dieſelbe Methode, welche ſie vom Anfang an befolgt hatten, ſeitdem vom Unterhandeln die Rede war. Ihre ganze Aufmerkſamkeit war darauf gerichtet, alles, was die Abbrechung der Friedensunterhandlung gehäſſiges haben könnte, auf Frankreich zu wälzen. Dieß war der Zweck und die Urſache ihrer zweideutigen Reden, ihres beſtändigen Beſtrebens, ihre wahren Abſichten zu verbergen, und ihre Geſinnungen nur errathen zu laſſen, um in der Folge mehr zu fodern, als was ſie zu erlangen hofften. Durch ſolche Kunſtgriffe glaubten ſie die Bevollmächtigte zu verleiten, ihnen immer neue Anerbietungen zu thun und am Ende den König vielleicht noch mit einem geringern Antheil zufrie-

frieden zu ſtellen, als die Alliirten zu bewilligen entſchloſſen waren.

Auf die zweite Frage antwortete der König: er würde nie beiſtimmen, daß man den König, ſeinen Enkel, mit Gewalt zwänge, das Königreich Sicilien unter Bedingungen, welche aller Billigkeit ſo zuwider wären, zur Entſchädigung anzunehmen. Die zufälligen Ereigniſſe eines aufgenöthigten Kriegs ſeyen, wenn ſie auch unglücklich ablaufen ſollten, doch einem ungerechten Frieden vorzuziehen, deſſen leerer Schein ihm den Beſitz des Wenigen, was ihm ſeine Feinde unter dem Namen einer Entſchädigung gelaſſen haben würden, nicht lange ſicher ſtellen könne.

Dem ungeachtet wolle der König, wenn Sicilien angeboten würde, dem Könige, ſeinem Enkel, um des Friedens willen anrathen, ſich lieber mit dieſem ſehr mäſigen Antheile an ſo vielen Staaten zu begnügen als den Verluſt des Ganzen zu wagen; allein er verſprach nur bloße Rathſchläge, keineswegs ſeine Macht zur Ueberredung des Katholiſchen Königs. Indeß willigte er auch ein, ihm zur Erklärung ſeiner Willensmeinung eine Zeit zu beſtimmen und überdies genaue Ordres zu geben, daß dieſer Fürſt hinführo von Frankreich aus weder unmittelbar noch mittelbar Hülfe empfangen könnte.

Wenn drittens der König ſeinen Bevollmächtigten erlaubte, die Präliminarien zu unterzeichnen, ſo geſchahe es einzig und allein, um den Frieden zu bewürken. Man konnte aber damals nicht ſagen, daß er zu Stande kommen würde; denn es waren weſentliche Artikel zu beſtreiten übrig und die Alliirten behielten ſich unter dem Namen anderweitiger Foderungen die Befugniß vor, mehrere neue Anſprüche zu ma-

machen, von denen ein einziger das ganze Werk zu vernichten fähig war, wie man aus der Probe ſchließen konnte, welche die Deputirten von einigen dieſer Foderungen hatten blicken laſſen.

Sie konnten daher weder mit Grunde noch mit Billigkeit auf der Annahme dieſer Foderungen beſtehen, wenn ſie nicht vor der Unterzeichnung der Präliminarien erklärt und bewilligt wurden.

Wenn man einig war und jedes Friedenshinderniß überwunden hatte, dann konnte der König mit gutem Grunde verlangen, daß die Republik Holland den Traktat garantirte. Sie durfte es nicht abſchlagen und hatte, wenn ſie vor ihren Alliirten ſicher war und aufrichtig handelte, nichts zu befürchten.

Befand ſie ſich dagegen in andern Verhältniſſen, ſo war es gegen die Klugheit des Königs, wenn er ſich verborgenen Feinden hätte anvertrauen und ſie in den Stand ſetzen wollen, ihn mit den neuen Vortheilen anzugreifen, welche ſie durch die Unterzeichnung eines verſtellten Friedens über ihn erlangt haben würden.

Wenn die Holländer den Frieden garantirten, ſo würde der König auch an der allgemeinen Gewährleiſtung für die Ruhe Europa's Antheil nehmen.

Ob gleich kein Grund da war, von den fortgeſetzten Conferenzen einen glücklichen Erfolg zu erwarten; ſo wiederholte doch der König die ſchon mehreremal gegebene Ordres, es dahin zu bringen, daß, wenn ſie abgebrochen würden, die Abbrechung derſelben nicht Sr Majeſtät zugerechnet werden könne.

Der Marſchall von Huxelles und der Abt von Polignak benachrichtigten den Penſionair von

der

der erhaltenen Antwort des Königs. Sogleich kehrten die Deputirten nach Gertruydenburg zurück und den 7. April nahmen die Conferenzen wieder ihren Anfang. Auf die Frage, was dieſe Antwort enthalte? erwiederten die Bevollmächtigten: ſie hätten Ordres, ſie ſelbſt zu fragen: was ihre Obern wegen der Entſchädigung des Königs von Spanien und wegen der Sicherſtellung des Friedens für einen endlichen Entſchluß gefaßt hätten?

Statt über einen ſo weſentlichen Punkt beſtimmte Antwort zu geben, ſtatteten ſie Bericht ab von den angeblichen Vorwürfen, welche ihnen die Propoſition wegen einer Entſchädigung und eines Antheils von Seiten der kaiſerlichen Miniſter im Haag zugezogen hätte. Dieſe beſchuldigten Buys und Van der Duſſen, die Ordnung der Unterhandlung geändert zu haben, indem ſie jetzt, wo nur die Rede davon ſey, den 37. und folglich den 4. Artikel aufs reine zu bringen und über die Mittel übereinzukommen, wodurch die vollkommne und gänzliche Abtretung der ſpaniſchen Monarchie geſichert würde, ſich auf eine Unterhandlung über einen Antheil eingelaſſen hätten.

Die Bevollmächtigten riefen ins Gedächtniß zurück, was in den vorhergehenden Conferenzen geſchehen war, und die bloße Erzählung zeigte, daß ſie immer ganz deutlich erklärt hatten, es ſey unmöglich, den Frieden zu ſchließen, wenn der König von Spanien für alle die Abtretungen, welche die Alliirten von ihm foderten, nicht eine Art von Entſchädigung erhielte; man laſſe ihnen unter den verſchiedenen Vorſchlägen, welche über jenen Antheil gemacht worden ſey, freie Wahl; im Fall ſie dieſe Wahl verweigerten, müßten ſie ihre Abſichten auf den Frieden wenigſtens deutlich erklären, da er davon abhange und ſie dennoch dieſelbe bisher immer verborgen gehalten hätten.

Die

Die Deputirten wiederhohlten, was ſie in den vorhergehenden Conferenzen geſagt hatten: von ihrer Seite gebe es keine neue Vorſchläge. Mit einem Wort, ſie ſagten; ſie ſeyen blos gekommen, um die Anerbietungen des Königs zu erfahren, von ihrer Seite hätten ſie keine Vollmacht, etwas anzubieten. Wenn Frankreich, fuhren ſie fort, einen billigen Antheil verlangt, ſo werden ſich unſere Obern Mühe geben, ihre Allürten zur Bewilligung deſſelben zu bewegen; doch müſſen wir euch zugleich ankündigen, daß dieſer Antheil auf keine Weiſe zugeſtanden wird, wenn ihr ihn nicht ſehr mäßig fodert und wenn der König nicht förmlich verſpricht, den König, ſeinen Enkel, in Güte oder mit Gewalt zur Annahme deſſelben zu bewegen.

Die Bevollmächtigten ſtanden über die Abſichten des Königs nicht mehr in Zweifel: ſeine letzten Ordres waren deutlich und beſtimmt. Wollte man ihm zumuthen, ſeine Macht gegen den Katholiſchen König zu gebrauchen und ihn zu zwingen, daß er mit dem Antheile, welchen ihm ſeine Feinde vorſchrieben, zufrieden wäre; ſo wußten ſie, daß er in dieſer Hinſicht jede Propoſition verwerfen würde. Zugleich aber war auch ausgemacht, daß eine gänzliche Weigerung zum Vorwand dienen würde, die Conferenzen und die Unterhandlung, welche Se Majeſtät noch zu unterhalten für gut fanden, abzubrechen; daß die Kriegsanhänger ſich wie gewöhnlich gegen die Treue Frankreichs erheben und ihr ſo oft widerholtes Geſchrei, daß man gegen ſeine Kunſtgriffe vorſichtig ſeyn müſſe, mit glücklicherm Erfolg fortſetzen würden. Dieſe Reden machten, ſo oft ſie auch ſchon gebraucht worden waren, doch immer neuen Eindruck, und die Bevollmächtigten konnten mit Recht glauben, daß ſie den Abſichten des Königs gemäs handeln würden, wenn ſie den

Hol-

Holländern keine Veranlaſſung gäben, den Haß wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche ſeine Feinde dem Friedensſchluß in den Weg ſtellten, auf Frankreich zurückzuwälzen. Sie glaubten zu ergründen, daß der Friede von der Annahme Siciliens abhänge, und daß dieſer mäßige Antheil, wenn er als Entſchädigung des Königs von Spanien angenommen würde, dem Kriege vielleicht ein Ende mache. Doch aber ſchmeichelten ſie ſich, irgend noch eine Vermehrung deſſelben zu erlangen, und verlangten daher, das Königreich Neapel ſolle in Verbindung mit Sicilien dem Könige von Spanien gelaſſen werden. Sie ſtellten vor, daß die Sicherheit dieſes Fürſten davon abhange, daß die Freiheit Italiens und die Feſtigkeit des Friedens nicht weniger dabei ins Spiel komme, daß dieſe Vereinigung der beiden Königreiche, Neapel und Sicilien, zur Erhaltung des Gleichgewichts von Europa durchaus nöthig ſey.

Die Deputirten blieben, wie gewöhnlich, unbeweglich. Sie waren genöthigt, ſich genau an die empfangenen Ordres zu halten und da es ihnen an triftigen Gründen zur Rechtfertigung ihrer Obern fehlte, ſo führten ſie das gute Vernehmen der Republik mit dem Kaiſer, ihre Bündniſſe mit ihm an und verwarfen auſſer dem bloßen Königreich Sicilien, jede andere Vergütung für den König von Spanien. Auch dieſes boten ſie nur unter der ausdrücklichen Bedinguug an, der König ſolle ſich verbindlich machen, den König ſeinen Enkel zu zwingen, daß er ſich damit begnügte.

Niemals hatte eine Friedensunterhandlung die Dazwiſchenkunft eines Vermittlers nöthiger gehabt als die gegenwärtige. Allen Souverainen von Europa war an der Ausgleichung derſelben gelegen. Wer ſich die-

dieſem ehrenvollen Geſchäfte ohne Partheilichkeit unterzogen hätte, würde zu eben der Zeit, wo er die Schwierigkeiten hob, welche durch die gegenſeitigen Foderungen der in den Krieg verwickelten Partheien unüberſteiglich gemacht wurden, für das allgemeine Wohl und für ſeinen eigenen Ruhm auf gleiche Weiſe gearbeitet haben.

Die Deputirten verwarfen den Vorſchlag, Vermittler zu wählen und erneuerten die Propoſition, ſich jene anderweitige Foderungen vorzubehalten, welche ſie alsdann erſt erklären wollten, wenn die Präliminarien unterzeichnet wären. Wozu, ſagten ſie, ſollen wir noch länger unterhandeln? Jede Negociation iſt vergeblich, wenn ſich der König nicht entſchließt und verſpricht, ſeine Macht mit ſeinen Feinden zu vereinigen, um ſeinen Enkel zur Entſagung ſeiner Krone zu zwingen.

Dieſe wiederholten Reden kündigten einen nahen Bruch an; die Bevollmächtigten ſuchten ihn zwar zufolge derzuletzt empfangenen Ordres zu vermeiden; endlich aber war die große Geduld Sr Majeſtät fruchtlos; ſeine Nachgiebigkeit vermehrte nur noch die Dreiſtigkeit der Feinde; je mehr er für den Frieden Erleichterungen verſchafte, deſto hartnäckiger wurden ſie. Es blieb nichts übrig als ſeine gegebene Einwilligung in ihre Anſprüche, deren Ungerechtigkeit von den Conferenzen im Haag her bekannt iſt und im vorigen Jahre noch vermehrt worden war, öffentlich bekannt zu machen. Damals wollte der König den Entwurf der Präliminar Artikel nicht als Baſis und Grundlage des Friedens gelten laſſen.

Im Jahr 1710 bei Gelegenheit der Conferenzen zu Gertruydenburg nahm er von dieſem Entwurf nur den

den 4. und 37. Artikel aus und bewilligte ſogar, noch vor Unterzeichnung des Friedens die härteſte Bedingungen zu vollziehen, welche der von ſeinen Feinden gemachte Entwurf in ſich faßte, z. B. die Plätze, welche ſie foderten, zum eigenthümlichen Beſitz von jetzt an in ihre Hände zu liefern; ihnen vier zum Unterpfand und gleichſam zur Verbürgung ſeines Verſprechens anzuvertrauen; andere niederzureiſſen unter dem Vorwand, daß ſie den Alliirten Mißtrauen und Furcht einflößten, und doch wären es dieſelben, welche ſich Geſetze zu geben anmaßten und Bedingungen vorſchrieben zu einem Traktat, den ſie nicht zu ſchließen geneigt waren. Die anderweitigen Foderungen, welche ſie ſich bis zu einer gelegenen Zeit vorbehielten, bewieſen, daß ſie die Abſicht hatten, ſich einen Vorwand aufzubewahren, unter welchem ſie die ganze Unterhandlung, wenn ſie am weiteſten vorgerückt und einem glücklichen Schluß am nächſten zu ſeyn ſchien, abbrechen konnten.

Indeß hörten ſie nicht auf, ihre Aufrichtigkeit zu rühmen; ſie hätten wohl gewünſcht, daß man die gänzlich unterbliebene Vollziehung des Traktats, welchen der Kaiſer Joſeph mit der Kurfürſtin von Baiern geſchloſſen und unterzeichnet hatte, überſehen; die heimlichen Verbindungen, welche der Herzog von Savoyen, der zu Anfang des Kriegs mit Frankreich verbunden geweſen war, jetzt mit dem Kaiſer Leopold eingegangen hatte, aus der Acht laſſen, ja daß um auf frühere Zeiten zurückzugehen, das Andenken an die Treuloſigkeiten der Holländer in ihren Bündniſſen gänzlich ausgelöſcht werden möchte. Dieſe unnützen Vorwürfe ſchickten ſich nicht zur Friedensſtiftung in Europa, welche der König einzig und allein beabſichtigte, denſelben aber ſich nicht verſprechen konnte, ſo lange die Freiheit, anderweitige Anſprüche zu machen, den Erfindern dieſer

ſer neuen Foderung den Vorwand ließ, den Krieg zu verlängern.

Als ſich der Marſchall von Huxelles und der Abt von Polignak nach Holland begaben, war die Zeit, den Feldzug zu beginnen, noch fern; man hatte alſo Urſache zu hoffen, ſie würden vor der Eröffnung deſſelben die Unterhandlung beträchtlich fördern können. Demungeachtet hatte man ſchon den 15 April und bis dahin war ſie nicht im mindeſten fortgerückt; vielmehr verſchwand aller Anſchein zum Frieden, man ſprach von allen Seiten von nichts als von Krieg. Die Feinde rüſteten ſich, um zu Anfange des Feldzugs Douay zu belagern. Der König von Spanien verſammelte ſeine Truppen, und voll Vertrauen auf die Treue und Zuneigung ſeiner Unterthanen war er verſichert, den Angriffen ſeiner Feinde allein und mit eigener Macht zu widerſtehen. Seine Truppen wurden pünktlich beſoldet; er fand in ſeinem Königreiche Hülfsquellen, die er für hinreichend hielt, den Krieg noch lange auszuhalten. Das Verfahren Frankreichs, zum Frieden zu gelangen, ſchien ihm zu unbeſtändig zu ſeyn. Den Eifer, welchen es für die Beendigung des Kriegs zeigte, ſah er für allzu unbeſchränkt an. Kurz in der Ueberzeugung, daß Frankreich dieſem einzigen Plane alles Intereſſe Spaniens aufopfern würde, wollte er zu einer Unterhandlung mit Holland geradere Wege aufſuchen.

Der Herzog von Alba war damals ſein Geſandter in Frankreich; ihm und dem Grafen von Bergheick vertrauete der Katholiſche König ſeine Vollmachten an, um wo möglich mit der Republik Holland eine beſondere Unterhandlung anzuknüpfen. Doch wollte er es nicht ohne Vorwiſſen Frankreichs thun und die ſpaniſchen Miniſter hatten Befehl, Se Majeſtät von dem

An-

Anfange derſelben zu unterrichten; aber ſo bald als ſie angefangen war, beobachteten ſie über die Fortſchritte derſelben das tiefſte Stillſchweigen; in der That hatten ſie auch weder Urſach, ſich damit zu rühmen, noch Bergheick Grund, ſie in Vorſchlag gebracht zu haben. Er hatte ſich geſchmeichelt, und zweifelte faſt nicht, daß man von jetzt an, wo es darum zu thun war, mit Spanien allein und abgeſondert von Frankreich zu unterhandeln, bei den Holländern leichter Eingang und ſie bereitwillig finden würde, ihm mit Vergnügen Gehör zu geben.

Durch dieſen unnützen Verſuch wurden die Geſinnungen Sr. Majeſtät gegen den katholiſchen König weder verändert noch kälter. Die Armee, welche dieſer Fürſt auf den Beinen hatte, konnte zur Vertheidigung der Provinzen ſeines Reichs zwar hinreichen, allein es fehlte ihr an einem General. Der Herzog von Vendôme commandirte die Armeen des Königs nicht mehr. Sein Anſehen war groß und feſt gegründet. Der König von Spanien war von ſeinem Verfahren in der Lombardei Zeuge geweſen. Er bat den König um einen General, der zur Anführung ſeiner Truppen ſo geſchickt war. Se Majeſtät behielten zwar dem Herzog von Vendôme die Erlaubniß, nach Spanien überzugehen ſo lange vor, als ſie noch irgend Grund hatten zu glauben, daß man über die drückenden Friedensbedingungen endlich noch übereinkommen könne; allein mit jedem Tage verſchwand dieſer Schimmer von Hoffnung. Die Feinde beſchleunigten die Zurüſtungen zum Feldzuge, ihre Entwürfe wurden bekannt, und die Belagerung, welche ſie zu unternehmen beſchloſſen hatten, war kein Geheimniß mehr. Jede Vorſichtigkeit von Seiten Frankreichs war vergeblich; und da man auf

weiter nichts mehr bedacht ſeyn müßte, als ſich vor ihren Angriffen ſicher zu ſtellen; ſo erlaubte der König dem Herzog von Vendôme, das von dem katholiſchen Könige für ihn beſtimmte Commando anzunehmen und nach Spanien überzugehen, um ſich an die Spitze ſeiner Armeen zu ſtellen.

Se Majeſtät gaben ihren Bevollmächtigten von dieſer dem Herzog von Vendôme ertheilten Erlaubniß Nachricht, damit, wenn darüber von Seiten Hollands, wiewohl ohne hinlänglichen Grund, Klagen erhoben würden, ſie ihnen zur Antwort geben könnten, eine ſich in die Länge ziehende Unterhandlung, deren Erfolg ſehr ungewiß ſey, dürfe Se Majeſtät nicht hindern, dem König, ihrem Enkel, einen General zu bewilligen, da dieſelbe Unterhandlung auch die Feinde nicht hindere, den Feldzug frühzeitig zu eröffnen und die Plätze zu beſtimmen, welche ſie ſich zu belagern vornähmen.

Die Conferenzen von Gertruydenburg ließen nach; es ſchien als ob die Holländer diejenigen nachahmen wollten, welche 1709 zu Bodegrave eben ſo fruchtlos gehalten worden waren. Nach einigen Conferenzen, worin nichts entſchieden wurde, kehrten die Deputirten zum Haag zurück, und kamen erſt alsdann wieder, als die Bevollmächtigten dem Penſionnair meldeten, daß ſie vom König über die Lage dieſer ſogenannten Unterhandlung Antwort erhalten hätten. Vom 9. bis zum 28. April blieb daher alles ruhig. Nun aber ſchrieben die Bevollmächtigten an Heinſius; Buys und Van der Duſſen kehrten wieder nach Gertruydenburg zurück.

Vor ihrer Ankunft hatten der Marſchall von Huxelles und der Abt von Polignak verſchiedene Nach-

Nachrichten empfangen, die auch durch Petrekum beſtätigt wurden, daß die Alliirten einigermaßen geneigt wären, ihnen die Inſeln Sicilien und Sardinien nebſt den Plätzen an der Küſte von Toſcana zu bewilligen, wenn ſich der König mit dieſem Antheile zur Entſchädigung des Königs von Spanien begnügte. Man fügte hinzu: die kaiſerlichen Miniſter und der Herzog von Marlborough ſetzen ſich dieſem Plan nicht nur entgegen, ſondern wenden auch alles an, um die Provinzen, welche die meiſte Neigung für den Frieden zeigten, zur Fortſetzung des Kriegs zu bewegen.

Mochte es ihnen nun gelungen, oder mochten die gegebenen Nachrichten ohne Grund ſeyn; nichts konnte weniger friedliebende Geſinnungen verrathen, als eine lange Rede, welche Buys in der erſten Conferenz nach ſeiner Rückkehr vom Haag hielt. Nach der Wiederholung deſſen, was er ſeit dem Anfang der Unterhandlung ſchon ſo oft geſagt hatte, fuhr er fort: es ſey vergeblich zu unterhandeln und ihre Obern würden endlich ihre Maasregeln nehmen, wenn der König darauf beſtünde, Vermittler anzunehmen, wenn er die Erklärung der anderweitigen Foderungen, die Gewährleiſtung des Waffenſtillſtands bis zur Unterzeichnung des Definitivfriedens und das Königreich Neapel mit den Plätzen auf der Küſte von Toskana zum Entſchädigungsantheil für den König von Spanien verlangte.

Dieſe Punkte waren nicht das einzige Geſetz, welches die Holländer vorzuſchreiben ſich berechtigt glaubten; ſie ſetzten noch ein weit härteres dazu, und Buys verſicherte hoch und theuer, jede Nachgiebigkeit, jede Anerbietung von Seiten Frankreichs würde umſonſt ſeyn, ja man würde ſie nicht einmal

 hören,

hören, wenn der König nicht das beſtimmte Verſprechen von ſich gäbe, daß er den katholiſchen König mit Gewalt nöthigen wolle, ſich mit dem Antheile zu begnügen, welcher ihm von den Alliirten bewilligt würde.

Gott aber beſtimmte für die Nachkommen des h. Ludwigs ein größeres Erbe und verhärtete das Herz ihrer Feinde.

Umſonſt widerlegten die Bevollmächtigten alle Theile von Buys Rede. Es war unnütz, die Ungereimtheit derſelben zu zeigen und noch vielmehr einen Mann zu überreden, der keine Vollmacht hatte, von den Ordres ſeiner Obern abzuweichen; die Conferenz endigte daher, wie die vorhergehenden, ohne Entſcheidung, ohne ſich einander zu nähern und gab zu neuen unüberwindlichen Schwierigkeiten Anlaß.

Man hätte glauben ſollen, daß die Deputirten einigermaßen Willens ſeyen, ſie in einer zweiten Conferenz, welche den Tag darauf gehalten wurde, auf die Seite zu räumen; denn ſie gaben zu verſtehen — Buys führte immer das Wort, — daß die Alliirten nicht ganz abgeneigt ſeyen, dem Könige von Spanien Sicilien und Sardinien zu laſſen; allein mit dieſer Nachgiebigkeit verbanden ſie die grauſame Bedingung, daß der König dieſen Fürſten zwingen ſollte, aus Spanien zu gehen, möchte es nun in Güte oder mit Gewalt geſchehen.

Von den Entſchlüſſen Sr. Majeſtät über dieſe höchſt nachtheilige Clauſel unterrichtet, drangen die Bevollmächtigten nicht weiter in die Deputirten, ſich über den Antheil deutlich zu erklären. Man ſtritt von beiden Seiten, ohne ſich zu vereinigen, über die Nothwendigkeit, die anderweitigen Foderungen nament-

lich

lich anzuführen, und, wenn die Präliminarien unterzeichnet wären, den Waffenſtillſtand bis zum Frieden zu ſichern. Man brachte nur die Zeit unnütz zu; ziemlich trotzig erhoben ſich endlich die Deputirten, machten der Conferenz ein Ende und kündigten an, daß es die letzte ſeyn würde. Die Bevollmächtigten ſagten, das bloße Wort der Deputirten reiche nicht hin, ſie zur Rückreiſe zu bewegen; es ſey nöthig, daß ihnen der Penſionnair den Entſchluß der Generalſtaaten über die Abbrechung der Unterhandlung durch ein an ſie gerichtetes Schreiben bekannt mache. Sie befolgten ganz die Abſichten des Königs, wenn ſie einen unwiderleglichen Beweis foderten, daß die Feinde die Unterhandlung verweigerten und ſich dem Frieden entgegenſetzten, deſſen Verzögerung nicht Sr Majeſtät zugerechnet werden könnte. Aufmerkſam auf die Befolgung ihrer Ordres dachten ſie, in der Antwort an den Penſionnair feierlich zu verſichern, der König halte ſich aller ſeiner Anerbietungen wegen des Friedens und aller in den Präliminar-Artikeln enthaltenen Bedingungen für frei und ledig.

Daß ſich die Feinde dem Frieden widerſetzten, war ausgemacht. Die Fortſetzung der Conferenzen wurde unnütz; die Deputirten von Holland hatten ſich immer darauf eingeſchränkt, blos einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, welchen ſie theuer erkaufen laſſen wollten, ohne für ſeine Sicherheit oder für die Zeit, wie lange er dauern würde, zu bürgen. Sie behielten ihren Obern Vorwand und Vollmacht vor, ihn zu brechen, wenn es ihnen beliebte. Die anderweitigen Foderungen, welche noch nicht erklärt waren, würden hinreichend geweſen ſeyn, dem Schluſſe eines Definitivfriedens Hinderniſſe in den Weg zu legen, wie ſie ſie für räthlich fanden. Da man ſich alſo nicht mehr ſchmeicheln konnte, zum Frieden zu gelan-

gen; ſo hatte man auch von ſo vielen vergeblich gemachten Anerbietungen keinen andern Vortheil zu erwarten, als daß man allen freundlich und feindlichgeſinnten Nationen zu erkennen gab, der König wende alles an, um Europa den Frieden zu verſchaffen und einem blutigen, für ſo viele Völker beſchwerlichen Kriege ein Ende zu machen.

Se Majeſtät billigten demnach das Verfahren ihrer Bevollmächtigten und den Entſchluß, welchen ſie gefaßt hatten, die letzte Erklärung der Deputirten noch nicht als eine gänzliche Abbrechung der Conferenzen aufzunehmen. Es bedurfte einer ausdrücklichern Erklärung und man mußte ſehen, daß ſie von Seiten der Generalſtaaten gethan worden ſey. Das Publikum betrachtete ſie dann als diejenige, in deren Hände der Friede niedergelegt war; es ſchien als ob er ſich in den Moräſten von Holland verborgen hielt, und es von den vereinigten Provinzen abhienge, das Univerſum an einem ſo koſtbaren Schatze Theil nehmen zu laſſen.

Unterdeſſen fieng der innere Zuſtand Englands an, eine ernſtere Aufmerkſamkeit zu verdienen; der Geiſt der Zwietracht herrſchte in dieſem Königreiche und konnte auf den Frieden von auſſen Einfluß haben; allein die ungegründete Vorliebe für die Holländer entfernte jeden Gedanken, jede Erwägung deſſen, was in England vorgieng; man ſagte vielmehr, daß, wenn wirklich im Innern einige Bewegungen vorgiengen, dieſe den einzigen Mann, welcher ſich an der Spitze der Nation befände und ſich während der Zeit, wo die Armeen im Felde ſtänden, mit dem ganzen Anſehn ſeiner Gebieterin bekleidet ſähe, noch mehr zur Fortſetzung des Kriegs geneigt machten.

Die

Die Armee des Königs verſammelte ſich in Flandern, und war bereit, ſich den Angriffen der Feinde zu widerſetzen. Der Vorfall einer Schlacht, deren Entſcheidung in der Hand Gottes liegt, konnte die Lage der Dinge ganz umändern.

Dieſen Ereigniſſen wollte der König zuvorkommen und noch einmal zeigen, daß er zur Wiederherſtellung des Friedens nichts unterließ. Er befahl daher ſeinen Bevollmächtigten, an den Penſionnair von Holland zu ſchreiben und ihn um die Zurückſendung der Deputirten zu bitten, um ſie in einer neuen Conferenz von den letzten Ordres Sr Majeſtät zu unterrichten. Ihrem Inhalt gemäs ſollten ſie melden: der König, welcher durch ſeine beiden Bevollmächtigten von dem nahen Bruch der Conferenzen unterrichtet ſey, verlange, daß ſie ſich, ehe ſie Holland verließen, erkundigen ſollten, welchen Schritt die Republik ſich für den Frieden zu thun vorgenommen hätte? welches ihre wahren Abſichten wären? Die Deputirten hätten dieſe immer verborgen gehalten, ohne den geringſten Vorſchlag zu thun zur Erleichterung eines glücklichen Schluſſes; vielmehr hätten ſie ihre Antworten, hauptſächlich in dem weſentlichen Artikel über den nöthigen Antheil für den König von Spanien, in neue Schwierigkeiten gehüllt und ſich nie deutlich erklärt, ſondern immer nur jede Propoſition verworfen. Auch da ſie zu verſtehen gegeben hätten, daß man in die Ausſetzung dieſes Antheils willigen könnte, ſey ihre Erklärung über die Staaten, aus welchen er beſtehen ſollte, nur oberflächlich, niemals beſtimmt geweſen, und jedesmal ſey die Bedingung hinzugeſetzt worden, daß der König den katholiſchen König zur Bewilligung deſſen, was in Abſicht auf ihn beſchloſſen werden würde, nöthigen ſolle.

Die Bevollmächtigten ſollten in die Deputirten dringen, ſich endlich über die Beſchaffenheit dieſes Antheils ganz deutlich zu erklären, da dieß das einzige Mittel ſey, die Schwierigkeiten über den 4. und 37. Artikel zu heben. Wenn die Deputirten die Königreiche Sicilien und Sardinien anböten und wenn es unmöglich wäre, daß die toskaniſchen Plätze hinzugefügt würden; ſo willigte der König, ungeachtet des Mißverhältniſſes einer ſolchen Entſchädigung gegen den Beſitz der Krone Spaniens und Indiens, doch noch ein, ihn anzunehmen, ſobald man nur zur Ueberredung des Königs von Spanien ein weniger gehäßiges Mittel fände, als das, einen Vater zu nöthigen, ſich gegen ſeinen Sohn zu bewaffnen. Es würde unnütz ſeyn, an den damaligen Zuſtand des Königreichs zu erinnern, und von der Erſchöpfung ſeiner Provinzen ein trauriges Gemählde zu entwerfen; jede Hülfsquelle ſchien verſtopft zu ſeyn. Die Erfahrung und die Geſchicklichkeit des Finanzminiſters, konnte noch lange nicht hinreichen, die Summen aufzufinden, welche zum Aufwand eines Kriegs nöthig waren, in welchem ſich der größte Theil der europäiſchen Mächte zur Unterdrückung Frankreichs verbunden hatten. Der König, welcher ſeinen Feinden Geſetze vorzuſchreiben gewohnt war, ertrug den Wechſel jener glücklichen Zeiten, wo der Sieg an ſeine Waffen gekettet zu ſeyn ſchien, mit Standhaftigkeit; aber ſein Muth verminderte nicht die Theilnahme, welche er für die Leiden ſeiner Völker zeigte. Seine Anerbietungen für den Frieden wurden fruchtlos; ja ſie hatten die Erbitterung und zugleich die Hoffnung der gegen Frankreich verbundenen Fürſten noch vermehrt; ſie ſchmeichelten ſich, es in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, daß es nie wieder im Stande ſeyn würde, ihnen Furcht einzujagen.

Wie ſehr indeß der König, ohne den Muth ſinken zu laſſen, dieſe von den vorigen Zeiten ſo verſchiedene Lage einſah, läßt ſich aus nichts beſſer abnehmen, als aus dem Entſchluß, welchen er faßte, den Frieden endlich, nicht nur um Geld, ſondern um noch weit verdrüßlichere Bedingungen zu erkaufen, in der Ueberzeugung, daß die Summen, welche er gäbe, nützlich angewandt ſeyn würden, wenn er den ſo nöthigen Frieden erlangte, möchte es nun durch ein ſolches Mittel, oder durch ein noch größeres Opfer geſchehen.

Seine Bevollmächtigten ſollten demnach, ehe ſie ſich zurückzögen, den Deputirten Subſidien anbieten, welche Se Majeſtät den Alliirten zahlen würden, wenn der König von Spanien den ausbedungenen Antheil verweigerte und ſie nach dem Frieden mit Frankreich genöthigt wären, den Krieg in Spanien fortzuſetzen. Dieſe Propoſition ſollte nach Belieben, aber, wenn es möglich wäre, nur alsdann gemacht werden, wenn ſie ſich eines guten Erfolgs verſichert hielten und durch vorhergehende Geſpräche die Geſinnungen der Deputirten hierüber erforſcht hätten.

Wäre nun einiger Anſchein da, daß dieſer neue Vorſchlag beſſer gelänge als ſo viele vorhergehende, ſo war es nöthig übereinzukommen, daß bei dem Friedensſchluß ſowohl von Seiten des Königs als der Alliirten wechſelſeitig und auf gleiche Weiſe Truppen abgedankt würden; denn es würde nicht billig geweſen ſeyn, daß Se Majeſtät ihnen die zufolge des Friedenstraktats abzutretenden Plätze in ihre Gewalt geben und ſich, nun um den Aufwand der Subſidien zu beſtreiten, genöthigt ſehen ſollten, die Zahl ihrer Truppen zu vermindern, während die der Alliirten ohne Verminderung alle ſtehen blieben.

Eine ſolche Unterhandlung mußte ſowohl dem Herrn, der die Ordres dazu gab, als auch ſeinen Miniſtern, denen die Vollziehung derſelben aufgetragen war, nicht anders als empfindlich und drückend ſeyn. Der König fühlte lebhaft, wie mühevoll das Geſchäfte der Bevollmächtigten war; doch ermahnte er ſie zur Geduld und befahl ihnen, ſich von einer Unterhandlung, die zwar höchſt verdrüßlich, aber nach einem Bruch ſchwerer zu erneuern, als jetzt, während ſie noch Beſtand hätte, zu verlängern ſey, nicht abſchrecken zu laſſen.

Die Erklärung der anderweitigen Foderungen war ſo nöthig, daß der König von neuem den Befehl gab, auf dieſem Punkte als durchaus weſentlich zu beſtehen.

Alle dieſe Vorſicht war umſonſt. Die Kriegeriſchgeſinnten behielten in Holland die Oberhand. Umſonſt ſahen einige vernünftige ein und wagten ſogar Vorſtellungen zu thun, daß es der Republik nicht zum Vortheil gereiche, den Sturz Frankreichs zu bewirken, daß, wenn man jetzt die Macht dieſer Krone fürchten müſſe, eine Zeit kommen würde, wo die vereinigten Provinzen vielleicht die Schwäche derſelben beklagen würden. Als ein nahes Uebel betrachteten ſie die Erweiterung des engliſchen Handels, welchen der Krieg auf Unkoſten des holländiſchen begünſtigte. Die Verlängerung deſſelben drohte ihnen mit der Wiederherſtellung der Würden, welche ehedem die Prinzen von Oranien beſeſſen hatten, folglich mit der Vernichtung der Republik und mit dem Verluſt ihrer Freiheit; aber der Einfluß der kaiſerlichen und engliſchen Miniſter im Haag, von dem Geſchrei der übrigen Miniſter der verbündeten Fürſten unterſtützt, vermochte mehr als dieſe klugen Be-

Betrachtungen. So ließ ſich der Penſionnair, als der Graf von Sinzendorf und Townſend lebhaft in ihn drangen, bewegen, daß er Pettekum Auftrag gab, den Bevollmächtigten zu ſchreiben: „Man habe für unnöthig gehalten, die Deputirten zur Fortſetzung der Conferenzen wieder nach Gertrudenburg zu ſchicken, da der König keine andern als ſolche Propoſitionen mache, welche ſchon gemacht worden wären.“

Dieſem Briefe waren die Päſſe von den Generalſtaaten beigefügt und das Paquet wurde durch einen expreſſen Boten überbracht.

Die Bevollmächtigten überlegten, ob ſie abreiſen ſollten; hielten aber für räthlicher, es noch zu verſchieben und auf die Ordres, welche ſie vielleicht von Sr Majeſtät empfangen würden, noch einige Tage zu warten. Sie antworteten Pettekum: „Es thue ihnen ſehr leid, zu ſehen, daß man ungeachtet aller der Schritte, welche der König für den Frieden gethan habe, zur Verweigerung deſſelben entſchloſſen ſey; weil dieſe Herrn für gut befänden, die Unterhandlung abzubrechen, ſo würden ſie ſich zur Abreiſe anſchicken.“

Indeß befolgten ſie ihren gefaßten Entſchluß und empfiengen einige Tage nachher die Ordres des Königs auf Pettekums Brief. Se Majeſtät lobten ihre Klugheit und ihren gefaßten Entſchluß, dem Schreiben eines Privatmanns, der in Holland fremd, in der Republik ohne Amt war, der weder Anſehn noch Vollmacht hatte, über irgend einen Punkt der Negociation zu unterhandeln, nicht Gehör zu geben. Man konnte eine ſo beſondere und ſeltſame Art, die Miniſter eines großen Königs, welche mit ſeinen Vollmachten verſehen waren, zu verabſchieden,

für nichts anders als für einen Kunſtgriff halten, wodurch man ſie zur Rückreiſe bewegen und den Feinden Anlaß geben wollte, die Abbrechung der Conferenzen auf ihre Rechnung zu ſchreiben; denn ſonſt würden ſie ja das bloße Schreiben eines Mannes, wie Pettekum war, der nicht einmal anzeigte, daß er Ordres empfangen habe, ihnen dieſe Erklärung zu thun, welche viel zu wichtig war, als daß ſie ihnen durch einen andern als durch den Penſionnair ſelbſt, oder durch die von der Republik zu den bisherigen Conferenzen der Friedensunterhandlung verordneten Deputirten angezeigt werden konnte, nicht für einen entſcheidenden Entſchluß aufgenommen haben.

In Holland gieng ſeit langer Zeit das Gerede, Frankreich habe die Conferenzen nur in der Abſicht vorgeſchlagen und wieder angeknüpft, um Zeit zu gewinnen, die Feindſeligkeiten wo möglich aufzuhalten, die Fortſchritte der Alliirten dadurch zu hemmen, kurz ſie zu hintergehen.

Der Ungrund dieſer Reden konnte durch nichts mehr dargethan werden, als durch die Befolgung der Ordres, welche der König ſeinen Bevollmächtigten gegeben hatte, und beſonders derjenigen, welche ſeine letzte Depeſche enthielt. Se Majeſtät machten den Zuſatz: wenn dieſe letzten Inſtruktionen keine Wirkung thäten, wenn die Deputirten zur Conferenz nicht wieder kämen, oder wenn ſie nach Gertrudenburg zurückkehrten und die Erklärungen, welche die Bevollmächtigten ſowohl über den Antheil für den König von Spanien, als über die Nothwendigkeit, ihn zu nöthigen, daß er ſich damit begnügte, zu verlangen fortfahren ſollten, wie gewöhnlich, verweigerten; ſo wollten Se Majeſtät, daß ſie abreiſen möchten; denn in allen dieſen Fällen war ihr Aufenthalt

halt in Holland nicht allein unnütz, ſondern auch wenig ſchicklich: jedoch ſollten ſie dieſe Abreiſe noch ſo lange verſchieben, daß ſie Zeit übrig hätten, ihm einen Courier zu ſchicken und ſeine Antwort zu empfangen. Er duldete das unwürdige Verfahren ſeiner Feinde ſeit ſo langer Zeit, beſonders ſeit der Eröffnung der Conferenzen von Gertruydenburg, daß ſeine Miniſter nun recht gut noch einige Tage länger daſelbſt bleiben konnten, um deſto deutlicher zu erkennen zu geben, daß ſie nicht Urſache wären an der Abbrechung einer Unterhandlung, welche nicht ſo lange gedauert haben würde, ja wohl nicht einmal angefangen worden wäre, wenn der König nur für ſeinen perſönlichen Ruhm geſorgt hätte.

Dieſe letzten Ordres waren noch nicht angekommen, als die Bevollmächtigten nach dem Empfang des Briefs von Pettekum dem Penſionnair ſchrieben: „ſie hätten aus dem Briefe vernommen, daß die Conferenzen abgebrochen würden, und zu gleicher Zeit habe ihnen ein Courier zur Sicherheit ihrer Rückreiſe nach Frankreich die Päſſe von den Generalſtaaten eingehändigt. Es thue ihnen ſehr leid, für die Herſtellung der öffentlichen Ruhe umſonſt gearbeitet zu haben; da aber alle die Schritte, welche der König gethan habe, um ein ſo großes Gut zu erlangen, fruchtlos ſeyen, ſo erklärten ſie, daß Se Majeſtät jede Einwilligung in die Präliminarien, welche ſie bei der Unterhandlung über den 37. Artikel von ſich gegeben hätten, und jede Verbindlichkeit in dieſer Hinſicht als ganz aufgehoben widerrufe."

So ſehr ſich auch damals die Holländer dem Willen des Kaiſers und Englands unterwarfen, ſo waren diejenigen, welche in der Republik an der Spitze der Geſchäfte ſtanden, dennoch der Meinung,

daß es der Republik eben ſo wenig als ihrem perſönlichen Intereſſe vortheilhaft wäre, die gehäſſigen Vorwürfe wegen Abbrechung der Conferenzen auf ſie und auf ſich ſelbſt kommen zu laſſen. Ihre Abſicht war immer dahin gegangen, den dadurch entſtehenden Haß auf Frankreich zu wälzen, gleichſam als wenn es zu den, in ihrer Vollziehung unmöglichen Anſprüchen, welche die Alliirten in jenen anderweitigen von den Holländern vorbehatenen Foderungen machten, Anlaß gegeben hätte. Um daher das Volk zu blenden, beſchloß man, die Deputirten noch einmal nach Gertruydenburg zurück zu ſchicken. Die Alliirten hatten von einer neuen Conferenz nichts zu fürchten. Demungeachtet entrüſteten ſich deshalb die kaiſerlichen und engliſchen Miniſter; ſie ſprachen darüber hitzig mit dem Penſionnair und als ſie ſahen, daß ſie ſich dem Entſchluß der Staaten umſonſt widerſetzten, ſo verlangte Sinzendorf, dieſen Conferenzen, welche er nicht hindern konnte, beizuwohnen. Die Abgeordneten von Savoyen und Brandenburg machten dieſelbe Foderung; der letzte drohte und ſagte, ſein Herr würde, wenn er nicht von allen Umſtänden der Unterhandlung, welche Holland noch unterhalten wollte, durch ſeinen Miniſter unmittelbar unterrichtet würde, ſeine Truppen von den Alliirten zurückziehen.

Ungeachtet dieſer Geſuche und dieſer Drohungen reiſten Buys und Van der Duſſen ab, kamen allein nach Gertruydenburg und knüpften die Conferenzen von neuem an. Sie ſeyen gekommen, ſagten ſie, um die neuen Vorſchläge zu hören, welche ihnen die Bevollmächtigten zu thun hätten; aber ſie thaten weder von Seiten der Republik noch der Alliirten einen wegen des Antheils für den König von Spanien. Sie ſetzten voraus, daß ſie alles in den vorhergehenden Conferenzen hinlänglich zu verſtehen gegeben

ben hätten. Die Bevollmächtigten antworteten, die Deputirten ſollten nun auch ſie hinlänglich verſtehen, inſofern ſie in dem Antheil zur Entſchädigung des katholiſchen Königs von der Foderung des Königreichs Neapel nachließen.

Da man ſich von beiden Seiten verſteht, antworteten die Deputirten, ſo müßt ihr auf alle Anſprüche an die toskaniſchen Plätze Verzicht thun; denn es iſt für das Wohl Europa's nicht zuträglich, daß ein Prinz aus dem Hauſe Frankreich auf dem feſten Lande Italiens feſten Fuß faſſe.

Sie machten Hoffnung, daß durch dieſe Verzichtleiſtung ihre Obern bewogen werden könnten, ſich bei den Alliirten für den König **Philipp** zu verwenden; daß ſie ihm Sicilien und Sardinien zu verſchaffen ſuchen würden, und (was ſie noch nicht herausgeſagt hatten) auch darin glücklich zu ſeyn hofften; aber ſie fügten die weſentliche und hauptſächliche Bedingung hinzu: um dieſen Antheil zu erlangen, müſſe der Erzherzog erſt wirklich in den Beſitz von Spanien und Indien geſetzt werden. Erklärt alſo, fuhren ſie fort, wozu ſich der König verbindlich macht, um die wirkliche Wiederherſtellung der ſpaniſchen Monarchie zu ſichern. Zu welchen Bedingungen ihr wollt, verſetzten die Bevollmächtigten, die einzige ausgenommen, den König, ſeinen Enkel, unmittelbar mit Krieg zu überziehen.

Es giebt nur zwei Mittel, erwiederten die Deputirten, um die Menſchen zu bewegen, daß ſie thun, was man von ihnen verlangt: Ueberredung, und Zwang. Gelingt es nicht durch das erſte, ſo muß man nothwendig das andere anwenden, oder die Hoffnung zum Frieden ganz aufgeben.

Es

Es war den Bevollmächtigten unnütz, die Grauſamkeit einer ſo gehäßigen Propoſition vorzuſtellen. Die Deputirten behaupteten, es gebe für den Frieden keinen andern Ausweg, als dem König von Spanien zur Annahme des Antheils, welchen man ihm vorſchlüge, eine zweimonatliche Friſt zu beſtimmen; beharrte er auf der Verweigerung deſſelben, ſo würde er deſſelben nach Verlauf der Friſt unausbleiblich beraubt ſeyn; und der König wäre alsdann verbunden, ſeine Macht mit der der Alliirten zu vereinigen, um ihn nicht nur aus Spanien, ſondern auch aus allen der ſpaniſchen Monarchie zugehörigen Staaten zu vertreiben.

Der Streit erhob ſich von neuem und wurde ſo lebhaft, daß die Bevollmächtigten weder Zeit noch Gelegenheit fanden, die Anerbietung der Subſidien, welche der König den Alliirten zum ſpaniſchen Kriege zu zahlen bewilligte, ſchicklich anzubringen. Dieſes Anerbieten wäre auch um deſto mehr fruchtlos geweſen, da die Deputirten auf einer, ihrer Meinung nach, dem Frieden weſentlich nothwendigen Bedingung beſtanden, und für den Waffenſtillſtand, welcher dem Traktat vorausgehen ſollte, von Seiten ihrer Obern weder Sicherheit noch Gewährleiſtung verſprachen. Auch über die anderweitigen Foderungen, welche alsdann, wenn man über die Hauptartikel einig zu ſeyn glaubte, zu einer Menge von Anſprüchen und zu neuen Schwierigkeiten Anlaß gaben mußten, ließen ſie ſich nicht weiter heraus; doch fieng man an, einigen derſelben auf die Spur zu kommen.

Die Foderungen des Kaiſers zu Gunſten des Herzogs von Lothringen ſollten darin beſtehen, daß der König die Vergütung, welche dieſem Fürſten für Longwi verſprochen worden war, völlig leiſte; da

da aber auch ihm zum Nachtheil dem Herzoge von Savoyen Montferrat gegeben worden war; ſo ſah das Conſeil zu Wien zu deſſen Entſchädigung kein anderes Mittel, als ihm Elſaß zu verſchaffen; und wollte zu dem Ende Se Majeſtät nöthigen, ihm dieſe Provinz abzutreten. Da der König nemlich ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn glaubte, die Kurfürſten von Cöln und Baiern in ihre Länder und Würden wieder einzuſetzen und die unrechtmäßiger Weiſe gegen ſie ausgeſprochene Reichsacht aufheben zu laſſen, ſo machte man die Wiederherſtellung beider Kurfürſten von der Abtretung des Elſaß abhängig; und dennoch wollte der Wiener Hof in der Wiedereinſetzung des Kurfürſten von Baiern noch gewiſſe Einſchränkungen machen. Denn weder die Oberpfalz, noch die erſte Kurwürde ſollten darunter begriffen ſeyn. Beides, verlangten ſie, ſollte der Kurfürſt von der Pfalz behalten, ſo lange er lebte und nach ihm ſollte ſie auch der Prinz Karl, ſein Bruder, genießen. Erſt nach dem Ableben dieſer beiden Fürſten ſollten ſie beide an die Kurbaieriſche Linie zurückfallen.

Dieſen Foderungen würde man noch diejenige beigefügt haben, welche im vorigen Jahre der Kurfürſt von Maynz in ſeinem Namen und im Namen mehrerer andern Reichsfürſten gemacht hatte. Der König ſollte nämlich als Wiedererſatz die drei Bisthümer abtreten, um ſie wieder mit dem deutſchen Staatskörper zu vereinigen. Dieſe Foderung, welche man in den Conferenzen im Haag als eine leere Träumerei angeſehen hatte, wurde in denen von Gertruydenburg rechtmäßig; denn es gab damals keine Foderung, welche nicht für recht und billig gehalten wurde, wenn ſie zum Nachtheil Frankreichs war. Konnte ſie nur die Macht des Königs ſchwächen, ſo war dies ſchon genug, um in das Verzeichniß der ander-

weitigen Foderungen aufgenommen und eingetragen zu werden.

Unter den gegenwärtigen Umſtänden würde man kaum geglaubt haben, daß eine Zeit kommen würde, wo die Holländer, welche ſo geſchäftig waren, die Macht Frankreichs zu demüthigen, und ſich dem Haß ſeiner Feinde ſo willig hingaben, mit Schmerzen anerkennen würden, daß es zu ſehr geſchwächt ſey, und es aufmuntern würden, in Verbindung mit der Republik wieder gegen dieſelben Alliirten die Waffen zu ergreifen, denen ſie ſich für jezt ganz gewidmet hatte.

Eben ſo unwahrſcheinlich war es, daß Frankreich nach ſo vielen angewandten Bemühungen, einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe auf dem Throne zu ſchützen, worauf ihn Gott geſetzt hatte, ſich mit ſeinen alten Feinden verbinden und ſeine Waffen gegen den Prinzen kehren würde, welchen es mit ſo vielen Anſtrengungen und mit ſo vielem vergoſſenen Blute unterſtützt hatte; daß endlich diejenige, denen an dem Ruhm ihres Oberherrn und an dem Glanz ſeines Hauſes am meiſten gelegen ſeyn müſſe, bedauern würden, das Haus Oeſterreich nicht mehr in Spanien regieren zu ſehen, und es für ein Unglück anſehen würden, daß die zweite Krone in Europa dem königlichen Hauſe Frankreich geblieben war.

Es dauerte nicht lange, ſo zeigten ſich dieſe Widerſprüche. Da ſie aber mit der Negociation von Gertruydenburg, auf welche ſie um einige Jahre ſpäter folgten, in keiner Beziehung ſtehen, ſo wollen wir den Bericht von den Conferenzen wieder anknüpfen.

Die Bevollmächtigten hielten alſo dafür, da ſie über das Anerbieten der Subſidien, von dem ſie ſich keine gute Wirkung verſprechen konnten, ſchwiegen,

daß

daß die Unterhandlung nicht weiter vorrücken würde, wenn ſie auch von den toskaniſchen Plätzen, welche ſie zur Vergrößerung des Antheils für den König von Spanien verlangt hatten, abſtünden. Sie erklärten am Ende der Conferenz: weil die Alliirten ſich weigerten, die Fortdauer des Waffenſtillſtands bis zum vollkommenen Friedensſchluß zu ſichern, ſo könne ſich der König auch nicht verbindlich machen, für den König von Spanien zu bürgen, daß derſelbe ſeiner Krone entſagen und ſich mit einem geringen Antheil begnügen würde.

Die wirkliche Abtretung der ſpaniſchen Monarchie war indeß der Hauptknoten der Unterhandlung. Die Holländer und ihre Alliirten ließen keinen andern Ausweg gelten, als daß der König genöthigt würde, allein und auf eigene Unkoſten Krieg zu führen, und den König, ſeinen Enkel, durch die Gewalt ſeiner Waffen zur Entſagung ſeiner Krone zu zwingen. Dieſen Gedanken hatte der Prinz Eugen das Jahr vorher gemißbilligt und als einen Kunſtgriff angeſehen, wodurch Frankreich das Publikum hintergehen und die Meinung erregen wolle, daß die Miniſter der Alliirten die erklärten Feinde des Friedens ſeyen; und jetzt erhielt dieſelbe Idee nicht nur Gültigkeit, ſondern wurde auch als die Baſis und nothwendige Grundlage eines dauerhaften Friedens unterſtützt.

Der König konnte nicht verſprechen, was zu vollziehen auſſer ſeiner Gewalt war; und daß das, von einem der Deputirten vorgeſchlagene Mittel der Ueberredung keine Wirkung thun und auf das Gemüth des Königs von Spanien nicht den mindeſten Eindruck machen würde, ſahen Se Majeſtät vollkommen ein.

Der Weg des Zwangs erregte Abſcheu. Indeß mußte man der Noth weichen, und da ſie jetzt aufs höchſte geſtiegen war; ſo wollte der König, welcher von den Leiden ſeiner Völker gerührt wurde und ihre Erleichterung jeder andern Betrachtung vorzog, noch einen Verſuch machen, ob die Reſte der zu Ende gehenden Unterhandlung endlich noch einen guten Erfolg haben könnten; und ob es möglich wäre, ſeine Feinde zur Erklärung der Anſprüche, welche ſie unter dem Namen der anderweitigen Foderungen verborgen hielten, zu bewegen und über die Sicherſtellungen für die Aufhebung der Feindſeligkeiten bis zur Unterzeichnung eines feſten Friedens übereinzukommen.

Die neuen Ordres, welche er ſeinen Bevollmächtigten nach dem Empfang des Berichts von der letzten Conferenz ſchickte, gaben ihnen daher Vollmacht, in ſeinem Namen zu erklären, daß er alles anwenden würde, um den König von Spanien zu überreden, daß er ſich mit der Herrſchaft über die Inſeln Sardinien und Sicilien begnügte und um des Friedens willen die ſpaniſche Monarchie mit ihren zugehörigen Staaten abträte.

Im Fall der Weigerung bewilligte Se Majeſtät, eine feſtzuſetzende Summe Geld zu bezahlen, um den Alliirten die Mittel zur Fortſetzung und Vollendung des Kriegs in Spanien zu erleichtern.

In dieſem Fall aber ſollten die Bevollmächtigten auf einer wechſelſeitigen Entlaſſung der Truppen, ſowohl von Seiten des Königs als der Feinde, beſtehen.

Würden endlich dieſe Anerbietungen verworfen; ſo ſollten ſie noch lebhaft in die Deputirten dringen, ſich deutlich über die Art und Weiſe zu erklären, wie ihre

ihre Obern vorausſetzten, daß der König, ſeine Macht mit der der Alliirten vereinigen ſollte, wenn er ſich, um den König ſeinen Enkel zur Entſagung ſeiner Krone zu zwingen, irgend noch zu einer ſolchen Vereinigung verſtehen könnte. Es war auch zu gleicher Zeit höchſt nothwendig, daß man die anderweitigen Foderungen, welche man bis jetzt immer vorbehalten und in einem der Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe durchaus zuwiderlaufende Dunkel gelaſſen hatte, genau und beſtimmt erfuhr. Auſſer dem, was man von dieſen Foderungen ſchon ausgeſpürt hatte, fieng man an zu ſagen: die Holländer ſeyen auch noch Willens, für die geflüchteten Franzoſen vollkommene Freiheit zu fodern, in das Königreich und den Beſitz der Güter, welche ſie verlaſſen hätten, zurückzukehren.

Die Deputirten hatten verlangt, daß dem Könige von Spanien zur Annahme des Antheils, welchen ihm die Alliirten laſſen würden, eine Friſt geſetzt werden ſollte, und dieſe Friſt würde nur zwei Monate gedauert haben. Der König befahl ſeinen Bevollmächtigten, nicht für eine unnütze Verlängerung derſelben zu ſtreiten. Denn unnütz wäre ſie um deſto mehr, da der König Philipp, wenn er den Antheil in dem erſten Augenblicke, wo er ihm angeboten würde, nicht annähme, durch nichts in ſeinem Entſchluß wankend gemacht werden könnte; ſeine Weigerung würde beweiſen, daß er für ſich und ſeine Prinzen für vortheilhafter halte, jede Art von Entſchädigung und jeden Antheil öffentlich zu verwerfen, als unter Bedingungen, welchen nur Furcht Gehör verſchaffen könnte, über ſeine rechtmäßigen Anſprüche einen Vergleich einzugehen.

Da die Bevollmächtigten dieſe Ordres nach der Rückkehr der Deputirten nach dem Haag empfiengen,

 ſo

ſo baten ſie den Penſionnair noch einmal, ſie nach Gertrundenburg zurückzuſchicken. Sogleich verlangte der Graf von Sinzendorf, wie er ſchon vorher gethan hatte, von neuem, bei dieſer letzten Conferenz gegenwärtig zu ſeyn.

Der Penſionnair verſuchte mit Van der Duſſen umſonſt, es ihm zu widerrathen. Ehe er von ſeiner Foderung abwich, wollte er die Geſinnung des Prinzen Eugen darüber wiſſen und ſchickte einen Courier an ihn ab, um ſein Gutachten hierüber einzuholen.

Indeß reisten die Deputirten vom Haag ab und kamen den 15. Jun. zu Gertrundenburg an. Ohne Verzug nahm die Conferenz ihren Anfang; allein dieſe letzte lief eben nicht glücklicher ab, als ſo viele andere, welche ihr vorausgegangen waren.

Die Bevollmächtigten drangen in ſie, ſich über den Antheil, welchen die Alliirten dem Könige von Spanien zu laſſen willens wären, deutlich zu erklären. „Schneidet, ſagten die Deputirten, von dem Antheil, welchen ihr verlangt habt, die toskaniſchen Plätze ab und ſehet zu, was übrig bleibt."

„Die Republik wird dies, ſobald der König für die Abtretung der Monarchie Spanien und Indiens die gültige und nothwendige Sicherheit geleiſtet hat, es von ihren Alliirten zu erlangen ſuchen."

Alſo war noch derſelbe Punkt der Hauptſchwierigkeit da. Die Frage über die vom König zu leiſtende Sicherheit wurde noch unaufhörlich beſtritten und nur unter der Bedingung dieſer weſentlichen Sicherſtellungen ließen die Deputirten von Seiten ihrer Obern und ihrer Alliirten einige Bereitwilligkeit blicken, dem Könige von Spanien Sicilien und Sardinien zu laſſen.

In

In Hinſicht auf dieſe verlangten Sicherſtellungen, deren hårtnåckige Foderung dem Frieden ein unůberwindliches Hinderniß in den Weg legte, konnten auch die Bevollmåchtigten nichts anders antworten, als was ſie in allen Conferenzen ſo oft wiederholt hatten. Würden ihnen dieſe Sicherſtellungen gegeben, ſagten die Deputirten, ſo wůrden ſie beſtimmter ſprechen. Die Bevollmåchtigten verabſåumten nicht vorzuſtellen, daß der König unmöglich etwas verſprechen könne, was nicht zu erfüllen in ſeiner Gewalt ſtehe, wenn es nicht vielleicht unter zwei Bedingungen geſchehe.

Einmal, wenn dem König Philipp zu ſeiner Entſchådigung für die verlangte Abtretung Spaniens und Indiens Sicilien und Sardinien von den ſåmmtlichen Alliirten angetragen und verbürgt würde.

Zweitens, wenn ſie gleichfalls alle zuſammen nach dem Verlauf der beſtimmten Zeit des Waffenſtillſtandes für den völligen Friedensſchluß vollkommene und ſichere Gewåhrleiſtung und Sicherheit gåben.

Dieſer Termin beſtand nur aus zwei Monaten; welche Friſt die Alliirten auch dem König Philipp ſetzten, um ſich über den angetragenen Antheil zu entſcheiden. Die Bevollmåchtigten ſchmeichelten ſich, er würde bis auf drei Monate verlångert werden; allein dieſer Punkt war am wenigſten wichtig. Die Hauptſchwierigkeit drehte ſich immer um jene gültigen Sicherſtellungen, welche von Seiten des Königs für unmöglich angeſehen und von Seiten der Feinde als weſentlich gefodert wurden.

Die Deputirten ließen keine andern gelten, als die Verbindung der Truppen Sr Majeſtåt mit denen der Alliirten, um den König von Spanien, wenn er

die ihm angebotene Entſchädigung nicht annähme und binnen zwei Monaten keine Erklärung von ſich gäbe, ohne die geringſte Vergütung mit Gewalt zur Entſagung ſeiner Krone zu nöthigen.

Die Bevollmächtigten, welche die Abſichten des Königs und dem gerechten Abſcheu, welchen er hatte, dem König, ſeinem Enkel, Krieg anzukündigen, recht gut kannten, verwarfen dieſe Propoſition von neuem und vertheidigten ſich mit den Präliminarien ſelbſt; denn keiner von den Artikeln, welche der Geiſt des Haſſes gegen Frankreich eingegeben habe, fodere eine ſolche grauſame Bedingung.

Bei den gegenwärtigen Conferenzen habe man ja ſelbſt die Abſicht gehabt, einen Ausweg zu ſuchen, welcher zu demſelben Zweck führen könne, ohne das Mittel der Waffen zu brauchen. Sie behaupteten, es komme jetzt, wo man verſammelt wäre, um gelindere aufzuſuchen, den Alliirten nicht zu, dieſes als ein unbedingtes Geſetz vorzuſchreiben und ihm vor jedem andern Mittel einen ungerechten Vorzug zu geben.

Und noch überdieß, welche Schwierigkeiten würde man nicht bei einer ſo befremdenden Verbindung finden? Wie würden Nationen, welche ſeit ſo vielen Jahren Feinde waren, einſtimmig handeln? Die genauere Auseinanderſetzung dieſer Schwierigkeiten wurde von den Deputirten unterbrochen; alle dieſe Hinderniſſe, ſagten ſie, wegzuräumen und denen, welche im Lauf des Kriegs dazu kommen würden, abzuhelfen, müſſe man der Sorgfalt der Generale überlaſſen.

Würde es aber, verſetzten die Bevollmächtigten, um ihnen zuvorzukommen, nicht beſſer ſeyn, wenn der König eine beſtimmte Summe Geld zahlte, um euch den Aufwand zu dieſem Kriege zu erleichtern?

Der

Der Gedanke mißfiel den Deputirten nicht, aber es fehlte ihnen an Ordres. Sie ſchränkten ſich alſo nur auf die Frage ein: wie viel ungefähr der König monatlich geben und wodurch er die Zahlung derſelben ſicher ſtellen wolle?

Nun baten auch die Bevollmächtigten, daß man ſie, ohne Ordres dazu zu haben, wieder mit dem Vorſchlag einer beſtimmten Summe verſchonen möchte; es ſey ein Ausweg, von welchem ſie nur ihrer eigenen Meinung zufolge geſprochen hätten. Doch fügten ſie hinzu: ſie ſeyen überzeugt, daß ihn den König billigen würde, zumal wenn die Deputirten ſie von der Summe, welche ihre Obern ungefähr fodern könnten, unterrichteten.

Da über die Größe der Summe eben ſowohl Ordres nöthig waren, als über die Annahme derſelben; ſo verſprachen die Deputirten nur, ſie wollten dann, wenn ſie vom Haag wieder kämen, über dieß neue Anerbieten Inſtruktion mitzubringen ſuchen; nach ihren Gedanken müſſe der König zu einem Krieg, in welchem er die Hauptperſon ſey, auch die Hauptkoſten tragen: „denn er ſey für das dem Hauſe Oeſterreich zugefügte Unrecht verantwortlich; folglich liege es ihm mehr als irgend einer andern Macht ob, demſelben die Wiederherſtellung der ſpaniſchen Monarchie zu verſchaffen.“

Man war gewohnt, von dem Könige für alle ſeine Verſprechungen Sicherſtellungen zu fodern; bei der Bezahlung der vom König zu verſprechenden Summen hätte ſie alſo ja kein Holländer auſſer Acht laſſen dürfen. Die Bevollmächtigten kündigten an, die reichſten Banquiers in Paris und Amſterdam würden dafür Bürgſchaft leiſten; allein dieß war nicht hinlänglich. Die Deputirten machten die Bemerkung, dieſe Banquiers könnten fallen, und über-

dieß ſey auch zur Sicherung der pünktlichen Zahlung einer ſo beträchtlichen Summe ihre Bürgſchaft nicht hinreichend. Ihrer Meinung nach konnte nur ein Unterpfand gültige Sicherheit geben; und dem zufolge verlangten ſie, ohne von der Bürgſchaft der Banquiers nachzulaſſen, daß der König zum Unterpfand noch vier ſeiner Plätze in die Hände der Republik liefern ſollte.

Der Streit über dieſen Artikel war eben ſo fruchtlos und konnte auf beiden Seiten eben ſo wenig jemanden für ſich gewinnen, als die von den Bevollmächtigten gethane Propoſition einer wechſelſeitigen Entlaſſung der Truppen, wenn man über alle Artikel einſtimmig wäre.

Ueber die anderweitigen Foderungen konnten ſie keinen Aufſchluß erlangen; was ſie davon ſagten, gab nur den Deputirten Anlaß, ihnen anzukündigen, daß die Republik für die aufgewandten und auf die neuerlich unternommene Belagerung von Douay noch aufzuwendenden Unkoſten eine Entſchädigung fodern und darauf beſtehen würde, daß die geflüchteten Franzoſen, welche ſich in Holland niedergelaſſen hatten, Freiheit erhielten, nach Frankreich Handel zu treiben, ſo wie ſie ihn in den Ländern trieben, welche der Herrſchaft der Generalſtaaten unterworfen wären.

Der Herzog von Lothringen, welcher unter der Zahl der Alliirten begriffen war, ſollte eine Entſchädigung für Montferrat empfangen; der Kaiſer hatte, als er zu deſſen Vortheil über dieſen Staat eine Verfügung zu Gunſten des Herzogs von Savoyen getroffen hatten, verſprochen, ihn deshalb ſchadlos zu halten, und dieſe Entſchädigung war Elſaß. Ohne dieſe Bedingung ſollte der König nicht die Wiederherſtellung der Kurfürſten von Cöln und Baiern erhalten.

Das

Das erſte Geſtändniß von einigen jener anderweitigen Foderungen reichte hin, um den Schluß daraus zu ziehen, daß die Erlaubniß, welche die Bevollmächtigten erhalten hatten, in dem Antheile für den König von Spanien von den toskaniſchen Plätzen abzulaſſen, keine Wirkung thun würde; auch machten ſie keinen Gebrauch davon und man beobachtete über dieſen Artikel von beiden Seiten Stillſchweigen.

Als dieſe eben ſo fruchtloſe Conferenz, wie ſo viele andere, geendigt war, reisten die Deputirten den 17. Jun. ab und verſprachen, ſobald die Bevollmächtigten vom Könige neue Ordres empfangen hätten, nach Gertruydenburg zurückzukommen.

Der innere Zuſtand Hollands konnte den Reden ſeiner Miniſter und der Unbilligkeit ihrer Anſprüche wenig Nachdruck geben.

England hielt die Fortſetzung eines ſo langen und ſo beſchwerlichen Kriegs eben ſo wenig aus, als die vereinigten Provinzen. Der König war von dem Zuſtande beider Nationen unterrichtet; allein durch ihr Elend wurden die Leiden ſeiner Völker weder erleichtert noch vermindert.

Der ſo nöthige Friede konnte dem Königreiche nicht ſchnell genug wieder geſchenkt werden. Se Majeſtät gaben daher den Vollmachten, welche ſie ihren Bevollmächtigten anvertraut hatten, eine neue Ausdehnung.

Die Verbindlichkeit, welche der König würde über ſich nehmen können, den Alliirten zu ihrer Unterſtützung in dem ſpaniſchen Kriege eine feſtzuſetzende Summe Geld in Geſtalt von Subſidien zu zahlen, hatten ſie als einen bloßen Gedanken und als einen Ausweg vorgeſchlagen, auf welchen ſie blos durch eigenes Nach-

Nachdenken wären geführt worden. Der König wollte noch den letzten Verſuch machen, und verlangte, daß dieſe alleräuſſerſte Propoſition in ſeinem eigenen Namen gethan würde. Die einzige Mäßigung, welche er der Klugheit der Bevollmächtigten überließ, beſtand darin, daß das Anerbieten dieſer ungewöhnlichen Zahlung ſtufenweiſe geſchehen ſollte.

Anfänglich wurden monatlich 500000 Franken dazu beſtimmt, eine Summe, welche faſt eben ſo viel betrug, als was dem König die Unterhaltung ſeiner Truppen in Spanien koſtete, während ſie in dieſem Königreiche gedient hatten. Er gab den Bevollmächtigten Vollmacht, dieſes Anerbieten monatlich bis auf eine Million Livres ſteigen zu laſſen, wenn die Summe von 500000 Livres nicht angenommen würde. Den Anfang der Zahlung ſollten ſie an das Ende des Termins ſetzen, welcher dem König von Spanien zur Ueberlegung und Entſchließung über den ihm ausgeſetzten Antheil eingeräumt werden würde.

Was die Sicherſtellungen betraf, ſo würden ſie ſo beſchaffen geweſen ſeyn, daß die Alliirten billig keine beſſern fodern konnten. Wenn ſie ſich aber demungeachtet nicht damit begnügen wollten, ſo willigte der König ein, den Händen der Holländer zur Sicherſtellung der pünktlichen Erfüllung ſeines Verſprechens drei oder wohl gar vier von Sr Majeſtät gewählte Plätze gleichſam als Unterpfand in Verwahrung zu geben.

Das unter der Anzahl der anderweitigen Foderungen begriffene Elſaß war das höchſte, was er aufopfern konnte; aber auch dieſes wollte er noch abtreten, unter der Bedingung, daß von den anderweitigen Foderungen nicht mehr die Rede ſeyn und die bei-

beiden Kurfürſten in ihre Güter, Länder und Würden völlig wieder eingeſetzt werden ſollten; dafür würden Se Majeſtät das unwürdige Verfahren des Herzogs von Lothringen und die Verfügungen, welche die Alliirten ihm zum Beſten machen könnten, überſehen.

Auch ſtellte er ihnen in dieſem Falle frei, dem Kurfürſten von der Pfalz den lebenslänglichen Genuß der Oberpfalz, ſo wie die erſte Kurwürde vorzubehalten, mit der Bedingung, daß nach dem Tode deſſelben beides an den Kurfürſten von Baiern zurückkäme.

Alle dieſe Erleichterungen enthielten mehr als was man von dem auſſerordentlichen Wunſche des Königs, Frieden zu ſchließen, erwarten konnte, und waren doch noch nicht die letzten, welche er ſeinen Bevollmächtigten zur Vollendung eines ſo ſchwierigen Unternehmens herbei zu führen erlaubte. Er gab ihnen Vollmacht, dieſen Anerbietungen noch Valenciennes hinzuzufügen, wenn es unter dieſer Bedingung möglich wäre, alle anderweitigen Foderungen zu unterdrücken und ihnen ganz ein Ende zu machen; ausdrücklich aber wiederholte er zugleich den gemeſſenen Befehl, welchen er ihnen ſchon mehr als einmal gegeben hatte, jede Foderung zu verwerfen, welche die Feinde wieder zu Gunſten der nach Holland oder in andere fremde Länder geflüchteten Reformirten machen würden.

Zu eben der Zeit hörte man, daß die Herzogin von Marlborough, die Hofdame der Königin von England, in Ungnade gefallen war. Der Herzog von Marlborough ſelbſt gab ſeinem Neffen, dem Herzog von Berwick, davon Nachricht. Dieſe Ungnade war die erſte Wirkung der innern Unruhen in

in England und der geheimen Intriken an dieſem Hofe. Die Folge, welche man allgemein daraus zog, war, daß das Anſehn des Mannes nach dem Sturz ſeiner Gemahlin nicht lange beſtehen und, wenn Marlborough gleiches Schickſal erlitte, der Friede weit leichter werden würde. Diejenige, welche hellere Einſichten zu haben glaubten, urtheilten davon ganz anders. Eine ſolche Veränderung, meinten ſie, würde, weit entfernt, den Frieden zu beſchleunigen, ſeinem Schluß vielmehr noch neue Hinderniſſe in den Weg legen. Sie gründeten ihre Muthmaßungen auf das Intereſſe, welches Marlborough bei Verlängerung des Kriegs hätte. Dieſer war gleichſam das einzige Mittel, ſich unentbehrlich zu machen und ſeine Würden und ſein Anſehn zu behalten; denn es war von den Perſonen, welche damals bei der Königin von Großbritannien den meiſten Zutritt hatten, gewaltſam angegriffen worden.

Pettekum, welcher eifrig wünſchte, bei der Friedensunterhandlung eine Rolle zu ſpielen, wurde jezt von dem Penſionnair von Holland abgeordnet und kam den 22. Juni nach Gertruydenburg, ehe noch die Bevollmächtigten von Sr Majeſtät die lezten Ordres erhalten hatten. Er überbrachte einen Brief, welchen der Penſionnair, wie er ſagte, dictirt aber nicht unterzeichnet habe. Sein Inhalt war: die von ihnen gemachte Propoſition zu dem gegen Spanien fortzuſetzenden Kriege Subſidien zu zahlen, ſey im Haag lange hin und her überlegt und endlich verworfen worden. Pettekum ſezte von ſelbſt hinzu, man habe in Betrachtung gezogen, daß die Alliirten, wenn ſie dieſelben annähmen, ſo lange in den Krieg verwickelt bleiben würden, bis ſie die Monarchie Spanien erobert hätten; daß alſo Frankreich allein Frieden genießen und ſeine Kräfte wieder her-

ſtel-

ſtellen würde, während die Alliirten, durch den ſcheinbaren Vortheil der verabredeten Summe getäuſcht, ſich in der That ganz erſchöpfen würden.

Man wich demnach ab von dem Sinn der Präliminarien, welche man bei der Unterhandlung als unverletzliche Richtſchnur anſehen mußte. Dieſen Artikeln zufolge ſollten Frankreichs und Spaniens gemeinſchaftliche Feinde, wenn ſie den Frieden unterzeichneten, zum Beſitz von Spanien und Indien gelangen. Auf die Unkoſten und die Beſchwerden eines läſtigen Kriegs aber nahmen ſie keine Rückſicht mehr; der König allein ſollte dieſe Laſt über ſich nehmen, wenn er Frieden haben wollte. Sie ließen alſo Sr Majeſtät nichts übrig, als zwiſchen Ueberredung und Gewalt das Mittel zu wählen, welches er anwenden wollte, um den König von Spanien zur Rückgabe einer Krone zu bewegen, welche ſie nicht die Mühe haben wollten zu erobern. Zur Vollendung dieſes Werks ſetzten ſie dem König einen Zeitraum von 2 Monaten feſt und war es in dieſer Zeit nicht ganz vollendet, ſo hörte der Waffenſtillſtand auf.

Die kaiſerlichen und engliſchen Miniſter machten bekannt, daß Frankreich immer voll von Kunſtgriffen ſey, und ſich nie anders als dunkel erkläre; denn wenn die Abſichten des Königs aufrichtig wären, ſo würden ſeine Miniſter deutlicher ſprechen. Dieſe Reden, welchen das übelunterrichtete Volk Glauben beimas, führte man zu der Zeit, wo die Bevollmächtigten die wichtigſten Schritte umſonſt thaten und von den Deputirten der Republik auf die vortheilhaften Anerbietungen Sr Majeſtät nicht eine einzige Antwort erzwingen konnten.

Mehrere Nachrichten beſtätigten zwar die Reden Pettekums, ſo daß die Wahrheit derſelben auſſer Zwei-

Zweifel zu ſeyn ſchien. Aber nichts war mehr gegen die Regel, als die Art und Weiſe, wie man die zur Unterhandlung des allgemeinen Friedens von Europa angeſtellten Conferenzen abbrechen wollte und die Miniſter eines großen Königs zurückſchickte, indem man ſich zur Ankündigung dieſes Bruchs keines andern Mittels bediente, als daß man denſelben ihnen mündlich anzeigen ließ und zwar durch einen Fremden, welcher von der Republik Holland ganz unabhängig, Agent eines deutſchen Fürſten, und überdieß durch keine Ordre von den Generalſtaaten, nicht einmal durch einen bloßen Brief vom Penſionnair oder durch ſeine Unterſchrift, womit er zum wenigſten das vorgezeigte Schreiben hätte beſtätigen können, bevollmächtigt war.

Ob gleich der Entſchluß, den Krieg fortzuſetzen und den Abbruch der Conferenzen auf den König zu ſchieben, von Seiten ſeiner Feinde offenbar entſchieden ſchien; ſo blieben Se Majeſtät doch noch dabei, dieſe Conferenzen, über deren Ausgang man nicht mehr in Zweifel ſtehen konnte, zu verlängern; mehr als einmal hatte er ſeinen Bevollmächtigten anbefohlen, ſich mit Geduld zu bewaffnen; und bis ans Ende dieſer traurigen Unterhandlung wollte er ihnen hierin ein Beiſpiel geben. In der letzten Ordre befahl er ihnen alſo noch, an die Deputirten zu ſchreiben und ſich bei ihnen zu erkundigen, was ſie von der Propoſition der Subſidien, welche ihnen in der letzten Conferenz zur Aushaltung des Kriegs in Spanien, angetragen worden wären, für Gebrauch gemacht hätten? In demſelben Schreiben erklärten die Bevollmächtigten, daß ſie die Antwort, welche Pettekum ihnen, nach ſeinem Vorgeben, von Seiten des Penſionnairs überbracht hätte, und die ſo wohl in dem Inhalt als in der Form auf gleiche Weiſe wider die Regel wäre, nicht für rechtmäßig anſehen könn-

könnten; daß ſie in Ermanglung einer beſtimmten Antwort, deren Form auch ſo beſchaffen wäre, wie ſie ſich für ſie ziemte, wenigſtens zu wiſſen verlangten, ob die Conferenzen abgebrochen würden? eine Frage, über welche man um deſto mehr Aufſchluß nöthig habe, da die Feinde des Friedens nur allzubereit wären, das Volk mit Unwahrheiten zu hintergehen und ihnen glauben zu machen, der König habe nur allein die Abſicht, Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, es möchte ſich irgend ein günſtiger Vorfall ereignen, welchen er zur Erhaltung ſeines Enkels auf dem ſpaniſchen Throne benutzen könnte. Dieß ſey der einzige Grund von allen dieſen ſcheinbaren Anerbietungen geweſen; die Alliirten aber hätten den Kunſtgriff darin auf eine geſchickte Weiſe zu entdecken gewußt und dieſelben weislich verworfen; weil die Laſt des Königs blos auf ihnen geblieben und Frankreich davon befreit geweſen ſeyn würde.

Da aller Anſchein zum Frieden verſchwand, ſo erfoderte das Intereſſe des Königs, daß die Wahrheit bekannt würde, und daß ſowohl die vereinigten Provinzen als die andern in den Krieg verwickelten Nationen erführen, von welcher Seite alle die Hinderniſſe des Friedensſchluſſes herkämen. Dieß war einer von den Hauptgründen, welche den König bewogen hatten, ſeinen Bevollmächtigten ſo oft die Ordre zu wiederholen, daß ſie ihren Aufenthalt in Holland ſo viel als möglich verlängern ſollten. Se Majeſtät waren überzeugt, daß es weit vortheilhafter ſey, eine langweilige Negociation zu unterhalten und den Stolz, die Ungerechtigkeit und die Untreue der Unterhändler und ihrer Obern zu ertragen, als die Unterhandlung, wie es die Anhänger des Kriegs wünſchten, ganz abzubrechen. Ihnen mießfiel jeder Anſchein von Nego-

ciation um deſto mehr, da ſie dann, wenn die Zeit herannahte, einen neuen Kriegsüberſchlag zu machen und den Provinzen vorzulegen, befürchteten, die, welche den Frieden liebten, möchten ihnen gerechte Vorwürfe machen und ſich ernſtlich bemühen, denſelben zu befördern. Ueberdieß waren ſie auch in Beſorgniß wegen der innern Zwiſtigkeiten in England und wegen des Erfolgs, welchen dieſe am Ende haben könnten.

Gegen das Ende der Unterhandlung hatte der König von Spanien ſeine Abſichten ſo deutlich zu erkennen gegeben, daß man keinen Grund mehr zu glauben hatte, er würde Spanien jemals verlaſſen, welchen Antheil man ihm auch für die Entſagung anbieten möchte. Es war demnach unnütz, über das Mehr oder Weniger der vorzuſchlagenden Entſchädigung zu ſtreiten; der König beſtätigte daher ſeinen Bevollmächtigten die ſchon gegebene Ordre, zum Kriege in Spanien Subſidien anzubieten und befahl ihnen, allem Streit über den Antheil ein Ende zu machen und ſelbſt von den Königreichen Sicilien und Sardinien abzuſtehen.

Dieſe letzten Ordres waren in der Depeſche vom 23 Juni enthalten. Sogleich nach dem Empfang derſelben zeigten ſie dem Penſionnair an, daß ſie der König kürzlich von ſeinen Abſichten wieder unterrichtet habe und baten, daß die Deputirten nach Gertruydenburg zurückkämen, damit ſie ſich die Antwort des Königs und den Entſchluß des Staats über die letzte Conferenz wechſelſeitig eröffnen könnten.

Der Brief der Bevollmächtigten war vom 2. Juli. Mehrere Tage vergiengen, ehe man erfuhr, was im Haag für ein Entſchluß gefaßt worden ſey. Die Erneuerung der Conferenzen war dem Intereſſe derer, welche noch in England herrſchten, geradezu entgegen

gen. Das unumſchränkte Anſehen, welches ſie ſeit mehrern Jahren in dieſem Königreiche behaupteten, entging ihnen. Das einzige Mittel, es zu behalten, war die Verlängerung des Kriegs. Ihre innern Feinde ſchrieben die Fortſetzung deſſelben der Leidenſchaft zu, mit welcher ſich jene Häupter der Regierung in der Verwaltung der Finanzen und in der Anführung der Armeen auf vortheilhafte Weiſe zu behaupten ſuchten. Die Parthei der Torys, welche bis jetzt die untere war, hatte ſchon gegen einige von den Whigs, welche in den erſten Aemtern ſtanden, Klagen geführt, die ihre Würkung gethan und in den Ehrenſtellen mehrere Veränderungen hervorgebracht hatten; aber man ſah ſie nur noch als das Vorſpiel von wichtigern Revolutionen an. Indeß war es ein Schimmer, ein Anfang von Hoffnung, daß dieſe innern Zwiſtigkeiten zur Bewürkung des Friedens in Europa dienen würden.

Die Republik Holland, welche ihn mehr als irgend eine andere Macht zu wünſchen nöthig hatte, erſchöpfte ſich, um ihren Allirten zu gefallen. Sie konnte es dahin bringen, daß es der König, auch wenn man ihm ſeine Eroberungen und ſeinem Enkel die Krone Spaniens entriſſen hätte, doch den Holländern Dank wußte, für den allgemeinen Friedensſchluß mit glücklichem Erfolg gearbeitet zu haben; aber aus einer falſchen Politik ließ ſie die Gelegenheit, welche ſie nie wieder fand, entſchlüpfen.

Mit Hülfe des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, war es Heinſius leicht geworden, ſeine Obern zu blenden und ſie auf einen falſchen Weg zu führen. Seinen Rathſchlägen zufolge ſollten ſie ſich zu keinem Traktat verſtehen, wenn nicht vorher Spanien und Indien abgetreten, und nicht allein ab-

getreten, ſondern auch dem Hauſe Oeſterreich würklich überliefert wäre. Hierauf behauptete er, ſeyen die Conferenzen zu Bodegrave, im Haag und endlich zu Gertruydenburg gegründet und eröffnet worden; die Republick dürfe von einem ſolchen Präliminar-Artikel nie abgehen, es ſey denn, wie er ſagte, daß alles verlohren würde.

Ungeachtet dieſer Anſtalten und ſo vieler Hinderniſſe, welche ſich der Erneuerung der von den Kriegsanhängern lebhaft beſtrittenen Conferenzen in den Weg ſtellten, ſahe man doch den 13. Juli die Deputirten in Gertruydenburg ankommen; ſie übergaben den Bevollmächtigten ein Schreiben vom Penſionnair, welches in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, und ſagten: ſie ſeyen gekommen, um die Abſichten des Königs über den Auftrag zu hören, welchen Pettekum im Namen der ſämmtlichen Alliirten übernommen habe.

Die Bevollmächtigten gaben zur Antwort: Pettekum habe ihnen ein ſehr dunkles Memoire überreicht, über welches ſie eben ſo wohl, als über die Abſichten der Republik Holland, Erklärung verlangten. Auch wünſchten ſie Antwort auf die Propoſition, welche ſie in der letzten Conferenz gemacht hätten.

Beide Theile beklagten ſich über das hartnäckige Stillſchweigen, welches man wechſelſeitig in weſentlichen Punkten beobachtete, deren Erläuterung für den Fortgang der Unterhandlung unumgänglich nöthig war.

Nach dieſen gegenſeitigen Klagen erhoben die Deputirten ihre Stimme und ſprachen mit einer Selbſtgenügſamkeit, wie wenn ihre Obern als Sieger der ganzen Welt die Friedensbedingungen vorzuſchreiben hätten. Es ſchien, als ob es in ihrer Macht ſtünde, eine Zeit von wenig Augenblicken feſtzuſetzen

und die Wahl zu laſſen, ob man die Geſetze, welche ſie gaben, entweder annehmen, oder ſie verwerfen, und ſich dadurch in unvermeidliches Verderben ſtürzen wolle.

„Die Willensmeinung der Alliirten, ſagten ſie, geht dahin, daß der König ſich verbindlich mache, den König von Spanien zur Entſagung ſeiner ganzen Monarchie entweder zu überreden, oder ihn allein und blos mit ſeiner eigenen Macht dazu zu zwingen.“ Die Propoſition, ſie in dem Kriege gegen den König Philipp zu unterſtützen, verwarfen ſie ganz. „Das Geld und die Lieferung franzöſiſcher Truppen genügt ihnen nicht; die einzige Sicherheit, worauf ſie dringen, iſt die Vollziehung des Traktats, und daß in einem Zeitraum von zwei Monaten allen Präliminar Artikeln Genüge geſchehen ſey. Nach dem Verlauf dieſer Friſt wird der Waffenſtillſtand gebrochen; der Krieg wird von neuem anfangen, wenn auch die übrigen Präliminar Bedingungen von Seiten des Königs vollkommen erfüllt wären.“

Dafür, ſagte Buys, welcher das Wort führte, erlaubten ihm ſeine Obern, von dem Antheile, welchen man dem König von Spanien laſſen wolle, beſtimmt zu ſprechen, und überdies würden ſie auch die anderweitigen Foderungen erleichtern, ſo daß man darüber noch vor der Unterzeichnung der Präliminarien übereinkommen könnte. Am Ende gaben noch Buys und Van der Duſſen zu verſtehen, aus Gefälligkeit würden die Alliirten auch den in ihrem Sold ſtehenden Truppen in Catalonien und Portugal erlauben, ſich mit den franzöſiſchen zu verbinden, um während der zwei Monate des Waffenſtillſtands Spanien erobern und dieſes Königreich ſowohl als Indien in Gewalt des Hauſes Oeſterreich überliefern zu helfen.

Es war leicht, aber unnütz, zu antworten. Die Ordres, welche man den Deputirten gegeben hatte

waren ſo beſtimmt, daß ſie nicht davon abweichen konnten. Die gedrängten Reden, die Ausdrücke, bis auf den Ton und den Vortrag, alles war ihnen vorgeſchrieben. Jeder Grund, welchen man ihnen entgegen zu ſetzen hatte, war alſo vergeblich und überflüſſig. Es blieb den Bevollmächtigten kein anderer Weg übrig, als Geduld, welche freilich in einer ſolchen Lage ſchwer zu beobachten war; aber es war ſchicklicher zu ſchweigen, als die Conferenzen abzubrechen.

Als die Deputirten ſich zu entfernen bereit waren, ſagten ſie zu ihnen: die Republik bewillige ihnen höchſtens noch 15 Tage, um zu Gertruydenburg die Antwort des Königs zuerwarten; wenn ſie angekommen wäre, würden ſienoch eine neue Conferenz zuſammen halten; dieß würde die letzte ſeyn. Denn die Republik und ihre Alliirten hielten nicht für dienlich, eine längere Fortſetzung derſelben zu dulden.

Nach der vorher von Buys gehaltenen Rede und in der Begleitung von den Bedingungen, welche die Alliirten ſich vorzuſchreiben anmaßten, war eine ſolche Anzeige von ihrer Seite ein würklicher und unläugbarer Abbruch jeder Unterhandlung; um indeß ihre Widerſetzung gegen alle billige Bedingungen noch beſſer fühlen zu laſſen, iſt es gut, alle ihre Anſprüche, aus welchen der Entwurf des ſcheinbaren Friedens — denn ein ſolcher allein konnte ihren Beifall haben — beſtand, wieder aufzufaſſen und zuſammen zu ſtellen.

Als Grundlage des Traktats foderten ſie alſo, daß ſich der König, wenn er ihn unterſchriebe, förmlich verbindlich machen ſollte, ſeine Macht blos und ohne Beihülfe anzuwenden, um den König von Spanien zur Entſagung ſeiner Krone zu zwingen.

Daß der Krieg, durch welchen er ihn, zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich, ſeines Eigenthums zu berauben ſuch-

ſuchte, in einer Zeit von zwei Monaten geendigt und binnen dieſer Friſt der König Philipp auſſer den Beſitz von Spanien und Indien geſetzt werden ſollte.

Das Anerbieten, ihnen Subſidien zu zahlen, die Kriegsunkoſten wechſelſeitig zu tragen, und für die würkliche Zahlung derſelben Bürgſchaft zu ſtellen, konnte auf ſie keinen Eindruck machen. Sie verwarfen jede Propoſition, ihre Truppen mit den franzöſiſchen zu verbinden. Sie übertrugen die Eroberung Spaniens, um es nebſt Indien dem Erzherzog zu überliefern, dem König und verlangten, von dem Kriege zwiſchen Großvater und Enkel bloße Zuſchauer zu bleiben.

Sie beharrten feſt bei der Erklärung, daß nach Verlauf dieſer zweimonatlichen Friſt, wenn Spanien alsdann noch nicht bezwungen wäre, der Waffenſtillſtand aufhören; daß ſie die Waffen wieder ergreifen würden, geſetzt auch, Frankreich hätte den Präliminar Artikeln Genüge geleiſtet. Denn der Hauptartikel ſey ja die Wiederherſtellung Spaniens.

Die einzige Milderung, wie ſie es nannten, in dieſen unerhörten Bedingungen war das Verſprechen, vor der Unterzeichnung derſelben beſtimmt zu erklären, welchen Antheil ſie dem König Philipp laſſen würden. Die Holländer machten ſich von ihrer Seite zu Erleichterung der Mittel verbindlich, wodurch man über die anderweitigen Foderungen übereinkommen könnte. Sie ließen merken, daß ſie es vielleicht durch klugangewandte Mittel bei den Alliirten dahin bringen könnten, daß ſie ihren Truppen in Catalonien und Portugal erlaubten, ſich mit denen des Königs zu verbinden, um binnen der zwei Monate, welche der Waffenſtillſtand dauerte, Spanien und Indien zu erobern.

Blos um dieſen Preis konnte der König, wie man aus dem Bericht von den Conferenzen ſieht, ei-

nen erdichteten Scheinfrieden erkaufen. Und um noch jeden Anlaß zum Irrthum zu vermeiden, fügten die Deputirten hinzu: es ſey wahr, die Republik und ihre Alliirten hätten, um den Erzherzog in den Beſitz von Spanien und Indien zu ſetzen, den Vorſchlag gethan, ihre Macht mit der franzöſiſchen zu vereinigen; „allein, die Umſtände, ſagten ſie, haben ſich geändert. Es iſt von einer ſolchen Vereinigung nicht mehr die Rede, und von Seiten unſrer Obern mißbilligen wir die Propoſition.“

„Es ſind jetzt keine Auswege mehr zu ſuchen; das einzige Mittel, den Frieden zu erlangen, iſt, daß die Alliirten Spanien und Indien aus den Händen des Königs empfangen. Sich um die Mittel zu bekümmern, iſt nicht ihre Sache; es iſt genug, daß ſie dem König Philipp den Antheil, welchen ſie ihm anweiſen werden, zu laſſen bewilligen; wenn ſie es für dienlich finden, werden ſie ſich darüber erklären.“

Da alſo die Unterhandlung abgebrochen war, ſo gab der König ſeinen Bevollmächtigten auf den Bericht, welchen ſie ihm von der letzten Conferenz abgeſtattet hatten, Befehl, an den Penſionnair zu ſchreiben: es ſey unnöthig, ihnen 15 Tage zu bewilligen, um von den Abſichten Sr Majeſtät unterrichtet zu werden; der König habe nur allzu deutlich zu erkennen gegeben, daß er, um den Frieden zu befördern, alle Bedingungen eingehe, welche von ihm abhingen, aber ſich zu ſolchen verbindlich zu machen, deren Vollziehung nicht in ſeiner Gewalt ſtünde, ſey ihm unmöglich; wenn die Alliirten auf denſelben beſtünden, ſo bewieſen ſie, daß ſie keine andre Abſicht hätten, als die Unterhandlung gänz abzubrechen. Der König ſetzte ſein Vertrauen auf den Schutz Gottes, der diejenigen, welche durch ein unerwartetes Glück emporſteigen, nach ſeinem

Ge-

Gefallen zu demüthigen wiſſe. Er überlaſſe es dem Urtheil von ganz Europa, die Unterthanen der Republik Holland und des Königreichs England nicht ausgenommen, die Urheber von der Fortdauer eines ſo langen und ſo blutigen Kriegs kennen zu lernen. Um zu entſcheiden, von welcher Seite der Krieg würklich gewünſcht würde, dürfe man nur die Schritte, welche der König gethan habe, die Einwilligung, welche er in die härteſten Bedingungen gebe, die Verbindlichkeiten, welche er über ſich nehme, um den Frieden zu ſichern und dem ungerechten Mißtrauen ſeiner Feinde ein Ende zu machen, in Erwägung ziehen, und alsdann einen Blick auf die Beharrlichkeit werfen, mit welcher ihre Miniſter die Abſichten ihrer Obern zu verſchweigen ſuchten, auf das Beſtreben, welches ſie beſtändig gezeigt hätten, das Wenige, was ſie davon entdeckten, in ſo viele Dunkelheiten zu hüllen, daß es unmöglich ſey, ſich auf ihre wohlausgedachten Reden irgend zu verlaſſen. Alsdann würde offenbar werden, daß ihre einzige Abſicht dahin gehe, ſich, je nachdem ſie ihre erſten Foderungen erlangten, Vorwand zu neuen aufzubehalten und entweder zufolge der Kriegsereigniſſe oder zufolge der Erleichterungen, welche der König dem Frieden nach machen würde, die Geſinnungen zu ändern. Im letzt verwichenen Jahre haben ſie es als eine Beleidigung und als eine fälſchliche Erdichtung, wodurch ſie ſie verhaßt machen wollten, angeſehen daß man von ihnen behauptete in den Conferenzen vom Haag zur Entthronung des Königs von Spanien die Vereinigung der Macht Sr Majeſtät mit der der Alliirten vorgeſchlagen zu haben; dennoch hätten ſie ſeitdem und beſonders in den Conferenzen von Gertruydenburg dieſe Propoſition nicht blos angenommen, ſondern noch überdieß behauptet, ohne dieſe Bedingung ſey der Friedensſchluß unmöglich; und hät-

hätten auch noch hinzugefügt: wenn ſie im Anfange dieſer letzten Unterhandlung mäßiger geſprochen hätten, ſo hätten ſie Unrecht gethan; in Zukunft aber würden ſie dieſe Schande, welche ſie ſich vorzuwerfen hätten, wieder gut machen und ſich weniger zurückhalten laſſen.

Da die bei der letzten Gelegenheit gethane Erklärung der Deputirten ein förmlicher Abbruch der Conferenzen ſey, ſo erklärten die Bevollmächtigten: es ſey unnütz, ſie noch 15 Tage zu Gertruydenburg zu laſſen. So lange die Republik die Herſtellung des Friedens in Europa von einer Bedingung abhängen laſſe, deren Vollziehung unmöglich wäre; ſo würde es vergeblich ſeyn, ganze Jahre mit einer Unterhandlung in Holland zuzubringen. Sie maßten ſich nicht an, ſie zur Fortſetzung einer Unterhandlung, welche ſie abbrechen wollte, zu überreden. Zwar ſey es der eifrigſte Wunſch des Königs, ſeinen Völkern die Ruhe wieder zu geben, allein es würde für treue Unterthanen weniger ſchmerzhaft und weniger drückend ſeyn, den Krieg gegen die nemlichen Feinde, welchen Sr Majeſtät ſchon ſeit 10 Jahren Widerſtand leiſte, auszuhalten, als die Anzahl derſelben noch durch den König ſeinen Enkel zu vermehren; wenn ſich auch die väterliche Liebe nicht dagegen auflehnte, ſo würde es doch gegen alle Klugheit ſeyn, ſich unbedachtſamer Weiſe binnen zwei Monaten zur Eroberung von Spanien und Indien anheiſchig zu machen, und zwar in der Gewißheit, daß, wenn dieſer Zeitraum verginge, ohne darin glücklich zu ſeyn, Se Majeſtät noch dieſelben Feinde gegen ſich bewaffnet und überdieß durch den Beſitz der ihnen überlieferten Plätze verſtärkt finden würden.

Es war nöthig, daß die Wahrheit in Holland und in den übrigen fremden Ländern bekannt würde; daher erhielten die Bevollmächtigten Befehl, wenn ſie die-

dieſes Schreiben abgefaßt und dem Penſionnair überſchickt hätten, ſollten ſie davon in Amſterdam und in den übrigen Städten der vereinigten Provinzen Abſchriften verbreiten; und ehe ſie abreisten, noch ſeine Antwort erwarten.

Dieſe empfingen ſie ſogleich; ſie war vom 23. Juli datirt und ſtimmte mit der Antwort, welche ſie vermittelſt des Schreibens der Deputirten der Staaten empfingen, genau überein; beide waren von demſelben Datum und kamen zu gleicher Zeit an. Die Deputirten bezeigten in abgemeſſenen Ausdrücken ihr Bedauern, daß ſie, ungeachtet der Sorgfalt und der Mühe, welche ſie angewandt hätten, nicht zum Ziel hätten gelangen können.

An demſelben Tage (23 Juli) machte man im Haag eine Acte öffentlich bekannt, welche den Entſchluß der Generalſtaaten auf das Schreiben der Bevollmächtigten an den Penſionnair Heinſius enthielt. Der weſentliche Inhalt dieſer Acte war: da dieſer Brief den im Haag ſich aufhaltenden Miniſtern der Alliirten mitgetheilt worden ſey, zufolge des bisher beobachteten Einverſtändniſſes, ſo hätten ſie geurtheilt: „Weil die beſagten Herrn Bevollmächtigten vermöge ihrer Antworten die ihnen gemachten Propoſitionen verwerfen und es für unnütz erklären, über beſagte Propoſitionen länger zu conferiren; ſo bleibt von Seiten der hohen Alliirten weiter nichts übrig, als es bei dieſem Bruch zu laſſen und die Conferenzen nicht weiter fortzuſetzen, ſo lange als die Feinde bei dieſen Geſinnungen bleiben; denn in der Lage, worin ſich die Feinde befinden, können die Conferenzen

zen von keinem Erfolg ſeyn und weit ent-
fernt, die Geſchäfte zum Frieden und zur Eintracht zu lenken, welches ſich der Staat und ſeine Alliirten immer zum Ziel geſetzt haben, würden ſie nur zu Erbitterungen Gelegenheit geben können."

Durch dieſelbe Akte wurden Buys und Van der Duſſen erſucht und bevollmächtigt, den gedachten Herrn Bevollmächtigten von dem gegenwärtigen Entſchluß eine ſchriftliche Kenntniß zu geben, ohne ſich aber in Rückſicht des Briefs, welchen beſagte Herrn Bevollmächtigte geſchrieben haben, in eine genaue Unterſuchung einzulaſſen; ob es gleich ſehr leicht wäre ihn gründlich zu widerlegen, ſo wohl in Abſicht auf den Inhalt, als die Ausdrücke, deren man ſich darin bedient.

Die Unterſuchung, auf welche ſich die Miniſter der Republik nicht einlaſſen wollten, erſchien 4 Tage nachher in einem gedruckten Auszuge aus den Entſchlüſſen der Generalſtaaten. Dieſe Acte war eine Art von Manifeſt, um das Verfahren derer, welche den Frieden rückgängig machten, zu rechtſertigen und die Meinung zu erregen, daß man in den Conferenzen von Gertruydenburg kein Augenmerk blos auf das Wahl des Staats gerichtet habe. Am Ende des Schreibens wurde auf die Klagen geantwortet, welche die Bevollmächtigten geführt hatten über das Benehmen, welches man zum Nachtheil ihrer Würde gegen ſie gezeigt habe, über die beleidigenden und mit Unwahrheiten und Verläumdungen angefüllten Schmähſchriften, welche während ihres Aufent-

halts zu Gertruydenburg gedruckt und vertheilt worden waren, um den Gemüthern, indem man ſich den Krieg zu verewigen bemühte, Erbitterung und Haß einzuflößen. Sie bemerkten, ohne ſich jedoch darüber zu beſchweren, daß man gegen öffentliche Treue und Glauben und zum Nachtheil deſſen, was ſie hätten ſagen und oft wiederholen können, alle Briefe, welche ſie empfangen oder geſchrieben hätten, entdeckt habe; daß man jeden, er hätte ſeyn mögen, wer er wollte, abgehalten habe, ihnen hier, wo ſie gleichſam in einem Gefängniß eingeſchloſſen wären, einen Beſuch abzuſtatten, aus dem Grunde, ſie möchten etwa, was man immer am meiſten fürchtete, Wahrheiten entdecken, welche man verborgen halten wollte. Dagegen könne man ihnen nicht vorwerfen, daß ſie ſich wider das Völkerrecht, welches man gegen ſie verletze, auch nur den geringſten Kunſtgriff erlaubt hätten.

Die holländiſche Regierung ſuchte glauben zu machen, daß dieſe Klagen übelgegründet ſeyen; allein ſie hätte ihnen zuvorkommen können, wenn ſie in die Propoſition des Königs, welche die Bevollmächtigten zu wiederholten malen thaten, die Conferenzen im Haag zu halten, gewilligt hätte. Dieß war der Ort, wo ſich die Miniſter aller an dem Krieg theilnehmenden Mächte befanden, der Mittelpunkt, wo jetzt die wichtigſten Angelegenheiten Europas vorgingen; wo ſich folglich die Unterhandlungsgeſchäfte ſchneller ausführen und entſcheiden ließen, als in einem Orte, welcher, wie Gertruydenburg, zum Aufenthalt unbe-

bequem und vom Haag weit entfernt war, ſo daß durch die Reiſen, welche die Deputirten zu machen verbunden waren, wenn ſie zur Conferenz kamen, viel Zeit unnütz verloren ging. Es iſt auch zu glauben, daß die Bevollmächtigten im Haag eine weit anſtändigere Behandlung gefunden haben würden, als in einer kleinen Stadt, welche hauptſächlich von Fiſchern bewohnt wurde; man würde es ſich zur Schande angerechnet haben, wenn man die Achtung, welche man ihrer Würde, ihrem Geſchäft und ihrer Perſon ſchuldig war, aus den Augen geſetzt hätte; geſetzt alſo, ſie wären auch mit der Art und Weiſe der Unterhandlung nicht zufrieden geweſen, ſo würden ſie doch wenigſtens keinen Anlaß gehabt haben, ſich auch noch über die perſönliche Behandlung zu beklagen; ſo wie die, welche vor ihnen im Jahr 1709 da geweſen waren, ſich nicht darüber beſchwerten und keinen Grund darzu hatten.

Da aller Anſchein zur Unterhandlung verſchwunden war, ſo reiſten der Marſchall von Huxelles und der Abt von Polignak den 25. Juli von Gertrudenburg ab und kamen nach Frankreich zurück, ohne die 15 Tage abzuwarten, welche man ihnen in Holland zu bleiben, eingeräumt hatte.

Die verbreiteten Schriften, wodurch man das Verfahren der Generalſtaaten bei der Friedensunterhandlung und bei dem Abbruch der Conferenzen rechtfertigte, und der Beifall der alliirten Mächte, hauptſächlich Englands, konnten es bei den vereinigten Provinzen nicht dahin bringen, daß ſie alle den Entſchluß zur Fortſetzung des Kriegs einmüthig gebilligt hätten. Auſſer der Laſt der drückenden Beſchwerden, welche man noch länger zu ertragen hatte, ſchöpften ſie auch Verdacht gegen die Plane Englands. Man

fieng

fing an zu glauben, daß die Engländer die Erſchöpfung Hollands zu benutzen hofften, um ſich zu Herrn dieſer Republik zu machen; aber die Ereigniſſe des Feldzugs von 1710 *) gaben dem Geſchrei derer, welche Krieg wünſchten, noch mehr Nachdruck. Sie ſagten unaufhörlich: man müſſe die glückliche Lage, die furchtbare Macht Frankreichs zu unterdrücken, benutzen; es erfodere das gemeinſchaftliche Intereſſe, daß man dieſes Reich für immer außer Stand ſetze, das übrige Europa zu beunruhigen und ſeiner Freiheit zu ſchaden; kurz, die Alliirten müßten, weit entfernt in ihren Bemühungen nachzulaſſen, dieſelben vielmehr verdoppeln und ſich zum Sturz eines Feindes, der, wenn er Zeit habe, wieder zu ſich zu kommen und ſeine Kräfte zu ſammeln, immer zu fürchten ſey, noch enger vereinigen.

Sie nahmen während dieſes Feldzugs noch die Städte Douay, Bethune, Aire und Saint-Venant in Beſitz.

Noch größer waren ihre Fortſchritte in Spanien, wo der Graf von Staremberg die Armee des Erzherzogs commandirte. Er nöthigte den König von Spanien, die Belagerung von Balanguer aufzuheben, brachte zu Almenara, nahe bey Lerida, der ſpaniſchen Cavalerie eine gänzliche Niederlage bei und gewann den

*) In dieſem Jahre war in Spanien die vom Herrn von Staremberg gewonnene Schlacht bei Saragoſſa für Philipp V. höchſt unglücklich. Der Erzherzog machte große Fortſchritte; aber der Herr von Vendôme hob in der Folge die Hoffnung des Königs von Spanien wieder empor, verfolgte die Feinde und gab der Lage der Dinge eine andere Wendung. In Flandern eroberten die Alliirten den 25 Juni Douay, den 26 August Bethune, den 29 Sept. Saint-Venant, den 9 November Aire. In dem Hafen von Cette landete eine feindliche Flotte. Dieſes Heer wurde zurückgeſchlagen.

den 20 Auguſt nahe bei Saragoſſa eine Schlacht, deren traurige Folgen zu glauben Anlaß gaben, daß der König Philipp nach dieſer Niederlage nicht lange mehr in Spanien regieren würde.

Er erſchien indeß wieder zu Madrid, aber nur auf wenige Tage; von den Feinden genöthiget, ging er von da weg, um in Navarra die Ueberreſte ſeiner Armee wieder zu verſammeln. Auch die Königin von Spanien entfernte ſich aus dieſer Hauptſtadt und nahm den Prinzen von Aſturien, ihren einzigen Sohn, mit ſich.

Da der Erzherzog keinen Widerſtand fand, ſo ließ er ſich zu Madrid, ſo wie zu Toledo als König von Spanien anerkennen.

Der ſpaniſche Krieg, welchen die Holländer als ſchwer ſchilderten, mit dem ſich die Generalſtaaten und ihre Alliirten nicht vermengen wollten, und welchen ſie doch in einer Zeit von zwei Monaten geendigt zu ſehen verlangten, hatte in einem noch kürzern Zeitraum ein Ende; denn da dieſe Monarchie jetzt beinahe in die Gewalt der Feinde gebracht war, ſo war die Hauptſchwierigkeit gehoben, und kein anderes Hinderniß ſchien ſich dem Friedensſchluß entgegen zu ſtellen.

In dieſer Lage befanden ſich die franzöſiſchen und ſpaniſchen Angelegenheiten, und ſo war das Glück ihrer gemeinſchaftlichen Feinde am Ende des Monats Auguſt 1710.

Un-

Unterhandlungen mit England, den allgemeinen Frieden betreffend, 1711.

Mit der Trennung des Gertruydenburger Friedenscongreſſes war alle Ausſicht auf den Frieden verſchwunden. Das Kriegsglück der Feinde, von Eröffnung des Feldzuges bis zu Ende des Monats Auguſt, ließ Frankreich eben ſo wenig hoffen, dieſen Krieg, den es mit ſolcher Anſtrengung führen mußte, glücklich geendigt zu ſehn. Es war unmöglich, Friedensbedingungen zu bekommen, die zu erfüllen in ſeiner Macht ſtand. Der König von Spanien ließ ſich gewiß nie überreden, freiwillig dem Throne zu entſagen, auf den ihn Gott geſetzt hatte; und eben ſo unmöglich war es, ihn binnen zwei Monaten mit Gewalt davon zu vertreiben, wenn ſich auch der König dieſer harten Bedingung hätte unterwerfen wollen. Die ſchlimme Lage, in welcher ſich Philipp befand, hatte ihn nicht muthlos gemacht; die Königin von Spanien war nicht weniger muthig als der König ihr Gemahl; und ſtatt ihrem Unglücke zu weichen, wären gewiß beide, wenn ſie die Hauptſtadt ihres Reiches hätten verlaſſen müſſen, gleich entſchloſſen geweſen, ſich einzuſchiffen und ihre Reſidenz und den Sitz der ſpaniſchen Monarchie nach Weſtindien zu verlegen.

Wer hätte damals vermuthen ſollen, daß das Glück dieſer ſo fürchterlichen Allianz der Feinde Frankreichs und Spaniens ſich ſo bald neigen würde? daß Gott, der dem Meere Grenzen ſetzt und, wenn es ihm gefällt, die ſtürmenden Wogen deſſelben beruhigt, den Strom ihrer vielen Siege ſo ſchnell hemmen würde? daß noch vor Verlauf von zwei Jahren, dieſe ſtolzen glückstrunkenen Sieger ihre Plane aufgeben und dem Könige die wichtigſten der ihm entriſſenen Plätze wiedererſtatten, daß ſie gar nicht mehr daran denken würden, Geißeln zu verlangen, um ſich der unverletzlichen Worttreue eines großen Königes zu verſichern und als unveränderliche Baſis und Norm eines Friedenstraktats, Präliminarien aufſtellen zu wollen, welche die verhaßte Erfindung der Feinde des Friedens und jeder Unterhandlung waren. Wer hätte gewagt, zu erwarten, daß es gegen die Holländer wohlthätige Nachſicht werden würde, die übermüthigen Reden zu vergeſſen, die ihre Deputirten auf jenem ihrerſeits ſo trügeriſchen Congreſſe geführt hatten, wo ſie nur ſo deutlich ſprachen, um den Vater gegen den Sohn zu bewaffnen; daß trotz der Anſtrengungen der Ligue, trotz ihren errungenen Vortheilen, der Enkel des heil. Ludwigs von der Vorſehung zum König in Spanien beſtimmt, ſeinen Thron behaupten und als rechtmäßiger Beſitzer von Spanien und Weſtindien von ſeinen vielen Feinden anerkannt werden würde, und daß dieſe durch einen ſo vieljährigen blutigen Krieg weiter nichts gewinnen würden, als Schuldenlaſten, die ſie zu Ausführung ihrer großen Plane hatten häufen müſſen.

Dieſe Veränderungen, die man im Auguſt 1710 ſo wenig vermuthen konnte, ſollten ſobald ein Werk der Allmacht Gottes ſeyn. Die Menſchen konnten ſich nicht ſchmeicheln, daß ihre Thätigkeit oder

ihre

ihre eitle Weisheit ſolche große Veränderungen vorbereiten und herbeiführen würde; und wer ſie vorhergeſagt hätte, hätte gewiß für einen Propheten gegolten.

Das erſte glückliche Ereigniß für Frankreich und Spanien war der Sieg, den der kathol. König an der Spitze ſeiner Armee, die der Herzog von Vendome unter ſeinem Oberbefehl commandirte, über die Armee des Erzherzogs erfocht, wenn ſie gleich der Graf Staremberg, einer der beſten und berühmteſten Generale des Kaiſers, commandirte. Das Treffen fiel in der Provinz Eſtremadura bei der Stadt Brihvega, im Monat November 1710 vor.

Der Erzherzog, der damals nach Katalonien zurückgekehrt war, hatte ſeine Armee wegen Mangels an Lebensmitteln verlaſſen. Sie war auch nicht ſtark genug, um ſich in die Gegenden von Spanien, wo ſie Lebensmittel gefunden hätte, auszubreiten. Die Geſandten von England und Holland in Liſſabon hatten den König von Portugal umſonſt zu bewegen geſucht, daß er der Armee 3000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zuſchicken möchte. Er ſchlug es ihnen ab; er fürchtete für ſein eigen Land und hielt es für rathſam ſeine Truppen zu behalten und ſeine Grenzen damit zu vertheidigen. Aus eben dem Grunde wollte er die portugieſiſchen Truppen, welche dieſe beiden Mächte im Sold hätten, nicht, wie es dieſe Miniſter verlangten, marſchiren laſſen. Da ſo die alliirte Armee weder Lebensmittel, noch Truppen genug hatte, um ſich vertheilen zu können, ſah ſich Satnhope, war es nun wirklich Urſach, oder Vorwand, aus Mangel an Unterhalt gezwungen, ſich mit den engliſchen Truppen, die er commandirte, in die Stadt Brihvega zu ziehen. Der Herzog von Vendome belagerte ihn dort am 8. November und

zwang ihn ſchon am 10. deſſelben Monats, ſich mit acht Bataillons und eben ſo viel Eſkadrons engliſcher Truppen als Kriegsgefangen zu ergeben, da eben, am Tag vor der Bataille, Staremberg zum Entſatz herbei gekommen war. Dieſer unerwartete Sieg des Königs von Spanien zeigte den Feinden, daß es nicht ſo leicht ſey, wie ſie ſich vorſtellten, ihn aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Uibrigens war auch die Treue, mit der der größte Theil ſeiner Unterthanen an ihm hieng, ein gleich großes Hinderniß. Sein Mitbewerber war zwar in Madrid, in Toledo und in andern offenen und vertheidigungsloſen Städten anerkannt werden, aber dieß verſicherte ihm nicht die Anhänglichkeit der ſpaniſchen Nation. So wurde es täglich ſchwerer für die Feinde des Königs Philipp, ihn vom Beſitz des Thrones zu vertreiben. Die Fortſetzung dieſes beſchwerlichen ſeit ſo vielen Jahren unterhaltenen Krieges wurde immer drückender, da der Aufwand, den er erfoderte, immer ſchwerer zu beſtreiten wurde; und man konnte hoffen, daß das Bedürfniß des Friedens endlich die Erbitterung ſo vieler gegen Frankreich verſchwornen Nationen beſiegen würde. Aber nicht die Waffen waren das Mittel, wodurch die göttliche Vorſehung Europa die Ruhe wieder geben wollte. Die Holländer hatten die Gelegenheit vorbeigelaſſen, wodurch ſie den Frieden herbeiführen konnten. Für England war dieſe Ehre vorbehalten.

Die engliſche Nation, die ſich mit ſolchem Eifer, vielleicht mehr als jede andre, Frankreichs Macht entgegengeſetzt hatte, da es ihr Intereſſe mehr zu fodern ſchien, nicht zugeben zu dürfen, daß ſich ein franzöſiſcher Prinz in dem geringſten Theil der ſpaniſchen Monarchie behauptete, war innerlich noch mehr durch die Erbitterung zweier Faktionen in Be-

we-

wegung, die ſie vornehmlich ſeit der Revolution vom Jahr 1688 und der Erhebung des Prinzen von Oranien auf den Thron von Großbritannien getheilt hatten.

Eine dieſer Partheien war die der Torys, die andre die der Wigs. Es wäre unnütz den zweifelhaften Urſprung dieſer Partheinamen aufſuchen zu wollen; es iſt genug, zu wiſſen, daß man unter dem Namen Torys die Eiferer der Anglikaniſchen Kirche verſteht, welche die Gegner der Katholiken und anderer geduldeten Religionspartheien in England ſind, die unter dem Namen der Nonconformiſten begriffen werden. Man betrachtete ſie überdieß als Freunde der ſouverainen Gewalt der Könige und der deſpotiſchen Regierung.

Die Wigs hingegen, deren Religion, wenn ſie anders eine haben, die Presbyterianſche iſt, waren für die republikaniſche Regierung und erklärten ſich gegen die willkührliche unumſchränkte Gewalt. Sie hatten vorzüglich an der letzten Revolution Theil gehabt und am meiſten dazu geholfen, daß der Prinz von Oranien den Thron von Großbritannien beſtieg; er hatte ſie auch mit den vorzüglichſten Staatsämtern bekleidet und die mehrſten Parlamentsglieder waren Wigs, ſo daß die Mehrheit der Stimmen immer auf der Seite dieſer Parthei war.

Sie hatte dieſe Ueberlegenheit ſeit der Regierung der Königin Anna behauptet und der Herzog von Marlborough, der nur ſeine eigne Erhöhung bezweckte, hatte die Parthei der Tory's verlaſſen, und war zu den Wigs übergegangen.

Der Graf von Godolphin, Großſchatzmeiſter von England, der theils durch das Intereſſe ſeiner

Lage, theils durch eine Heirath zwiſchen ihren Kindern, mit Marlborough verbunden war, war auch von der Parthei der Wigs. Der eine commandirte die Armeen mit eben ſo viel Unumſchränktheit als Ruhm, und der andre war Herr der Finanzen und verwaltete ſie mit ſehr viel Klugheit. Beide unterſtützten ſich gegenſeitig und es war ſchwer einen glücklichen Angriff auf ſie zu thun. Die Torys konnten nur ihre Gegner zu ſchwächen ſuchen, wenn ſie ihnen das Zutrauen der Königin entriſſen; und auch dies war noch nicht genug. Das Parlament, in welchem die Wigs die Oberhand hatten, mußte aufgelößt und ein neues berufen werden.

Einige Prediger, unter denen der Doctor Sacheverel das mehrſte Aufſehn erregte, gaben, entweder auf fremdes Anſtiften oder aus eigenem Antrieb, durch ihre Predigten die erſte Veranlaſſung zu dieſem Unternehmen.

Man klagte ſie an, vorzüglich den Sacheverel, der in der Sanct Paulskirche vor der Königin geprediget hatte, daß ſie gegen die letzte Revolution und gegen die Toleranz geprediget, daß ſie zu verſtehn gegeben hätten, die Anglikaniſche Kirche ſey unter der jetzigen Regierung in großer Gefahr, und endlich, daß die Verwaltung der Königin in kirchlichen und bürgerlichen Sachen auf den Untergang der Regierung abzwecke.

Sacheverel hatte geſagt, es gäbe unter den Männern, welche die ausgezeichnetſten Würden und Aemter in der Kirche und im Staate bekleideten, verdächtige Menſchen.

Einige Behauptungen, den leidenden Gehorſam betreffend, ſetzten die Gemüther der Engländer, die wenig

wenig zur Unterwerfung geneigt ſind, in Unruhe. Sacheverel wurde heftig verfolgt und nach einem langen, im Parlament in Gegenwart der Königin geführten Streite, auf drei Jahre ſeines Amtes entſetzt. Seine beiden gehaltenen Predigten wurden zum Verbrennen durch Henkershand verdammt und einige andre, die in demſelben Geiſte verfaßt in den Provinzen gehalten worden waren, hatten in verſchiedenen Gegenden von England daſſelbe Schickſal.

Obgleich Sacheverel das Recht der Königin Anna auf die Krone und ihre Regierung angegriffen hatte, ſo hatten ſie ſeine Predigten doch nicht ſo ſehr beleidigt, als der Eifer, mit welchem die Wigs jeden Verſuch ihrer Gegner, das Volk von dem Gehorſam zu unterrichten, den die Unterthanen ihrem Herrn ſchuldig ſeyen, zu verdammen ſuchten.

Es giengen ihr die Augen über die Gefahr auf, der ſie ſich bis jetzt ausgeſetzt hatte, indem ſie ihre Gewalt Menſchen übergab, die immer darauf ausgiengen, wie ſie die königliche Gewalt zu ſchwächen, ja vertilgen könnten. Die Feinde der Wigs benutzten die Geſinnung der Königin. Sie prorogirten das Parlament und machte beträchtliche Veränderungen in den Staats- und Hofämtern.

Der Staatsſecretair Graf von Sunderland, Marlborough's Eidam, ein Sohn des Sunderland, der in derſelben Stelle das Vertrauen des Königs Jakob unwürdig gemißbraucht und ſeinen Herrn verrathen hatte, bekam ſeine Entlaſſung, und ſeine Stelle wurde dem Vicomte von Darmouth gegeben, deſſen Vater die Flotte jenes unglücklichen Fürſten zur Zeit der Empörung commandirt hatte, ihm aber auch eben ſo wenig treu geweſen war als ſein Miniſter. Die

Freunde Sunderlands ſuchten das Gerücht zu verbreiten, daß er freiwillig ſeine Stelle niedergelegt habe, weil er vorausgeſehn, in welche ſchlimme Lage treuloſe Rathſchläge die Königin bringen würden.

Die Directoren der Bank, die entweder zur Parthei der Wigs gehörten, oder von ihr aufgereizt waren, ſtellten vor, daß die Veränderung der Miniſter dem Credit beträchtlichen Schaden thue, den man doch bei den jezigen Umſtänden ſo ſorgfältig erhalten müßte. Man reizte auch einige Gemeinen auf, daß ſie Bittſchriften deſſelben Inhalts der Königin überreichten.

In Holland, wo noch die Unterhandlungen zu Gertruydenburg fortdauerten, erregte es ſogleich heftige und wohl noch allgemeinere und unverſtelltere Senſation.

Um die Gemüther zu beruhigen, erklärte die Königin von Großbritannien zuerſt in England, dann ließ ſie auch durch Townſend, ihren Geſandten, in Holland erklären, daß ſie in ihrem Miniſterium keine weitern Veränderungen vornehmen würde, als die leztern. Sie ließ dieſer Betheurung noch hinzufügen, daß nichts im Stande ſeyn würde, ihr Vertrauen auf des Herzogs von Marlborough Treue und Geſchicklichkeit wanken zu machen. Aber zu Ende des Junius wurden die Friedensunterhandlungen abgebrochen und am 19. Auguſt wurde Godolphin der Stelle eines Großſchazmeiſters entſezt. Die Königin ernannte zu Verwaltung derſelben fünf Commiſſarien, an deren Spitze der Graf Powlet ſtand; vier andere waren Harley, Manſel, Paget, und Benſon: aber Harley, der ſie gewählt hatte, konnte ſicher ſeyn, daß ihm keiner zuwider handeln

würde

würde und konnte ſich eigentlich nun Großſchatzmeiſter von England nennen. Er war ein Mann von Talenten, kannte vollkommen ſein Vaterland und den Geiſt ſeiner Nation, kannte die Geſetze und die Lage des Reichs und war in der Kunſt, das Parlament zu behandeln, ſehr gewandt. Er war Sprecher im Hauſe der Gemeinen geweſen und brannte im Herzen vor Verlangen, ſich an Marlborough zu rächen, der ihm die Stelle eines Staatsſecretairs genommen hatte. Partheiſucht beherrſchte ihn nicht. Bald Wig, bald Tory, zog er immer den Weg vor, der ihn am ſicherſten zu Macht und Anſehn führte. Er hoffte jetzt, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, wenn er das Vertrauen der Königin gewinnen könnte.

Ihr beſonderes Vertrauen beſaß damals eine ihrer Frauen, Namens Hill, welche durch die Herzogin von Marlborough, mit der ſie verwandt war, in die Dienſte der Königin gekommen war. Dieſe Hill wußte ihrer Gebieterin zu gefallen, und da ſie ihre Liebe beſaß, die Unklugheit ihrer Wohlthäterin, die durch ihren Uebermuth, ihren Stolz, ihr ehrfurchtwidriges Benehmen, ihre Undankbarkeit gegen ihre Gebieterin die Gunſt verſcherzte, welche ſie lange ganz allein genoſſen hatte, bald zu benutzen. Die Herzogin fiel in Ungnade und ihre Verwandte, ſtatt die Königin zu verſöhnen zu ſuchen, billigte ihren gerechten Unwillen und ſuchte ſogar, auf den Rath ihres Freundes Harley, den Zorn ihrer Gebieterin, gegen den Gemahl ſowohl als gegen deſſen Frau, noch mehr zu reizen. Eigene Rachſucht machte ſie zur Feindin des Herzogs von Marlborough. Sie hatte einen Bruder welcher Officier unter den Truppen war und wie man ſagte, ſich in dem Treffen bei Almenza ausgezeichnet hatte. Die Schweſter bat für ihn um das Regiment, das der Graf Eſſex ge-

 habt

habt hatte und die Königin wollte ihr auch dieſe Bitte gewähren, mußte aber dem hartnäckigen Widerſpruche Marlborough's nachgeben. Um das Maaß voll zu machen, gab ſich Sunderland, der damals noch Staatsſecretair war, die vergebliche Mühe das Haus der Gemeinen zu bewegen, daß ſie die Königin bitten ſollten, dieſe Frau, die ſich damals an Maſchan verheirathet hatte (er war noch nicht Lord Maſchan) von ſich zu entfernen.

Harley hatte dieſe günſtigen Umſtände klug zu benutzen gewußt, um die Königin zu reizen und vermittelſt der Favoritin diejenigen zu ſtürzen, an denen er ſich rächen wollte. Er beklagte gegen die Maſchan das Schickſal der Königin. „Sie hätte ſich, ſagte er, nicht von der Undankbarkeit der Menſchen, die ſie auf den Gipfel der Macht und Ehre erhoben hatte, fürchten dürfen; die beſte der Fürſtinnen durfte nicht glauben, daß, ſtatt ihre Wohlthaten dankbar zu erkennen, dieſe Undankbaren die von ihr erhaltene Gewalt gegen ſie brauchen könnten. Es iſt ordentlich, ſagte er, als wenn jetzt Eine Familie in England herrſchte, die nicht bloß über Stellen und Aemter, ſondern auch über das Staatseigenthum willkührlich ſchaltet. Ein einziger Mann iſt Herr der Armee, der Flotte, und der Abgaben, die das Volk ſo ungern für den Unterhalt der Truppen und der Marine zahlt. Die gutdenkenden Engländer beklagen ſich deswegen und beklagen die Königin, die vermöge ihrer perſönlichen Eigenſchaften nicht allein ihre Achtung, ſondern ihre ganze Zuneigung verdiente und ſie auch im ganzen Umfang beſitzen würde, wenn ſie ihre Gewalt in Händen behalten und ſie nicht ſo unumſchränkt einem Unterthan anvertraut hätte, der zwar glücklich als Feldherr iſt, aber mehr für Aufhäufung ungeheurer Reichthümer, als für das wahre Wohl des Staates ſorgt.“

Und

Und wirklich konnte man auch damals noch gar nicht ſehen, welchen Gewinn England von den ſo gerühmten Siegen Marlboroughs haben würde. Der Handel der Nation nahm täglich ab, die Finanzen waren erſchöpft. Die Staatsſchulden vermehrten ſich und die Taxen waren bald nicht mehr zu bezahlen. Demungeachtet verlängerte man dieſen Krieg, der dem Königreiche ſo unnütz, dem Volke ſo drückend, aber freilich für den General einträglich war, in deſſen Macht es ſtand, ihn fortzuſetzen, ſo lange er hoffen konnte, ſich dabei zu bereichern und ſo lange ſein Anſehn in England von einer mächtigen Parthei unterſtützt wurde, deren vornehmſtes Augenmerk darauf ging, die königliche Macht zu beſchränken.

Solche Aeußerungen, welche die Königin durch die Maſchan erfuhr, verſchafften Harley mehrmals beſondere Audienz bei der Königin. Sie ſchätzte ſeine Talente, und er erwarb ſich in jenen geheimen Unterhaltungen bald ihr Vertrauen und wußte ſie glauben zu machen, daß er, als getreuer Unterthan, nur der Wahrheit und dem Intereſſe ſeiner Gebieterin gemäß ſpreche, und daß es ihr äuſſerſt wichtig ſeyn müſſe, zu wiſſen, daß der beſſere Theil einer freien Nation wie die Engliſche ſey, nur mit Widerwillen in den Händen zweier Männer eine ſo ungeheure Gewalt ſähe, wie ſie Marlborough und Godolphin, damals Großſchatzmeiſter, an ſich geriſſen hätten, indem zwei Familien allein ungeheure Schätze ſammelten, während ganz England unter der Laſt der Taxen ſeufzte.

Man behauptet, daß er der Königin entdeckt habe, die Predigten des Doktor Sacheverel wären ein Werk der Torys, und ſie hätten bei dieſem Unternehmen zwei Abſichten gehabt: erſtlich die Wigs zu nöthi-

nöthigen, ihren Widerwillen gegen die königliche Macht öffentlich zu erkennen zu geben, und dann, Godolphin zu zwingen, von ſeiner Verwaltung Rechnung abzulegen. Darum wären die Sätze vom leidenden Gehorſam und von der ſchlechten Regierung in dieſe Predigten gekommen.

Die Königin hatte die Debatten, die deswegen im Parlamente entſtanden waren, mit angehört; ſie hatte die Wigs mit Eifer gegen die Prärogativen des Thrones ſprechen hören, und Harley brauchte weiter nichts zu thun, um die Königin gegen dieſe Parthei zu erbittern, als ſie daran zu erinnern.

Was die Stellen der Predigt, welche gegen die Regierung gerichtet waren, betraf, ſo verſicherte Harley die Königin, daß die Torys nie die Abſicht gehabt hätten, ihre Regierung zu tadeln, ſondern nur Godolphins Verwaltung der Finanzen; daß es im Haus der Gemeinen zur Sprache gekommen ſey, ihm ſeine Rechnungen abzufodern und ſie zu unterſuchen, daß aber die Wigs durch ihre Ueberlegenheit dieſen Beſchluß zu verhindern gewußt hätten. Godolphin ſey aber dadurch ſo beunruhigt worden, daß er um dieſe Gefahr von ſich abzuwenden, die Aufmerkſamkeit des Parlamentes auf einen andern Gegenſtand richten zu müſſen geglaubt habe. Die Predigten des Sacheverel und einiger anderer hätten ihm zur rechten Zeit eine ſolche Veranlaſſung dargeboten, wodurch er das Ober- und Unterhaus habe beſchäftigen können. Daher, ſagte Harley, wäre ſo viel Aufſehn, ſo viel Bewegung erregt, ſo viel Mühe aufgewandt worden, um einen unwiſſenden Prediger und einige ſchlechte Reden zu verdammen, an die, ſo bald ſie gehalten waren, niemand wieder gedacht haben würde, wenn ſie nicht die Verwaltung der Finan-

zen

zen angegriffen hätten. Aber der kluge gewandte Godolphin habe einen unglücklichen Ausweg ergriffen, um ſeinem Untergang zu entgehen. Seine Liſt ſey ihm übel gelungen; denn dadurch, daß er die Sache Sacheverels ſo bekannt gemacht, habe er einer ſo erleuchteten weiſen Königin Gelegenheit gegeben, die Wigs kennen zu lernen, indem ſie, ſelbſt in ihrer Gegenwart, ihre verderblichen Grundſätze ſo heftig vertheidigt und ſich als Feinde ihres Anſehns zu erkennen gegeben hätten.

Die Königin erkannte zugleich als Zeuge und Richterin die Wahrheit von Harleys Ausſagen. Sie hätte ſie für verläumderiſche Erfindungen der Rachſucht halten können; aber ſie ſah die Nothwendigkeit ein, daß ſie ihr Miniſterium verändern, und den Händen der Wigs die Macht entreiſſen müßte, die ihnen ihre allzu große Güte an ſich zu ziehen geſtattet hatte; und zugleich, daß ſie bei den Veränderungen, welche die Sorge für das Wohl ihrer Staaten und die Erhaltung ihrer Macht und Würde nöthig machte, ſich Harleys Rath bedienen müßte.

Zufolge dieſer Unterredungen entſetzte die Königin Anna im Monat Auguſt den Godolphin ſeiner Stelle als Großſchatzmeiſter von England und übertrug die Verwaltung derſelben fünf Commiſſarien. Die Entſetzung des Präſidenten des Miniſteriums Sommers folgte bald darauf. Der Graf von Rocheſter, Onkel der Königin erhielt Sommers Stelle.

Der Staatsſecretair Boy, der Kollege Sunderlands, kam ſeiner Entlaſſung zuvor und legte ſein Amt freiwillig nieder. Es erhielt es der Kriegsſecretair Saint Jean, der ſeiner vortrefflichen Talente

lente und ſeines thätigen und gebildeten Geiſtes wegen wohl die größten Aemter verdient hätte. Man wußte ihn in keiner Verbindung mit Harley, vielmehr ſchien es, als ſtünde er mit Marlborough im Verhältniß, doch ohne von dieſem Herrn Englands abzuhängen. Saint Jean hing nur von ſeiner Königin ab und ſein einziger Zweck war, die Wohlfarth und den Ruhm dieſer Fürſtin zu befördern. Der Herzog von Devonſhire verlor ſeine Stelle als Oberhaushofmeiſter und mußte ſie dem Herzog von Buckingham überlaſſen.

Der Graf von Warton, Vicekönig von Irrland, der Graf von Oxford, Obercommiſſarius der Admiralſchaft, ſonſt unter dem Namen Admiral Ruſſel bekannt, legten ihre Aemter nieder. Endlich erſchienen auch die Proclamationen, daß das Parlament entlaſſen, ein neues berufen und ſechzehn Pairs von Schottland demſelben beigegeben werden ſollten.

So viel harte Streiche, gegen die Wigs geführt, erregten nicht weniger Senſation in Holland als in England. Im Haag zweifelte man nicht mehr, daß die Königin von Großbritannien, mit der Veränderung ihres Miniſteriums, auch ihre Grundſätze geändert habe; und ihr Geſandter betheuerte umſonſt, daß ſie, ungeachtet der Wahl neuer Miniſter, ihre ſonſtige Geſinnungen für die allgemeine Sache und ihr Vertrauen auf Marlborough immer fort behalten würde. Weder Townſends mündliche Verſicherungen noch die Briefe der Königin an die Generalſtaaten konnten die Unruhe und Beſorgniſſe der Alliirten ſtillen. Die holländiſchen Miniſter, die wohl fühlten, daß ſie ſich durch Vorbeilaſſung ſo vieler günſtigen Gelegenheiten, wo ſie der Republik die Ehre, Europa den Frieden zu geben, hätten verſchaf-

fen

ſen können, nicht wenig ſchuldig gemacht hatten, ſuchten den wohlverdienten Vorwürfen dadurch zuvorzukommen, daß ſie bekannt machten, Frankreich täuſche ſich, wenn es hoffe von den Veränderungen in der engliſchen Regierung Gewinn zu haben. Sie verbreiteten das Gerücht, daß das neue Miniſterium noch mit mehr Feſtigkeit auf vortheilhaften Bedingungen für die Alliirten beſtehen würde. Das gewiſſe Verſprechen der Königin von England, den Herzog von Marlborough unverzüglich nach Holland zurückzuſchicken, wurde als ein Beweis der guten Geſinnungen der Königin angeführt.

Wirklich war dieſem General ſein gefährliches Anſehn über die Truppen gelaſſen, wenn ihm das Commando über die Armeen noch gelaſſen wurde; aber es war auch ſchwer, es ihm zu nehmen; ſein Ruhm war zu feſt gegründet und man konnte ihm keinen Hauptfehler ſchuld geben. Kein engliſcher General beſaß dieſe großen Talente und keiner hätte, wie er, das Vertrauen der Alliirten beſeſſen.

Die neuen Miniſter ſuchten ſeine Macht einzuſchränken; aber dieß war nur eine unnütze Erklärung ihres böſen Willens und er ſah daraus, daß man ihn fürchte, aber ſeiner Dienſte nicht entbehren konnte. Er war aufgebracht über die Behandlung, welche ſeine Frau, ſeine Genoſſen und Freunde erfahren hatten, indem ihre Feinde ihre Aemter bekamen man reizte ihn noch mehr, indem man ihm einen Theil der Gewalt abſchnitt, die er in den vergangenen Jahren beſeſſen hatte und ihm doch noch Macht genug ließ, um ſich rächen zu können. Das einzige Mittel ihn zum Range der übrigen Unterthanen zurück zu bringen, war — Friede zu machen. Die Wigs hatten dieß immer eifrig zu verhindern geſucht. Es war,

als

als wenn ſich Holland allein der Negociationen bemächtigt hätte, um ſie immer rückgängig zu machen, und als wenn England alle Wege zu Unterhandlungen abgeſchnitten haben wollte. Man mußte alſo ein ſicheres Mittel finden, wodurch man dem Könige insgeheim den Zuſtand Englands und die Geſinnungen der Königin Anna und ihres Miniſteriums zu erkennen geben könnte. Dieſes Mittel mußte ſo geheim ſeyn, daß man es weder zu entdecken noch ſelbſt den geringſten Argwohn davon haben könnte.

Während der Geſandtſchaft des Marſchalls Tallard unter der Regierung des Königs Wilhelm, gieng ein Geiſtlicher mit Namen Gaultier, der Sohn eines Kaufmanns zu Saint Germain-en-Laye, nach England. Er las die Meſſe in der Kapelle des Geſandten und bekam Zutritt im Hauſe des Grafen Jerſey, der nach dem Ryswycker Frieden Geſandter in Frankreich geweſen und deſſen Frau katholiſch war. Er machte daſelbſt beſonders Bekanntſchaft mit Prior, der ehmals Geſandtſchaftsſecretair bey Jerſey und vorher beim Grafen Portland geweſen war.

Gaultier lernte ſo gut die engliſchen Angelegenheiten kennen, daß der Marſchall Tallard, als er durch den Bruch zwiſchen England und Frankreich genöthigt war nach Frankreich zurückzukehren, dieſen Geiſtlichen für geſchickt genug hielt, von Zeit zu Zeit von den für des Königs Intereſſe wichtigſten Dingen, die er ſehen und hören würde, Nachricht geben zu können. Er trug ihm alſo auf, ſeinen Aufenthalt in London ſo lange als möglich zu verlängern, auf alle Ereigniſſe aufmerkſamſt Acht zu haben und davon nach Frankreich an den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Bericht zu erſtatten, dies aber mit der nöthigen Vorſicht zu thun, damit er nicht

nicht als ein Spion angeſehn und angegeben werden möge. Er ſolle alſo ſelten ſchreiben und es ſo einrichten, daß er ſich nicht einen Verweiſungsbefehl oder wohl gar noch eine härtere Behandlung zuzöge.

Die Vorſchriften des Marſchalls Tallard wurden pünktlich befolgt. Gaultier ſchrieb ſehr ſelten und gab während des Kriegs keine wichtige Nachricht. Sein Aufenthalt in London erregte keinen Verdacht; er hatte vollkommene Freiheit da zu bleiben, und da die Kapelle des franzöſiſchen Geſandten nicht mehr Statt hatte, ſo las er die Meſſe in der Kapelle des Grafen Gallas, der in London als Geſandter des Erzherzogs, König's von Spanien, angeſehn wurde.

Der Graf Jerſey, der mit den neuen Miniſtern in Verbindung ſtand, ſchlug Gaultier als einen Mann vor, dem man ſich vertrauen könne und der zugleich ſo unbekannt ſey, wie man ihn zu einer Geſandſchaft nach Frankreich wünſchte. Der Vorſchlag wurde angenommen und Jerſey beauftragt, Gaultier zu inſtruiren, aber mündlich und ohne ihm etwas ſchriftlich zu geben.

Der Auftrag war, dem Könige zu eröffnen, „daß die neuen Miniſter, denen die Königin von Großbritannien die Sorge der Regierung anvertraut habe, den Frieden wünſchten und ihn für Englands Wohl nöthig hielten; daß es nicht in ihrer Macht ſtehe, beſondere Unterhandlungen mit Frankreich einzugehn, weil ſie für ihre eigene Erhaltung große Behutſamkeit brauchen müßten; daß es alſo nöthig wäre, daß der König den Holländern die Erneurung der allgemeinen Friedensunterhandlungen vorſchlagen ließe; daß aber, nach Eröffnung derſelben, die Geſandten, welche England dahin ſchicken würde, ſo beſtimmte Befehle erhalten ſollten, daß es der Republik Holland

nicht mehr möglich ſeyn würde, den Friedensſchluß zu verhindern.

Der Abbé Gaultier kam am 15. Januar 1711 zu Nieuport an. Er benachrichtigte den Staatsſecretair von ſeiner Reiſe und daß der königliche Kommandant dieſer Feſtung ihm alle Bereitwilligkeit gezeigt habe, um ihn ſicher und ſchnell nach Pairs zu befördern. Er wrrde im Kloſter der Väter des Oratoriums in der Straße Saint Honoré abſteigen, um da Verhaltungsbefehle zu erwarten und wolle ſich dem Vorſteher des Kloſters nur unter dem Namen Delorme bekannt machen.

Gaultier kam bald nach dieſem Berichte an. Er begab ſich Abends nach Verſailles zum Miniſter, der ihn nur durch die wenigen Briefe kannte, die er von ihm erhalten hatte. „Wollen Sie, ſagte er zu ihm, den Frieden? Ich komme Ihnen die Mittel in die Hände zu geben, wodurch Sie, unabhängig von den Holländern, die ſich der Güte des Königs und der Ehre, die er ihnen erzeigte, indem er ſich oft wegen des Friedens an ſie gewandt hat, ſo unwürdig gemacht haben, Frieden unterhandeln und ſchließen können.

Einen Miniſter Sr Majeſtät damals zu fragen, ob er den Frieden wünſche, hieß einen Kranken, der an einer langen und gefährlichen Krankheit daniederliegt, fragen, ob er geſund werden wolle. Da es indeß Betrüger aller Art gibt, ſo war es klug ſich einer ſo ſchmeichelhaften Hoffnung nicht eher zu überlaſſen, bis man wußte, was die Geſandſchaft des Abbé Gaultier betrefe, und welches die Mittel wären, wodurch er ſein Verſprechen rechtfertigen könnte.

Er gab hierauf von dem Zuſtand der damaligen Regierung in England und von dem Auftrage, den er erhalten, Nachricht. Auf die Frage, wie eine Ne-

gociation mit Erfolg einzuleiten ſey, gab er zur Antwort: „geben Sie mir einen Brief an Mylord Jerſey; ſchreiben Sie ihm bloß, daß Sie Sich gefreut „hätten, von mir zu hören, daß er ſich wohl befände und daß Sie mir aufgetragen, ihm für ſein Andenken zu danken und ihm Ihr Compliment zu „melden.

„Dieſer Brief allein wird mir Beglaubigung „und Vollmacht ertheilen, die Bedingungen zu hören, „die man Ihnen machen wird. Ich gehe jetzt nach „London zurück und bringe Ihnen die Bedingungen „in kurzer Zeit.“

So nothwendig, ſo erwünſcht der Friede war, ſo war er doch ſo wenig erwartet. Alle Unterhandlungen in Holland hatten bei den Feinden weiter nichts bewirkt, als mehr Widerwillen, mehr Erbitterung, mehr Hartnäckigkeit den Krieg fortzuſetzen.

England hatte bis jetzt mehr als jede andre Macht das Feuer des Krieges angefacht. Die neuen Miniſter dieſes Königreichs führten plötzlich eine ganz andre Sprache als ihre Vorgänger; ihre Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen mußte um ſo weniger verdächtig ſeyn, da es ihr perſönliches Intereſſe foderte, daß der Krieg, den nur das Anſehn ihrer Feinde unterhielt, ſchnell beendigt würde.

Man verlangte vom Könige kein Zuvorkommen, auch nicht einen Schatten von Verbindlichkeit. Gaultier hatte Befehl, ſich mit einem bloßen Höflichkeitsbriefe zu begnügen, aus dem man ſehen könnte, daß das Anerbieten, das er habe thun ſollen, günſtig aufgenommen worden ſey. Und dieß war ja wohl nicht anders möglich in einem Zeitpunkte, wo ſich die Holländer rühmten, der König würde den Alliirten bald Bedingungen vorlegen, die noch vortheilhafter für ſie

 ſeyn

ſeyn würden, als die vorher verworfenen. Sie ſpiegelten dem Volke dieſe falſchen Hoffnungen vor, damit es ſeine Bedrückungen vergeſſen und die Laſt eines ſo verderblichen Kriegs, von dem man das Ende ſo bald nicht hoffen konnte, leichter ertragen möchte.

Der Friede ſollte nicht das Werk der Menſchen ſeyn, Gott hatte es ſich vorbehalten, Mittel und Umſtände herbeizuführen, wodurch Europa der Friede geſchenkt werden ſollte. Er ließ es zu, daß die weiſeſten Räthe des Königs, von den in Holland ausgeſtreuten Gerüchten beleidigt, dafür ſtimmten, man ſollte Gaultier nach England zurückſchicken, ohne ſich zu dem Vorſchlage zu verſtehn, den er gethan habe. Sie ſagten, es ſey gegen die Würde des Königs, ſich nochmals an die Holländer zu wenden, um ihnen Friedensunterhandlungen vorzuſchlagen, da ſie ſo oft, beſonders zuletzt in Gertrundenburg, ſo beleidigend verfahren wären. Nichts würde mehr ihre Vorherſagungen und die von ihnen ausgebreiteten Gerüchte, daß Frankreich, auſſer Stand noch einen Feldzug zu unternehmen, ſich endlich allen von den Alliirten vorgelegten Bedingungen unterwerfen müßte, rechtfertigen.

Dieſe Bemerkungen waren wahr; aber das Bedürfniß des Friedens war noch größer, als damals, wo der König ſich zu den größten Aufopferungen verſtand, um den Frieden zu erhalten. Man hätte damals viel darum gegeben, wenn man England von den übrigen Alliirten hätte trennen können; man hätte gern Marlborough ein beträchtliches Geſchenk gemacht: was man damals in ſolcher Bedrängniß theuer erkauft hätte, bot ſich jetzt von ſelbſt dar, ohne daß es dem König noch dem Reich etwas koſtete. Die engliſche Regierung that das erſte Anerbieten, machte nicht die geringſte Foderung an Se Majeſtät, und begnügte ſich

mit

mit einem bloßen Höflichkeitsbriefe von einem ſeiner Miniſter. Torcy billigte zwar ſehr die Weigerung des Conſeils, indem der König, wenn er von neuem den Holländern Friedensunterhandlungen antrüge, ſich zuviel gegen ſie vergeben würde; er that aber einen andern Vorſchlag, der auch zugleich die Meinung der übrigen Räthe vereinigte, man ſollte Gaultier die Antwort geben, er möchte den Miniſtern der Königin von Großbritannien ſagen, daß der König, billig aufgebracht über das Verfahren der Generalſtaaten, nichts mehr vom Frieden durch holländiſche Unterhandlungen hören wollte, daß er aber mit Freuden durch Vermittlung Englands unterhandeln würde. Uebrigens war der Höflichkeitsbrief, den der Graf Jerſey verlangte, nöthig um eine Unterhandlung einzuleiten; und da dieſer Brief zu weiter nichts verbindlich machte, ſo hielt man es nicht für unrathſam, ihn zu ſchreiben, wohl aber ihn zu verweigern.

Der König beſtätigte dieſen Vorſchlag, befahl Torcy den Brief zu ſchreiben und ihn dem Abbé Gaultier zu übergeben.

Er reiste ab und wenige Tage nach ſeiner Ankunft in London ſchrieb er: da der König gerechte Urſache habe, eine Unterhandlung mit Holland oder durch Vermittlung dieſer Republik zu ſcheuen, ſo verlangten die Engliſchen Miniſter, daß Se Majeſtät ihnen die Vorſchläge mittheilen möchten, die Sie zu einem allgemeinen Frieden machten; ſie wollten ſie dann den Holländern überſchicken, indem ſie geſonnen wären, nur mit Bewilligung und Beitrit ihrer Alliirten Unterhandlungen einzugehen. Sie hofften aber, daß die Anerbietungen, die Se Majeſtät machen würden, nicht weniger vortheilhaft ſeyn würden, als die letzten bei den Gertruydenburger Unterhandlungen geweſen,

 und

und daß der König um der Ehre Englands willen keine Bedingungen vorſchlagen würde, die den vorigen nachſtänden.

Der Zuſtand der ſpaniſchen Angelegenheiten hatte ſich gänzlich geändert; ſie hatten ſeit dem Siege Königs Philipp über die Armee des Erzherzogs eine vortheilhaftere Geſtalt gewonnen. Die Spanier hofften nun mit ihrer Macht allein ihr Reich vertheidigen zu können, und der König hätte ſich jetzt umſonſt anheiſchig gemacht, dem Erzherzog den Beſitz des Thrones zu überlaſſen. Es wäre unmöglich geworden, dieſes Verſprechen zu vollziehen. Man gab von Seiten des Königes bloß die Antwort: da er ſich wieder an die Holländer zu wenden verſchmähe, ſo thue er der Königin von Großbritannien den Vorſchlag, ſie möchte darein willigen, daß eine Zuſammenkunft der Miniſter aller kriegführenden Mächte veranſtaltet und noch vor dem Anfange des Feldzuges Unterhandlungen eröffnet würden, wo man über die Bedingungen eines allgemeinen entſcheidenden Friedens übereinkommen könnte.

Gaultier kam wenige Tage darauf nach Verſailles zurück und brachte die Antwort, daß der vom Könige gemachte Friedensvorſchlag dem Engliſchen Miniſterium zu allgemein geſchienen habe. Er hatte den Auftrag zum Verſuch, Bedingungen zu erhalten, die mehr aufs beſondere und einzelne gingen, ſo daß ſie die Engliſchen Miniſter, gleichſam als Baſis eines allgemeinen Friedenstraktats, den Holländern mittheilen könnten. Sie wünſchten eine beſtimmter abgefaßte Erklärung. Die Umſtände, von denen Gaultier berichtete, konnten dafür bürgen, daß es denen, die ihn zurückſchickten, würklich Ernſt ſey, wenn auch ihr perſönliches Intereſſe nicht ihre Aufrichtigkeit beſtätigt hätte.

Der

Der König ließ eine Schrift (1) abfaſſen, ſo wie ſie die Engliſchen Miniſter zu haben wünſchten und Gaultier erhielt den Auftrag, ſie nach London zu überbringen. Er reiste am 28. April dahin ab.

Das Engliſche Miniſterium war mit den Friedensvorſchlägen zufrieden und ſchickte den Aufſatz ſogleich nach Holland. Da die Engliſchen Miniſter hofften, daß England bei dieſem Frieden beſondere Vortheile erhalten und für die zu übernehmende Mühe, ihn zu Stande zu bringen, belohnt werden würde: ſo gaben ſie Gaultier den Auftrag, zu hören, welche reelle Sicherheit der König, ſeinem Verſprechen gemäß, der Nation für die Ausübung ihres Handels in Spanien, in Amerika und in den Häfen des Mittelländiſchen Meeres geben wollte. Die Abſicht der Miniſter war, zur Sicherung des Engliſchen Handels einige Plätze in Amerika, auf dem feſten Lande von Spanien Gibraltar oder la Corogne, und endlich Port-Mahon im Mittelländiſchen Meere zu erhalten. Gaultier, der dieſe wichtige Unterhandlung gern glücklich durchführen wollte, ſuchte die Foderungen Englands annehmlich zu machen und verſicherte deßwegen den König, daß er gewiß im Verlauf der Unterhandlungen mit den Engländern zufrieden zu ſeyn Urſache haben würde, beſonders wenn es darauf ankäme, die Barriere der Niederlande zu beſtimmen.

Se Majeſtät hatte die erſten von England geſchehenen Eröffnungen dem Könige von Spanien mitgetheilt und wünſchte die Geſinnungen dieſes Monarchen in Rückſicht der zur Sicherung des Handels an England abzutretenden Plätze zu wiſſen. Der Herzog von Vendome, der den Auftrag hatte, deßwegen zu fragen, brachte dem Könige die Verſicherung, daß der katholiſche König, ſobald es zur Bewürkung

des Friedens nöthig ſey, den Engländer Gibraltar und Portmahon abtreten wolle.

Der König erwähnte aus Sorge für das Intereſſe ſeines Enkels noch nichts von der Abtretung von Port-Mahon und ließ die Engliſchen Miniſter durch den Abbé Gaultier verſichern, daß Gibraltar an England abgetreten werden ſollte.

Das Engliſche Miniſterium hatte nur im allgemeinen von dem Handel in Amerika geſprochen und der König hatte es daher nicht für rathſam gefunden, den König von Spanien über einen Artikel zu befragen, der eine ſo behutſame Unterhandlung und ſo viel Schonung gegen die Spaniſche Nation erfoderte. Gaultier erhielt Befehl zu ſagen, der König von Spanien ſey nicht abgeneigt, England zu begünſtigen, wenn es zur Herſtellung der allgemeinen Ruhe behilflich ſeyn wollte; der König wolle ſeinerſeits dieſen Monarchen zu bewegen ſuchen, daß er ſeinen Bevollmächtigten zum Friedenscongreß beſtimmte Befehle, den Handel in Amerika betreffend, und zwar zur Zufriedenheit der Engländer, ertheilen möchte.

Während die Königin und ihre Miniſter Antwort auf die Schrift, welche die Friedensvorſchläge des Königs enthielten, von Holland erwarteten, verbreitete ſich das Gerücht in London, die Republik mache geheime Verſuche in Frankreich, eine Unterhandlung wieder anzuknüpfen, und England die Ehre und die Vortheile zu entreißen, welche die von deſſen Miniſtern angefangne Unterhandlung verſprach. Kurz vorher hatten ſie noch, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten, vom Könige verlangt, er möchte den Generalſtaaten einen neuen Congreß vorſchlagen; aber jetzt hielten ſie es für Englands Intereſſe nothwendig, keiner andern Macht die Beendigung oder Fortſetzung des Kriegs in die Hände zu geben; ſie baten daher

her den König, er möchte, im Fall daß die Holländer würklich Unterhandlungen angeboten hätten, geradezu antworten, er wollte nichts mehr von ihnen hören, da er ſo viele übermüthige Foderungen und eine ſo unwürdige Behandlung ſeiner Miniſter von ihnen habe erdulden müſſen; es ſey jetzt nicht mehr Zeit mit dieſer Republik in unnütze Unterhandlungen einzugehn. Se Majeſtät, die gegenwärtig in Unterhandlung mit England ſtände, würde treulich das gegebene Verſprechen halten, mit dieſem Hofe über den allgemeinen Frieden zu unterhandeln.

Die Beſorgniſſe der Engliſchen Miniſter waren nicht ungegründet. Eben als der Abbé Gaultier deßwegen in Frankreich war, ſchrieb Pettekum, das Organ des Penſionnairs von Holland: wenn der König Friedensunterhandlungen mit der Königin von Großbritannien eingehen wollte, ſo würde er gewiß Urſache haben mit den Holländern zufrieden zu ſeyn.

Durch einen glücklichen Wechſel der Dinge, waren alſo jetzt die beiden Mächte, die ſich bis dahin immer am ſtärkſten der Herſtellung der öffentlichen Ruhe widerſetzt hatten, zu dieſem großen Werke behülflich und wetteiferten um die Ehre, daſſelbe zu Stande zu bringen. Der König ließ auf Pettekums Schreiben genau die Antwort geben, die Gaultier vorgeſchlagen hatte.

Man erhielt endlich in England die Antwort der Generalſtaaten. Sie lautete: ſie wünſchten ungemein, zu Schließung eines allgemeinen entſcheidenden und dauerhaften Friedens beitragen zu können; die Republik ſey daher bereit, ſich zu dem Ende an die Königin von Großbritannien anzuſchließen; die Friedensvorſchläge Frankreichs wären aber noch zu allgemein und man müße wünſchen, daß ſich der

franzöſiſche Hof mehr im Einzelnen beſtimmen und den Plan mittheilen möchte, wodurch, wie er glaubte, am beſten das Intereſſe der alliirten Mächte geſichert und die Ruhe in Europa wieder hergeſtellt werden könnte. Alsdann erſt könnte man in nähere Unterhandlung treten.

Die Unterhandlung kam ins Stocken. Die erſten Miniſter der Königin von Großbritannien verwendeten damals alle ihre Thätigkeit auf die Sorge für ihre eigne Erhöhung.

Harley wollte Pair und Großſchatzmeiſter des Reiches werden. Er beſaß zwar das vorzügliche Vertrauen ſeiner Königin, hatte aber mit mächtigen Hinderniſſen von Seiten ſeiner Feinde zu kämpfen. Das Friedensgeſchäft war weniger wichtig für ihn und es mußte ſo lange ruhen, bis er ſeine Wünſche erfüllt ſah und Großſchatzmeiſter und Graf von Oxford geworden war.

Dieſes Amt trieb ihn noch mehr dazu an, den Frieden zu beſchleunigen. Der Zuſtand der Finanzen erlaubte es nicht länger, den Krieg fortzuſetzen. Seine Feinde, die Wigs, die ſeinen Kredit zu ſchwächen ſuchten, konnten es um ſo leichter dahin bringen, da die öffentlichen Fonds in ihren Händen waren. Uebrigens verlangte die Sicherheit des Großſchatzmeiſters, daß der Friede ehrenvoll für England ſeyn mußte: denn ſonſt wäre das alte Miniſterium zurückgewünſcht und mit Lob überhäuft, das neue hingegen mit Vorwürfen belaſtet und ſelbſt der Wut des Pöbels preis gegeben worden.

Der Herzog von Schowsburg und der Graf von Jerſey traten aus gleichen Urſachen dem Großſchatzmeiſter bei; da es beider Intereſſe foderte die Negociation zu beſchleunigen, ſo riethen ſie der Königin, nicht allein den Abbé Gaultier nach Frankreich zu ſchick-

ſchicken, ſondern ihm einen ihrer Unterthanen, einen klugen und treuen Mann, auf den ſie ſich verlaſſen könnte, zum Begleiter zu geben. Sie ſchlugen ihr Prior vor, der ſchon in Frankreich bekannt war, da er einige Jahre als Staatsſecretair der Grafen Portland und Jerſey daſelbſt gelebt hatte. Prior wurde von den Wigs verfolgt und hielt ſich an die ſiegende Parthei, vornehmlich an den Großſchatzmeiſter. Er war in England durch ſeine Poeſien berühmt, aber am meiſten war er bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dafür bekannt, daß er aufrichtig den Frieden wünſchte. Doch gab man ihm wenig Vollmacht zu unterhandeln; ſie war ſo beſchränkt, daß ſeine Talente und guten Abſichten gleich unnütz ſeyn mußten. Er ſollte blos die Foderungen Englands eröffnen, die, nach dem von den Holländern und ihren Alliirten gegen die ſonſtige Sitte eingeführten Gebrauche, den weſentlichſten Artikeln der Traktaten bloß den Namen Präliminarien zu geben, zu Friedenspräliminarien dienen ſollten. Wenn er dieſes gethan hätte, ſollte Prior die darauf erhaltene Antwort nach London zurückbringen; er hatte aber die Vorſchrift, nicht eher zu ſprechen, bis er gewiſſe Erkundigung eingezogen habe, daß der König von Spanien in die Unterhandlung willige und den König, ſeinen Großvater, in ſeinem Namen bevollmächtigt habe.

Prior kam incognito zu Fontainebleau an und vollzog pünktlich die Befehle ſeiner Königin. Man gab ihm die zuverläſſige Verſicherung, daß der König Vollmacht vom König von Spanien habe. Hierauf eröffnete er die Foderungen Englands und verlangte eine beſtimmte und entſcheidende Antwort, ehe man die Unterhandlung ſelbſt anfinge.

Die Schrift, welche dieſe Foderungen enthielt, war in zwei Abtheilungen verfaßt; die erſte betraf das In-

tereſſe der Alliirten Englands, die zweite die Vortheile, die England ſelbſt zu erhalten verlangte.

Für die Alliirten waren die Foderungen:

Die Gewährung der Barriere in den Niederlanden, die den Holländern ſo erwünſcht und ſo nöthig war, um ſie von ihrer Unruhe und ihren Beſorgnißen zu befreien.

Sicherheit des Handels für dieſe Nation.

Am Rheinufer eine Barriere für den Kaiſer.

Die aus den Traktaten fließenden Prätenſionen aller Alliirten ſollten zur allgemeinen Zufriedenheit beſtimmt und beſchränkt werden.

Die von dem Herzog von Savoyen eroberten Plätze ſollten zurückgegeben und ihm überdieß noch einige Städte in Italien, deren Beſitz ihm durch die zwiſchen dieſen Fürſten und den Alliirten obwaltenden Traktaten zugeſichert worden wäre, abgetreten werden.

Die beſondern Foderungen für England beſtanden darin, daß der König nicht blos die Königin Anna, ſondern auch die Thronfolge in proteſtantiſcher Linie, ſo wie ſie durch die Parlementsacten beſtimmt ſey, anerkennen ſollte. Man verlangte ferner: Die Schleifung der Befeſtigungen und anderer Werke von Dünkirchen und die Verſchüttung des Hafens.

Einen neuen Handelstraktat und die Abtretung von Gibraltar und Port-Mahon an England.

Ferner den Negerhandel in Amerika, in deſſen Beſitz damals eine Geſellſchaft franzöſiſcher Kaufleute war Ueberdieß einige Plätze in der neuen Welt, wo ſie die dahin geführten Negerſclaven ausruhen laſſen könnten.

Sie verlangten auch die Verſicherung, daß ſie in Spanien ſo gut wie jede andere Nation behandelt wer-

werden ſollten und daß die engliſche Nation die Vortheile, welche jetzt oder in Zukunft die am mehrſten begünſtigte Nation in Spanien genöſſe, ſich ebenfalls zueignen dürfte. Frankreich ſollte ſie in Beſitz von Terreneuve nebſt der Meerenge und Bay von Hudſon, ſetzen, es möchte nun unter dem Titel der Abtretung oder Zurückgabe geſchehn.

Die Plätze, welche Frankreich und England zur Zeit der Ratification der Traktaten in Beſitz haben würde, ſollten ſie gegenſeitig fortbehalten.

Dieſe Foderungen ſollten ein Geheimniß bleiben und nicht bekannt gemacht werden, als wenn beide contrahirende Theile darein gewilligt hätten. Auſſer dieſen Bedingungen waren noch drei andere, als zum Frieden weſentlich, aufgeſtellt:

Die Verſicherung, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf einem Haupte vereinigt werden ſollten; die Befriedigung aller Alliirten; die Wiederherſtellung und Sicherung des Handels.

Die Engländer hätten den Handel der Franzoſen und der übrigen europäiſchen Nationen zu Grunde gerichtet, wenn ihnen die Vortheile, die ſie verlangten, zugeſtanden worden wären. Indeſſen mußte man beſorgen, die kaum angefangene Negociation wieder rückgängig zu machen, wenn man ihnen dieſe Foderungen geradezu verweigerte, wiewohl der Nachtheil der daraus entſpringen würde, wenn man ſie bewilligte, in die Augen fiel. Es war daher rathſam, über beſſere Bedingungen in beſondere Unterhandlungen zu treten. Durch Negociationen werden oft manche Schwierigkeiten gehoben, wenn man auf beiden Seiten die ernſtliche Abſicht hat, zu einem Zwecke zu kommen. Priors Geſinnung war redlich, aber

aber ſeine erhaltene Volkmacht ſchränkte ihn darauf ein, blos die Antwort des Königs auf ſeine Eröffnungen zu hören. Uebrigens ſagte er, der König könne verſichert ſeyn, daß er im Verlauf der Negociationen mit England zufrieden werden würde; auch die Königin ſeiner Gebieterin, habe dieſe Verſicherung gegeben; für das Verdienſt, das ſie ſich um das königliche Haus von Frankreich erwürbe, indem ſie dem König Philipp den Beſitz des Thrones von Spanien zuſichere, dürfe ſie ja wohl größere Vortheile für ſich und das Königreich Großbritannien verlangen.

Man konnte an Priors Aufrichtigkeit zweifeln, als er ſich mit der Eingeſchränktheit entſchuldigte, welche die bei ſeiner Abreiſe von London erhaltene geheime Vollmacht mit ſich bringe. Er hielt es daher für nöthig, ſie dem Staatsſecretair zu zeigen: ſie beſtand in folgenden Worten:

„Herr Prior hat die Vollmacht, Frankreich unſere Präliminarfoderungen bekannt zu machen und uns die erhaltene Antwort zurück zu bringen.“

Dieſe wenigen Zeilen waren von der Königin von Großbritannien mit A. R. unterzeichnet. Die Königin hatte alſo jene verhaßte Präliminarien, jene Foderung, einen König zur Entſagung ſeiner Krone und zur Abtretung derſelben an ſeinen Mitbewerber zu zwingen, die grauſame Idee, den Großvater gegen den Enkel zu bewaffnen, aufgegeben. Gott, der die Herzen der Könige, ſo wie ihre Schickſale lenkt, hatte endlich dem Mißgeſchick des Königs von Spanien ein Ziel geſetzt und das Herz der Königin von Großbritannien erweicht; aber freilich wollte ſie bei ihrer Sinnesänderung noch allzu große Vortheile für ihre Unterthanen erhalten.

Gibral-

Gibraltar und Port Mahon, das zur Sicherung des engliſchen Handels in Spanien und im mittelländiſchen Meere an England abgetreten werden ſollte, ſchien ihr noch nicht Belohnung genug für ihre Bereitwilligkeit zum Frieden. Sie verlangte noch vier Plätze in Weſtindien, und zwar unter dem nämlichen Vorwand, zur Sicherung des engliſchen Handels in Amerika, der ſchon jetzt getrieben wurde, oder noch getrieben werden ſollte.

Prior fühlte wohl die Härte dieſer Foderung; er ſuchte daher die franzöſiſche Miniſter zu überreden, das engliſche Miniſterium habe gar nicht die Abſicht den Handel anderer Nationen nach Weſtindien zu zerſtören; die Königin, ſeine Gebieterin, wünſche nur Niederlaſſungen, nicht befeſtigte Plätze in dieſem Welttheile zu haben, ſie ſey zufrieden, wenn der König von Spanien den Engländern zwei ſolche Plätze im Norden und zwei im Süden anweiſe. Dieſe Verwilligung, ſagte Prior, bringe Frankreich gar keinen Nachtheil, es würde dadurch nur bewogen werden, ähnliche Niederlaſſungen zu ſuchen; dem katholiſchen König aber werde es ein leichtes ſeyn, dieſer und jener Nation in der weiten Ausdehnung der der ſpaniſchen Monarchie unterworfenen Länder, von Kalifornien bis herab zur magellaniſchen Meerenge, ſolche Plätze einzuräumen. Endlich habe England zu Führung des Kriegs ungeheure Schulden machen müſſen, die Laſt derſelben drücke es zu Boden, und es müſſe ein Mittel gefunden werden, wodurch ein Theil abgetragen werden könne. Es ſei aber weiter kein Hülfsmittel da, als die durch den Frieden für den Handel in Amerika zu erlangenden Vortheile. Der König von Spanien ſolle bedenken, was die engliſche Nation verliere, indem die Königin von Großbritannien ihn begünſtige. Die Monarchie habe die Ver-

ſiche-

ſicherung gehabt, alle dieſe Vortheile vom Erzherzog zu erhalten; ja er habe ſich in geheimen Verträgen verbindlich gemacht, daß er den Engländern die Freiheit ertheilen wolle, alle Häfen von Spanien und Amerika, ſo gut wie die Caſtilianer, beſuchen zu dürfen; auch habe er die engliſche Nation von den Zöllen bei Sanct Lucar, Cadix und Seville befreien ſollen. „Iſt es nicht billig, ſetzte Prior hinzu, daß unſre „Kaufleute für den Verluſt entſchädigt werden, den „ſie leiden müſſen, wenn die Königin jenen Verſpre„chungen entſagt?“

Man verſpricht leicht Bundesgenoſſen, von denen man großen Beiſtand erwartet, die Hälfte des zu erobernden Gewinns mit ihnen zu theilen. Jene Verſprechungen auf Koſten Spaniens koſteten den Erzherzog nichts; aber man konnte ſagen, es war die Bärenhaut in der Fabel. Die Angelegenheiten Philipps verbeſſerten ſich von Tag zu Tag, er befeſtigte ſich immer mehr auf dem Throne; hingegen wurde die Lage des Erzherzogs immer ſchlimmer. Der Krieg in Spanien war für deſſen Alliirte ſehr beſchwerlich, ſie machten ſich gegenſeitig Vorwürfe darüber, ſie unterſtützten ihn ſchlecht und wurden noch viel gleichgültiger, als das Haupt des öſterreichiſchen Hauſes, der Kaiſer Joſeph geſtorben war. Dieſer ſtarb ungefähr drei Monate vorher am 17. April 1711 zu Wien an den Blattern. Er hinterließ nur zwei Töchter und der Erzherzog war alſo der einzige Erbe der Länder ſeines Hauſes. So eifrig auch ſeine Alliirten ſein Intereſſe zu befördern ſuchen mochten, ſo groß auch ihre Feindſchaft gegen Frankreich war, ſo mußten ſie jetzt doch gleichgültiger werden, wenn ſie bedachten, zu welcher ungeheuern Macht dieſer Prinz gelangen müßte, wenn ſie ihm durch fortgeſetzten Beiſtand dazu behülflich wären, daß er die Kaiſer-

ſerkrone, die Krone von Spanien, von Weſtindien, von Neapel und von Sicilien zuſammen erlangte und noch überdieß ſo viele andre große Staaten unter ſeiner Herrſchaft vereinigte, die bis dahin unter die beiden Linien des öſtreichiſchen Hauſes getheilt geweſen waren. Die Beſorgniß einſt die Königreiche Frankreich und Spanien unter einem Herrn vereinigt zu ſehen, hatte die große Allianz gebildet; aber alle die Fürſten, die ſich unter dem ſcheinbaren Vorwand verbunden hatten, daß ſie die allgemeine Unterdrückung, die ſie fürchten zu müſſen glaubten, verhindern wollten, mußten das nämliche von der übermäßigen Macht des einzigen übriggebliebenen Erben des öſtreichiſchen Hauſes beſorgen.

England ſorgte alſo für ſein eignes Wohl und das übrige Europa, wenn es den König Philipp durch einen billigen Frieden auf dem ſpaniſchen Throne erhalten wollte; und die Königin verlor nichts, wenn ſie auf die thörigten Verſprechungen des Erzherzogs Verzicht that. Die einzigen reellen Verſprechungen waren die, welche der König Philipp gab, welcher mächtig genug war, um ſich im Beſitz von Spanien und Weſtindien zu behaupten, worüber ihm die göttliche Vorſehung die Herrſchaft beſchieden zu haben ſchien. Uebrigens, wenn man nicht die Königin, deren friedliche Geſinnung nicht genug gelobt werden konnte, zu beleidigen ſich geſcheut hätte; ſo hätte man wohl ſagen können, daß England nicht Urſache habe, ſich wegen der dem Könige Philipp erzeigten Dienſte zu rühmen, da er mächtig genug ſey, um ſeine Staaten gegen die Angriffe ſeiner Feinde glücklich zu vertheidigen; daß aber dennoch dieſer Monarch die friedliche Geſinnung der Königin von Großbritannien dankbar erkenne und der engliſchen Nation für die beſondere Beförderung des Friedens

 größ-

größere Vortheile als irgend einer andern Nation geſtatten wolle. Er wünſche übrigens, daß der Friede dauerhaft werden möchte, und dieß ſey nicht möglich, wenn die Engländer ſo große Vortheile erhielten, daß der Handel aller anderen Nationen dadurch zu Grunde gehn müßte.

Prior erwiederte nichts auf dieſe Vorſtellungen. Er ſagte bloß, er habe Befehl eine Antwort auf die gethanen Foderungen zu verlangen und ſie nach England zu bringen; ſeine Vollmacht erlaube ihm nicht, ſich auf Milderungen einzulaſſen, und über dergleichen Dinge zu unterhandeln.

Er erbat ſich daher eine beſtimmte ſchriftliche Antwort, ſie möchte nun die Verwilligung oder Verweigerung jener Foderungen enthalten.

Beides war gleich gefährlich zu geben. Die Verwilligung brachte dem Handel der Franzoſen und der andern europäiſchen Nationen den Untergang und wahrſcheinlich hätte den König von Spanien die Sorge für das Wohl ſeines Reiches abgehalten, dieſe vom Könige verwilligten Bedingungen anzunehmen. Eine beſtimmte Verweigerung brach alle Unterhandlung ab und verſchloß die von der Vorſehung geöffnete Ausſicht auf den Frieden.

Um beides zu verhindern, ſah der König weiter keinen Ausweg, als die Negociation nach London überzutragen, beſonders da Prior keine Vollmacht hatte, in Frankreich zu unterhandeln. Se Majeſtät glaubte, daß ein Mann, der die Vortheile ganz kannte, welche die engliſche Nation vom Könige von Spanien erhalten ſollte, die Wichtigkeit derſelben den engliſchen Miniſtern einleuchtend machen könne, wenn er unmittelbar mit dem Miniſterium unter den Augen

der

der Königin unterhandelte; und daß ſo manche Schwierigkeiten gehoben werden könnten, die im Verlauf einer redlich angefangenen und mit dem beiderſeitigen aufrichtigen Wunſche einer glücklichen Beendigung durchgeführten Negociation leicht verſchwinden. Uebrigens könnte man ſchneller Entſcheidungen geben und hange nicht von der ungewiſſen Ankunft der Couriere ab, die oft widrige Winde und das ſtürmiſche Meer verzögern könnten. Der Erfolg zeigte, wie weiſe dieſer Entſchluß war.

Dieſe wichtige Negociation erfoderte aber einen Mann, der ſie mit Einſicht und Klugheit führen konnte.

In den frühern Theilen dieſer Memoires iſt eines gewiſſen Menager Erwähnung geſchehn, welcher Deputirter der Stadt Rouen beim Handelsconſeil war. Er kannte den amerikaniſchen Handel auſſerordentlich gut, und hatte ſeit einigen Tagen die Miniſter Sr. Majeſtät von ſeiner Kenntniß über dieſen zur beabſichtigten Negociation ſo weſentlichen Artikel überzeugt. Er wurde daher als ein Mann, der dieſem wichtigen Auftrage gewachſen wäre, vorgeſchlagen und erwählt. Aber nun war es die Frage, ob ſeine Sendung ſicher ſeyn und der Königin von Großbritannien nicht mißfallen werde, die man wegen Kürze der Zeit nicht fragen konnte; doch hatte der Miniſter der mit Prior unterhandelte, die Vorſicht gebraucht und ihn einige Tage vorher gefragt, ob es ſeine Königin gut aufnehmen würde, wenn der König vielleicht jemanden mit nach London ſchickte, der die Miniſter der Königin über einige nicht unüberſteigliche Schwierigkeiten verſtändigen ſollte.

Prior antwortete, es ſey ihm dieß weder erlaubt noch verboten, da dieſer Punkt nicht in Frage gekommen ſey; er glaube aber die Freiheit zu haben, zu

 thun,

thun, was dem Könige rathſam dünke, und es würde gewiß jeder, den er nach London ſchickte, wohl aufgenommen werden.

Menager erhielt Befehl ſich bereit zu halten, und wurde unverzüglich von allem unterrichtet, von den Foderungen Englands und den Geſinnungen des Königes in Rückſicht jedes Artikels.

Man verlangte von Seiten Englands, nicht daß der König die Rechtmäßigkeit der Königin anerkennen ſollte, denn es wurde vorausgeſetzt, daß die Anerkennung ſchon geſchehn ſey, indem die Friedensunterhandlung ſich nach London zog; ſondern was die Engländer ſo eifrig und inſtändig anerkannt wiſſen wollten, war die Parlamentsakte die Thronfolge von Großbritannien betreffend; Ein neuer Handelsvertrag; ferner die gegenſeitige Uebereinkunft zwiſchen England und Frankreich, daß jede Nation im Beſitz der Länder, Domänen und Territorien in Nordamerika bleiben ſollte, in deren Beſitz ſie ſich befinden würde, wenn der Friedenstraktat nach ausgewechſelten Ratificationen in jenen Theilen der neuen Welt bekannt gemacht würde.

Der König von Spanien ſollte Gibraltar und Portmahon abtreten. Dieſer Monarch ſollte nach dem Friedensſchluß den Engländern alle die Vortheile Rechte und Privilegien zugeſtehn, welche die Franzoſen oder jede andere begünſtigte Nation im Handel mit Spanien genoſſen hätten oder noch genießen würde.

Der Negerhandel, der damals in den Händen einer franzöſiſchen Handels-Compagnie war, ſollte zwei engliſchen Compagnien in Afrika überlaſſen, und dieſen Kaufleuten Plätze in Amerika angewieſen werden, wo ſie die dahin geführten Negerſclaven theils ausruhen laſſen, theils verkaufen könnten.

Dieſe

Dieſe Plätze ſollten im Friedenstraktat genannt und beſtimmt werden.

Uebrigens betraf die erſte von den Foderungen Englands die Schleifung der Feſtungswerke von Dünkirchen. Dieſer Artikel ſollte aber erſt verhandelt werden, wenn man über die übrigen Bedingungen des Traktats einig wäre.

Die engliſchen Miniſter erboten ſich ausdrücklich, daß dieſe Negociation geheim gehalten würde. Sie hielten es durchaus für nothwendig, die Holländer nicht erfahren zu laſſen, welche Handelsvortheile die engliſche Nation erhalten würde. Wirklich wollte der König deswegen England dergleichen verwilligen, um deſſen Bereitwilligkeit zu belohnen, womit es, wo nicht des Königs von Spanien Intereſſe, doch die Wiederherſtellung eines billigen gerechten und dauerhaften Friedens zu befördern ſuchte.

So wie man es im engliſchen Miniſterium natürlich fand, daß der König, indem er den Frieden unterzeichnete, auch die Königin Anna als rechtmäßige Beſitzerin der drei Königreiche von Großbritannien anerkannte, ſo zweifelte man auch nicht in Frankreich, daß dieſe Monarchie den König Philipp als rechtmäßiger Beſitzer der ſpaniſchen Monarchie anerkennen und ſich anheiſchig machen würde, durch ihre Bemühungen und ihr Anſehn auch die Alliirten zur Anerkennung deſſelben zu bewegen. Indeſſen hatte ſie ſich noch nicht darüber erklärt und ein gleiches Stillſchweigen über die andern Frankreich betreffenden Bedingungen behauptet.

Die Bedingungen, zu denen ſich der König für den mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche zu ſchließenden Frieden erbot, beruhten blos auf der

Wiederherſtellung des Ryswycker Friedenstraktates vom Jahr 1697. Aber Se Majeſtät verlangte noch, als weſentliche Bedingung, die Wiedereinſetzung der Kurfürſten von Cöln und Bayern in ihre Staaten, Ehrenämter und Würden.

Für ſich verlangte der König die Zurückgabe der Städte Ryſſel, Tournay, Aire, Bethüne, und Douay.

Dieſe Bedingungen, die ſo verſchieden von den Präliminarien waren, welche der Penſionnair von Holland vorgelegt und die man als nothwendige Baſis des Friedens angenommen und unterſtützt hatte, machten die Inſtruktion aus, die Menager erhielt. Der König gab ihm übrigens die Vollmacht, zu verſprechen, daß Se Majeſtät den König von Spanien bewegen wollte, das vor einigen Jahren einer franzöſiſchen Handels-Compagnie zugeſtandene Privilegium des Negerhandels nach Amerika den Engländern zu überlaſſen und ihnen überdies einige Plätze in dieſem Welttheile anzuweiſen, wo ſie dieſe Sclaven ausruhen laſſen und verkaufen könnten. Se Majeſtät wolle ſich auch Mühe geben, vom katholiſchen Könige die Befreiung der engliſchen Kaufleute von den in den ſpaniſchen und weſtindiſchen Häfen zu zahlenden Zöllen und das Verſprechen zu erhalten, daß die Engländer die nämlichen Vortheile, Rechte und Freiheiten genießen ſollten, die jede andere Nation in dem weiten Gebiete der ſpaniſchen Monarchie jetzt ſchon genöſſe oder noch genießen würde.

Menager ſah ein, wie wichtig es ſey Spanien den Beſitz von Gibraltar und Port Mahon zu erhalten; es war daher vermöge der Inſtruktion der Klugheit des Negociateurs überlaſſen in Rückſicht dieſer beiden Artikel ſo viele Schwierigkeit zu machen, als geſchehn könnte, ohne die Unterhandlung abzubrechen;

und

und wenn er nachgeben müßte, ſo ſollte er verſuchen, ob er aus dieſer Verwilligung, die ihm der König vermöge ſeiner vom Könige von Spanien erhaltenen Vollmacht erlaube, einigen Vortheil ziehen könnte.

Menager hatte den Befehl, zu verſprechen, daß ein Handelstraktat, ſo wie ihn Prior verlangt habe und nach der in ſeinem Memoire enthaltenen Vorſchrift auf die gerechteſte und vernünftigſte Art errichtet werden ſollte. Ein wichtiger Artikel für Frankreich war die von den Engländern verlangte Abtretung der Inſel Terreneuve nebſt der Bay und Meerenge von Hudſon. Sie hatten zugleich vorgeſchlagen, daß beide Nationen im Beſitz der Länder bleiben ſollten, die ſie zur Zeit der Bekanntmachung des Friedensſchluſſes beſitzen würden.

Dieſe Foderung war ſehr wichtig für den franzöſiſchen Handel, und nicht weniger für das Marineweſen, für die Unterhaltung der Matroſen und der Schiffahrt. Menager, der alle dieſe Folgen wohl kannte, ſollte ſich nur mit Klugheit der Vollmacht bedienen, die ihm der König ertheilte, daß er, im Fall er es für die Beförderung des Friedens nöthig hielt, den Foderungen der Engländer nachgeben ſollte; er könnte dann die Abtretung von Plaiſence und Terreneuve verwilligen, doch nur unter Bedingungen.

Erſtens daß die Unterthanen des Königs den Stockfiſchfang und die Trocknung, ſo wie es bis dahin in dem Theile von Terreneuve, den man du Petit-Nord nennt, gebräuchlich geweſen ſey, fortſetzen dürften.

Ferner daß die Engländer allen Anſprüchen auf die Inſeln Kap Borton und St. Marie entſagen ſollten. Auch ſollte das Fort Royal und was zu Acadien gehörte, dem Könige zurückgegeben werden.

Man hatte damals in London den Plan entworfen, ſich Quebeks zu bemächtigen. Es wurde eine ſtarke Eſcadre ausgerüſtet und mit Truppen beſetzt, die der Chevalier Hill, der Bruder der Favoritin und die vornehmſte Urſach ihres Haſſes gegen Marlborough, commandirte. Man ſchmeichelte ſich zu London mit einem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens und die engliſchen Miniſter behaupteten ſchon, im Fall es gelänge, würde Quebec an England abgetreten werden; ihre Erwartungen wurden durch den Ausgang vereitelt. Die Eſcadre wurde zerſtreut und dieſe Prätenſion mußte man aufgeben.

Von allen Foderungen, die England machte, war ihm keine angelegener, als die Schleifung der Feſtungswerke von Dünkirchen.

Der König hingegen wünſchte die daſelbſt erbauten Feſtungswerke erhalten zu können, ſowohl zur Vertheidigung der Stadt als zur Sicherung der Einfahrt in den Hafen; aber der Friede war unentbehrlich und der glückliche Erfolg der Negociation ſchien von ſeiner Nachgiebigkeit gegen England abzuhängen.

Wenn man England die Feſtungswerke und den Hafen von Dünkirchen aufopfern ſollte, ſo mußte man wenigſtens verſuchen, ob man für die Einwilligung des Königs in jene dringenden Foderungen der Königin von England irgend einen Vortheil erhalten könnte.

Priors beſchränkte Vollmacht erlaubte ihm nicht über die Foderungen zu unterhandeln, die der König zur Entſchädigung für die Schleifung der Feſtungswerke von Dünkirchen machen konnte. Man kam blos darüber überein, daß dieſer Artikel am allerletzten

ten zur Verhandlung in England kommen ſollte; indeſſen wurde Menager zum voraus ausführlich unterrichtet, welche Entſchädigung er fodern ſollte, wenn über dieſe Schleifung unterhandelt würde. Sie beſtand in der Zurückgabe der Plätze, die der König in Flandern verloren hatte, vorzüglich von Ryſſel und Tournay. Der König gab Menager die Vollmacht, andere Plätze vorzuſchlagen, wenn es der Zuſtand der Negociation erfoderte. Es war ihm aber anbefohlen, ſeine Vollmacht nur mit Klugheit und ſtufenweiſe zu gebrauchen. Es wäre unnütz jetzt alles anzuführen, was man im Verfolg der durch die Friedenstraktaten zu Utrecht geendigten Negociation ſelbſt ſehen wird.

Die von Menager erhaltene Inſtruktion war für ihn allein, und weder der Abbé Gaultier noch am wenigſten Prior durften die darin enthaltenen Artikel wiſſen. Uebrigens war es für Menager nöthig ſich ihres Rathes zu bedienen, um bei den Miniſtern der Königin von England Eingang zu finden, und mit denen, welche ſie dazu ernennen würde, in Unterhandlung zu treten. Aus Priors Aeuſſerungen konnte man ſchließen, daß ſie den Großſchatzmeiſter Grafen von Oxford, der damals als erſter Miniſter galt, dann den Herzog von Schewburg, den Grafen von Jerſey und den Staatsſecretair Saint Jean dazu wählen würde, welchen letztern ſie wegen ſeiner Talente, ſeiner Einſichten, ſeines Eifers und ſeiner Anhänglichkeit gegen ſie und eben ſo ſehr wegen ſeiner aufrichtigen Sorge für das Wohl des Staats und alſo auch für die Herſtellung des Friedens ſchätzte und in dieſer Rückſicht dem Grafen Darmouth, der auch Staatsſecretair war und in deſſen Departement die franzöſiſchen Angelegenheiten gehörten, vorzog.

Menager und ſeine beiden Reiſegefährten kamen glücklich am 18. Auguſt 1711 zu London an. Den Tag darauf ertheilte Prior der Königin die Nachricht, daß der König einen Negociateur nach England mitzuſchicken für rathſam gehalten habe. Die Königin freute ſich über dieſe Nachricht und Prior gieng noch Abends auf ihren Befehl zu Menager, um ihm dieß zu ſagen. Er ſetzte hinzu, die Königin bedauere, daß ſie dieſe ihr ſo erfreuliche Geſandſchaft geheim halten müſſe, und ſich daher verhindert ſehe, ihn, ſo wie ſie es wünſchte und wie es die Würde ſeines Gebieters verlangte, zu bewirthen. Nebſt dieſen Verſicherungen von Seiten der Königin brachte ihm Prior Complimente von den Grafen von Oxford und Jerſey, von dem Herzoge von Schewburg und den beiden Staatsſecretairen, die zu Commiſſarien ernannt waren, um mit ihm zu unterhandeln. Prior ſollte auch ein Mitglied dieſer Commiſſion ſeyn und ſein vorzügliches Geſchäft war, einen Abriß der Hauptgegenſtände der Unterhandlung vor Eröffnung derſelben zu entwerfen. Dieſe war auf die kommende Woche angeſetzt; aber vom Anfang der Unterhandlung an verlangte die Königin eine ſchriftliche Antwort auf das Memoire, das Prior dem königlichen Miniſter zu Fontainebleau überreicht hatte.

Dieſe Foderung ſetzte Menager in Verlegenheit und es ſchien ihm gleich gefährlich, ſie zu verwilligen oder abzuſchlagen. Er kannte weder Geſinnung noch Karakter der ernannten Commiſſarien; ſie konnten einen übeln Gebrauch von der verlangten Schrift machen; ſie hätten, wenn ſie in ihren Händen war, nach Belieben Schlüſſe daraus ziehn können, die dem glücklichen Ausgang der Unterhandlung nachtheilig ſeyn konnten; vielleicht hätten ſie ſich gegen Menagers Propoſitionen in Vortheil geſetzt; und

übri-

überdies konnte er nicht, wie es wohl bisweilen nöthig ſeyn mochte, Reſervationen machen und ſich behutſam und ſtufenweiſe erklären.

Eine abſchlägliche Antwort war nicht minder gefährlich; er hätte ſeinen guten Willen verdächtig gemacht, noch ehe die Negociation angefangen war und er noch mit den ernannten Commiſſarien geſprochen hatte. Die Foderungen der Königin von England waren in einer Schrift dargeſtellt worden, die Prior abgefaßt und einem der franzöſiſchen Miniſter übergeben hatte. Wenn Menager nicht eben ſo in Rückſicht der Antwort des Königs verfuhr, ſo gab er dem Miniſterium Anlaß zu befürchten, es ſey irgend ein Kunſtgriff dahinter, dem man zuvorkommen müſſe.

Nachdem er alles dieß hin und her erwogen hatte, war Menager ſo klug die verlangte Schrift zu verfertigen. Sie hatte zwei Abtheilungen.

Die erſte betraf das Intereſſe und die beſondern Foderungen Englands. Die zweite die Foderungen, die der König für ſein Reich, ſeine Unterthanen, ſeinen Enkel, den König von Spanien und für die Alliirten Frankreichs und Spaniens machte. Was England betraf, ſo wollte der König die Königin Anna von Großbritannien anerkennen, ſo wie auch die durch die engliſchen Parlamentsakten zu Gunſte der proteſtantiſchen Linie feſtgeſtellte Thronfolge.

Se Majeſtät billigte die vom Könige von Spanien gegebene Einwilligung, daß er im Frieden den Engländern Gibraltar und Port Mahon abtreten und ihnen das von den Franzoſen bis jetzt genoſſene Privilegium, die Negern von der Küſte Guinea nach Amerika zu führen, überlaſſen wollte.

Die

Die engliſche Nation ſollte in den Ländern der ſpaniſchen Monarchie alle die Vortheile genießen, die jetzt oder in Zukunft der am meiſten begünſtigten Nation zugeſtanden wären.

Der König ſeiner Seits wollte an England die Inſel Terreneuve abtreten. Die Bedingungen dabei hatte Menager nach der vom Könige erhaltenen Inſtruktion angegeben. Se Majeſtät verſprach und empfahl das beim Anfang dieſer wichtigen Negociation ſo nöthige Geheimhalten derſelben.

Die zweite Abtheilung der Schrift enthielt die Foderungen, die der König dagegen an die Königin von Großbritannien machte.

Die erſte war: die Monarchin ſollte nicht allein den König Philipp als rechtmäßigen König von Spanien anerkennen, ſondern auch alle Sorge und ihre ganze Macht anwenden, um die Alliirten dahin zu bringen, daß ſie ihn auch als Monarchen von Spanien und Weſtindien anerkennten.

England ſollte dazu behülflich ſeyn, daß der Ryswycker Traktat in Rückſicht der Grenze zwiſchen Frankreich und den Niederlanden, ſo wie auch die Grenzen von Deutſchland betreffend wieder hergeſtellt würde.

Die Kurfürſten von Baiern und Cöln, die ungerechter Weiſe in die Reichsacht erklärt worden waren, ſollten in ihre Staaten, Ehrenämter und Würden wieder eingeſetzt, ihnen ihre Effekten wieder erſtattet, ihr erlittener Verluſt vergütet und beſonders dem Kurfürſten von Baiern Entſchädigung gegeben werden, was durch die Abtretung der Niederlande an ihn geſchehen könnte.

Die Wiedererſtattungen an die italiäniſchen Fürſten verlangten zuviel Ueberlegung, um ſie in den

Lond-

Londner Unterhandlungen zu berichtigen. Menager ſchlug daher in jener Schrift vor, daß dieß bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verſchoben werden möchte. Dann könnte man ſich über die Art, wie die Freyheit und Ruhe von Italien geſichert werden ſollte, bedacht und beſtimmt haben; doch würde auf keinen Fall den zum Beſten des Herzogs von Savoyen zu treffenden Einrichtungen Eintrag geſchehen.

Es blieb nichts zu beantworten übrig als die Foderung der Engländer an den König von Spanien, ihnen einige Plätze zu Sicherung und Erleichterung ihres Handels in Amerika, in dieſem Welttheile zu überlaſſen; eine Foderung, die man um ſo weniger abſchlagen konnte, da ſie den Großſchatzmeiſter perſönlich intereſſirte, welcher der Urheber der neuen ſüdlichen Compagnie war. Menager ſuchte Prior mit allen möglichen Gründen zu überzeugen, daß doch die Commiſſarien nicht auf dieſer Bedingung beſtehn möchten, da der König von Spanien nie darein willigen würde.

Dieſer ſchriftlichen Antwort fügte er eine Schrift bei, die einen Handelsplan enthielt, in welchem für das Intereſſe aller Europäiſchen Nationen gleich geſorgt war. Er gab zu verſtehen, daß wenn dieſer Plan befolgt würde, der König vielleicht den König von Spanien bewegen könnte, den Engländern für den Handel mit ihren Landes- und Kunſtproducten manche Vortheile zuzugeſtehn.

Beide Schriften gefielen ſowohl der Königin als ihren Miniſtern. Sie hatte am 25. Auguſt ihrem Miniſterium bekannt gemacht, daß ein Bevollmächtigter des Königs, welcher Friedensvorſchläge bringe, gegenwärtig in London ſey; daß ſie für rathſam gehalten, deſſen Vorſchläge anzuhören und zu dieſem Zwecke die bei-

den

den Staatsſecretaire nebſt Prior und zur weitern Führung der Sache den Grafen von Oxford und den Herzog von Schewburg ernannt habe.

Sie gab zu gleicher Zeit Befehl, daß man ſo viel als möglich Menager die Langeweile, die er wahrſcheinlich habe, da er ſich noch einige Zeit eingezogen und vor dem Publikum verborgen halten mußte, zu erleichtern ſuchen ſollte.

Uebrigens wollte ſie auch für ſeinen Unterhalt ſorgen, ſo lange er ſich in London aufhielt, und der Abbé Gaultier erhielt dazu den Auftrag.

Die erſte Conferenz ging am 26. Auguſt beim Grafen von Jerſey vor ſich. Der Abbé Gaultier hatte die Erlaubniß, dabei zu ſeyn; ſie dauerte vier Stunden, es wurde aber nichts entſchieden. Menager ſuchte durch eine Auseinanderſetzung die Vortheile geltend zu machen, welche die Engländer, durch Vermittlung des Königs, für den Handel der Nation in Amerika erhalten würden. Man hörte ihm mit Vergnügen zu; aber als er nun die Bedingungen vorlegen wollte, die Se Majeſtät für ſich und ihre Allirten machte, antwortete man ihm, es könne gegenwärtig nur von Englands Intereſſe die Rede ſeyn, das Intereſſe des Königs und ſeiner Alliirten ſollte auf dem allgemeinen Friedenscongreß zur Unterhandlung kommen. Menager machte vergeblich Vorſtellungen; man antwortete ihm geradezu, eine ſolche Unterhandlung erfodere zu viel Zeit, und man müßte bald fertig werden.

Der Wunſch der Engliſchen Miniſter, bald zu Ende zu kommen, entſchuldigte gewiſſermaßen die Härde der Antwort; und den Tag darauf gab Prior die Verſicherung, daß der König von den Abſichten des Miniſteriums nichts zu befürchten habe, und zufrieden ſeyn würde.

Am

Am 28. Auguſt kam der Staatsſecretair Saint Jean des Morgens zu Menager, um ihm im Namen der Königin zu ſagen: ſie wundere ſich daß Menager beim Anfang einer Negociation, die nur das beſondere Intereſſe Englands betreffen ſollte, Unterhandlung vorgeſchlagen habe über die einzelnen Bedingungen, welche das Intereſſe des Königs beträfen. Der Miniſter bat ihn ſich zu erklären, ob er die Vollmacht habe, über die der Engliſchen Nation zuzuſtehenden Vortheile zu unterhandeln. Menager hatte ſchon geſagt, daß er dieſe Vollmacht habe, und er ſagte es jetzt Saint Jean wieder, daß er aber überdieß auch bevollmächtigt ſey, über die Bedingungen zu unterhandeln, die Se Majeſtät für ſich und ihre Alliirten verlange.

Da er indeß befürchtete entlaſſen zu werden, wenn er widerſtände, ſo ſagte er, er ſey bereit nach dem Willen der Königin zu handeln; und wenn es der Monarchin gefiele, ſo wollte er ihr einen Plan zu dem bloß zwiſchen Frankreich und England zu ſchließenden Vertrage vorlegen, worin einzig auf das Intereſſe der Unterthanen beider Reiche Rückſicht genommen werden ſollte; er wollte dieſen Plan dem Könige zuſchicken, damit er von Sr Majeſtät ſchnell neue Befehle erhalten könnte.

Saint Jean kam am Abend deſſelben Tages zurück und ſagte, daß Menagers Vorſchlag nicht Statt haben könne; das beſte, was er thun könnte wäre, nach Frankreich zurückzukehren, um von dem Zuſtand der Angelegenheiten Bericht zu geben und die neuen Befehle zu holen, die er durch Briefe habe fodern wollen. Ich wollte reiſen, antwortete Menager, wenn ich die Erlaubniß hätte, ohne einen ausdrücklichen Befehl vom Könige wieder

zu-

zurückzukehren. Ich bitte Sie daher, mir eine Barke geben zu laſſen, auf welcher ich einen Kourier nach Frankreich ſchicken kann. In der ihm mit gegebnen Depeſche will ich den König von den Geſinnungen der Königin, nach dem was Sie mir in ihrem Namen geſagt haben, unterrichten.

Saint Jean war mit dieſer Antwort zufrieden, bat aber Menager, die Abreiſe des Kouriers noch zu verſchieben, und ja nichts mit der ordinären Poſt zu ſchreiben, die denſelben Tag abging.

Den Tag darauf am 29. kamen die beiden Staatsſecretaire zu Prior, um dort Menager zu ſprechen; ſie fanden ihn auch und ſagten ihm, die Königin halte es nicht für gut, und verlange nicht, daß er abreiste. Sie habe Befehl gegeben, daß man das Fahrzeug das er verlangt, um einen Kourier nach Frankreich, zu ſchicken, bereit halten ſollte.

Die Abreiſe des Kouriers verzog ſich noch bis zum 3. September und in der Zwiſchenzeit vermahnte man Menager zur Geduld, indem man ihn verſicherte, man arbeite unabläſſig an Hebung der Schwierigkeiten der Negociation.

Am dritten September luden ihn die Miniſter zu einer Conferenz im Hauſe des Grafen von Jerſey ein. Oxford, Saint Jean und Prior fanden ſich ein und Menager brachte den Abbé Gaultier mit. Als ſie beiſammen waren, nahm Saint Jean, der fertiger als ſein College in der franzöſiſchen Sprache und beredter war, das Wort. Er ſuchte zu zeigen, daß ſie gegenwärtig nur über die Vortheile, welche England durch den Frieden erhalten ſollte, unterhandeln könnten, verſicherte aber, daß ſo bald man darüber einig wäre, die Königin aufmerkſam für das Intereſſe Frankreichs ſorgen wolle; ſie habe auch ein Paquet-

quetboot 'zur Ueberfahrt des Kuriers, welchen Menager nach Kalais ſchicken wollte, zurüſten laſſen; vorher müßten aber die ſtreitigen Puncte wieder vorgenommen und auf jeden Artikel beſtimmter Beſcheid gegeben werden. Menager verſprach es.

Als erſte Bedingung verlangten die Engliſchen Miniſter die gänzliche Schleifung der Feſtungswerke, die der König ſowohl zu Land als zu Waſſer in Dünkirchen habe anlegen laſſen. Menager ſuchte umſonſt ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich mit der Demolition von Riſchbau und den Forts de la Marine begnügten. Sie waren nicht zu bewegen. Die Befeſtigung eines ſolchen Platzes erregte zu ſehr die Eiferſucht von England, als daß ſie dieſelbe hätten beſtehen laſſen ſollen. Menager mußte alſo nachgeben; er verlangte aber nach dem Befehl des Königs eine Vergütung für dieſe Gefälligkeit, die Se Majeſtät für die Königin von Großbritannien hätte. Sie ſollte ihm im Frieden eine Entſchädigung für die zur Vertheidigung der Stadt und des Hafens von Dünkirchen errichteten Feſtungswerke zu verſchaffen ſuchen. Er ſchlug zur Entſchädigung die Zurückgabe der Städte Ryſſel und Tournay vor.

Die Miniſter verſicherten, daß es würklich die Abſicht der Königin ſey, dem Könige eine Entſchädigung zu verſchaffen; es wäre aber jetzt noch unmöglich zu beſtimmen, welche.

Nach dem Artikel von Dünkirchen unterhandelte man über die von den Engländern verlangte reelle Sicherung ihres Handels nach Amerika. Die Miniſter behaupteten, die einzige Art, wie ſie der König von Spanien geben könnte, wäre, daß er England die Plätze in Weſtindien überließe, welche Prior in Fontainebleau genannt habe.

Menager erklärte, daß man nie vom Könige von Spanien Einwilligung in dieſe Foderung hoffen könnte. Welche Vortheile, ſagten ſie, ſollen wir aber für unſern Handel erhalten? Die Befreiung der engliſchen Landes- und Kunſtproducte von den Zöllen in Cadix und Weſtindien, antwortete Menager.

Sie fragten: ob dieſer Handelsvortheil bloß der Engliſchen Nation oder auch den übrigen Nationen zugeſtanden werden ſollte. Ich weiß, ſagte Menager, daß der König von Spanien zu der Zeit, als ich in Madrid war, die Abſicht hatte, eine Abgabe von 15 pC. auf die Waaren in Cadix ſowohl als in Weſtindien zu legen, und ſie von allen Nationen gleich einzufodern.

Saint Jean fragte: ob die Franzoſen nicht dieſelbe Freiheit von Abgaben erhalten würden, die der katholiſche König den Engländern zugeſtehn wollte? Menager antwortete: der König von Spanien habe ſich nicht darüber erklärt; er ſuchte aber aus den mancherlei Vorteilen, welche die Engliſchen Negociationen enthielten, indem auch noch zu jener Freiheit von Abgaben der Negerhandel hinzu käme, zu zeigen, daß die Engliſche Nation vor allen andern Europäiſchen Nationen in ihrem Handel begünſtigt ſeyn würde.

Die gegebnen Beweiſe waren nicht vermögend, die Miniſter zu überzeugen. Sie kamen auf die Frage zurück, wodurch ſie im Genuß der Vortheile, die er ſo geltend zu machen ſuche, geſichert ſeyn würden. Er ſchlug vor, dieſe Convention in der Verſammlung der Staaten von Kaſtilien beſchwören zu laſſen. Solche Verſammlungen, ſagte der Graf von Oxford, ſind magni nominis umbrae.

Wollen Sie, ſagte Menager, daß die Wache von Cadix mit Schweizern beſetzt werden ſoll? Dieß Mit-

Mittel, antworteten die Miniſter, wäre vortreflich für die helvetiſchen Officiere und Soldaten, aber es taugt nicht für England.

Er bot alſo Port-Mahon zur Sicherung des Handels an; gut, ſagten ſie, dieß iſt für den Handel im mittelländiſchen Meere, aber in welcher Verbindung ſteht Port-Mahon mit Amerika?

Saint Jean beſtand immer noch auf der Foderung, daß England in Weſtindien Plätze zur Sicherung ſeines Handels erhalten ſollte. Indeſſen gab er ſoweit nach, daß er, gleichſam als Entſchädigung für die vom Könige von Spanien kommende Weigerung, verlangte, er ſollte wenigſtens den Engländern den Negerhandel auf dreißig Jahre überlaſſen. Es war eine lange Zeit; aber Menager machte doch Hoffnung, daß der König durch ſeine mächtige Verwendung den Engländern dieſen neuen Vortheil verſchaffen würde. Saint Jean verlangte noch etwas mehr, wie er ſich ausdrückte; doch behielt er ſich die Angabe davon auf ein Memoire vor, das er über die verſchiedenen in der Conferenz verhandelten Fragen abfaſſen wollte.

Menager ſuchte umſonſt, das Intereſſe der Kurfürſten von Cöln und Baiern in die Unterhandlung zu bringen. Man wiederholte den ſchon gegebenen Beſcheid und dieſer Artikel wurde auf die allgemeinen Friedensunterhandlungen verſchoben.

Sobald das von Saint Jean verſprochene Memoire fertig war, brachte er es in die folgende am 9. Sept. bei Prior gehaltene Conferenz mit und überreichte es Menager. Es war eine Wiederholung aller der von England gemachten Foderungen.

Die Königin von Großbritannien freue ſich zwar, daß der König in mehrere Artikel ihrer Foderungen

gewilligt habe; ſie müßte aber alle Frankreich, Spanien und deren Alliirte betreffende Artikel ausſchließen; die Zeit darüber zu unterhandeln ſey noch nicht gekommen; man müſſe bis zur Eröffnung des allgemeinen Friedenscongreſſes warten. Die Engländer könnten nicht bis zu dieſem vielleicht entfernten Zeitpunkt den wirklichen Genuß der von Menager gethanen Verſprechungen verſchieben; ſie wollten die Belohnung genießen, noch ehe ſie den Dienſt erzeigt hätten und beſonders wünſchten ſie bald von den Zöllen in Cadix und Weſtindien befreit zu ſeyn, welche Befreiung nach Menagers Angabe auf 15 pr.Ct. Gewinn bringe.

Die Negociation gieng nicht vorwärts und der glückliche Ausgang derſelben hätte zweifelhaft ſeyn können, wenn die Miniſter nicht durch eignes Intereſſe angetrieben worden wären, über Schwierigkeiten hinwegzugehn und zu Ende zu kommen. Aber ein anderes wenigſtens eben ſo angelegentliches Intereſſe hielt ſie auch wieder zurück.

Die Ausſicht auf die Zukunft muß in einem revolutionären Staate wie England immer gegenwärtig ſeyn. Die engliſche Nation hat übrigens den Glauben, ſie dürfe ihren Königen die Fehler der Regierung nicht zurechnen, ſondern dieſe blos als eine Folge übler Rathſchläge anſehn; diejenige, welche ſie ertheilt hätten, wären die einzigen Schuldigen und müßten alſo auch für ihr übles Verhalten gehörig geſtraft werden.

Der Zuſtand der engliſchen Regierung konnte ſich jeden Tag ändern. Die Lage der neuen Miniſter, da ſie ſo abgeſondert von den Alliirten Englands unterhandelten, konnte nur, wenn es je möglich war, dadurch geſichert werden, wenn ſie ſich durch einen vor-

vortheilhaften Frieden die Dankbarkeit der Nation verſicherten und in derſelben gegen die verderblichen Folgen einer Revolution und gegen die Rache ihrer Feinde Schutz fanden. Dieſe Rückſichten dienten ſehr dazu, ſie zu Wegräumung der Hinderniſſe, die ſich dem Frieden entgegenſetzten, zu ermuntern.

Man warf die Frage auf, wo ſich die Miniſter aller kriegführenden Mächte zur Friedensuhterhandlung verſammeln ſollten; und man kam darin überein, daß der Congreß am bequemſten nach dem Haag verlegt würde. Der Graf von Jerſey war ſchon zu dieſem Geſchäfte als erſter Bevollmächtigter der Königin von Großbritannien ernannt. Man hatte Urſache zu glauben, daß er bei ſeiner Liebe zum Frieden dieſes wichtige Geſchäft vortreflich führen würde; aber der Tod riß ihn plötzlich weg, gerade als die Fortdauer ſeines Lebens am nöthigſten ſchien.

Als das von Saint Jean abgefaßte Memoire in Menagers Händen war, hielt man es für rathſam, es durch den Abbé Gaultier noch nach Verſailles zu ſchicken, damit er von dem vorgegangnen, worüber er ſehr gut unterrichtet war und als Zeuge ſprechen konnte, Bericht abſtatten möchte. Die Königin brauchte die nöthige Vorſicht, ihm einen Staatsboten mit zu geben, damit er nicht von den Zollbedienten durchſucht würde. Menager hatte die Nothwendigkeit dieſer Vorſorge bei ſeiner Ankunft nach England erfahren, da ihn Prior nur mit Mühe aus ihren gierigen Händen befreien konnte.

Gaultier kam zu Verſailles an und vollzog ſeinen Auftrag. Er war nicht ſo, wie man ihn wünſchen konnte; denn es ſchien billig, da der König ſich anheiſchig machte, England beträchtliche Vortheile zu verſchaffen, daß auch die Königin von Großbri-

tannien ein gleiches für Se Majeſtät thun möchte. Indeſſen konnte man nicht an der Aufrichtigkeit der engliſchen Miniſter zweifeln, da ihr eignes Intereſſe den Frieden foderte, wenn ſie nicht nur ihre Macht, ſondern ſelbſt ihr Leben erhalten wollten.

Der König wollte gern auf ihre gefährliche Lage Rückſicht nehmen und um ſie zu unterſtützen, ſeine billigerweiſe jetzt zu betreibende Foderungen ruhen laſſen. Se Majeſtät gab daher Befehl zu Abfaſſung eines Memoire's, das ſtatt einer Antwort auf die von den engliſchen Miniſtern vorgelegten Artikel und zugleich ſtatt einer Inſtruktion für Menager dienen ſollte. Der König glaubte, daß die Königin von England und ihre Miniſter dieſen neuen Beweis ſeines aufrichtigen Beſtrebens, ihr den Ruhm, Europa den Frieden geſchenkt zu haben, zu verſchaffen, mit gleich großer Dankbarkeit und Freude aufnehmen würden. Dieſes vom Könige unterzeichnete Memoire ertheilte Menager die Vollmacht, daß die Beſtimmung der vom Könige für die Schleifung von Dünkirchen gefoderten Entſchädigung bis zum allgemeinen Friedenscongreß aufgeſchoben werden ſollte. Er billigte die Bedingungen, die die Engländer ſtatt der Plätze in Weſtindien, welche der König von Spanien nicht verwilligen könne, gefodert hatten.

Der König hatte ſchon darein gewilligt, daß er in Nordamerika Plaiſance und die Inſel Terreneuve an England abtreten wolle; er wiederholte aber den an Menager gegebenen Befehl, darauf zu beſtehen, daß die Franzoſen die Freiheit behielten, in der Gegend du petit nord Stockfiſche zu fangen und zu trocknen. Se Majeſtät verlangte von England eine förmliche Entſagung aller Anſprüche auf die Inſeln Kap Breton, Saint Pierre und Saint Marie; und behielt ſich die

Frei-

Freiheit vor, ſo viel Etabliſſements auf dieſen Inſeln anlegen zu dürfen, als er für gut fände.

Menager ſollte auf der Zurückgabe von Port Royal und allem zu Acadien gehörigen beſtehn; und da es noch ungewiß war, ob die Unternehmung der Engländer auf Quebec gelungen ſey, ſo verlangte der König im Fall, daß ſie gelungen ſey, die Zurückgabe dieſer Stadt, ſamt dem ganzen Gebiet von Canada.

Se Majeſtät gab Menager den Befehl, außer Terreneuve auch die Abtretung der Bay und Meerenge von Hudſon zu verſprechen; und um der Königin von Großbritannien und ihren Miniſtern zu zeigen, wie ſehr er ihre gute Abſichten zu befördern wünſche, erlaubte der König Menager, vermöge einer vom Memoire abgeſonderten beſondern Klauſel, alle Unterhandlung Nordamerika betreffend bis zu den allgemeinen Friedensnegociationen aufzuſchieben.

Die Vollmacht, welche Menager bei ſeiner Abreiſe von England erhielt, beſtand darin, daß er mit den Miniſtern aller gegen den König Krieg führenden Mächte unterhandeln könnte.

Die Commiſſarien der Königin von Großbritannien hatten verlangt, daß dieſe Vollmacht eingeſchränkt würde, weil er in London mit England allein unterhandle. Der König gewährte dieſe Foderung, und es wurde Menager eine andere nach dem Wunſch der Engländer eingerichtete Vollmacht überſchickt.

Die engliſchen Miniſter hatten nur nach der Abſicht des Königs gehandelt, indem ſie den Vorſchlag, daß die Wache von Cadix mit Schweizertruppen beſetzt werden ſollte, verwarfen. Se Majeſtät

hatte auch beſondere und geheime Urſachen, den von Menager für den amerikaniſchen Handel vorgelegten Plan nicht zu billigen; der König ließ ihm daher ſchreiben, er möchte beide Vorſchläge gänzlich aufgeben.

Der Staatsſecretair hatte im Allgemeinen nach den Bedingungen gefragt, die der König für den mit allen Feinden Frankreichs zu ſchließenden Frieden vorſchlagen würde. Die Abſicht der Königin von Großbritannien war, dieſes Memoire nach Holland zu ſchicken. Man legte es der neuen Inſtruktion Menager's bei und übergab es dem Abbé Gaultier. Es war dieſelbe Schrift, die der König Prior'n bei ſeiner Abreiſe von Fontainebleau hatte überreichen laſſen; nur kam hier eine Vorrede hinzu und das vorläufige Anerbieten einer Barriere für das deutſche Reich, das, in den von Saint Jean verlangten Ausdrücken, im vierten Artikel eingeſchaltet war.

Menager hatte Befehl dieſe Schrift, welche dieſe allgemeinen Vorſchläge enthielt, den engliſchen Miniſtern zu überreichen, und wenn ſie es verlangten, zu unterzeichnen.

Die Miniſter hatten geglaubt, daß der Haag ein ſchicklicher Ort zu Friedensunterhandlungen ſeyn würde, und Menager ebenfalls; aber der König war anderer Meinung. Sein Grund war, daß es ſehr unrathſam wäre, in Gegenwart und unter den Augen des Penſionnairs Friedensunterhandlungen zu pflegen, da dieſer mit dem Herzog von Marlborough in Verbindung ſtände und beider, beſonders des Letztern, Intereſſe dahin ginge, den Krieg zu verlängern, weswegen ſie ſich auch immer dem Frieden widerſetzt hätten. Gewiß würde der Penſionnair, der Urheber jener Präliminarien, die Schließung deſſelben mit

mit aller ſeiner Macht zu verhindern ſuchen, und es könnte ihm vielleicht gelingen, wenn er, wie es zu vermuthen ſtünde, zu einem der Bevollmächtigten der Republik ernannt werden ſollte.

Die Verwerfung des Haags verhinderte aber nicht, daß man eine andre Stadt der vereinigten Niederlande wählte. Utrecht, Arnheim, Nimwegen, alle dieſe Städte waren ſchicklich oder auch jede andere, welche die Königin von Großbritannien billigen würde, da ſie Aachen und Lüttich verworfen hatte. Aber die Wahl des Congreßortes war nicht wichtig genug, um die Friedensunterhandlung ſelbſt einen Augenblick zu verzögern. Man wollte alſo blos vorſtellen, wie wenig rathſam es wäre, im Haag zu unterhandeln; wenn die Königin von England nicht davon überzeugt wäre, ſo ſollte Menager nicht darauf beſtehn und ſich nach dem Gutdünken der Königin richten.

Da Menager ſah, daß ſein Geſchäft ſich bald und glücklich endigen würde, hatte er den König um Befehle gebeten, wie er ſich bei ſeiner Abreiſe gegen die Perſon der Königin verhalten ſollte. Er hatte mit den Miniſtern dieſer Monarchin, zufolge der ihnen ertheilten Vollmacht, unterhandelt; er hatte ſie alſo als Miniſter der Beherrſcherin von Großbritannien anerkannt, als von ihr bevollmächtigt, mit ihm über die wichtigſte Angelegenheit Europas, über den allgemeinen Frieden, zu unterhandeln. Die Negociation war von beiden Seiten mit gleicher Aufrichtigkeit und mit gleichem Beſtreben, ſie glücklich zu endigen, geführt worden. Es gieng nicht wohl an, daß Menager London verließ, ohne ſich der Königin vorzuſtellen, deren Geſinnung nicht mehr zweifelhaft war, ſondern ſich ſo gezeigt hatte, wie ſie der

König wünſchen mußte. Indeſſen wagte er nicht, ſich eine Audienz von ihr zu erbitten, ohne vom Könige ausdrücklichen Befehl dazu zu haben; da dieſer die Königin Anna bis dahin noch nicht als Königin von Großbritannien anerkannt hatte.

Es wurde ihm der Befehl oder vielmehr die Erlaubniß zugeſchickt, ſich von der Königin zu beurlauben, wenn es die Miniſter zu wünſchen ſchienen und er es mit Anſtand thun zu können glaubte.

Gaultier kam mit dieſem neuen Memoire und der Inſtruktion für Menager am 23. Sept. zu London an. Prior benachrichtigte davon den Grafen von Oxford. Die von der Königin ernannte Miniſter kamen von Windſor zurück; demungeachtet begab ſich Menager in Begleitung des Abbé Gaultier noch denſelben Tag Abends um 8 Uhr zum Großſchatzmeiſter. Ihre Aufnahme zeigte deutlicher als Worte, wie ſehr ſich dieſer Miniſter über die vom Könige gegebne Antwort, wovon er nur eine allgemeine Notiz erhielt, freute. Der Großſchatzmeiſter behielt Menager freundſchaftlich zur Abendmahlzeit zurück, und nach Entfernung der Dienerſchaft ſagte er zu ihm, er betrachte ihn als ſeinen Freund und den König als den Bundesgenoſſen von Frankreich; er trank die Geſundheit Sr Majeſtät, des Dauphins und ſogar der Miniſter.

Man ſprach von der Wahl des Congreßortes. Menager ſagte, daß der Haag gar nicht dazu zu rathen ſey. Der König, ſagte Oxford, ſoll mit dieſem Punkte ſo wie mit den übrigen zufrieden ſeyn. Er gab zu, daß aller Aufſchub der Negociation nachtheilig ſey und verſprach eine Conferenz auf den morgenden Tag.

Die Commiſſarien kamen wirklich am 30. Sept. Abends um 9 Uhr bei Prior zuſammen. Sie giengen in ein verſchloſſenes Kabinet. Prior, der nachher kam, mußte ziemlich lange warten, bis er eingelaſſen wurde. Und als man ihn hineinführte, bemerkte er auf ihren Geſichtern viel Unruhe. Der Herzog von Schewburg ſchien beſonders beſtürzt zu ſeyn. Indeſſen wurde Menager nicht allein höflich empfangen, ſondern ſogar mit vielen Zeichen ihrer Zufriedenheit.

Nach Eröffnung der Conferenz ſagte Menager: ungeachtet der Unzufriedenheit, die dem Könige die Weigerung Englands, ſich auf keinen Frankreichs Intereſſe betreffenden Artikel einzulaſſen, billig verurſacht habe, ſey Se Majeſtät dennoch entſchloſſen, England in den meiſten von ihm gemachten Foderungen nachzugeben. Er zeigte hierauf die erhaltene neue Vollmacht vor, vermöge welcher er die Antwort des Königs auf jene Foderungen, als Präliminarien, unterzeichnen konnte.

Der Herzog von Schewburg las die Vollmacht und las ſie mehrmals wieder; und Menager glaubte zu bemerken, daß er ſie in der Abſicht läße, um irgend einen Anſtoß und einen Grund zum Widerſprechen darin zu finden. Wenn er dieſe Abſicht wirklich hatte, ſo konnte er ſie doch nicht erreichen: man fand nichts an der Vollmacht zu tadeln und gieng zu der Antwort des Königes über.

Die engliſchen Miniſter ſchienen noch immer ſo unruhig zu ſeyn, beſonders Schrewburg; und Menager konnte weder die Urſache davon errathen, noch was daraus werden würde.

Dieſe Urſache war zum Theil die natürliche Furchtſamkeit des Herzogs von Schewburg. Er kannte

kannte ſein Vaterland und wußte, welcher Gefahr die Miniſter ausgeſetzt ſind, wenn die Regierung wechſelt oder eine Parthei die andere ſtürzt. Da er ein Mann von vieler Einſicht war, ſo beunruhigte die Ausſicht auf die Zukunft ſein ſorgſames Gemüth am meiſten; und dieß verleitete ihn ſogar, ungeachtet der Sanftheit ſeiner Gemüthsart, in einer der Conferenzen hart mit Menager zu ſprechen. Indeſſen wünſchte Schrewburg den Frieden eben ſo ſehr als die andern Miniſter. Alle wurden durch jene Beſorgniß, die vielleicht bald in Erfüllung gehn konnte, beunruhigt und ausgenommen Saint Jean hielt ſie alle, ungeachtet ihrer guten Abſichten, die Ueberlegung zurück. Dieſer las die von Menager ſo eben überreichten Schriften laut vor und bezeigte bei jedem Artikel ſeine Zufriedenheit.

Nach geendigter Vorleſung ſtritt man blos noch über die Amerika betreffenden Artikel. Die Engländer proteſtirten dagegen, daß der König bei Abtretung der Inſel Terreneuve ſeinen Unterthanen die Freiheit des Stockfiſchfangs auf der Küſte dieſer Inſel vorbehielt.

Die übrigen Artikel von gegenſeitiger Abtretung in dieſem Welttheile wurden ebenfalls beſtritten. Endlich wurden die ſtreitigen Punkte alle gehoben, bis auf die Foderung welche die Engländer machten, daß England eine Entſchädigung für die Koſten der Unternehmung auf Canada erhalten ſollte. Die letzten Nachrichten, die ſie davon durch die Briefe des Chevaliers Hill, des Kommandanten der engliſchen Escadre, erhalten hatten, ſagten blos, daß er in den St. Laurentiusfluß eingelaufen ſey; der Ausgang der Unternehmung war aber noch zweifelhaft.

Es wurde nichts über dieſen Artikel entſchieden, der nicht ſowohl für England als für den Bruder der Favoritin wichtig war; aber dieſe Rückſicht ſetzte die Aufmerkſamkeit der Miniſter mehr als jede andere in Thätigkeit.

Menager, welcher auf den ihm vom Könige zugeſchickten Vorſchriften beharren mußte, ſtellte vor, daß er nicht über die erhaltenen Befehle hinausgehn könne; er ſehe aber mit Bedauern vorher, daß es der Unterhandlung ſehr nachtheilig ſeyn würde, wenn er vor der Beendigung derſelben nach Frankreich abreiſen müßte.

Die engliſchen Miniſter thaten den Vorſchlag, man möchte die Beſtimmung dieſer Artikel bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verſchieben. Menager antwortete: man müßte alſo auch die Bedingung von dem dreißigjährigen Genuſſe des Negerhandels und der Abtretung der Inſel St. Chriſtoph dann erſt vornehmen.

Die Engländer antworteten, man wollte darauf denken. Sie bäten ihn, er möchte Saint Jean die Abſchrift von der neuen Vollmacht, dem Memoire des Königs und den allgemeinen Friedensvorſchlägen übergeben, damit man alles der Königin zeigen könnte.

Es herrſchte einige Zeit ein Stillſchweigen. Saint Jean unterbrach es endlich, indem er ſagte: Es ſey ein durch eine Parlamentsakte gegebenes Geſetz vorhanden, daß niemand in England, wer es auch ſey, die Vollmacht erhalten könnte, mit einem Regenten zu unterhandeln, der den Prätendenten in ſeine Staaten aufgenommen habe. Kein einziger Punkt der Unterhandlung gab zu dieſer Bemerkung Anlaß und ſie war auch nicht auf der Stelle gemacht; ſie

war

war eine von den beiden Urſachen des Streits, den die Miniſter in Priors Cabinet unter ſich gehabt hatten und worüber die Unruhe hergekommen war, in welcher ſie Menager beim Anfang der Conferenz gefunden hatte. Ein ſolcher Einwurf von ihrer Seite war nicht vorherzuſehn und Menager war auch nicht darauf vorbereitet; indeſſen ſchien er dadurch nicht in Verlegenheit geſetzt zu werden. Seit ſieben oder acht Monaten, ſagte er, unterhandeln wir ernſtlich über die Art, wie der Frieden zu erhalten ſey. Sie haben ihre Foderungen in einem Memoire vorgelegt; die Antwort des Königs zeugt von ſeiner aufrichtigen Geſinnung; ich habe von Se Majeſtät eine neue Vollmacht bekommen, von dem Inhalt und den Ausdrücken, wie Sie ſie verlang. haben: und jetzt machen Sie mir eine ganz neue Schwierigkeit. Sie wiſſen, daß ich unmöglich Inſtruktion haben kann, um daranf zu antworten, da ſie eben erſt in dieſem Augenblick aufgeworfen worden iſt. Ich ſage nur, daß dieſer Einwurf zu zeitig iſt; denn wir unterhandeln jetzt keinen Traktat, ſondern bloße Präliminarien. Sie können Ihren Bevollmächtigten, wenn es zum Friedensſchluß ſelbſt kommt, die Befehle geben, die Sie für gut finden; und vielleicht ſind dann dieſe Beſorgniſſe, welche Sie heute beunruhigen, verſchwunden. Der Ritter von St. Georg reist jetzt in den Provinzen Frankreichs umher; wer kann beſtimmen, wo er ſich aufhalten wird, ob er noch in Frankreich oder in ein anderes Land gereist ſeyn wird, wenn die Friedensunterhandlungen eröffnet werden. Dieſe Bemerkung gefiel, die Miniſter bezeigten ihren Beifall und verſprachen, daß die Königin unverzüglich die Vollmacht ausfertigen laſſen ſollte, um die vom Könige an England gethanen Anerbietungen annehmen zu können.

Die

Die Beſorgniſſe der Miniſter konnten jedem lächerlich vorkommen, der die engliſche Conſtitution und die gefährliche Lage nicht kannte, in welcher ſich diejenige befinden, die der oberſten Verwaltung des Staats vorſtehen. Dieſe nämlichen Miniſter erfuhren es einige Jahre nachher, als der Herzog von Hannover den Thron von Großbritannien beſtieg. Ihre Feinde hatten die Gunſt des neuen Regenten und konnten ihre Rachſucht befriedigen, indem ſie diejenige verfolgten, welche unter der Königin Anna den Frieden bewürkt hatten. Einige von ihnen erhielten für die ihrem Vaterlande erzeigte Wohlthat keine andere Belohnung als Verbannung und Behandlung als Verbrecher. Man beſchuldigte ſie geheimer Unterhandlung zu Gunſten des Prätendenten und ſie hatten nie an ihn gedacht, als da ſie als weſentliche Bedingung des Friedens foderten, daß er Frankreich verlaſſen ſollte. Da der Beweis für eine ſo wichtige Anklage fehlte, ſo mußten die Ankläger geſtehn, daß ſie in der Durchſuchung der Briefe und Papiere, die in ihrer Gewalt waren, keine Beweiſe für die geheimen Unterhandlungen zu Gunſten des Prätendenten zu finden wäre; oder nach dem Ausdruck des geheimen Ausſchuſſes: „ſie haben ſich nicht gefunden unter der „Menge von Schriften, Büchern und Papieren, die „ſie durchſucht haben."

Menager gieng am 4. October, auf eine Einladung, zu Prior und fand daſelbſt Saint Jean in Begleitung eines Commiſſars über die engliſchen Pflanzungen in Amerika, Namens Morre. Man wollte ſich über einige ſchwierige Punkte berichtigen; zum Beiſpiel, welcher Ausdrücke man ſich bedienen wollte, um die Ueberlaſſung des amerikaniſchen Negerhandels zu beſtimmen; und dann wie die Befreiung von den Abgaben von 15 prCt. ertheilt werden ſollte, welche Me-

Menager für die nach Spanien geführten Waaren verſprochen, und als einen ſo beträchtlichen Vortheil für die engliſche Nation angerechnet habe.

Endlich ſchien den engliſchen Miniſtern die Bedingung in Rückſicht der Schleifung von Dünkirchen und der Verſchüttung des Hafens noch nicht genug beſtimmt zu ſeyn.

Saint Jean, der auſſerordentlich zum Frieden geneigt war, war zu Hebung dieſer Hinderniſſe ſehr behülflich. Es that ihm weh, daß eine ſo wichtige Negociation durch einige unbedeutende Beſorgniſſe, die nur einige zweideutige Ausdrücke veranlaßten, in Gefahr kommen ſollte, abgebrochen zu werden.

Menager ſtellte vor, daß die Antwort des Königs präcis ſey und ſo wie ſie die engliſchen Miniſter verlangt hätten; ſie wäre weder unbeſtimmt noch zweideutig und man brauche ſie nur aufmerkſam wieder durchzuleſen, um allen Argwohn fahren zu laſſen. Er wiederholte die ſchon gegebne Verſicherung, daß der König der neuen Compagnie Aſſiento die nämlichen Privilegien verſchaffen wollte, welche die franzöſiſche Compagnie bis dahin genoſſen hätte.

Der Streit wurde am heftigſten über die Freiheit des Stockfiſchfangs auf der Küſte von Terreneuve, die der König ſeinen Unterthanen vorbehielt. Menager erklärte, daß der König dieſe Foderung nicht aufgeben könne; er verſprach aber, daß der König darein willigen würde, die Schlichtung der übrigen Streitigkeiten auf die allgemeinen Friedensunterhandlungen zu verſchieben.

Der Aufenthalt des Königs Jacob in Frankreich kam wieder zur Sprache, und Saint Jean ſah dieſen Punkt als ein unüberſteigliches Hinderniß des Friedens

dens an. Er beſchwerte ſich darüber, daß der König bei dieſer Unterhandlung zu London nicht in die nämliche Bedingung willigen wollte, die er doch zufolge der vom Penſionnair von Holland im Jahr 1709 im Haag vorgelegten Präliminarien habe bewilligen wollen.

Menager zeigte, daß die gegenwärtige Negociation ungleich vortheilhafter für England ſey als der Plan vom Jahr 1709, da das Intereſſe der engliſchen Nation damals vernachläßigt worden ſey. Er wiederholte den Vorſchlag, daß man die Beſtimmung des Aufenthalts des Königs Jacob bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verſchieben ſollte. Uebrigens ſuchte er die Miniſter lebhaft daran zu erinnern, wie ſehr es ihr Intereſſe fodere, die Negociation bald zu beendigen, und ermahnte Saint Jean, daß ſie ſich an die Antwort des Königs halten möchten, die gewiß hinreichend ſey um die Königin von England zu befriedigen, ſo wie ſie auch damit zufrieden zu ſeyn geſchienen habe. Wenn Sie mich nöthigen, ſagte er, nach Frankreich zurückzukehren, ſo wird die Negociation nicht nur ſchädlich verzögert, ſondern man muß auch einen unglücklichen Ausgang befürchten; und zwar um ſo mehr, da die Königin ſeit einigen Tagen den Herzog von Bukingham, den Lord Paulet, und den Biſchoff von Briſtol damit bekannt gemacht hat. Jeder von dieſen hat, um ſeinen Scharfſinn zu zeigen, Aenderungen und Zuſätze vorgeſchlagen, woraus gewiß neue Schwierigkeiten entſtehen können.

Man beruhigte ſich über dieſe Dinge; und den Tag nach der zweiten Conferenz ließ Saint Jean, der von Windſor nach London zurückgekommen war, Menager ſagen, er erwarte ihn bei Prior. Der

Sturm war vorüber und alles war ruhig und aufgeheitert. Die Königin hatte mit ihrem Miniſterium beſchloſſen, nicht mehr an einigen zweifelhaft ſcheinenden Ausdrücken in der Antwort des Königs Anſtoß zu nehmen. Der Staatsſecretair ſagte: die Liebe zum Frieden habe im Gemüth ſeiner Monarchin über alle andere Rückſichten geſiegt; ſie wünſche weiter nichts geändert, als den Ausdruck Nordamerika und verlange nur, daß dieſer Theil von Amerika mit dem Ausdruck Amerika über dem Nordmeer bezeichnet würde.

Die Schwierigkeit, daß die Franzoſen das Recht des Stockfiſchfanges auf den Küſten von Terreneuve behalten ſollten, war gehoben; der König verwilligte es. Menager war zu klug, um etwas gegen den veränderten Ausdruck zu ſagen, den die Königin wünſchte, und ſo war auf Seiten Menagers und Saint Jeans gleiche Zufriedenheit da.

Die Königin hatte Befehl zu Ausfertigung einer Vollmacht für ihre Commiſſarien gegeben, vermöge welcher ſie mit Formalität unterhandeln könnten. Ihre Abſicht war, daß durch eine Partikularconvention die gegenſeitig verwilligten Bedingungen deutlich und genau beſtimmt werden ſollten. Menager hatte ſeit ſeinem Aufenthalt in London die Veränderlichkeit des engliſchen Miniſteriums erfahren; er hatte erfahren daß Entſchlüſſe, die heute gefaßt worden waren, morgen oft wieder vernichtet wurden. Er fürchtete daher, daß neue Streitigkeiten über einzelne Ausdrücke dieſer Convention entſtehen könnten, und um dieß zu vermeiden, ſtellte er Saint Jean vor: die Convention gebe vielleicht Anlaß zu neuem Streit und ſey überdieß unnütz. Der König, ſagte er, macht ſich allein verbindlich und die Königin acceptirt

tirt blos, was der König zu Gunſten Großbritanniens verſpricht. Es iſt daher hinreichend, wenn ich, vermöge der erhaltenen Vollmacht, die der Königin verwilligten Bedingungen unterzeichnen; ſie ihrerſeits unterzeichnet die Annahme derſelben und Sie übergeben mir die Unterzeichnung auf einer Abſchrift des Memoires, das ich Ihnen überreichet habe. Bedenken Sie auch, daß ſich meine Vollmacht nur dahin erſtreckt, die Verſprechungen, zu denen ſich der König verſteht, zu unterzeichnen.

Saint Jean war mit Menagers Antwort zufrieden, ſagte aber, man müße die Bedenklichkeiten des Miniſteriums und die Beſorgniſſe deſſelben wegen einiger in der Antwort des Königs bemerkten Dunkelheiten zu zerſtreuen ſuchen. Menager verſprach eine deutliche Erklärung zu geben, daß die vom Könige an England verwilligte Bedingungen bei den allgemeinen Friedensunterhandlungen in die gewöhnliche Form eines Traktats gebracht und auf die verſtändlichſte Weiſe, zur beiderſeitigen Zufriedenheit, beſtimmt werden ſollten.

Der Staatsſecretair, mit dieſer Verſicherung zufrieden, ließ ſich von Menager das Memoire geben. Er ſagte: es ſey nöthig, daß ſie beide zuſammen nach Windſor giengen, damit er ihn der Königin vorſtellen könnte. Er ſollte aus ihrem eignen Munde hören, und aus ihren eignen Reden urtheilen, wie aufrichtig ſie den Frieden wünſche; dieſer Wunſch ſey ſo lebhaft und ſie habe ihn dem Miniſterium ſo deutlich zu erkennen gegeben, daß alle Mitglieder deſſelben Erinnerungen und Schwierigkeiten, welche der Schließung des Friedens hinderlich ſeyn könnten, zu machen aufgehört hätten. Er ſetzte hinzu, die Königin habe beſonders über die verbind-

lichen Ausdrücke, welche der König in der Vorrede zu ſeiner Antwort zu brauchen beliebt habe, ihre Zufriedenheit gezeigt.

Dieſe Reden mußten alle Beſorgniß und Unruhe wegen der Veränderlichkeit des engliſchen Miniſteriums zerſtreuen; indeſſen hatte Menager doch noch Urſache, ſie zu fürchten, und man wird aus dem Erfolg ſehen, daß er nicht Unrecht hatte und daß die Negociation, gerade als ſie einem glücklichen Schluß am nächſten zu ſeyn ſchien, faſt abgebrochen worden wäre.

Am 6. October des Morgens kam Prior zu ihm, um ihm im Namen der Miniſter zu ſagen, daß der Artikel von Terreneuve nicht in der Form, wie ſie geſtern übereingekommen wären, angenommen werden könnte. Die Vorſtellungen der londner Kaufleute hätten dieſe Veränderung veranlaßt, ſagte Prior. Sie hätten darin zweideutige, ihrem Handel ſehr nachtheilige Ausdrücke gefunden. Er ſchlug vor, daß man das Ganze auf die Friedensunterhandlungen ſelbſt verſchieben möchte. Menager erbot ſich umſonſt die im geringſten verdächtigen Ausdrücke zu entfernen. Es konnte wohl kein Ausdruck einfacher ſeyn, als der: die Franzoſen ſollten die Freiheit behalten, auf der Küſte von Terreneuve Stockfiſche zu fangen und zu trocknen. Aber die wahre Urſache, warum das Miniſterium dieſe Schwierigkeit machte, lag nicht in den Ausdrücken.

Eine ſo ſchnelle und unerwartete Aenderung hatte eine geheime Urſache. Prior billigte ſie nicht. Er geſtand, daß die Ungewißheit, welchen Ausgang die Unternehmung auf Canada haben würde, die wirkliche Veranlaſſung dieſes unerwarteten Hinderniſſes ſey. Wenn der Plan, Quebec zu erobern, gelingen ſollte

ſollte, ſo würde den Franzoſen die Fiſcherei auf Terreneuve gänzlich verweigert werden. Durch dieſe Bedingung, erwiederte Menager, erklärt England geradezu, daß es den Frieden nicht will; denn zuverläßig wird der König eher den Krieg fortſetzen, als in dieſem wichtigen Punkte nachgeben. Er zeigte, wie wichtig er ſey und wie wenig die Engländer Urſache hätten, gegen den Beſchluß der Königin und des Miniſteriums zu proteſtiren, da England dreimal ſo viel Raum an Land und See beſäße, als zur Fiſcherei und Trocknung nöthig wäre. Sie ſind, ſagte er, Männer von Ehre, Sie haben mir Ihr Wort gegeben und ich verlange Vollziehung. Die Einbildung einiger Kaufleute, welche vielleicht Feinde der Regierung aufgewiegelt haben, darf das Verſprechen der Königin nicht ungültig machen. Prior verſprach einen getreuen Bericht von allem zu erſtatten, was Menager geſagt hatte; er konnte nicht mehr thun.

Einige Stunden nach ſeinem Weggang kam Prior zurück und berichtete Menager, daß die Miniſter endlich in die ſo beſtrittene Bedingung gewilligt hätten, den Franzoſen den Stockfiſchfang auf der Küſte von Terreneuve zu überlaſſen. Aber alle Schwierigkeiten in Rückſicht der Artikel waren noch nicht gehoben. Man hatte nur neue gemacht; ſie betrafen aber nicht England, ſondern deſſen Alliirte. Die Königin wünſchte ſie ſoviel als möglich zu befriedigen und beſonders die Vorwürfe und Strafreden zu vermeiden, die ſie von den Holländern befürchtete.

Am 7. October brachte Prior den Plan der Aenderungen, welche, wie die Miniſter wünſchten, Menager mit den Artikeln vornehmen ſollte, die er ihnen übergeben hatte.

In Rückſicht des erſten verlangten ſie, es ſollte alle Beziehung auf das Teſtament des verſtorbenen Königs von Spanien, Karls des Zweiten, entfernt werden.

Zum zweiten Artikel ſollten dieſe Worte hinzugeſetzt werden: „ohne dabei eine der kriegführenden „Mächte auszunehmen und daß der Handel zum „Vortheil Großbritanniens, Hollands und der andern „Nationen hergeſtellt werden ſoll.“

Die im vierten Artikel gebrauchten Ausdrücke, in Betreff der Barriere für das deutſche Reich, ſollten mit folgenden vertauſcht werden. „Der König verwilligt dem deutſchen Reiche und dem Hauſe Oeſterreich eine ſichere und ſchickliche Barriere ꝛc.“ Die Miniſter der Königin verlangten ferner: die Bedingungen, welche der König dem Herzog von Savoyen zugeſtehn würde, ſollten in einem beſondern von dem Traktat getrennten Artikel angegeben werden; das Verſprechen, die Königin von Großbritannien und die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie anzuerkennen, endlich die Schleifung von Dünkirchen ſollten beſonders genannt werden.

Menager, der die Vollmacht hatte, die gegenſeitig angenommenen Artikel zu unterzeichnen, antwortete Prior, ſeine Vollmacht erlaube ihm nicht, etwas daran zu ändern und er erſtaune über die Veränderlichkeit des Miniſteriums, jetzt da es nur darauf ankomme, die verhandelten und gegenſeitig bewilligten Artikel zu unterzeichnen. Prior gab eine ſchlechte Entſchuldigung. Wir haben, ſagte er, auſſerordentlichen Widerſtand gegen die Eröffnung der Friedensunterhandlungen von Seiten Hollands zu fürchten; wir müſſen daher jeden Ausdruck vermeiden, der den ge-

geringſten Verdacht erregen kann und den geringſten Tadel erlaubt. In dieſer Abſicht verlangen wir von Ihnen einige unbedeutende Aenderungen, die noch dazu den Abſichten des Königs nicht zuwider ſind. Weigern Sie Sich, ſo ſind Sie dem Frieden hinderlich, den Frankreich und England gleich lebhaft wünſchen.

Warum wir Ihnen vorſchlagen, einen beſondern Artikel in Rückſicht des Herzogs von Savoyen zu machen, iſt, damit wir alle Klagen von Seiten der Alliirten vermeiden, welche die Holländer gewiß aufwiegeln würden; denn es iſt zu erwarten, daß Portugal, die Kurfürſten von Brandenburg und Hannover und noch mehr die Republik Holland nicht ſtill ſchweigen würden, wenn England in Rückſicht ihrer nichts thäte, und ſich doch angelegentlich für das Intereſſe des Herzogs von Savoyen verwendete.

Wir müſſen zur Beförderung des Friedens alle Vorwürfe der Partheilichkeit für unſere Alliirten und der Nachläſſigkeit gegen die andern für die nämliche Sache mit uns intereſſirten Partheien zu vermeiden ſuchen.

Prior behauptete, es ſey weſentlich, deutlich zu erkennen zu geben, daß der König den Titel Königin von Großbritannien anerkenne; denn ſonſt könnten die Feinde der Regierung, deren Anzahl groß ſey, ausbreiten, es wäre Beleidigung gegen die Nation, eine ſo zum Frieden unumgänglich nothwendige Bedingung zu übergehen. Vielleicht, würden ſie hinzuſetzen, iſt dieß ein Zeichen, daß ſchon ein früherer geheimer Vertrag geſchloſſen iſt, wovon es die erſte Bedingung geweſen iſt, daß der König die Königin als Monarchin der drei Königreiche anerkennen wolle.

Um die ausdrückliche Forderung der Schleifung von Dünkirchen, die man in den Präliminarartikeln

keln angegeben wünſchte, zu rechtfertigen, ſagte er, man habe dieß zum Vortheil des Königes verlangt; denn nur ſo könnte man von den Holländern die Entſchädigung für dieſe Schleifung fodern und erzwingen; es ſey nöthig, ihnen beizeiten zu wiſſen zu thun, daß ſie dieſe Entſchädigung geben müßten und ſie von der Sache zu unterrichten.

Menager, der wohl wußte, daß er die vom Könige erhaltene Vollmacht nicht überſchreiten dürfe, erbot ſich nach Frankreich zu reiſen und von da unverzüglich Antwort zu bringen. Das Anerbieten wurde nicht angenommen; der Zuſtand der Sachen war dringend und erlaubte keinen Augenblick Verzug. Es iſt wahr; man durfte eben ſo wenig eine glückliche Wirkung von einem bloßen Entwurfe nicht unterzeichnete Friedensvorſchläge hoffen, wie man jetzt nach Holland hätte ſchicken müſſen; man gab ſich dadurch vergeblich dem Tadel der Alliirten bloß, die gegen jeden Friedensvorſchlag eingenommen waren und noch dazu erfahren hatten, daß man gegenwärtig in London unterhandle. Prior ſtellte vor, daß man den Holländern herrliche Gelegenheit geben würde, Weitläuftigkeiten zu machen und die Eröffnung des allgemeinen Friedenscongreſſes zu verhindern.

Die Engliſchen Miniſter hatten den Zeitpunkt verſäumt, wo ſie ihre neuen Bemerkungen und Foderungen hätten machen können. Hätten ſie ſich darüber erklärt, ehe der Abbé Gaultier nach Frankreich ging, ſo hätte er Antwort darauf zurückbringen können und Menager wäre nicht in die Verlegenheit geſetzt worden, ihre Foderung zu verweigern oder ohne Befehl und wider ſeine Vollmacht zu handeln. Dieß ſtellte er vor und Prior ſuchte ihn zu bewegen, daß er ſich der neuen Vollmacht bedienen möchte. Aber Me-

Menager bat ihn, zu bedenken, daß dieſe zweite Vollmacht eingeſchränkter ſey als die erſte, und zwar auf Verlangen der Engliſchen Miniſter ſelbſt; ſie hätten ja die erſte für zu allgemein gehalten und um ihrem Verlangen zu willfahren, habe der König eine zweite eingeſchränktere, ſpeciellere geſchickt, vermöge deren er bloß die England betreffenden Artikel unterzeichnen könnte.

Er erbot ſich wieder, ſie zu unterzeichnen und dann ſogleich nach Frankreich abzureiſen; alsdann verſprach er, daß in acht Tagen das Verlangen der Königin von Großbritannien erfüllt ſeyn ſollte. Aber Prior wollte gar nichts von Menagers Abreiſe hören, und jeder Verzug war gefährlich. Die Holländer hatten den Penſionnär von Amſterdam Buys zum Geſandten nach England ernannt; dieſem mußte man nothwendig zuvorkommen. Prior ſtellte dieß Menager vor und ſagte, die Königin habe Befehl gegeben nach Holland zu ſchreiben, daß Buys Abreiſe aufgeſchoben würde, und dem Grafen von Stafford, ihrem Geſandten in Holland, der damals in London war, ſagen laſſen, er ſollte unverzüglich nach dem Haag zurückkehren; er habe den vereinigten Provinzen Vorſchläge zu eröffnen, die ihnen angenehm ſeyn würden, ſo wie ſie es auch der Königin wären. Fahren Sie aber fort, ſagte er, ſich zu weigern, ſo können wir nichts unterzeichnen; und Gott weiß, wann der Friede zu Stande kommen wird. Seine Vorſtellungen waren unnütz; Menager gab nicht nach.

Am andern Morgen brachte ihm der Abbé Gaultier die Nachricht, Prior ſey in großer Verlegenheit, und habe ihm geſagt, die Negociation ſey in Gefahr abgebrochen zu werden. Er fühlte die Wichtigkeit der Gefahr, und um ſie abzuwenden, verfaßte

er ſchnell einen neuen Entwurf, der dem Inhalt nach den empfangenen Befehlen, aber in den Ausdrücken dem Engliſchen Charakter gemäß eingerichtet war. Indeſſen brauchte er in Rückſicht der Anerkennung der Königin Anna und der Schleifung von Dünkirchen gewiſſenhaft die Ausdrücke, die ihm der König vorgeſchrieben hatte.

Dieſer neue Entwurf ſtellte das gute Verſtändniß wieder her und man verſprach ſich beiderſeits, am folgenden Tag zu unterzeichnen. Die Königin hatte die Abſicht ein Schreiben mit dem großen Staatsſiegel von England ausfertigen zu laſſen, wodurch die beiden Staatsſecretaire nebſt Prior autoriſirt werden ſollten, als ihre Bevollmächtigte mit Menager zu unterhandeln und die Urkunden, über welche ſie übereinkommen würden, zu unterzeichnen. Man hielt dieſe Formalität für nothwendig, um die Negociateurs vor den Unterſuchungen, die ſie in Zukunft zu befürchten hätten und vor der Anklage zu ſichern, daß ſie mit den Feinden Großbritanniens unterhandelt hätten, ohne Vollmacht zu haben und ſogar ohne daß der Befehl der Königin, den ſie vorzeigen könnten, contreſignirt wäre. Dieß Räſonnement war ohne Grund; ein mündlicher Befehl des Regenten iſt hinreichend, um einen Staatsſecretair, der im Namen ſeines Herrn ſpricht und unterhandelt, zu bevollmächtigen. Aber die Feinde der Miniſter dachten nur darauf, wie ſie die Negociation vernichten, oder wenigſtens ihren Ausgang verzögern könnten. Sie verhinderten daher die Ausfertigung dieſer mit dem großen Siegel verſehenen Urkunde. Die Kränklichkeit der Königin ließ ſie auch hoffen, daß die Zeit einmal und vielleicht bald kommen würde, wo ſie das jetzige Miniſterium ſtürzen und ſich an ihren Feinden, den Gliedern deſſelben, rächen könnten. Die beiden Staatsſecretaire erhielten bloß ei-

einen ſchriftlichen Befehl, der von der Königin unterzeichnet und an beide gerichtet war, daß ſie die angegenommenen Artikel unterzeichnen ſollten. Vermöge dieſes Befehls unterzeichneten ſie am 8. October nebſt Menager drei Urkunden.

Die erſte, in zwei Columnen, enthielt auf der einen Seite die von England verlangten Bedingungen, auf der andern die Antwort des Königs. Die beiden Staatsſecretaire ſchrieben die Erklärung darunter, daß ſie vermöge eines ausdrücklichen Befehls von der Königin obige Artikel als Präliminarartikel acceptirten.

Die zweite Urkunde betraf den Herzog von Savoyen, auf welchem Artikel die Miniſter von Großbritannien ſo dringend beſtanden hatten.

Die von Frankreich gethanen Vorſchläge zu einem allgemeinen Frieden waren in der dritten Urkunde enthalten. So legte man alſo von beiden Seiten den erſten Grund zu einem billigen Frieden, weit von jenen verhaßten Präliminarien verſchieden, welche der Dämon der Zwietracht erzeugt zu haben ſchien.

Bis dahin hatte man Menager noch nicht den Vorſchlag gethan, ihn der Königin von England vorzuſtellen. Nach der Unterzeichnung und dem Abtritt der Miniſter, ſagte ihm Prior im Namen des Staatsſecretairs Saint Jean, daß er den andern Tag nach Windſor kommen ſollte. Er that es, und Saint Jean führte ihn insgeheim Abends um 8 Uhr in das Appartement der Königin. Sie ſtiegen eine geheime Treppe hinauf, und trafen niemanden, als zwei Wachen und in dem Vorzimmer eine Vertraute der Königin.

Die Königin empfing Menager ſehr gnädig. Sie bat ihn, den König von ihr zu grüßen und ihn zu verſichern, daß ſie nichts unterlaſſen würde, um die Schließung des Friedens zu befördern.

Sie

Sie ſagte weiter: „Ich liebe nicht den Krieg, „und will alles was in meiner Macht ſteht, anwen„den, um ihn bald beendigt zu ſehn. Ich wünſche „in gutem Vernehmen mit einem Könige zu ſtehn, mit „dem ich durch nahe Verwandſchaft verbunden bin und „hoffe, daß ſich unſere Verbindung nach dem Frie„den immer mehr zwiſchen uns und unſern Untertha„nen durch Zuſammenhang und vollkommene Freund„ſchaft befeſtigen wird."

Unter derſelben Verborgenheit, unter welcher Menager zur Audienz gelaſſen worden war, mußte er ſich entfernen. Dieſelbe Kammerfrau war auſſerhalb des Kabinets, und dieſelben Wachen waren noch da. Er ſpeiste zu Abend bei Saint Jean, beſah den andern Tag das Schloß zu Windſor und reiste mit Prior nach London zurück, der ihm anbefahl nicht wieder zu kommen, ſo lange er noch am Hofe bei dem Staatsſecretair wäre, weil die Wigs unzählige Spione um den Pallaſt umher unterhielten. Mit Recht fürchteten die Miniſter, die damals das Vertrauen der Königin beſaßen, die Zukunft und brauchten ſo viel Klugheit und Vorſicht. Sie erfuhren dieß im Jahr 1714 als der Herzog von Hannover den Engliſchen Thron beſtieg, zufolge der berühmten Acte wegen der Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie.

Als Menager nach London zurück war, ging er am 13 November abends zu Prior, wo er den Grafen von Orford fand. Dieſer Miniſter ſagte ihm, die Königin wäre ſehr mit den gegenſeitig gebilligten Bedingungen zu frieden; er verſicherte, daß ſie aufrichtig und lebhaft den Frieden wünſche, und auch glaube, daß der König ihn eben ſo aufrichtig wünſche; und er bediente ſich dabei jener lateiniſchen Redensart: ex duabus igitur gentibus faciamus unam gentem ami-

amiciſſimam. Er ſagte, Buys würde zwar, ungeachtet den Bemühungen der Königin ihn in Holland zurückzuhalten, bald eintreffen; aber, ſetzte er hinzu, ich ſehe es nicht ungern, daß er aus dem eignen Munde der Königin hört, wie ſehr ſie den Frieden wünſcht; und ſie wird gewiß ihre Geſinnung mit einer Entſchloſſenheit zu erkennen geben, die keinen Zweifel mehr übrig laſſen wird. Ich berufe mich auf das, was Ihnen der Herr von Saint Jean, den Sie hier ſprechen werden, ſagen wird. Er wird Sie auch davon benachrichtigen, was man für Maasregeln zu Eröffnung der Friedensunterhandlungen genommen hat. Uebrigens geben Sie dem Könige die Verſicherung, daß er mit uns zufrieden ſeyn ſoll, und wir hoffen, daß auch wir mit ihm zufrieden ſeyn können.

Nachdem ſich der Großſchatzmeiſter entfernt hatte, kam Saint Jean und ſagte Menager, daß der Graf von Stafford, Engliſcher Geſandter in Holland, ſich von der Königin beurlaubt habe, um auf ſeinen Poſten zurückzukehren; daß er ſpäteſtens in zwei Tagen zu Schiffe ſeyn und gleich nach ſeiner Ankunft dem Penſionnair von Holland die allgemeinen Friedensvorſchläge Frankreichs mittheilen würde; er würde ihm ſagen, daß die Königin ſie billig fände; es ſey auch beſchloſſen, keine Stadt in der Provinz Holland zu wählen; man ſchlage daher Nimwegen, Utrecht, Lüttich und Aachen vor, worunter eine Stadt zum Verſammlungsort der Bevollmächtigten gewählt werden könnte.

Saint Jean ſagte Menager, daß die Königin die ihrigen ſchon beſtimmt habe. „Der erſte, ſagte er, „iſt Robinſon, Biſchoff von Briſtol, Geheimer „Siegelbewahrer; er iſt ein guter Tory, ein guter Negociateur, ein braver Mann; ein wenig Phlegmatikus; „er hat zwei und dreißig Jahre an den nordiſchen Höfen

„ſen reſidirt und die Unruhen zwiſchen Schweden und
„Dänemark geſtillt.

„Der andere iſt der Graf von Stafford, ge-
„genwärtig Ambaſſadeur in Holland. Dies iſt ein
„Herr, der ins Feuer geht wie ein Dragonerofficier;
„er wird die Befehle der Königin raſch vollziehen.

„Prior iſt der dritte Bevollmächtigte. Ich ſa-
„ge Ihnen nichts von ſeinem Charakter und ſeinen
„Geſinnungen; Sie kennen ihn; ganz Frankreich
„kennt ihn. Ich habe das Geſchäft die Befehle zu
„verfertigen, die ihnen ertheilt werden. Hören Sie
„einen Augenblick auf, franzöſiſcher Miniſter zu ſeyn,
„ſeyn Sie bloß Zeuge unſerer redlichen Abſichten und
„der Aufrichtigkeit, mit welcher wir den Frieden wün-
„ſchen; geben Sie davon Ihrem Hofe, wenn Sie zu-
„rück gekehrt ſind, einen treuen Bericht, ſetzen Sie
„aber die Bemerkung hinzu, daß wir in Rückſicht
„unſerer Alliirten behutſam verfahren müſſen. Dieß
„thun wir zum Beiſpiel, indem wir zugleich mit
„Stafford den Grafen von Rivers abſchicken, bloß
„um den Herzog von Hannover verſichern zu laſſen,
„daß wir die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie
„gültig erhalten wollen.

„Wir können uns auch nicht der Bedingung
„überheben, daß Holland und das deutſche Reich eine
„ſichere und ſchickliche Barriere erhalten ſollen, ſo wie
„ſie der König zu verſprechen geruht hat.

„Ein dritter Punkt, der uns ſehr am Herzen
„liegt, iſt der wirkliche Beſitz und Genuß der Vor-
„theile, welche durch die vom Könige gebilligten Arti-
„kel an England verſprochen worden ſind.

„Ehe wir in dieſen drei Punkten nachgäben, müß-
„ten wir uns lieber entſchließen durch Eintreibung
„der Koſten zur Fortſetzung des Kriegs das Land zu
„Grunde zu richten; aber wir hoffen, daß uns das
ver-

„verſprochene pünktlich gewährt werden wird. Frank-„reich muß daher ſtandhaft und nachgiebig ſeyn; ſtand-„haft, um den Holländern die Spitze zu bieten, wenn „ſie die an England verſprochenen Vortheile ſtreitig ma-„chen; nachgiebig in Anſehung einiger Artikel, deren „Bewilligung zur Beförderung des Friedens gereicht.“

Menager proteſtirte gegen dieſe Nachgiebigkeit, welche die Holländer, wie er glaubte, gewiß mißbrau-chen würden, wie ſie ſchon ſo oft gethan hätten. „Sie wiſſen, antwortete Saint Jean, wir haben „es ihnen zu wiederholtenmalen erklärt, daß England „wegen des ungeheuern Aufwands, den es gemacht „hat, ſich berechtigt glaubt, ihre verlangte Barriere „zu bilden und zu beſtimmen. Es iſt unſerm Intereſſe „nicht gemäs, daß ſie ſo ausgedehnt, oder ſo „ſtark werde. Laſſen Sie uns aber alle bei Unterhand-„lungen gewöhnliche Umwege übergehen und zum „Zweck kommen. Dieſer iſt den Frieden zu ſchließen „und zwar ſchnell, um die Koſten eines neuen Feld-„zugs zu erſparen. Wir können uns auf das Par-„lament verlaſſen; es hat den Beſchlüſſen der Königin „Beifall gegeben. Sie hat dem Grafen von Staf-„ford Befehl gegeben, von den Generalſtaaten die „nöthigen Päſſe für die Bevollmächtigten zu verlan-„gen, welche der König ernennen wird und ſie durch „einen expreſſen Kourier nach Frankreich zu ſchicken.“

Nach genommenem Abſchied ſagte Saint Jean Menager: die Königin habe Befehl gegeben, daß ein Staatsbote mit ihm auf demſelben Fahrzeuge nach Calais gehen ſollte; ſie habe dieſe Vorſorge nöthig gefunden, um allen Verzug zu vermeiden. Der näm-liche Bote ſollte zu Calais auf die Antwort des Kö-nigs warten und ſie nach London bringen.

Nachdem Saint Jean weggegangen war blieb Prior allein mit Menager und ſprach mit vie-

vielem Lobe vom Groſsſchatzmeiſter. Er lobte ſeinen Eifer für den Frieden, auch die Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit, mit der er die Widerſprüche des Miniſteriums aufgenommen und beſtritten und die Königin ſo entſchloſſen gemacht habe, daß ſie jedem, welcher gegen ihre Geſinnungen zu ſprechen gewagt, Stillſchweigen geboten habe. Zuletzt verſicherte er, die Königin wünſche ſo ſehr den Frieden, daß ſie Douvres oder ſelbſt London zum Congreßort vorſchlagen wolle, wenn die Holländer thörigt genug wären, Schwierigkeiten zu machen.

Der Groſsſchatzmeiſter und Saint Jean begnügten ſich nicht mit den mündlichen Verſicherungen, die ſie Menager von der aufrichtigen Geſinnung der Königin gegeben hatten; ſie wiederholten dieſelbe Betheurungen in den Briefen, die ſie, bei Gelegenheit ſeiner Rückreiſe nach Frankreich, an den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſchrieben. Sie unterhielten ſeitdem während der Friedensnegociationen zu Utrecht einen geheimen Briefwechſel mit einander. Der Groſsſchatzmeiſter ſah voraus, daß ihm dieſer Briefwechſel während des Kriegs einſt zum Verbrechen gemacht werden könnte; er wollte daher nicht, daß Menager von dem Briefe, den er geſchrieben hatte, etwas erführe. Er übergab ihn dem Abbé Gaultier und befahl ihm ausdrücklich, in ſeinem Namen zu bitten, daß man niemanden darum wiſſen ließe als den König.

Dieſer Miniſter, deſſen Anſehn bei der Königin damals den höchſten Grad erreicht hatte, bewog ſie, daß ſie, als eine Gefälligkeit gegen die König, dem Marſchall Tallard die Erlaubniß gab, nach Frankreich zu gehn und da auf ſein Ehrenwort vier Monate zu bleiben, damit er ſeine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte.

Er

Er war nach der unglücklichen Bataille bei Höchſtädt als Gefangner nach England geführt worden, und hatte die Stadt Notingham zum Aufenthalt bekommen. Er genoß blos die Freiheit in der Stadt ſpazieren zu gehn und jagen zu dürfen, mußte aber des Nachts in der Stadt bleiben. Uebrigens ward er ſo nahe beobachtet, daß er ganz das Unangenehme ſeiner Gefangenſchaft fühlte. Mehreren Officieren, die in dem nämlichen Treffen gefangen und nach England geführt worden waren, hatte man auf ihr Ehrenwort nach Frankreich zu gehen und ſich da aufzuhalten erlaubt; der Herzog von Marlborough hatte ſich im Jahr 1709 auf dem Congreß im Haag faſt verbindlich gemacht, dem Marſchall Tallard dieſelbe Gnade zu verſchaffen; aber nach der Trennung jenes unnützen Congreſſes fuhr die engliſche Regierung fort, dieſelbe Strenge gegen ihn zu brauchen. Man fürchtete ſeine Talente, ſeinen Scharfblick und daß er, troß der gebrauchten Vorſicht ihm alle Kenntniß von dem Zuſtande Englands zu verſchließen, doch das Innere des Reiches zu gut kennen lernen möchte. Je mehr man ihn alſo für fähig hielt, geheime Unterhandlungen anzuſpinnen und fortzuführen, je mehr Aufmerkſamkeit und Strenge brauchte man, um ihn daran zu verhindern.

Man muß diejenige entſchuldigen, die von der Wahrſcheinlichkeit getäuſcht aus Unkunde der Wahrheit in ihren gedruckten Memoires behauptet haben: der Marſchall von Tallard habe während ſeiner Gefangenſchaft in England die erſte Friedensunterhandlung eingeleitet. Dieß iſt nicht die einzige falſche Behauptung, die für Wahrheit ausgegeben worden iſt. Der Abbé Gaultier hatte die Ehre, den erſten Friedensantrag zu thun, und man iſt ſeinem Andenken das Lob ſchuldig, daß er mit Klugheit und

Vorſicht verfuhr, im Fortgang der Unterhandlung oft guten Rath gab und das Vertrauen der engliſchen Miniſter nicht mißbrauchte.

Kaum war Menager von London abgereist, als man daſelbſt die Nachricht von dem Unglück der engliſchen Eſcadre erhielt, die zur Eroberung von Canada abgeſchickt worden war. Der glückliche Ausgang dieſes Unternehmens ſchien den Miniſtern der Königin, die mit Menager unterhandelten, ſo zuverläßig zu ſeyn, daß ſie nie von den Anſprüchen auf Quebec abſtehn wollten, in der Meinung die Engländer wären davon in Beſitz. Ihre Erwartung wurde getäuſcht; der Chevalier Hill hatte ſieben Transportſchiffe nebſt fünf und zwanzig Compagnien der beſten Truppen verloren, die unter ſeinem Commando waren. So hob ſich die Streitigkeit über den Beſitz von Quebec von ſelbſt.

Der Graf von Stafford, der faſt zu derſelben Zeit, als Menager nach Frankreich zurückkehrte, nach Holland abgereist war, hatte Befehl den Penſionnair über den Zuſtand der in London angefangenen Negociation zu unterrichten, ihm alles mitzutheilen, was zwiſchen den Miniſtern der Königin und Menager verhandelt worden war; ihm die Urſachen zu erklären, warum die Königin bis dahin den Generalſtaaten nichts davon zu wiſſen gethan; endlich ihm zu ſagen, ſie habe es nur deßwegen bei allgemeinen Bedingungen für die Alliirten bewenden laſſen, weil ſie ſich nicht habe anmaßen wollen, über ihr Intereſſe und ihre Foderungen zu entſcheiden, und um ihnen gänzliche Freiheit zu laſſen, auf dem Friedenscongreß ſelbſt zu unterhandeln. Ihre Abſicht wäre, in Verbindung mit ihren Alliirten zu handeln, im geringſten nicht ſich abzuſondern; und

um

um allen Verdacht zu vermeiden, habe ſie nicht darein gewilligt, daß der allgemeine Friedenscongreß in England gehalten würde.

Stafford ſollte auch dem Penſionnair verſichern, die Königin habe ihren Unterthanen keinen einzigen Vortheil verſchafft, der den Holländern zum Schaden gereiche; und es ſollte ſie keine Anerbietung von Seiten Frankreichs bewegen, Frieden zu ſchließen, wenn ſie nicht durch den Traktat, die Verſicherung erhielte, daß die Republik Holland in Anſehung der Barriere, des Handels und ihrer übrigen Foderungen befriedigt werden ſollte.

So viele Rückſichten nebſt dem, was England während des Kriegs gethan hätte, müßten die Königin von Großbritannien ſattſam rechtfertigen, ſelbſt wenn ſie es für rathſam hielte, auf das Intereſſe ihrer Unterthanen als den vorzüglichſten Punkt in der ganzen Negociation zuerſt zu denken; demungeachtet wollte ſie blos daran erinnern, wenn etwa die Holländer ferner unbillige Beſorgniſſe wegen ihrer Aufrichtigkeit und ihres Verfahrens zeigen ſollten, daß ſie ſich über die Holländer wegen eines ganz von dem ihrigen verſchiedenen Verfahrens beklagen könnte. Wenn ſie ihren Rath annehmen wollten, ſo wollte ſie ihnen rathen, ihre Foderungen in Abſicht auf die Barriere zu mildern und lieber in einen Vergleich zu willigen, wenn ſie eine ſchickliche und hinreichende Anzahl Feſtungen zur Sicherheit ihres Landes erhalten könnten, als hartnäckig auf allem zu beſtehen.

Denſelben Rath gäbe ſie auch den Kaiſerlichen und allen denen von den Alliirten, welche die Präliminarien von 1709 befolgt wiſſen wollten und alle von jenen Artikeln verſchiedne Vorſchläge verwürfen.

 Wenn

Wenn die Holländer darauf beſtehen und lieber den Krieg fortſetzen, als jene Präliminarien aufgeben wollten, ſo erkläre ſie, daß England nicht mehr im Stande ſey, eine Laſt zu tragen, wobei die Alliirten ſo ungleichen Beiſtand geleiſtet, und ſich faſt alle ihrer Pflicht entzogen hätten, während England darunter erliege. Sie gebe ihnen die Wahl, entweder ihr Contingent regelmäßig zu geben, oder Frieden zu machen.

Unter den Städten, welche der König zum Congreß vorgeſchlagen hatte, hatte die Königin von England Utrecht gewählt. Der Graf von Stafford ſollte dieß dem Penſionnair melden, ihn ermuntern, daß er ſeine Gebieter zu derſelben Wahl beſtimmte, und ihm die Päſſe für die Bevollmächtigten des Königs übertragen, ſo daß der Congreß am 12. Januar des folgenden Jahrs 1712 eröffnet werden könnte.

Die Königin von England hatte ihrem Geſandten Befehl gegeben, dieſe Päſſe, ſo bald er ſie erhalten haben würde, nach Verſailles zu ſchicken. Denn damals war das zur Vollbringung eines ſo wichtigen Werks, als das Friedensgeſchäft war, nothwendige Zutrauen zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Miniſtern vollkommen hergeſtellt.

Dieß mißfiel den Feinden aller Eintracht und beſonders denen, welche in Holland den meiſten Antheil an der Staatsverwaltung hatten, außerordentlich. Sie waren wenig geneigt die Ausfertigung der Päſſe ſo bereitwillig, als die Königin von England ſich geſchmeichelt hatte, zu befördern; aber durch dieſe Verzögerung konnten ſie blos die Eröffnung des Friedenscongreſſes verſchieben, nicht die Unterhandlung ſelbſt vernichten. Man wollte in Holland, wo möglich, die-

ſen

ſen Zwiſchenraum benutzen, um Mißtrauen zwiſchen Frankreich und England zu erwecken und das gute Einverſtändniß zu zerſtören. Man ſtreute das Gerücht ſogar bis nach London aus, daß eine geheime Unterhandlung zwiſchen Frankreich und Holland eingeleitet werde, indem der König wohl wüßte, daß der Frieden blos auf dieſem Wege zu Stande kommen könnte.

Die engliſchen Miniſter wurden dadurch etwas beunruhigt, aber bald wieder durch die an den Abbé Gaultier geſchickten Befehle befriedigt. Dieſer war nach Menagers Abreiſe allein in London geblieben, um die Negociation zu unterhalten. Der König ließ ihm ſchreiben, er ſollte Oxford und Saint Jean verſichern, daß alle dieſe von den gemeinſchaftlichen Feinden gebrauchten Kunſtgriffe nicht vermögend wären, ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern; er beharre feſt in den Geſinnungen, die allein Europa's Wohl befördern könnten und er hoffe daher auch eine gleiche Standhaftigkeit von Seiten der Königin von Großbritannien. Gaultier berief ſich auf das Verfahren der Generalſtaaten bei den vorigen Negociationen und überzeugte die Miniſter mit leichter Mühe, daß ſie von dem Könige nicht die geringſte Gefälligkeit verdienten und daß es noch viel ſey, wenn er ihnen die Vortheile verwilligte, die er, ohne dem Frieden nachtheilig zu ſeyn, nicht verweigern könnte, da ſich die Königin von Großbritannien zu ihrem Beſten verwendete.

Er erhielt auch die Beiſtimmung der Miniſter, daß der König von den Alliirten eine Entſchädigung für die Schleifung von Dünkirchen erhalten müßte, die im Verhältniß mit dem Verluſte ſtünde, welchen Frankreich durch dieſe wichtige Schleifung erlitt, die der

König nur auf das inſtändige Verlangen der Königin, als den weſentlichſten Beweis ſeiner Freundſchaft für ſie, bewilligt habe. Dieſe Entſchädigung, welche über ſchon unterhandelt worden war, ſollte in der Zurückgabe der benannten Plätze in Flandern beſtehn, deren ſich die Feinde während des Kriegs bemächtigt hatten.

Da in den von Menager zu London unterzeichneten Artikeln nichts weiter ſtreitig war als der Ausdruck Amerika über dem Nordmeer, ſo verſprach Gaultier nach dem darüber erhaltenen Befehl den beiden engliſchen Miniſtern, daß dieſer Ausdruck zu ihrer Zufriedenheit beſtimmt werden ſollte. Er verſicherte ſie beide, der König vertraue ganz der Redlichkeit ihrer Abſichten und beſtätigte dieſe Verſicherungen durch die Briefe, die auf Befehl Sr Majeſtät vom Staatsſecretair an ſie geſchrieben und ihm zugeſchickt worden waren. So waren alſo die von Menager zu London unterzeichneten Artikel alle gebilligt und ſeine nun vollendete Negociation gab den Plan zu den Inſtruktionen, welche der König kurz nachher ſeinen Bevollmächtigten zum Friedenscongreß ertheilte.

Die Eröffnung dieſes zu Utrecht angeſagten Congreſſes ſchien nun nahe; denn ſie war auf den 12. Januar beſtimmt, und es war damals zu Ende des Novembers 1711. Aber die Republik Holland oder beſſer diejenige von der Regierung, welche die Fortſetzung des Krieges wünſchten, wollten ihre Geſinnungen nicht ändern. Sie fürchteten den hohen Standpunkt verlaſſen zu müſſen, zu dem ſie ſich ſeit einigen Jahren emporgeſchwungen zu haben glaubten, als Schiedsrichter und Herrn von Europa über Königreiche zu entſcheiden und den größten Monarchen Geſetze vorzuſchreiben; Eigennutz und Lei-

Leidenſchaft erhielt ſie in dieſem eiteln Wahn. Die Präliminarien von 1709, das Werk des Penſionnair Heinſius wurden als die Norm angeſehn, von welcher die Generalſtaaten nicht weichen dürften, ohne ihr Land dem Untergang und Europa der Unterwerfung unter die Macht des franzöſiſchen Hauſes hinzu geben. Man ſprach im Haag von nichts, als daß man alle Kräfte aufbieten und den Krieg lebhafter als zuvor führen müßte. Man beſchwerte ſich über das Verfahren des neuen engliſchen Miniſteriums und beſchuldigte es laut der Untreue. Man wollte voraus ſehn und machte es wenigſtens dem Volke glauben, daß der vernünftigere Theil der engliſchen Nation die Verräther zwingen würde, alle Friedensunterhandlung aufzugeben. Auf Buys, den Geſandten in England, hatte man alle Hoffnung geſtellt; man hoffte alles von ſeinen geheimen Kunſtgriffen; von ſeinen verſteckten Gängen viel mehr noch als von ſeiner Beredtſamkeit.

Das Hauptgeſchäft dieſes Deputirten ſollte ſeyn, Feuer in London anzufachen und, durch welche Mittel es auch wäre, den Sturz des neuen Miniſteriums zu bewirken. Er war ſo gewiß überzeugt, daß es ihm gelingen würde, indem er leicht glaubte, was er eifrig wünſchte, daß er vor ſeiner Abreiſe geſagt hatte, ſobald er mit der Königin eine geheime Unterredung in ihrem Cabinet gehabt haben würde, ſollte ſie keinen ihrer neuen Miniſter auf ſeinem Poſten laſſen.

Der König, der alles erfahren hatte, was man im Haag geſprochen hatte, ließ den Miniſtern Meldung davon thun und fragen, was die Königin für Maaßregeln ergreifen würde, wenn die Generalſtaaten fortführen, die vom engliſchen Geſandten verlangte Ausfertigung der Päſſe zu verweigern oder zu verzögern?

 Ein

Ein Mittel, ſie im Fall der hartnäckigen Verzögerung des Congreſſes zu beſtrafen, war, einen Congreß blos zwiſchen den Bevollmächtigten des Königs und der Königin von England zu eröffnen, dort alle Artikel des allgemeinen Friedens zu beſtimmen und ſo die Holländer der Gelegenheit zu berauben, ihr angemaßtes Anſehn, als Schiedsrichter von Europa, auszuüben. Der König erbot ſich, ſeine Bevollmächtigte nach England zu ſchicken, wenn es die Königin wünſchte. Ferner erbot ſich Se Majeſtät, ſobald die Friedensbedingungen in dieſer Partikularunterhandlung beſtimmt worden wären, ſollten die Engländer vom Augenblick an in den Genuß der Prärogativen treten, welche nach der von Menager unterzeichneten Convention der engliſchen Nation zugeſtanden worden wären.

Um dieſe Zeit hatte der Graf von Peterborough bei ſeiner Durchreiſe durch Frankfurt geſagt, England würde nicht an den Frieden denken, wenn der Kaiſer einen Theil der in Ungarn ſtehenden Truppen an den Rhein oder in die Niederlande ſchicken wollte. Man kannte Peterborough's Karakter und ſeine fruchtbare Einbildungskraft, die ſich nicht von der Wahrheit einſchränken ließ, und man wußte, daß er in die Geheimniſſe eingeweiht ſcheinen wollte, die man ſorgfältig vor ihm verbarg. Er hätte gern glauben gemacht, die Königin von England und ihre Miniſter handelten nur mit ſeinem Wiſſen und auf ſeinen Rath. Seine Reden verurſachten daher weder Beunruhigung, noch Argwohn wegen der Aufrichtigkeit der engliſchen Miniſter. Der König ließ nur den Grafen von Oxford davon benachrichtigen. Der angefangene Briefwechſel zwiſchen den Miniſtern beider Höfe wurde ſeit der Unterzeichnung der vertragenen Artikel mit mehr Ungezwungenheit und weniger Be-

Behutſamkeit unterhalten. Menager hatte von London für die Sicherheit der Fahrzeuge, welche die Kouriere von Calais nach Dovre und von Dovre zurück nach Calais führten, Päſſe mitgebracht.

Da indeſſen Fälle vorkommen konnten, wo der Graf von Oxford und Saint Jean ſtatt durch weitläufige Depeſchen ſich lieber gegen den Abbé Gaultier über ihre Abſichten zu erklären, und ihn nach Frankreich mit ihren mündlichen Aufträgen zu ſchicken wünſchten; ſo hatte ihm der König befohlen, ſich nach ihrem Gutdünken zu richten und, ſobald ſie es wünſchten, abzureiſen.

Es währte nicht lange, ſo baten ſie ihn nach Verſailles zu reiſen, um ein Memoire, das ſie ihm überreichten, zu überbringen und ihnen Antwort darauf zu melden.

Dieſes Memoire enthielt die vom Könige verlangte Erklärungen der Königin, ſowohl über das, was ſie in Holland gethan und was ſie von den Geſinnungen der Holländer dächte, als auch über ihre eignen Abſichten und wie ſie glaubte, daß die Unbiegſamkeit der Republik Holland überwunden und ſie zu friedlichern Geſinnungen gebracht werden könnte. Es wurde gemeldet, daß der Graf von Stafford nach ſeiner Ankunft im Haag den Vorſchlag gethan habe, den Congreß unverzüglich zu eröffnen, daß er aber die Antwort bekommen hätte, die Friedensvorſchläge Frankreichs, welche die Königin von England überſchickt habe, ſeyen nicht genugtuend; die Republik könnte nicht weiter gehn, bevor man wüßte, was die Gegenvorſtellungen bewirkten, welche Buys der Königin zu thun Befehl habe.

Dieſe vergeblichen Gegenvorſtellungen waren geſchehn. Der Zweck davon war, der Königin zu

 er-

erklären, die Republik wäre zwar zum Frieden bereit, indeſſen ſcheine es ihr allzu gefährlich zu ſeyn, daß man den Friedenscongreß eröffne, ehe die von Frankreich vorgeſchlagenen Friedensartikel genauer beſtimmt und auseinandergeſetzt wären.

Das Memoire ſagte noch, die Königin bleibe, ungeachtet dieſer Vorſtellungen ſtandhaft bei dem einmal gefaßten Beſchluß, daß unverzüglich die Unterhandlungen auf die zu London unterzeichneten Artikel gegründet, eröffnet werden ſollten. Sie habe daher Buys geantwortet, dieſe Artikel enthielten im Allgemeinen alle die Prätenſionen, welche die Alliirten vernünftigerweiſe machen könnten, ſie halte ſie auch für deutlich genug und hinreichend und ſie wiederhole den Befehl, den ſie dem Grafen von Stafford gegeben habe, daß er die Eröffnung des Congreſſes, die Wahl der Congreßſtadt und die Ausfertigung der Päſſe für die franzöſiſchen Bevollmächtigten betreiben ſollte.

Zuletzt erbat ſie ſich vom Könige, als ein nöthiges Mittel zu Beförderung ihrer guten Abſichten, der König möchte geruhn, ihr ſeine geheimen Gedanken über das beſondere Intereſſe eines jeden von den Alliirten mitzutheilen; ihre Abſicht wäre, dieſe Kenntniß dazu zu gebrauchen, um ſie deſto leichter in die allgemeine Unterhandlung zu ziehen. Sie hoffte guten Gebrauch davon zu machen und etwas für das allgemeine Beſte zu thun.

Sie wünſchte daher, daß ihr der König erlaubte die Holländer, ohne fürchten zu müſſen, daß ſie zuviel verſpräche zu verſichern, daß Se Majeſtät, in Anſehung des Friedens, zu ihrem Beſten das Tarif von 1664 wieder herſtellen wollte, und daß ſie eine Barriere

riere erhalten ſollten, ſo wie nun der König ihr darüber ſeinen Plan mittheilen würde.

Die Königin verlangte auch die Vollmacht, im Namen des Königs zu verſprechen, daß der Herzog von Savoyen eine Barriere an der franzöſiſchen Grenze erhalten ſollte, ohne daß deswegen die Vortheile, welche ihm die beiden Majeſtäten in Italien verſchaffen würden, vermindert werden ſollten.

Dieſer Fürſt war der begünſtigteſte Alliirte Englands und die Miniſter ſuchten ihn am beſten zu bedenken. Man glaubte, wenn der Herzog von Savoyen und die Republik Holland mit der Königin zur Beförderung des Friedens vereinigt wären, ſo würde es leicht ſeyn, die größten Schwierigkeiten und jedes Hinderniß deſſelben zu beſiegen.

Auſſer dieſen vorzüglichern Alliirten, ſagte das Memoire, müßten auch der Kurfürſt von Brandenburg und der Herzog von Hannover befriedigt, der eine in der angenommenen Qualität als König von Preußen, der andere in der vom Kaiſer erhaltenen kurfürſtlichen Würde anerkannt werden.

Die einzige Abſicht der Königin von England, warum ſie vom Könige ſolche Beweiſe des Vertrauens foderte, war, daß ſie die ſicherſten Mittel anwenden wollte, um alle Weitläufigkeit in der Negociation zu verhindern. Da ſie wußte, daß der König in dieſer Rückſicht vollkommen gleicher Geſinnung mit ihr war, ſo hoffte ſie auch, daß er nichts von ihrer Diſcretion fürchten würde, weswegen ſie ihm abermals Verſicherungen gab und verſprach, das vom Könige anvertraute allein für ſich zu behalten und es nur zum Vortheil des billig erwünſchten Friedens zu gebrauchen.

Dieſes dem Abbé Gaultier überreichte Memoire war mit Briefen von den beiden Miniſtern begleitet.

Der

Der Graf von Orford bezog ſich in dem ſeinigen auf das Memoire und vorzüglich auf das, was der Ueberbringer deſſelben ſagen würde. Er verſicherte, daß ſeine Königin ſtandhaft bei dem gefaßten Entſchluß bleiben würde, alles, was ihr möglich wäre, zur Beförderung eines guten dauerhaften Friedens zu thun; und daß weder die geheimen Künſte der Ausländer noch innere Partheiſucht im Stande wären, ihre Geſinnung zu ändern.

„Sie hat ſich, ſetzte er hinzu, darüber gegen „Buys erklärt, indem ſie ſich auf die redliche Ant„wort bezog, welche der Graf von Stafford in „ihrem Namen in Holland geben ſollte. „Ich wage „hinzuzuſetzen (es ſind die Worte des Großſchatzmei„ſters) daß, ſoviele Schwierigkeiten die Diener der „Königin auch dabei finden, Sie doch entſchloſ„ſen und ſtandhaft die frommen Entſchließungen ihrer „Königin zu vollziehen ſuchen werden.“

Orford verſicherte, die Königin erkenne dankbar das Anerbieten des Königs, ſeine Bevollmächtigten zur Friedensunterhandlung nach England zu ſchicken. Er glaube indeſſen, daß die in dem vom Abbé Gaultier überbrachten Memoire enthaltenen Vorſchläge zuverläßiger die Abſicht des Königs erreichen könnten und der Friedenscongreß ohne Verzug eröffnet werden würde.

„Was ihn betreffe, ſo würde er ſeiner Königin „ſchlecht dienen, wenn er nicht alles, was in ſeinen „Kräften ſtände, anwendete, um eine Freundſchaft und „ein gutes Vernehmen zu cultiviren, wovon die Frei„heit und Ruhe von Europa abhieng.“

Der Brief, welchen Saint Jean bei Gaultiers Abreiſe ſchrieb, war in eben ſo ſtarken und lebhaften

Ausdrücken geſchrieben. Er bezog ſich wie Oxford auf das Memoire, das Gaultier überbrachte und auf den Bericht, den dieſer von dem Zuſtande in welchem ſich das wichtige Friedensgeſchäft befände, geben würde. Er gab Verſicherungen von der Aufrichtigkeit ſeiner Königin und vergaß nichts, wodurch er die bis dahin gegebenen Beweiſe davon in ihr volles Licht ſetzen konnte. Saint Jean gab zu, daß auch in England, ſo wie überall, die Uebelgeſinnten Mißtrauen zu erregen und zu nähren ſuchten; indeſſen habe man ihrer Bemühungen wegen nicht in Sorgen zu ſeyn, indem es nur vom Könige abhange, ſie zu vereiteln. Dieß, ſagte er, würde leicht durch die Erklärungen geſchehn, die man von Sr Majeſtät erbeten und ſchon verſprochen bekommen habe; dieſe würden alle Zweifel zerſtreuen; die Miniſter der Königin würden ſie ſo behutſam gebrauchen, daß wenn der König wie ehemals ihnen einen beſondern Plan von Präliminarien vorlegen wollte, die Königin ihn nie ihren Alliirten vorlegen würde. Die Erklärungen, welche Gaultier nach London bringen ſollte, waren alſo um ſo angelegentlicher erwartet, da, wie Saint Jean ſchrieb, ſo bald ſie angekommen wären, das Parlament, das ſich bald verſammeln würde, eben ſo eifrig für den Frieden, als ſonſt für den Krieg, ſtimmen werde.

Da man die Aufrichtigkeit dieſes Miniſters kannte, ſo durfte man nicht zweifeln, daß er von den Geſinnungen der engliſchen Nation ſeine wahre Meinung ſchrieb; aber obgleich man in England den Frieden wünſchte, ſo hatten die Gegner deſſelben doch noch nicht allen Einfluß verloren und ihr beſonderes Intereſſe, ſo wie ihre Erbitterung gegen das neue Miniſterium, das ſie zu ſtürzen hofften, wenn der

Krieg

Krieg fortgeſetzt würde, mußte ſie in ihren Bemühungen ermuntern.

Buys und die übrigen Miniſter der Alliirten gründeten ihre Hoffnung auf die Feindſchaft der Wigs gegen das neue Miniſterium.

Erſterer hatte ſich vor ſeiner Abreiſe aus dem Haag gerühmt, die Königin würde keinen Augenblick ſeinen beredten Vorſtellungen widerſtehn können. Der Erfolg hatte ſeine Hoffnung getäuſcht, er hatte von der Königin ſelbſt gehört, daß ſie den Frieden wünſche und daß die Holländer bald aufhören möchten, ſich der Eröffnung des Friedenscongreſſes zu widerſetzen. Die Antwort des Großſchatzmeiſters, des erſten Miniſters, hatte ihn eben ſo wenig befriedigt; denn ſie war ganz mit der Erklärung der Königin übereinſtimmend. Noch mehr verdroſſen ihn die Vorwürfe, die ihm der Großſchatzmeiſter machte, daß die Republik Holland ſeit fünf Jahren ihre Pflicht verſäume und nicht ſo viel Contingent gebe, als im Allianztraktat ausgemacht worden ſey. Zudem hatte Oxford eine Frage an ihn gethan, die ihn ſehr in Verlegenheit ſetzte. „Sind, ſagte er, ihre Gebieter im Stande, das Verſäumte nachzuholen und in Zukunft ihre Schuldigkeit zu thun?"

Die Eitelkeit des holländiſchen Miniſters erlag dieſer Frage. Er mußte die Wahrheit geſtehn und zugeben, daß es der Republik unmöglich ſey, künftig das Schuldige zu leiſten. Da er alſo nicht hoffen konnte, durch Gründe zu überzeugen, die nur etwas wirken können, wenn ſie wahr ſind, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu andern Mitteln und hielt es fürs beſte, ſich den Wigs in die Arme zu werfen und ſich mit den auswärtigen Miniſtern, die mit dem engliſchen Gouvernement unzufrieden waren, eng zu verbinden.

Einer

Einer der vorzüglichſten unter dieſen war dasmal der Graf Gallas der Miniſter des Kaiſers, aber am engliſchen Hofe als Geſandter des Erzherzogs als Königs von Spanien anerkannt. Man hielt ihn für einen klugen Mann und für einen der einſichtsvollſten unter den Miniſtern des Wiener Hofes, die im Auslande waren. Während ſeines Aufenthalts in London hatte er genug Zeit, um den Geiſt der Regierung, den Einfluß und Karakter derer, welche die oberſte Staatsverwaltung führten und den Karakter der Nation kennen zu lernen.

Demungeachtet betrog er ſich; aber um ſeine Irrthümer ganz kennen zu lernen, müſſen wir zum Jahr 1710 zurückgehn und zeigen, wie ſich dieſer Miniſter, deſſen Klugheit und Einſicht man ſo ſehr rühmte, damals verhielt. Gallas war gewohnt, alle Macht in den Händen der Wigs zu ſehn und glaubte daher, ihr Anſehn wäre unerſchütterlich, ſo daß, als man ihm ſagte, bald werde Sunderland und nach ihm auch Godolphin ihrer Stellen entſetzt werden, er es nicht eher glaubte, bis es ſchon geſchehn war. Er hielt es auch für eine falſche Vorherſagung, als man ihm die Nachricht gab, das Parlament würde bald auseinander gehn und ein neues berufen werden, deſſen Glieder vom Hofe und dem neuen Miniſterium abhiengen.

Es hatte das Vorurtheil, daß England, das mehr als jede andere alliirte Macht zur Fortſetzung des Kriegs gerüſtet ſey, gewiß nie von ſeiner Allianz abgehn würde. Er befürchtete auch nicht einmal eine Aenderung des Syſtems, wenn die Torys, die geſchwornen Gegner der Wigs, ſich im friedlichen Beſitz des Miniſteriums behaupten würden.

Er

Er glaubte nicht, daß die Gunſt der Königin hinreichend ſey, um ſie in den Beſitz deſſelben zu ſetzen und dabey zu erhalten. Er ſah die Gegner noch im Beſitz der oberſten Aemter und des Staatsſchatzes, und dieß ſchien ihm ein großes unüberwindliches Hinderniß für die Königin zu ſeyn, ungeachtet er ſah, daß ſie die Torys begünſtigte und mit Harley geheime Unterredungen hielt. Er verachtete die Bewegungen dieſes, wie er ihn nannte, ſchlechten Menſchen von niedriger Geburt.

Mehrere Wigs hielten, ſo wie Gallas, das Gerücht von einer nahen gänzlichen Aenderung für ungegründet; indeſſen war es zu wichtig, um es ganz auſſer Acht zu laſſen. Es wurde alſo unter ihnen beſchloſſen, um das drohende Ungewitter zu entfernen, ſollten die am Engliſchen Hofe reſidirenden Miniſter der Alliirten von ihren Gebietern beſtimmte Befehle verlangen, um der Königin lebhaft vorzuſtellen, daß ſie ihre Miniſter nicht ändern könnte, ohne der gemeinen Sache beträchtlichen Schaden zu thun.

Der Graf Maffei war damals als Geſandter des Herzogs von Savoyen in London. Er war der Miniſter eines klugen Fürſten, aber nicht weniger fein und gewandt als ſein Herr. Er war lange als Geſandter beim verſtorbenen Könige Wilhelm in England geweſen. Seine Erfahrung und die beſondere Kenntniß des engliſchen Nationalcharakters gab ihm die Einſicht, daß es weder dem Regenten angenehm und zuträglich, noch dem Staate nützlich ſey, wenn die Wahl oder Entſetzung ſeiner Miniſter von der Zuneigung oder dem Haſſe einer fremden Macht ſo gegründet auch beides ſeyn möge, abhängen ſollte. Seiner Einſicht zufolge weigerte ſich Maffei, in die vorgeſchlagene Verbindung zu treten.

Die Veränderungen gingen vor ſich, wie es oben erzählt worden iſt. Nun ließ Gallas, feſt überzeugt daß die Königin ſeinen Vorſtellungen nicht widerſtehn könnte, um eine geheime Audienz bitten und ſprach mit ſolcher Heftigkeit vor der Königin, daß die neuen Miniſter, die er perſönlich angegriffen hatte, gewiß den Kaiſer gebeten hätten, die Indiſcretion ſeines Miniſters zu beſtrafen und ihn zurückzurufen, wenn ſie nur ſicher genug geweſen wären, um einen ſolchen Schritt zu wagen.

Gallas ſah ein, daß ſie ihm ſein Betragen nicht verzeihen würden; und wiewohl er die gnädige Antwort, die er von der Königin erhalten hatte, günſtig auslegen konnte, ſo bat er doch den Erzherzog um ſeine Entlaſſung und um die Statthalterſchaft von Limburg, um ſo die wahre Urſach ſeiner Abrufung zu verbergen. Er erhielt beides und der Graf von Kinski wurde an ſeine Stelle zum Geſandten nach England ernannt. Dieſe Aenderung war den Wigs nicht gelegen; ſie hatten mehr als einen Plan, und hielten Gallas Aufenthalt zu Vollbringung ihrer Entwürfe für nothwendig. Sie wandten ſich daher an den Prinzen Eugen und ſtellten ihm vor, was die Abrufung dieſes Geſandten in einer ſo kritiſchen Lage für ſchädliche Folgen haben könnte; das Intereſſe des Kaiſers erfodere, Gallas in England zu laſſen, da ſie auf ihn ihr gänzliches Vertrauen geſetzt hätten. Sie erhielten die Verwilligung, daß er bis auf neuen Befehl in London bleiben könnte.

Der Kaiſer Joſeph lebte damals noch. Der König von Spanien hatte das Treffen bei Saragoſſa verloren, und man glaubte, es könnte dem Erzherzog kein Hinderniß mehr in Weg treten. Gallas, überzeugt, daß dieſer Prinz ſogleich die Früchte ſeines

Sieges einerndten würde, wollte verſuchen, ob dieſer Vorfall, der ſo entſcheidend ſchien, Harley'n nicht günſtigere Geſinnungen für das Haus Oeſtreich eingeflößt haben würde. Er war mit den Worten des Engliſchen Miniſters zufrieden, aber durchaus nicht mit deſſen Handlungen, ſo daß er nach Wien ſchrieb, Harley ſey eine Schurke und geſchworner Feind des Wiener Hofes. Indeſſen glaubte er, man müße ihn ſo wie das neue Miniſterium behutſam behandeln, weil er ſie nicht ſtürzen konnte. Da er aber nicht alle Hoffnung hiezu verlor, ſo trieb er dieſe Behutſamkeit ſo weit, daß die Wigs darüber in Unruhe geriethen. Marlborough und Godolphin kamen daher zu ihm und fragten ihn um die Urſachen ſeines ſo geänderten Verhaltens und warum er ſo viel Rückſichten nehme, „gegen Menſchen, die ein Tag hervorgebracht, „die nie ſeine Freunde werden könnten, gegen Men„ſchen, die nur auf Befriedigung ihres niedrigen Ei„gennutzes dächten, und gern die gemeine Sache dem „Intereſſe Frankreichs aufopfern würden, wenn ſie „ſicher genug wären, um die Maske abzunehmen und „des beibehaltenen Scheines, als läge ihnen das Inter„eſſe der Alliirten noch etwas am Herzen, nicht zu „bedürfen. Denn es ſey, wie ſie meinten, gar kein „Zweifel, daß die neuen Miniſter ſchon eine geheime „Correſpondenz mit Frankreich angeknüpft hätten, ſie „wären aber noch nicht dahin, wohin ſie ſtrebten; und „ehe ſie dahin gelangten, könnte man ihren Entwür„fen ungeheure Hinderniſſe entgegenſtellen.“

Die Verſprechungen zweier ſo angeſehner Männer, wie Godolphin und Marlborough waren, gaben Gallas wieder Muth und reizten ihn, alles zu thun, „was, wie ſie ſagten, ſeine Pflicht, die Ge„rechtigkeit und eine geſunde Politik von ihm verlang„te, um die Unternehmungen der Freunde ſeines Herrn

„für

„für das gemeine Wohl der großen Allianz zu unter„ſtützen.“ Er verband ſich nun enger als je mit den Wigs, nahm an ihren Entwürfen Theil und verſprach alles mit deſto mehr Bereitwilligkeit, da er ſich von den neuen Miniſtern, die wohl ſeine beſondere Verbindung mit der feindlichen Parthie kannten, mit ungemeiner Kälte behandelt ſah.

Es kam nun darauf an, Entwürfe zur Fortſetzung des Kriegs zu machen. Gallas verſprach diejenigen, welche ihm Marlborough und Godolphin übergeben würden, im Namen des Kaiſers den Miniſtern vorzulegen; und man glaubte, ſie würden ſo annehmlich und ihr glücklicher Ausgang ſo klar vor Augen geſtellt ſeyn, daß die neuen Miniſter nichts dagegen zu ſagen haben würden. Und ſollten ſie ja ſo kühn ſeyn, ſich dagegen zu ſetzen, ſo würde dieſe Verwerfung gewiſſer und zuverläſſiger Mittel, um Frankreich zu demüthigen, allgemeinen Haß gegen die ſchlechten Rathgeber der Königin erregen.

Ihre Feinde hatten, um ſie verhaßt zu machen, von einer Negotiation geſprochen, noch ehe eine angefangen war; denn dieß geſchah nicht eher, als im Januar 1711, wo Gaultier den erſten allgemeinen Friedensvorſchlag überbrachte. Damals war es noch gegen das Ende des Jahres 1710. Würklich wünſchten die engliſchen Miniſter auch den Frieden; denn ſie wußten daß einige der Alliirten den Frieden nicht weniger als England wünſchten und bedurften, und fürchteten daher, es möchte irgend einer der Königin von England zuvorkommen und durch eigennützige Bemühungen die Belohnung erhalten, welche der König dem, welcher zuerſt von der gemeinſchaftlichen Allianz abginge, gern zugeſtehn würde.

Der Herzog von Savoyen, den man unter allen am beſten behandelte, war dem Wiener Hofe der ver-

dächtigſte. Jemehr ihm dieſer auf Verlangen Englands und Hollands Vortheile verwilligt hatte, deſto mehr mißtraute man ſeiner Treue und fürchtete, er möchte insgeheim durch widrige Verträge die dem Kaiſer abgedrungenen Bedingungen beſtätigt zu erhalten ſuchen. Gallas hatte beſondern Befehl, genau Maffei's Verhalten zu beobachten und zu ſehn, was er dem Engliſchen Hofe für Propoſitionen machen würde.

Alle Alliirten wurden dem Wiener Hof verdächtig, welcher glaubte, ihre Hauptabſicht ginge dahin, ſich von der großen Allianz los zu machen und dafür deſto günſtigere Bedingungen zu erhalten.

Das Mißtrauen gegen den König von Portugal war eben ſo groß als gegen den Herzog von Savoyen und Gallas ſchrieb beſtändig nach Wien, daß eine geheime Unterhandlung zwiſchen Frankreich und England vorgehe. Dennoch war daran noch nicht gedacht und der Abbé Gaultier war noch nicht in Frankreich geweſen. Bei allem dieſen Mißtrauen konnte er aber doch nichts von den erſten Reiſen Gaultiers und von Priors Reiſe nach Fontainebleau im Julius 1711 entdecken.

Die Unruhe des deutſchen Miniſters war den Wigs ſehr gelegen und ſie thaten alles um ſie zu nähren. Der Graf von Stafford erhielt im Jahr 1710 die Erlaubniß, wegen ſeiner Privatangelegenheiten aus Holland nach England zu gehen. Dieß gab Gallas neue Beſorgniſſe; es war ihm gewiß, daß Stafford unter dem Vorwande ſeiner Privatangelegenheiten nach London gekommen wäre, um von den neuen Miniſtern geheime und mündliche Inſtruction wegen eines Separatfriedens mit England zu erhalten.

Endlich gab er den kaiſerlichen Miniſtern in Wien und Holland die poſitive Verſicherung, es ſey mit

Frank-

Frankreichs Verwilligung geſchehen, daß die Engländer die Unternehmung auf Canada gemacht hätten, das, wie er meinte, durch einen Artikel des Friedenstractats an England abgetreten ſey.

Dieſe ſo ungegründeten Berichte waren gewöhnlich mit übertriebenen Deklamationen gegen Englands Treuloſigkeit begleitet. Der Graf von Oxford und Saint Jean waren die, welche er mit den verhaßteſten Namen belegte. Das günſtigſte Urtheil, das man, wie er glaubte, von ihnen fällen könnte, wäre, daß ſie, wenn ſie nicht ihr Vaterland verriethen, doch wenigſtens weit unter ihren Vorgängern ſtänden, da ſie die Laſt eines Krieges ſo unerträglich fänden, den jene während ihres Miniſteriums mit ſo viel Ruhm durchgeführt hätten.

Die in London verfertigten Schmähſchriften wurden ſorgfältig geſammelt und nach Holland und Deutſchland geſchickt, wo ſie gedruckt wurden.

Die erſten Friedensvorſchläge waren gethan und die Negociation wirklich eingeleitet, als im April 1711 der Kaiſer Joſeph ſtarb. Dieſer unvermuthete Vorfall vereitelte die Kriegsprojecte der Feinde, änderte aber ihre kriegeriſchen Geſinnungen nicht. Gallas war willens eine ausführliche Angabe der Kriegsmacht ſeines neuen Herrn zu Papier zu bringen; aber der Graf von Sinzendorf, den er um Rath gefragt hatte, ehe er noch den angeblichen Kriegsetat des Erzherzogs, der ſich auf achtzigtauſend Mann belaufen ſollte, der Königin von England vorgelegt hatte, billigte dieſen Einfall nicht. Er glaubte ein verändertes Verhalten gegen das Engliſche Miniſterium annehmen zu müſſen, beſonders da jetzt der Erzherzog den Beiſtand der Königin von England und ſeiner Alliirten, um die Kaiſerwürde zu erlangen, ſo nöthig hatte.

Dieſer Prinz war damals in Verlegenheit, ob er nach Deutſchland gehen oder ferner zu Barcellona bleiben ſollte. Das erſte war rathſam, wenn er die Kaiſerwürde, nach welcher er ſo angelegentlich ſtrebte, erhalten wollte. Seine Mutter die Kaiſerin, Regentin der Oeſtreichiſchen Erbländer und der Wiener Staatsrath drangen auch in ihn, ſich ſchleunigſt in ſeine Staaten zu begeben und die Erzherzogin ſeine Gemahlin in Barcellona zu laſſen. Sie fürchteten alle, daß es Frankreich durch ſeine Negociationen, die es nicht unterlaſſen würde, gelingen möchte, dem Erzherzog eine Würde zu entziehen, die in ſeinem Hauſe gleichſam erblich geworden war.

Der Erzherzog überzeugt, daß wenn er jetzt, da ſein Mitbewerber in ſo großem Vortheil gegen ihn war, Spanien verließe, er dem Beſitz deſſelben auf einmal entſage, konnte ſich nicht dazu entſchließen, ihm den Preis des ganzen Kriegs zu überlaſſen, indem er ihm Spanien, um die Kaiſerkrone zu erlangen, einräumte. Er überließ indeſſen der Königin von England die Entſcheidung, was er thun ſolle, und ſein Ambaſſadeur ſuchte mit den Miniſtern in gutes Verſtändniß zu kommen. Dieß war ungefähr um die Zeit, da Prior von ſeiner Geſandſchaft nach Frankreich zurück kam und Menager und den Abbé Gaultier mit ſich brachte.

Der Großſchatzmeiſter hielt es unter den damaligen Umſtänden nicht für rathſam, Gallas zu reizen. Die Freundlichkeit, die der Engliſche Miniſter wieder gegen ihn hatte, betrog den Ambaſſadeur ſo ſehr, daß er ſeinen Herrn verſicherte, die Geſinnung des Miniſters habe ſich gänzlich geändert; es ſey nicht mehr die Rede von einem Frieden mit Frankreich, der Schatzmeiſter fange an, von einem neuen Feldzuge zu ſprechen.

End-

Endlich wiederrief Gallas alles, was er vorher berichtet hatte und, immer in Irrthum, entſchuldigte er ſich auch, die Nachricht gegeben zu haben, daß ein geheimer Traktat mit Frankreich geſchloſſen ſey und ſuchte ſich dadurch zu rechtfertigen, daß ihn ſeine Pflicht verbinde, alles zu ſchreiben was er höre.

Bald aber ſah er ſich genöthigt, wieder eine ganz verſchiedene Apologie zu machen. Die Unterhandlungen Menagers mit den engliſchen Miniſtern, die gethanen und angenommenen Friedensvorſchläge konnten nicht lange geheim bleiben; er mußte alſo nun wieder einen andern Ton annehmen. Gallas betheuerte, daß ſein Herr eher mit dem Degen in der Hand ſterben, als ſeine Anſprüche auf Spanien aufgeben und ſich mit dem Theile von Italien, den er gegenwärtig in Beſitz habe, begnügen würde. Er wußte nichts weiter für den Erzherzog zu thun, als gegen den Frieden und gegen jeden Congreß zur Unterhandlung und Schlieſſung deſſelben zu proteſtiren. Da Proteſtationen ſeine einzige Zuflucht waren, ſo wollte er, daß auch der Herzog von Hannover proteſtiren und die andern Reichsfürſten ſeinem Beiſpiel folgen ſollten; und wenn dieſe Vorkehrungen nichts fruchten ſollten, ſo glaubte er, daß wenigſtens dadurch Zeit gewonnen und Vorfälle herbei geführt werden könnten, wodurch vielleicht der Zuſtand der Sachen in England geändert würde.

Einen ſolchen Vorfall unvermuthet zu veranlaſſen, war längſt der Gegenſtand des Nachdenkens für die Feinde der Regierung geweſen. Die Zeit der Ausführung dieſes Anſchlags war im Monat November angeſetzt und der Miniſter des Erzherzogs war darauf, als auf ein Wunder der feinſten Politik ſehr begierig. Die Ausführung war ſchon ſeit dem ver-

gangenen Mai beſchloſſen, aber damals unmöglich geweſen. Sie ſollte nun an dem Tage vorgehn, wo in London die lächerliche Ceremonie gefeiert wird, daß man durch die Gaſſen der Stadt das Bild des Pabſtes in Proceſſion trägt und alsdann verbrennt, an welchem Feſte Menſchen von aller Art zuſammenſtrömen, die immer zu Unruhen, Raub und Empörung geneigt ſind. Bei dieſer Gelegenheit wollten die Unzufriedenen das Volk in Aufruhr bringen und vermittelſt der Wuth deſſelben, ohne ſich gerade ſelbſt ſchuldig zu machen, ſich grauſam an ihren Feinden rächen und das Miniſterium ſtürzen.

Während Gallas ſich mit dieſen Hoffnungen ſchmeichelte, erhielt er vom Büreau des Staatsſecretariats die von Menager und den beiden engliſchen Staatsſecretairen unterzeichneten Artikel. Die Artikel ſelbſt brachten ihn ſchon auf, aber noch mehr die Art, wie ſie ihm die engliſchen Miniſter überſchickten, blos in ein Blatt Papier geſchlagen und ohne ihm mündlich oder ſchriftlich anzudeuten, woher ſie kämen.

Er ließ ſie drucken und glaubte ſich dadurch zu rächen. Der Drucker wurde mit Gefängnißſtrafe bedroht und geſtand, er habe ſie von Gallas erhalten, mit dem Befehl ſie zu drucken. Nun glaubten die Miniſter alle Rückſichten gegen Gallas aufgeben zu können, und ſtellten der Königin vor, daß es ihr Intereſſe erfodere, einen Mann ſobald als möglich aus dem Königreiche zu entfernen, der ſeine Würde zu gefährlichen, ſchändlichen Unternehmungen mißbrauche.

Die Königin gab nur mit Mühe ihren Vorſtellungen nach. Sie achtete Gallas und ſchätzte ihn als einen Mann von Ehre. Uebrigens glaubte ſie, daß es eine Beleidigung gegen den Erzherzog und ein

Bruch

Bruch der Freundſchaft ſeyn würde, wenn ſie ſo den Miniſter dieſes Prinzen aus England weggehn hieß. Vielleicht, ſagte ſie, klagt man ihn unſchuldig mehrerer Verbrechen an.

Saint Jean ſuchte ihr einleuchtend zu machen und bewies, daß dieſe Anklagen gegründet ſeyen. Die Königin befahl demnach, Gallas den Zutritt bei Hof zu verbieten, ihm zu erklären, daß ihre Miniſter künftig in keine Verhältniſſe mehr mit ihm treten würden und dieß dem Erzherzoge zu melden.

Dieſem Befehle zufolge erklärte ihm der Ceremonienmeiſter, der in England auch der Einführer der Geſandten iſt, die Königin, durch ſein übles Betragen beleidigt, wolle, daß er nicht mehr an Hof erſchiene und ſich aller Verrichtungen als Staatsminiſter enthielte, da ſie ihn nicht mehr als ſolchen anerkenne.

Er fragte, ob er die Urſachen dieſes ſtrengen Verfahrens wiſſen dürfe, und womit er es verſchuldet habe? Der Introducteur antwortete: man werde Sorge tragen, daß ſein Herr davon unterrichtet würde.

Dieß gieng vor ſich, ehe Gaultier in Verſailles ankam und daſelbſt von ſeinem Auftrage und dem gegenwärtigen Zuſtand Englands Rechenſchaft gab.

Buys wurde am engliſchen Hofe günſtiger behandelt, war aber in ſeinen Bemühungen nicht glücklicher. Die Königin von England hatte ihm erklärt, daß ſie den Frieden wünſche und daß der Congreß unverzüglich eröffnet werden möchte, um ernſtlich daran zu arbeiten. Dieß war nicht der Zweck von Buys Reiſe und auch nicht der glückliche Erfolg, den er ſich verſprochen hatte. Er hatte ſich geſchmeichelt, daß er alle Negociationen vernichten, oder wenn

 dies

dies nicht möglich wäre, alles anwenden wollte, um das neue Miniſterium zu ſtürzen und dadurch wenigſtens Verlängerung des Kriegs zu bewirken. Im Haag ſprach man von nichts als von der eifrigſten Fortſetzung des Kriegs und in den heftigen Beſchuldigungen der Miniſter der Königin Anna hatte man keine Grenzen. Man beſchrieb ſie als Verräther ihres Vaterlands und der Alliirten, als Leute, die ſich durch franzöſiſches Geld hätten beſtechen laſſen. Buys ſprach zu London nicht mäßiger und nicht billiger von ihnen. Alle Unzufriedenen, Wigs oder Ausländer, fanden bei ihm gute Aufnahme; er zog ſie ſorgfältig an ſich und erfüllte vortreflich die Hauptabſicht ſeiner Sendung, Jener anzufachen, alles zu unternehmen, was zum Sturz der neuen Miniſter und zur Wiedereinſetzung ihrer Gegner in dem Beſitz der Regierung beitragen konnte. In vorzüglich enger Verbindung ſtand er mit Bothmar, dem Geſandten des Herzogs von Hannover.

Dieſer Fürſt, damals präſumtiver Erbe des engliſchen Throns, betrachtete die Parthei der Wigs als vorzügliche Stütze der Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie, die zuerſt ihm und ſeinem Hauſe zu gute kommen ſollte.

Die Wigs hofften dagegen ungeduldig auf ſeine Regierung; alsdann hofften ſie ihren Feinden überlegen zu werden und ohne Widerſtand wieder Beſitz von der ihnen durch die Torys entriſſenen Gewalt zu nehmen. Aber die Einigkeit, die Bemühungen und Vorſtellungen der auswärtigen Miniſter reichten nicht hin, um dieſe Aenderung zu bewirken, noch ehe der Herzog von Hannover den engliſchen Thron beſtieg. Doch; dieſer erſehnte Regierungsantritt deſſelben hieng von dem Tode der Königin ab und war alſo ungewiß.

Man

Man mußte demnach, da ſie jetzt noch regierte, den bis dahin vergeblich gemachten Gegenvorſtellungen mehr Gewicht zu geben ſuchen. Um dieß zu können, kamen die Gegner der Regierung auf den Gedanken, einen General nach London zu rufen, der ſich durch ſeine den Alliirten geleiſteten Dienſte ausgezeichnet habe. Sie luden daher den Prinz Eugen ein, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Marlborough überredete ihn, unverzüglich nach London zu reiſen und Bothmar glaubte, ihm den Weg zu bahnen, indem er der Königin von Großbritannien im Namen des Herzogs von Hannover ein Memoire überreichte, wodurch er ſie von jeder Unterhandlung mit Frankreich, wenn ſie abgeſondert von ihren Alliirten und nach einer andern Baſis als nach den Präliminarien von 1709 verſucht würde, abzuziehen hoffte.

Gott, der die Dauer und den Wechſel des Kriegs ſo wie die Wiederkehr des Friedens ordnet, hatte beider Zeitpunkt beſtimmt. Der Friede nahte und umſonſt würden ſich die Menſchen der ordnenden Macht der Vorſehung widerſetzt haben. Alle die vielen künſtlichen Bemühungen, die Herſtellung der öffentlichen Ruhe zu verhindern, dienten nur dazu, die Alliirten zu entzweien und ſo wie das Mißtrauen unter ihnen Eingang fand, ſo befeſtigte ſich im Gegentheil das Vertrauen zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Miniſtern immer mehr. Dem Großſchatzmeiſter Oxford und dem Staatsſecretair Saint Jean war die nähere Betreibung der Negociation beſonders aufgetragen.

Der Abbé Gaultier, der gegenſeitige mündliche Botſchafter, wurde nicht lange zu Verſailles aufgehalten. Der König ließ ihm ein Memoire übergeben, das die Antwort auf die von den engliſchen Mi-

Miniſtern gethanen Fragen und die Erklärungen enthielt, die ſie im Namen der Königin verlangt hatten. Es konnte zum Schema der Inſtruktionen dienen, welche der König ſeinen Bevollmächtigten zur Friedensunterhandlung zu geben willens hatte. Dieß war demnach ein unbezweifelter Beweis von dem beſondern Vertrauen, das Se Majeſtät in die Aufrichtigkeit der Königin von Großbritannien ſetzte; und wirklich wurde auch die Königin nicht mehr als Feindin betrachtet, ſondern als eine kluge ſichere beſcheidene Freundin, welcher man ſich ohne Furcht vertrauen konnte und welche das Geheimniß keineswegs verrathe, ob ſie es gleich mit Behutſamkeit und nach den Erforderniſſen der Zeit zu benutzen wußte.

Die Hauptartikel des Memoire beſagten, daß der König darein willige, den Holländern zu Sicherung ihres Landes eine hinreichende Barriere zu überlaſſen und ihrem Handel Vortheile zu verſchaffen, wenn ſie ihrerſeits aufrichtig für den Frieden arbeiten wollten.

Der zweite Punkt war, daß vor Beſtimmung der Barriere es nöthig wäre, über das Schickſal der Niederlande einig zu werden und zu beſtimmen, welchem Herrn ſie gehören ſollten.

Der König von Spanien hatte dieſe Länder dem Kurfürſten von Baiern abgetreten. Der König verlangte, daß dieſer Traktat, den er ſelbſt unterzeichnet hatte, vollzogen würde.

Indeſſen um den Holländern alle Unruhe zu benehmen, willigte Se Majeſtät darein, daß ſie das Recht haben ſollten, in den feſten Plätzen der Niederlande auf Koſten des Landes Garniſonen zu unterhalten; ſie ſollten auch eine doppelte Barriere haben,

die

die hinreichend wäre, um ſie ganz gegen Frankreich zu ſichern.

Zu dem Ende wollte der König den Generalſtaaten Menin und Berge, und überdies nach Ypern und deſſen Citadelle, Fürnes und Fürnembach überlaſſen.

Drittens verlangte der König als Entſchädigung für dieſe Plätze, daß ihm die Städte Aire, Bethüne, Saint Venant, Bouchain, Douay mit ihren Gebieten zurückgegeben würden.

Viertens beſtätigte der König die an England gethane Verſprechung, die Feſtungswerke von Dünkirchen zu Waſſer und zu Lande ſchleifen zu laſſen; als Entſchädigung aber verlangte er die Zurückgabe der Städte Rüſſel und Tournay mit ihrem Gebiet.

Indeſſen vertraute der König der Königin von Großbritannien, daß er ſich mit der Zurückgabe der Stadt und Citadelle von Ryſſel begnügen und Tournay fahren laſſen wollte, wenn der Friede durch ſtandhaftes Beſtehen auf der Zurückgabe dieſer Stadt verhindert würde.

Fünftens war es eine Bedingung, die dem Könige ſehr am Herzen lag, daß der Kurfürſt von Baiern in alle ſeine Staaten, mit Rang und Würden eingeſetzt werden und vollkommenen Erſatz für ſeinen Verluſt an Artillerie, Meublen, Edelſteinen und überhaupt an allen ſeinen Effekten erhalten ſollte.

Der König meinte, wenn es unmöglich wäre, dieſem Fürſten einen ſo genauen Erſatz zu verſchaffen, ſo könnte man ihn vielleicht dazu bewegen, daß er ſeine Länder und die Kurfürſtenwürde ſeinem Sohn überließe und dieſer ſich mit der älteſten Prinzeſſin des verſtorbenen Kaiſers Joſeph vermählte, daß aber der Kurfürſt für die Abtretung von Baiern für ſich

die

die Souverainetät über die Niederlande erhalten müßte, indem er nämlich den Holländern die Beſetzung der feſten Plätze und die Unterhaltung der Garniſonen auf Koſten des Landes zuſicherte.

Der König ſchlug noch andere Erſatzleiſtungen für den Kurfürſten von Baiern vor, aber ohne Erfolg. Man ſah nur daraus, wie ſehr der König auf das Intereſſe eines treuen Alliirten bedacht war, der ungerechterweiſe gegen die Geſetze des Reichs ſeiner Staaten beraubt war, blos aus Haß daß er ſich für die gerechte Sache Sr Majeſtät und ſeines Enkels des Königs von Spanien ſo ſehr intereſſirte.

Da man Urſache hatte zu glauben, daß die Holländer, wenn ſie aufrichtig und gemeinſchaftlich mit England handelten, vielen Einfluß auf die übrigen Alliirten in Rückſicht auf die Beſtimmung der Friedensbedingungen haben würden, ſo wünſchte der König, daß ſich die Republik Holland willig finden ließe, die Foderungen des Kurfürſten von Baiern zu unterſtützen. Zur Belohnung verſprach der König den Holländern den Tariff von 1669 und die ſo erwünſchte Befreiung von der Abgabe von funfzig Sous auf die Tonne zu verwilligen, wenn ſie dazu behülflich ſeyn wollten, eine der zum Beſten des Kurfürſten vorgeſchlagenen Bedingungen durchzuſetzen.

Im Fall ſie dieſe Hülfe nicht leiſteten oder nichts bewirkten, beſchränkte ſich der König auf die Verwilligung des Tarifs von 1669 ein.

Die von Menager acceptirte und unterzeichnete Bedingung zum Beſten des Herzogs von Savoyen wurde beſtätigt. Der König erklärte überdies, er wolle ſich gar nicht der Macht-Vergrößerung dieſes Prinzen in Italien widerſetzen, er halte es vielmehr

zur

zur Wohlfarth Italiens für zuträglich, wenn dieſer Fürſt den übrigen Theil vom Herzogtum Mailand noch dazu bekäme.

Der König vertraute der Königin von Großbritannien und ihren Miniſtern, daß es gern darein willigen würde, ihn als König der Lombardei anzuerkennen.

Er beſtand auf der Zurückgabe von Exilles und Feneſtrelle. Da er ſich über die Foderungen aller ſeiner Feinde erklärte; ſo erklärte er auch in demſelben Memoire, daß er gar keine Schwierigkeit machen würde, den Kurfürſten von Brandenburg in der angenommenen Würde als König von Preußen anzuerkennen. So würde er ſich auch in Rückſicht der neunten Kurfürſtenwürde, womit der Kaiſer den Herzog von Hannover belohnt habe, verhalten; er verſchob aber beides bis zur Unterzeichnung des Friedens.

Der Erzherzog, der aus Spanien über Italien in ſeine Erbländer zurückgekehrt war, war zum Kaiſer erwählt worden. Er wurde am 22. December zu Frankfurt gekrönt; die Feierlichkeit der Krönung war alſo noch nicht vor ſich gegangen, als das Memoire dem Abbé Gaultier übergeben wurde. Indeſſen wollte der König im Frieden den Erzherzog als Kaiſer anerkennen.

Die übrigen ihn betreffenden Bedingungen waren, daß der König ihm und dem Reiche das Fort Kehl zurückgeben, die bei Strasburg am Rhein erbauten Forts, die Feſtungswerke, Hüningen gegenüber, und überhaupt alle die jenſeits dieſes Fluſſes erbauten Feſtungswerke ſchleifen wollte.

Die Zurückgabe von Breiſach an den Kaiſer war verſprochen, das Fort-du-Mortier Frankreich vorbehal-

halten; der Kaiſer ſollte aber ſeinerſeits Landau an den König zurückzugeben und die Kurfürſten von Cöln und Baiern in ihre Staaten und Würden wieder einzuſetzen verſprechen.

Dieſe verſchiedenen Artikel entſprachen alle den im Namen der Königin von Großbritannien gethanen Anfragen. Ihre Miniſter hatten in ihrem Namen verlangt, die Geſinnungen des Königs in Rückſicht der Bedingungen des allgemeinen Friedens zu erfahren und ſie hatten den Abbé Gaultier abgeſchickt, um ihnen dieſe Erklärungen zurückzubringen, die zur Beſtimmung ihres Verhaltens nothwendig waren. Se Majeſtät zweifelte nicht, daß ſie von dieſen geheimen Eröffnungen einen guten Gebrauch machen würden. Er verſchwieg ihnen keine ſeiner geheimen Abſichten und das an Gaultier übergebene Memoire enthielt beſtimmte Erklärung über die Hauptpunkte der Inſtruktion, welche der König den zum Utrechter Congreß zu ſchickenden Bevollmächtigten zu ertheilen willens war.

Es war nicht nöthig, dem Abbé Gaultier, der ſich ſehr wohl auf die ganze Negociation verſtand, bemerkbar zu machen, wie ſehr die Königin und ihre Miniſter das Zutrauen des Königs zu ſchätzen Urſache hätten, wovon er ihnen ſo zuverläßige Beweiſe gegeben habe. Da ſie gewiß Rückſicht darauf nehmen würden, erhielt er Befehl ihnen zu ſagen, der König zweifle nicht, daß ihm die Königin mit gleichem Zutrauen belohnen und die gegebenen Erklärungen mit Diſcretion klug und behutſam gebrauchen würde. Da er nur dem Großſchatzmeiſter und Saint Jean von ſeiner Reiſe und den erhaltenen Befehlen Rechenſchaft zu geben hatte; ſo ſollte er auch nur dieſe allein von der Achtung des Königs gegen ſie und von ſeinem Zutrauen bei einer ſo wichtigen Sache verſichern.

Prior,

Prior, der ſich durch ſeinen Eifer für den Frieden und die Wohlfarth ſeines Vaterlandes ausgezeichnet hatte, ſollte auch nicht vergeſſen werden. Vorzüglich war es nöthig, ſie zu verſichern, daß wenn ſich in der von Gaultier gebrachten Antwort oder in der Folge der Negociation Dunkelheiten finden ſollten, ſie ſchnell ins Licht geſetzt und alle Schwierigkeiten gehoben werden ſollten, indem man ſich gegenſeitig alle etwanigen Zweifel aufrichtig mittheilen wollte. Zweifel, die leicht entſtehen können, wenn ſich die Negociateurs nicht ſelbſt ſprechen und ſehn und da man nur mit Mühe einen Agenten finden kann, welcher mündliche Antworten bringt.

Man hatte, auf Befehl des Königs, in Deutſchland einige Unterhandlungen eingeleitet, ehe man von dem Fortgang und den Folgen der Negociation in England urtheilen konnte. Der König, der ſtandhaft auf ſeinem Entſchluß verharrte, mit der Königin von England vollkommen einig zu werden, ließ durch den Abbé Gaultier den Miniſtern der Königin ſagen, dieſe Negociationen ſollten aufgehoben werden, wenn es die Königin nicht zur Beförderung des Friedens zuträglich fände, ſie fortzuſetzen und darin zu einem Schluſſe zu kommen.

Endlich wollte der König, um alle Wünſche der Königin von Großbritannien zu erfüllen, auch den Herzog von Savoyen von dem ihn betreffenden Artikel, den der König bewilligt und Menager unterzeichnet hatte, unverholen benachrichtigen. Er ließ daher dem Marquis von Saint Thomas, dem damaligen erſten Miniſter des Herzogs von Savoyen, die Copie dieſes Artikels überſenden.

Auſſer der Erſtattung der Reiſekoſten, gab der König Gaultier eine Belohnung von 6000 Livres für ſeine Bemühungen.

Wenig Tage nach ſeiner Abreiſe nach England ſchrieb der Graf von Stafford, daß die Päſſe von den Generalſtaaten für die franzöſiſchen Bevollmächtigten endlich ausgefertigt wären. Man erwartete in England, daß ſie dem engliſchen Geſandten zur Ueberſchickung an den König übergeben werden würden; aber die Holländer wollten ſich wahrſcheinlich ein Verdienſt um die Königin von Großbritannien erwerben und Buys erhielt den Auftrag, ihr dieſelben zu überreichen. Er hatte zugleich Befehl, von ihr ſelbſt ihre Gedanken wegen Eröffnung des Congreſſes zu hören und die Wahl des Congreßortes ihrer Entſcheidung zu überlaſſen.

Stafford wünſchte den Haag vor allen andern Städten vorgezogen; der König aber war nicht dafür und die Königin von England ſah ſeine Urſachen ein, daß nämlich, wenn der Congreß im Haag gehalten würde, wahrſcheinlich der Penſionnair Heinſius einer der Bevollmächtigten der Republik werden würde; und ſein Einfluß ſowohl als ſeine Geſinnungen und ſeine Anhänglichkeit an die von ihm verfaßten Präliminarien waren bekannt. Würde aber der Congreß anders wohin als in den Haag verlegt, wo der Penſionnair wegen ſeiner Geſchäfte zurückzubleiben genöthigt war, ſo konnte er nicht Bevollmächtigter ſeyn, weil er ſich von dem Orte entfernen kann, wo der Staatsrath reſidirt.

Der König erinnerte ſich noch, daß zur Zeit des Rysmycker Friedenscongreſſes ſeine Ambaſſadeurs, die nach Delft verwieſen waren, oft nicht wußten, was unter den Miniſtern der Alliirten im Haag vorgieng. Es konnte wieder die Abſicht der Holländer ſeyn, den Bevollmächtigten jede Kenntniß, die zur Negociation nöthig ſeyn würde, zu entziehen.

Der

Der Graf von Stafford wurde in England getadelt, daß er auf der Wahl des Haags beſtanden hatte; aber er ſuchte ſo lebhaft den Frieden zu befördern und vollzog ſo genau die Befehle der Königin, daß es billig war ihm in dieſem einzelnen Punkte nachzuſehn, da er es wahrſcheinlich ſeines perſönlichen Intereſſe wegen wünſchte, an dem Orte zu bleiben, wo er ein Haus hatte, und die Beſchwerde und Koſten einer Reiſe in eine andere Stadt vermeiden wollte. Rückſichten, die bei Staatsangelegenheiten unbedeutend ſind, aber oft mehr über die Menſchen vermögen, als die Rückſicht auf das Wohl des Staats und den Erfolg der unternommenen wichtigen Geſchäfte.

Der Abbé Gaultier kam am 26. November nach London zurück und die beiden Miniſter, die er von den Geſinnungen des Königs, wie ſie in dem ihm übergebenen Memoire enthalten waren, unterrichtete, zeigten gleiche Zufriedenheit, daß auf die im Namen der Königin gethanen Fragen ſo beſtimmte Antworten gegeben waren; und auch die Königin war nicht weniger zufrieden, als man ihr Bericht davon gab. Oxford und Saint Jean ſchrieben beide nach Frankreich an den königlichen Miniſter. Oxford ſchrieb: ſie wollten gewiß alles, was in ihrer Macht ſtünde, thun um die von beiden Seiten ſo erwünſchte Vollendung des Friedens zu befördern; die Königin habe mit großem Vergnügen aus dem letzten Memoire erſehn, wie ſehr der König ihr vertraue; ſie werde dieſes Zutrauen ſehr gut zu benutzen ſuchen, um mehrere Alliirte, beſonders die Holländer dahin zu bringen, daß ſie vor Eröffnung des Friedenscongreſſes ihre Foderungen beſtimmten; die Königin wollte durchaus den Frieden zu Stande bringen, ungeachtet ihr theils von einem Theil ihrer Unterthanen theils von einigen ihrer Alliirten viele Hinderniſſe entgegen

 ge-

geſtellt würden; die Königin beharre feſt und ſtandhaft auf ihrem einmal gefaßten Entſchluß; ſie hoffe, daß der König die gewöhnliche Schwierigkeiten der Friedensunterhandlung abzukürzen ſuchen würde, ſo wie ſie auch ihren Miniſtern beſtimmte Befehle ertheilen würde, daß ſie ohne Zeitverluſt die Beſtimmung der Hauptpunkte zu Stande bringen ſollten, ſo daß der Friede noch vor Eröffnung des Congreſſes abgeſchloſſen, und es alsdann nicht mehr zu befürchten wäre, daß der Friedensſchluß durch Hinderniſſe vereitelt und die koſtſpielige Fortſetzung des Krieges nothwendig gemacht werden möchte.

Die Engländer hatten daher nicht ganz unrecht, wenn ſie nachher während des Friedenscongreſſes ſagten, der Friede würde nicht zu Utrecht geſchloſſen, ſondern er ſey ſchon zu London und Verſailles zu Stande gekommen.

Buys hatte der Königin von England die Päſſe für die franzöſiſchen Bevollmächtigten übergeben. Hiervon gab der Großſchatzmeiſter in demſelben Briefe Nachricht, und ſetzte hinzu, daß die Holländer darein willigten, daß der Congreß den 12. Januar des folgenden Jahres 1712 eröffnet würde. Zuletzt ertheilte er von neuem Frankreich für die Aufrichtigkeit, wovon es ſeit dem Anfange der Negociation ſo deutliche Beweiſe gegeben hatte, das ſchuldige Lob, und ermahnte, daß man dieſelbe aufrichtige Geſinnung ferner behalten möchte, als das einzige ſichere Mittel, die boshaften Ränke der Uebelgeſinnten zu vereiteln, deren vorzüglicher Kunſtgriff ſey, die Aufrichtigkeit Frankreichs beim Volke verdächtig zu machen, und auszuſtreuen: man ſollte ſich hüten, den lügenhaften Verſicherungen Frankreichs, wodurch es England zu einer Unterhandlung verleiten wolle, Glauben beizumeſſen. Man ſollte alſo die Bosheit der Feinde des Friedens offenbar machen

und

und zur Beförderung des Friedens jenen Wahn zu zerſtreuen ſuchen.

Der Staatsſecretair Saint Jean war eben ſo aufrichtig geſinnt als der Großſchatzmeiſter. Er betrachtete den Frieden als zum Wohl ſeines Vaterlands unentbehrlich, und als ein großes Gut, das ſein Eifer und ſeine Bürgertreue ſeinem Vaterlande verſchaffen müßte. In dieſer Geſinnung beharrte er während der ganzen Negociation und folgte immer pünktlich den Wünſchen ſeiner Königin. Auf ihren Befehl ſchrieb er zu gleicher Zeit: der Graf von Oxford werde an den königlichen Miniſter ſchreiben und ihm melden, auf welchen Tag nach der Uebereinkunft zwiſchen der Königin von England und den *Generalſtaaten*, die Eröffnung des Congreſſes zu Utrecht *feſtgeſetzt ſey*.

Nach dieſer Uebereinkunft ſollten die Miniſter, welche zum Friedensgeſchäft gebraucht würden, blos den Titel Bevollmächtigte führen und nur an dem Tage der Unterzeichnung den Karakter als Ambaſſadeurs annehmen.

Das Intereſſe Spaniens und des Hauſes Bayern ſollte regulirt werden, noch ehe die Miniſter dieſer Mächte zu den Conferenzen hinzu kämen. Die Königin von England hatte nur auf Buys zudringliches inſtändiges Verlangen darein gewilligt, daß die Miniſter von Spanien und Bayern ſo ausgeſchloſſen werden ſollten; es wurde nur bis auf eine gewiſſe Zeit und unter dem Vorwande verlangt, daß es unmöglich wäre, den Miniſtern dieſer Mächte Päſſe zu ſchicken, ehe ihre Herrn anerkannt wären und man würde dadurch den Anfang der Negociation verzögern, deren Eröffnung und Fortgang zu beſchleunigen von ſo äuſſerſter Wichtigkeit ſey. Uebrigens wäre es zur Berichtigung des Intereſſe von Spanien und des

Hauſes Bayern nicht eher nöthig, daß ihre Miniſter gegenwärtig wären, als bis man ſchon darüber einig geworden ſey.

Buys, welcher hartnäckig auf ſeinen Foderungen beſtand und gern ſah, wenn er die Eröffnung des Congreſſes verzögern konnte, ließ die Auslieferung der Päſſe von der Antwort abhängen, welche der König auf den Artikel von der Zulaſſung der ſpaniſchen und bairiſchen Miniſter zum Congreß geben würde. Es war eine ſchlimme ſchwierige Sache und die beiden Miniſter der Königin ſahen es auch ein; aber ſie wünſchten alle die Schwierigkeiten, welche die Eröffnung des Congreſſes verhindern oder verzögern konnten, wegzuräumen. Ihre guten Abſichten waren ſo ganz bekannt, und der König ſo ſehr überzeugt, daß er ihnen beiſtehn müſſe, um das Friedensgeſchäft glücklich beendigen zu können, daß es kein Zweifel war, der König würde die Ueberſchickung der Päſſe noch dadurch erleichtern, daß er, der Königin von England zu gefallen, darein willigte, die Conferenzen anzufangen, noch ehe die ſpaniſchen und bairiſchen Miniſter zugelaſſen würden.

Während man zu London die Antwort des Königs, dieſen Punkt betreffend, erwartete, ſchrieb der Abbé Gaultier am 4. December, die Königin von England wolle durchaus nicht wieder den Aufwand eines neuen Feldzugs machen, ſie werde dem Herzog von Marlborough nicht erlauben nach Holland zurückzugehn, und es werde ihm in den Sitzungen des nächſten Parlements ein ſchlimmer Handel bereitet werden, aus dem er Mühe haben würde, ſich los zu machen.

Was den Frieden betraf, ſo hatten die Holländer, der Herzog von Savoyen und der Kurfürſt von Brandenburg ſich den Geſinnungen der Königin von Groß-

Großbritannien unterworfen und ihr Intereſſe in ihre Hände gelegt.

Ihre Miniſter zeigten keine Beſorgniſſe wegen eines Widerſtands des Kaiſers, wohl aber waren ſie wegen der Geſinnung des Herzogs von Hannover, der als präſumtiver Erbe des engliſchen Throns geachtet und gefürchtet war, in Unruhe. Bothmar, ſein Geſandter in London, und Buys, beide eng mit einander verbunden, ſuchten immer insgeheim das Feuer des Aufruhrs und der Empörung anzufachen. Der einzige Unterſchied ihres Verhaltens beſtand darin, daß, da ſich die Holländer in den Willen der Königin von England gefügt hatten, Buys ſeine Handlungen geheim zu halten ſuchte und verborgen glaubte und in ſeinen Reden eine aufrichtige Liebe zum Frieden affectirte; er hatte aber doch an der Verfertigung jenes unmäßigen Memoirs Theil, das Bothmar im Namen ſeines Herrn einem der engliſchen Staatsſecretaire übergeben hatte.

In Holland war man nicht weniger gegen England aufgebracht. Die Erſten der Republik und das Volk tadelten die Nachgiebigkeit der Regierung gegen das engliſche Miniſterium. Man ſagte, zuviel Gefälligkeit, zuviel Nachgiebigkeit habe England dieſe Verachtung gegen die Regierung beigebracht; ſie hatte nicht durch feige Unterwerfung ſondern durch Standhaftigkeit ihre Achtung behaupten ſollen; Frankreich, das ſo oft während des Kriegs beſiegt worden ſey, werde noch endlich durch Negociationen, durch der Alliirten ſchimpfliche Traktaten, durch ſein Glück, daß das engliſche Miniſterium ſich von ihm habe bethören laſſen, Sieger.

Aber die gefährlichſten Feinde des Miniſteriums enthielten ſich eitler Klagen und unnützer Reden; ſie ſuchten andre Mittel um der Regierung entgegen zu ar-

arbeiten. Man behauptet, daß der Penſionnair von Holland, vor der Ueberſchickung der Päſſe, dem Kaiſer verſprochen habe, alles anzuwenden, um die Ausfertigung dieſer Päſſe zu verhindern, daß aber in dieſer Sache die Macht ſeines Einfluſſes ſeinem bösen Willen nicht entſprach.

Die innern Feinde beharrten bei dem Plane, in London einen Aufſtand zu erregen; und wenn dieſer Plan, an dem ſie ſo lange gearbeitet hatten, nicht gelingen ſollte, ſo hofften ſie doch mit einem andern glücklicher zu ſeyn, in welchen ſie insgeheim den Wiener Hof und die Generalſtaaten gezogen hatten, nämlich ſich der engliſchen Truppen zu bemächtigen, die damals in den Feſtungen der Niederlande in Garniſon ſtanden.

Der König, welcher um dieſe verſchiedenen Complots wußte, ließ den beiden engliſchen Miniſtern durch Gaultier die Nachrichten mittheilen, die er davon erhalten hatte. Sie waren ihnen nicht ganz neu und ſie fanden ſie durch das Betragen des Grafen von Gallas, ſeit der im Namen der Königin erhaltenen Erklärung und der Aufſagung alles Verkehrs der engliſchen Miniſter mit ihm, beſtätigt. Er hatte damals ganz die Ungeduld blicken laſſen, mit der er wünſchen mußte, einen Hof zu verlaſſen, wo er eine öffentliche Beleidigung erfahren hatte; aber ſtatt ſeine Abreiſe zu beſchleunigen, ſchob er ſie auf und blieb zu London unter dem nichtigen Vorwand, daß er die Ankunft einer Flotte von Rotterdam erwarte, um nach Holland überzuſetzen. Der eigentliche Beweggrund, warum er ſich noch aufhielt, war der Wunſch und die Hoffnung, den glücklichen Ausgang jener Proceſſion noch mit anzuſehn, durch welche die verzweifelten Wigs in London einen Aufruhr erregen wollten,

Deſ-

deſſen Folgen, wie ſie glaubten, ſich vielleicht nicht auf die Vernichtung des Miniſteriums beſchränken würden.

Da der Ausgang eines ſolchen Projekts ſehr zweifelhaft war, ſo ſuchte Gallas die Reiſe des Prinzen Eugen nach London zu beſchleunigen, auf den man die letzte Hoffnung, den von den Miniſtern ſo ſehr betriebenen Frieden vereitelt zu ſehn, geſtellt hatte.

„Unſere Freunde, ſchrieb er an Sinzendorf, der damals im Haag war, dringen ſehr darauf, daß „ein Mann von Anſehn an meine Stelle geſchickt „werde. Alle und beſonders Milord Sunderland „ſind der Meinung, daß keiner dazu ſo geſchickt ſey, „als der Prinz, der ſo großes Anſehn und ſo viele „Popularität beſitzt, daß ihn das Miniſterium weder „zu verachten noch irgend zu beleidigen wagen kann."

Es war von den Häuptern der Oppoſitionspartheı ſchon die Verabredung getroffen, daß man dem Prinzen Eugen bei ſeiner Ankunft mit großer Begleitung entgegen gehen und ihn mit Pomp in London einführen wollte. Mehr als tauſend Menſchen wollten ſich zu Pferde bei ſeiner Landung einfinden und ihn bis in die Stadt begleiten. Dieſer militäriſche Einzug war auf denſelben Tag verabredet, wenn die lächerliche Ceremonie, das Bild des Pabſtes zu verbrennen, gefeiert werden würde; beide Haufen ſollten ſich vereinigen und das Complot vollführen, das wie man vorgab, ein großer Theil der im Parlament damals verſammelten Herrn gebilligt hatte.

Das Intereſſe des Herzogs von Hannover ſchien unzertrennlich mit dem Intereſſe der Wigs und des Kaiſers verbunden; Bothmars Fürſt war daher von dieſer Parthei beſonders begünſtigt.

Die Miniſter der Königin von Großbritannien hatten beizeiten dieſe Complots erfahren und vereitelten die Vorkehrungen dazu. Der Graf von Staf-

ford erhielt Befehl, die Reiſe des Prinzen Eugen nach England, der gegenwärtig in Holland war, zu verhindern. Staffords Vorſtellungen konnten ihn nicht von einer Reiſe abbringen, die ſchon ſeit ſo langer Zeit verabredet und beſchloſſen war; indeſſen bewirkten ſie ſo viel Aufſchub, als nöthig war, um Aenderungen zu veranlaſſen und die Parthei der Gegner zu ſchwächen.

Je mehr der Gedanke an den Frieden der engliſchen Nation angenehm wurde, welche durch die Laſt eines langwierigen, für England unnützen, allein für das Haus Oeſtreich zuträglichen Kriegs niedergedrückt war; deſtomehr ſuchte die dem Hofe entgegengeſetzte Parthei die Bemühungen der Miniſter in ein verhaßtes Licht zu ſetzen. Die Wigs, unter andern Sunderland und Halifax welche für die Häupter dieſer Parthie galten, bemühten ſich dem Volke glauben zu machen, die Hauptabſicht des Miniſteriums gehe dahin, den Prinzen, den ſie mit dem Namen des Prätendenten benannten, wieder auf den Thron von Großbritannien zu ſetzen. Die Königin wäre, wie ſie ſagten, verführt und auch das Volk würde es bald ſeyn, wenn dieſe gefährlichen Anſchläge nicht bald vereitelt würden. Um dieß zu bewirken, müßte man das Geheimniß aufdecken und unverzüglich in England und Holland bekannt machen; aber überdieß müßte man noch ohne Zeitverluſt den Herzog von Hannover oder ſeinen Sohn nach London berufen. Sonſt wäre die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie in Gefahr umgeworfen zu werden, und zwar um ſo mehr, da die Geſundheit der Königin von Tag zu Tag abnehme und die Aerzte ihre zu Grunde gerichtete Conſtitution nur noch durch Stärkungen und gewaltſame Mittel erhalten könnten. Die Ankunft des künftigen Erben der Krone und ſein Aufenthalt

in

in London würde die geheime Verſchwörung zu Gunſten des Prätendenten vereiteln und die ordentliche Thronfolge ſichern; dann wäre es Zeit, an dem Frieden zu arbeiten und in Verbindung mit allen Alliirten einen gerechten und billigen Traktat zu Stande zu bringen.

Die Königin von England, wie ihre Miniſter, wußte um die geheimen Anſchläge der Wigs und daß ſie von dem Kaiſer und den Alliirten begünſtigt wurden; ſie wünſchten daher nur um ſo ſehnlicher, die mit Frankreich angefangene Unterhandlung glücklich geendigt zu ſeyn.

Der König that alles, um die Abſchließung derſelben zu erleichtern und Se Majeſtät willigte daher in alle die Foderungen, welche die Königin zuletzt gethan hatte.

Die einzige, welche einige Schwierigkeit machen konnte, weil Buys die Auslieferung der Päſſe darauf beruhen ließ, war die, daß der Congreß vor der Ankunft der ſpaniſchen und bairiſchen Miniſter eröffnet, und die Unterhandlung, ehe ſie zugelaſſen würden, angefangen werden ſollten; aber eigentlich brachte doch dieſe von der Königin von England ſo inſtändig gefoderte Bedingung beiden Regenten keinen Nachtheil und ihr Intereſſe wurde gewiß in den Händen des Königs beſſer als durch ihre Miniſter beſorgt. Ueberdieß waren die ſpaniſchen noch in Madrid, und hätten an dem beſtimmten Tag nicht in Holland ſeyn können, um die Conferenzen anzufangen.

Der König willigte in den Vorſchlag der Königin, daß der Congreß den 12. Januar des folgenden Jahres 1712 eröffnet werden ſollte.

Ferner daß keine andern Titel als der von Bevollmächtigten geführt, und die Miniſter nur am Tage der Unterzeichnung und erſt wenn dieſe vor ſich gienge, den Titel: Ambaſſadeurs, annehmen ſollten.

Die

Die Geſinnungen beider Monarchen zeigten ſich in dem Briefwechſel, welchen die Miniſter mit einander führten; es herrſchte durchgängig eine herzliche Sprache. Sonſt hatte man den Herzoge von Marlborough, im Fall er zum Frieden beförderlich wäre, eine Belohnung von ferne hoffen laſſen, von der Beſchaffenheit wie er ſie ſich wünſchen müßte. Aber in der gegenwärtigen Negociation war von keiner andern Belohnung die Rede, als Europa den Frieden zu verſchaffen und von keinem andern Intereſſe als dem Intereſſe des Staates. Wenn man von Seiten Frankreichs ſorgfältig die Ausdrücke wählte, wodurch man der Königin zu gefallen hoffte; ſo war man dies ſchon ihrem Geſchlechte ſchuldig; aber ihre Liebe zum Frieden und die Aufrichtigkeit ihrer Miniſter verdienten, allerdings das Lob, das man der unter den Negociateurs ſo ſeltenen Redlichkeit zu ertheilen hat. Viele glauben leider, daß Ränke und Lügen zur ächten Politik gehören.

Der Abbé Gaultier, ein ſimpler Geiſtlicher, der ſo anſpruchlos, ohne alles läſtige Cerimoniel war, gefiel dem Großſchatzmeiſter ſo ſehr, daß als der König einen gewiſſen Plan hatte und den Vorſchlag that, einen Agenten von höherm Range nach England zu ſchicken, er inſtändigſt bat, Se Majeſtät möchte dem Abbé Gaultier die Aufträge ferner ertheilen. In der That verrichtete er die erhaltenen Aufträge mit ſolcher Genauigkeit, erklärte ſich mit ſolcher Beſtimmtheit und gab eben ſo genauen Bericht von den Antworten, von den Aufträgen, die er von den engliſchen Miniſtern erhielt und von dem Zuſtand des Reichs und den Geſinnungen der Nation, als man nur wünſchen konnte. Mußte er zu Schiffe gehn und von irgend einem wichtigen Auftrage mündlichen Bericht erſtatten, um umſtändlicher, als Briefe verſtatteten,

Erklärung darüber zu geben: ſo beklagte er ſich nie über ſeine Mühe; alles wurde ihm leicht, wenn er nützen konnte.

Da das Parlament verſammelt war, ſo begab ſich die Königin am 18. December 1711 in die Sizung. Sie erklärte: ſie habe es rathſam gefunden einem Kriege ein Ende zu machen, welcher der Nation ſo viel Blut und ſo viel Schätze gekoſtet habe und einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu erhalten. Dieſe Erklärung wurde verſchieden aufgenommen. Die Wigs im Oberhauſe erklärten ſich heftig gegen jeden Friedenstraktat, in welchem nicht die gänzliche Zurückgabe der ſpaniſchen Monarchie und Weſtindiens in das Haus Oeſtreich zur Hauptbedingung gemacht wäre.

Im Hauſe der Gemeinen wurde lange über den Frieden debattirt; endlich war die friedliche Parthei um 126 Stimmen überlegen. Im Oberhauſe fehlte ihr troz dem heftigen Widerſtande der Wigs eine einzige Stimme zur Ueberlegenheit.

Marlborough und ſeine Anhänger hatten alle, ſelbſt die Dienerſchaft der Königin, durch Geld gewonnen und acht von ihnen ſtimmten gegen die Königin.

Dieſe offenbare Beſtechung war nach den Engliſchen Geſetzen ein Verbrechen des Hochverrathes und die Hofparthei ſprach auch von nichts, als daß der Beſtecher den Kopf verlieren müßte, wenn man nach den Geſetzen handeln wollte.

Man ſchrieb ferner den geheimen Ränken des Buys zu, daß die Königin in dem Parlament, deſſen die Miniſter verſichert zu ſeyn glaubten, Widerſtand gefunden hatte. Buys gab wenigſtens Anlaß zu glauben, daß er einen Vorfall als nahe erwarte, wodurch das ganze Friedensgeſchäft vereitelt werden könnte. Die Päſſe von den Generalſtaaten, die er ſchon lange

er.

erhalten hatte, waren noch in ſeinen Händen, ob er gleich Befehl hatte, ſie der Königin zu übergeben. Er hatte weiter keinen Vorwand mehr, ſie zurück zu halten, nachdem der König die letzte Schwierigkeit wegen der Zulaſſung der Spaniſchen und Bairiſchen Geſandten gehoben hatte. Da er aber ſah, daß die vielen Umſchweife unnütz wären und auch die im Oberhauſe erregte Oppoſition weiter keine Folgen hatte, wie er ſie gehofft hatte; ſo fand er ſich genöthigt, dem Staatsſecretair die Päſſe zu übergeben, die er, als ein Mittel, um die Eröffnung des allgemeinen Friedenscongreſſes zu verzögern, ſo ſorgfältig zurückgehalten hatte.

Der Staatsſecretair ſchickte die Päße ohne Zeitverluſt nach Frankreich, und fügte die Verſicherung hinzu, daß alle Ränke der Feinde des Friedens und die von ihnen veranlaßten Hinderniſſe durch die Sorgfalt und Standhaftigkeit ſeiner Königin beſiegt werden würden; denn ſie bleibe ſtandhaft und unerſchütterlich bei dem einmal gefaßten Entſchluß, den ſo nöthigen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen.

Die Königin ließ bei jeder Gelegenheit merken, wie ſehr ſie ſich freue, daß der König gleich mit ihr denke. Oxford und Saint Jean ſagten daſſelbe. Der Großſchatzmeiſter verſicherte, der Erfolg ſolle ſeine Verſprechungen, und zwar in kurzer Zeit, rechtfertigen.

Indeſſen hatte das Parlament ſich noch nicht in den Willen der Königin gefügt. Das Oberhaus war getheilt, und man mußte dieſe Theilung mit Klugheit und Vorſicht benutzen. Der König ſah ein, wie wichtig es ſey, unter dieſen Umſtänden bedachtſam zu handeln und er würde den Engliſchen Miniſtern ſowohl im Friedensgeſchäft als auch in dem Plane, die heftigſten der Oppoſitionsparthei anzugreifen, mehr Behutſamkeit als Heftigkeit empfohlen haben. Diejenigen, welche

welche man am meiſten bedrohte, waren die Herzöge von Marlborough und Sommerſet.

Ob dieſe Verſuche einer Privatrache ſchneller oder ſpäter gelingen möchten, war ohne Einfluß auf die Vollendung des wichtigen Friedensgeſchäftes. Man konnte den engliſchen Miniſtern überlaſſen, wie oder wann die Feinde der Königin beſtraft werden ſollten. Man ſchrieb daher blos an Saint Jean, die überſchickten Päſſe wären angekommen; der Marſchall von Huxelles, der Abbé von Polignac und Menager, die der König zu Bevollmächtigten ernannt habe, würden unverzüglich nach erhaltener Inſtruction über die vorhergegangnen Negociationen abreiſen. Da man übrigens an der Klugheit der Engliſchen Miniſter und an ihrer Einſicht in ihr eignes Intereſſe nicht zweifeln konnte; ſo wäre es unnütz vielleicht gefährlich geweſen, ſie aufmerkſam zu machen, wie ſie ſich gegen die Anſchläge ihrer Feinde ſichern und ſie vereiteln müßten. Die Bevollmächtigten hatten ſchon vom Könige ihre Inſtruction erhalten, wobei die vorher England mitgetheilten Artikel zum Grunde lagen; denn ſchon längſt dachte man nicht mehr an jene verhaßte Präliminarien, welche die Feinde des Friedens erfunden und vorgelegt hatten, um dem Friedensſchluß ein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu ſetzen. Man dachte nicht mehr daran, wie einſt auf dem Congreß zu Gertruydenburg, ein gleich ungerechtes und unmögliches Mittel zu finden, wie man den Katholiſchen König binnen zwei Monaten zwingen könnte, der Spaniſchen Monarchie und Amerika zu entſagen. Jede thörichterweiſe vorgegebene Reſervation fernerer Foderungen, die man noch geheim halten mußte, war aufgegeben. Die Negociation ſollte in der gewöhnlichen Ordnung geführt werden und der König hatte den Holländern wieder die Anmaßung entriſſen, die

Frie-

Friedensbedingungen zu beſtimmen und über das Schickſal von Europa zu entſcheiden.

Da ſich ſo der Zuſtand der Sachen geändert hatte, verlangte der König, daß ihm die vorzüglichſten Feſtungen in Flandern, die ihm während des Kriegs entriſſen worden waren, zurückgegeben werden ſollten, ſo wie er ſich darüber gegen die Königin von England erklärt hatte. Man hat aus den der Königin von England eröffneten geheimen Artikeln geſehen, wie ſehr der König für das Intereſſe der Kurfürſten von Cöln und Baiern beſorgt war. Der ausdrückliche Befehl, ihre Wiedereinſetzung in ihre Länder zu bewürken und ihnen für den erlittenen Verluſt Entſchädigung zu verſchaffen, wurde den Bevollmächtigten von neuem ertheilt; und da der König einſah, daß, wenn ſie mit den engliſchen Bevollmächtigten vereinigt handelten, der Friede viel leichter zu Stande kommen würde; ſo empfahl er ihnen, ſo weit es von ihnen abhange, das gute Einverſtändniß mit den Engländern zu erhalten und zu erhöhen, und es wo möglich dahin zu bringen, daß die Engländer im Lauf der Negociation unvermerkt die Vermittler würden und als ſolche handelten, ohne gerade ſo zu heißen. Endlich war es rathſam, den Holländern zu verſtehen zu geben, daß ſie zum Theil der Vermittlung der Königin von England die Vortheile verdanken müßten, die ſie im Frieden erhalten würden, da ihr vorheriges Betragen keine einzige Gefälligkeit vom Könige verdiene und man im Gegentheil an den Stolz und die Ungerechtigkeit der Republik, welche ſich ſo ſehr vom Glück habe verblenden laſſen, daß ſie ſich ſelbſt vergeſſen habe, noch lange denken müßte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google